.37

Rem. IV

~~201~~ 197/5

Lucrèce

<36605328810011

<36605328810011

Bayer. Staatsbibliothek

L. Maillard sc.

Der gallische Hercules.

Lucians
von Samosata
Sämtliche Werke.

Aus dem Griechischen übersetzt,
mit
Anmerkungen und Erläuterungen
versehen
von C. M. Wieland.
Fünfter Theil.

Wien und Prag
bey Franz Haas 1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hermotimus *),

oder

von den

Philosophischen Secten.

Lycinus. Hermotimus.

Lycinus.

Soviel ich aus dem Buch unterm Arme und aus der Hastigkeit deines Ganges schließen kann, lieber Hermotimus, scheinst du deinem Lehrmeister zuzueilen. Man konnte dir ansehen, daß du sogar im

*) Ueber dieses Lucianische Werk ist, meines Wissens nur Eine Stimme, (denn Pierre Petit mit seinem Gewäsche kommt doch wohl in keinen Anschlag?) die es, sowohl in Absicht des lehrreichen Inhalts, als was die Kunst der Composition, die Schönheit der Sprache, die Klarheit und Nettigkeit des Styls, die Urbanität des Tons, und das ächte attische Salz des Dialogs, betrifft, den besten Stücken unsers

Gehen in Gedanken vertieft warst; du bewegtest die Lippen und gesticuliertest mit den Händen, als ob du leise mit dir selbst sprächest, um irgend eine Rede in deinem Kopfe in Ordnung zu bringen, ein verfängliches Argument zu stellen, oder eine sophistische Aufgabe auszudenken. Du kannst also sogar unter Weges nicht müßig seyn, sondern mußt im-

Autors an die Seite, wo nicht an die Spitze setzt. Es scheint, Lucian habe in diesem Dialog eine Probe machen wollen, was er in der dem Sokrates ehmals eigenen Manier zu disputieren vermöge, die, indem sie unter dem angenommenen Schein der Unwissenheit, den durch verstelltes Nachgeben sicher gemachten Gegner mit treuherzigen Fragen und einfältig scheinenden Einwendungen nach und nach in die Enge treibt, ihn zuletzt unvermerkt in seinem eigenen Netze fängt, und ihn dahin bringt, daß er selbst das Gegentheil dessen, wovon er sich anfangs überzeugt hielt, behauptet, oder wenigstens eingestehen muß. Das, was diesem Stück hauptsächlich den Charakter eines ächten Werks des Geistes aufdrückt, ist seine ausnehmende Frischheit, und Anwendbarkeit auf unsre Zeiten, in welchen doch von den Secten, die in Lucians Tagen im Schwange giengen, nicht mehr die Rede ist. Aber die Secten aller Zeiten sind einander, wie die Menschen überhaupt, immer ähnlich, wiewohl sie von Namen, Farbe, Kleidung und Sprache ändern; und man darf sich statt der Stoiker, Platoniker, Pythagoräer, u. s. w. beym Lesen dieses Dialogs nur unsere Secten, und einen modernen Hermotimus denken, so ist es, als ob beynahe alles erst vor wenig Tagen ausdrücklich für uns geschrieben sey. Also, arrigite aures, Pamphili! Mutato nomine de vobis fabula narratur.

mer etwas ernsthaftes thun, um dich ohne Rast und Stillstand auf der Bahn der Wissenschaften fortzutreiben?

Hermotimus. Beym Jupiter, Lycinus, es war so etwas. Ich wiederhohlte die gestrige Lection, und suchte mir, so viel möglich, alles, was er vorgetragen hatte, von Wort zu Wort wieder gegenwärtig zu machen. Unser einer kann, denke ich, nicht wirthschaftlich genug mit seiner Zeit umgehen. Denn das Leben ist kurz und die Kunst lang, wie der berühmte Arzt von Kos mit Wahrheit sagt. Und doch sagte ers nur von der Arzneykunst, einer Sache, die denn doch am Ende so schwer nicht zu erlernen ist. Mit der Philosophie hat es eine ganz andere Bewandtniß: da kann einer viele Jahre aufgewandt haben, und dennoch nicht weit gekommen seyn, wenn er die Augen nicht Tag und Nacht unverwandt und mit stierem Blick auf sie geheftet hat. Es ist aber auch der Mühe werth, und es steht nichts kleines dabey auf dem Spiele; es kommt hier auf nichts geringeres an, als entweder elendiglich mit dem Auskehricht des menschlichen Geschlechts, dem großen Haufen der Unwissenden, zu Grunde zu gehen, oder durch die Philosophie glücklich wie ein Gott zu werden *).

Lycin. Das ist freylich keine Kleinigkeit, mein guter Hermotimus, so ein Preis ist schon

*) So muß man, denke ich, das Wort εὐδαιμονεῖν übersetzen, um seine ganze Energie auszudrücken.

werth, daß man um ihn ringe! Auch denke ich, du müssest ihm schon so nahe seyn, daß du nur die Hand ausstrecken darfst; wenigstens sollte man es aus der langen Zeit, die du schon auf die Philosophie verwendet hast, und aus der nicht geringen Arbeit, die sie dich bereits kostet, billig schließen dürfen. Denn, wofern mich mein Gedächtniß nicht betrügt, sind es beynahe zwanzig volle Jahre, seitdem ich dich nichts anders thun sehe, als die Schulen der Philosophen besuchen, über Bücher gebückt sitzen, und alles, was du bey deinen Lehrern gehört hast, in große Hefte zusammenschreiben. Du scheinst mir so erpicht darauf zu seyn, daß du nicht einmal davor schlafen kannst; dafür siehst du aber auch so blaß aus, und bist nichts als Haut und Knochen. Ich dächte also, du müssest nun dieser Götterseligkeit, der du so eifrig nachtrachtest, sehr nahe, oder vielleicht wohl gar schon eine geraume Zeit heimlich im Besitz derselben seyn, ohne daß wir andern es gewahr geworden.

Hermot. Wie sollte das möglich seyn, mein lieber Lycinus! Leider fange ich kaum an, den Fußpfad, der zu ihr führt, von ferne zu erblicken. Denn die Tugend wohnt weit über uns auf einem hohen Felsen, wie Hesiodus sagt *), und der Weg zu ihr ist so lang und steil und holpericht, daß er dem Wanderer nicht wenig Schweiß kostet.

Lycin. Du hättest also in diesen zwanzig Jahren noch nicht genug geschwitzt, Hermotimus, und wärest noch immer unterwegs?

*) Oper. et Dies v. 289. sequ.

Hermot. Noch immer, sag ich dir. Was könnte mir verwehren, der seligste aller Sterblichen zu seyn, wenn ich schon auf dem Gipfel wäre? Leider fehlt noch viel dazu; ich fange erst an zu steigen, mein guter Lycinus.

Lycin. Und gleichwohl sagt eben derselbe Hesiodus, den du citiert hast, Wohl angefangen sey halb gethan. Es kann also nicht fehlen, du mußt wenigstens schon auf halbem Wege seyn.

Hermot. Noch nicht einmal das; denn da wäre schon viel überstanden.

Lycin. Wie weit wärest du denn also dermalen?

Hermot. Noch am untersten Fuße des Berges, lieber Lycinus, wo ich alle meine Kräfte anstrenge, weiter zu kommen; denn der Weg ist rauh, und man liefe Gefahr, alle Augenblicke auszuglitschen, wenn man nicht Jemand hätte, der einem die Hand reichte.

Lycin. Das ist vermuthlich dein Professor, der dich durch die Schlußreden, die er von der längst erstiegenen Höhe, wie der homerische Jupiter seine goldene Kette, herabläßt, zu sich und der Tugend hinaufzieht?

Hermot. Ganz richtig! Läge es nur an seinem Ziehen, so wäre ich schon längst oben: es fehlt bloß an mir, daß ich nicht schon weiter gekommen bin.

Lycin. Du mußt nur den Muth nicht sinken lassen, und das Ziel der Reise und diese hohe Götterseligkeit, die dich oben erwartet, nicht aus den Augen verlieren, zumal da du einen so bereitwilligen

Nachhelfer hast. Und was macht er dir denn für Hoffnung? Glaubt er wohl, daß er dich in Jahresfrist, etwa bis zu den nächsten Mysterien oder Panathenäen, auf den Gipfel gebracht haben werde?

Hermot. Du setzest auch eine gar zu kurze Frist an, Lycinus!

Lycin. Also doch bis zur nächsten Olympiade?

Hermot. Auch das ist sehr wenig für etwas so Großes als die Uebung in der Tugend und der Besitz der höchsten Glückseligkeit ist!

Lycin. Nun, so laß es zwey Olympiaden seyn! Aber bis dahin wenigstens mußt du oben seyn, oder man hätte alle Ursache, euch einer grossen Trägheit zu beschuldigen, wofern ihr mehr Zeit brauchtet einen einzigen Berg zu ersteigen, als einer nöthig hätte, um dreymal von einem Ende der Welt zum andern zu reisen *), wenn er auch nicht den kürzesten Weg nähme, sondern noch bey allen benachbarten Völkern zur rechten und linken herumschweifte. Um wieviel soll denn der Felsen, worauf euere Tugend ihren Sitz hat, höher und schlüpfriger seyn, als der berufene Aornos, den Alexander doch in wenigen Tagen mit Sturm einnahm?

Hermot. Hier findet gar keine solche Vergleichung statt, mein guter Lycinus; du irrest ge-

*) Im Text: „von den Säulen des Herkules (am Ufer von Cadiz) bis nach Indien," welches in der Sprache der Alten die beyden Ende der Welt bezeichnete.

waltig, wenn du dir einbildest, es sey eine so leichte Sache, diesen Felsen zu ersteigen, und man könne in so kurzer Zeit damit fertig werden. Und wenn hundert Alexanders sich zugleich daran machten, sie würden wahrlich nicht weit kommen; sonst würden wir Leute die Menge sehen, die hinauf stiegen. Freylich giebt es ihrer nicht wenige, die einen herzhaften Anlauf nehmen; sie gehen auch wohl eine Strecke weiter fort, einige weniger andere mehr: aber wenn sie ungefähr bis zur Hälfte gekommen sind, und sehen, daß der Weg immer schwieriger und mühsamer wird, lassen sie sich abschrecken, und kehren keuchend und vom Schweiße triefend wieder um, weil sie es nicht länger aushalten können. Die hingegen bis zum Ende ausdauern, gelangen endlich bis auf den Gipfel, und von diesem Augenblick an sind sie den Göttern an Seligkeit gleich, genießen ihr ganzes übriges Leben durch einer wundervollen Ruhe und Heiterkeit, und sehen von der Höhe, wo sie sich befinden, die übrigen Menschen für eben so viele Ameisen an.

Lycin. Behüte Gott! zu was für winzigen Thierchen machst du uns, Hermotimus! Ich wollte es gelten lassen, wenn du uns noch für Pygmäen angesehen hättest; aber uns so am Boden, so ganz und gar auf der bloßen Haut der Mutter Erde herumkriechen zu machen, ist auch gar zu arg! Indessen ist es freylich auch kein Wunder, wenn man so hoch droben ist wie du, auch hoch gesinnt zu seyn; wir übriges Auskehricht, und alle, so viele unsrer auf Erden wandeln, heben, billig, unsre Augen und Herzen, wie zu den übrigen Göttern, zu euch em-

por, und betrachten euch als Wesen, die über den Wolken sind, und die Höhe wirklich erstiegen haben, wohin sie schon so lange trachten.

Hermot. Wenn wir nur schon droben wären, Lycinus! aber bis dahin haben wir noch lange zu steigen.

Lycin. Nun wie lange hast du mir noch immer nicht gesagt; ich möchte doch ein bestimmtes Zeitmaß wissen.

Hermot. Das weiß ich selbst so genau nicht, Lycinus: indessen vermuthe ich doch, wenn noch zwanzig Jahre vorbey sind, sollte ich allerdings auf dem Gipfel seyn.

Lycin. Großer Herkules! das ist eine lange Zeit!

Hermot. Es gilt aber auch um einen hohen Preis!

Lycin. Das mag wohl wahr seyn. Aber was die zwanzig Jahre betrifft, darf ich fragen, ob dein Meister dir Gewähr dafür geleistet hat, daß du auch so lange leben werdest? Vermuthlich ist er nicht bloß ein Weiser, sondern auch ein Wahrsager und Prophet, oder einer von denen, die einem die Nativität stellen und berechnen können, was sein Schicksal seyn wird. Denn das läßt sich doch nicht denken, daß du aufs ungewisse hin, und wofern du nicht ganz sicher wärest, deine Ankunft bey der Tugend zu erleben, dir so entsetzlich große Mühe geben, und dich Tag und Nacht so jämmerlich abescheren wolltest, daß du doch nicht wissen könntest, ob dich, wenn du vielleicht nur noch ein paar Schritte bis zum Gipfel hättest, das Schicksal nicht auf

einmal beym Beine kriegen und zusammt deiner Hoffnung herunter werfen wird.

Hermot. Weg mit solchen ominosen Reden, Lycinus! Ich wünsche mir so lange zu leben, bis ich zur Weisheit gelangt seyn werde, und wenn ich auch nur einen einzigen Tag in ihrem Besitz glücklich seyn sollte.

Lycin. Wie? Du würdest für so viele Mühe und Arbeit mit einem einzigen Tage vorlieb nehmen?

Hermot. Ich wollte mit noch weit weniger zufrieden seyn.

Lycin. Aber woher kannst du wissen, es gehe so herrlich und selig da oben zu, daß es sich der Mühe verlohne, so viel deswegen auszustehen, da du doch selbst noch nicht droben gewesen bist?

Hermot. Natürlicher Weise glaube ich das auf das Wort meines Lehrers; denn er muß es nothwendig wissen, da er schon lange auf dem höchsten Gipfel ist.

Lycin. Was du mir sagst! Nun so bitte dich um aller Götter willen, guter Hermotimus, wie sagt er denn, daß es droben aussehe, und worin die Glückseligkeit, in deren Besitz man da gesetzt wird, eigentlich bestehe? Ist es in baarem Gelde, oder in Ruhm und Ansehen, oder in überschwänglichen Wollüsten?

Hermot. Behüte Gott! rede nicht so ungebührlich, lieber Freund! Das alles hat ja mit der Tugend und der Glückseligkeit, die aus ihr entspringt, nichts gemein.

Lycin. Was für Güter, sagt er denn, daß

man am Ende der Laufbahn davon tragen werde, wenn es diese nicht sind?

Hermot. Die Weisheit und die Stärke des Gemüths, und das, was in sich selbst schön und recht ist, und mit der festesten Ueberzeugung zu wissen, was es mit allen Dingen für eine Beschaffenheit hat. Reichthum und Wollüste, und alles, was unsern thierischen Theil angeht, oder bloß durch den Wahn der Menschen zu einem Gut gestempelt wird, das alles hat er unten gelassen, es wie ein beschwerliches Gewand von sich geworfen, um desto freyer und leichter emporzusteigen, auf eben dieselbe Weise, wie man uns sagt, daß Herkules, da er sich auf dem Oeta verbrannte, ein Gott geworden sey: denn sobald er alles, was er von seiner Mutter empfangen, abgeworfen hatte, und das Göttliche an ihm durchs Feuer gereinigt und von allen Schlacken abgeschieden war, flog er zu den Göttern auf. Etwas diesem sehr ähnliches geht auch mit allen denen vor, die durch die Philosophie, als ein läuterndes Feuer, von allem, was den übrigen Menschen in ihrem falschen Wahne bewunderns- und wünschenswürdig scheint, gänzlich entbunden und abgeschieden worden, und in die Höhe gestiegen sind; sie leben nun im Genuß der reinsten Seligkeit, erinnern sich nun gar nicht mehr, daß so etwas, was die Menschen Reichthum, Ehre und Wollust nennen, in der Welt ist, und lachen der Blödsinnigen, die nur den geringsten Werth auf solche Armseligkeiten legen.

Lycin. Bey dem großen Herkules, der sich auf dem Oeta verbrannte, was du mir da von ih-

nen sagst, giebt mir einen hohen Begriff von der Größe und Seligkeit dieser erhabnen Wesen. Nun sage mir nur noch dieß einzige, lieber Hermotimus: steigen sie zuweilen von ihrer Höhe herunter, wenn sie etwa die Lust anwandelt, sich der Dinge wieder zu bedienen, die sie zurückgelassen haben: oder sind sie, wenn sie die Höhe einmal erstiegen haben, genöthiget da zu bleiben, sich an der Tugend genügen zu lassen, und Reichthum, Ehre und Wollust mit Verachtung anzusehen?

Hermot. Nicht nur das, Lycinus, sondern wer in der Tugend einmal zur Vollendung gekommen ist, der kann niemals wieder in die Knechtschaft des Zorns, der Furcht und der Begierlichkeit gerathen; nichts kann ihm mehr Unlust machen, und mit Einem Worte, es ist gar nicht möglich, daß er jemals wieder mit irgend einer solchen Leidenschaft befallen werden könnte.

Lycin. Aber, wenn ich unverhohlen sagen soll, was wahr ist — doch nein; du könntest mir wieder vorwerfen, daß ich ungebührlich rede, und es wäre wohl, denke ich, wider den Respect, den man heiligen Dingen schuldig, wenn man das Betragen der Weisen in Untersuchung nehmen wollte.

Hermot. Ganz und gar nicht! Rede frey heraus, es sey was es wolle!

Lycin. Du siehst, lieber Freund, daß ich wirklich schwer daran gehe —

Hermot. Das hast du nicht nöthig, mein Bester, wir reden ja unter uns.

Lycin. Ich hörte dir von Anfang an bis auf diesen letzten Punct mit vielem Vergnügen zu, lie-

man am Ende der Laufbahn davon tragen werde, wenn es diese nicht sind?

Hermot. Die Weisheit und die Stärke des Gemüths, und das, was in sich selbst schön und recht ist, und mit der festesten Ueberzeugung zu wissen, was es mit allen Dingen für eine Beschaffenheit hat. Reichthum und Wollüste, und alles, was unsern thierischen Theil angeht, oder bloß durch den Wahn der Menschen zu einem Gut gestempelt wird, das alles hat er unten gelassen, es wie ein beschwerliches Gewand von sich geworfen, um desto freyer und leichter emporzusteigen, auf eben dieselbe Weise, wie man uns sagt, daß Herkules, da er sich auf dem Oeta verbrannte, ein Gott geworden sey: denn sobald er alles, was er von seiner Mutter empfangen, abgeworfen hatte, und das Göttliche an ihm durchs Feuer gereinigt und von allen Schlacken abgeschieden war, flog er zu den Göttern auf. Etwas diesem sehr ähnliches geht auch mit allen denen vor, die durch die Philosophie, als ein läuterndes Feuer, von allem, was den übrigen Menschen in ihrem falschen Wahne bewunderns- und wünschenswürdig scheint, gänzlich entbunden und abgeschieden worden, und in die Höhe gestiegen sind; sie leben nun im Genuß der reinsten Seligkeit, erinnern sich nun gar nicht mehr, daß so etwas, was die Menschen Reichthum, Ehre und Wollust nennen, in der Welt ist, und lachen der Blödsinnigen, die nur den geringsten Werth auf solche Armseligkeiten legen.

Lycin. Bey dem großen Herkules, der sich auf dem Oeta verbrannte, was du mir da von ih-

nen sagst, giebt mir einen hohen Begriff von der Größe und Seligkeit dieser erhabnen Wesen. Nun sage mir nur noch dieß einzige, lieber Hermotimus: steigen sie zuweilen von ihrer Höhe herunter, wenn sie etwa die Lust anwandelt, sich der Dinge wieder zu bedienen, die sie zurückgelassen haben: oder sind sie, wenn sie die Höhe einmal erstiegen haben, genöthiget da zu bleiben, sich an der Tugend genügen zu lassen, und Reichthum, Ehre und Wollust mit Verachtung anzusehen?

Hermot. Nicht nur das, Lycinus, sondern wer in der Tugend einmal zur Vollendung gekommen ist, der kann niemals wieder in die Knechtschaft des Zorns, der Furcht und der Begierlichkeit gerathen; nichts kann ihm mehr Unlust machen, und mit Einem Worte, es ist gar nicht möglich, daß er jemals wieder mit irgend einer solchen Leidenschaft befallen werden könnte.

Lycin. Aber, wenn ich unverhohlen sagen soll, was wahr ist — doch nein; du könntest mir wieder vorwerfen, daß ich ungebührlich rede, und es wäre wohl, denke ich, wider den Respect, den man heiligen Dingen schuldig, wenn man das Betragen der Weisen in Untersuchung nehmen wollte.

Hermot. Ganz und gar nicht! Rede frey heraus, es sey was es wolle!

Lycin. Du siehst, lieber Freund, daß ich wirklich schwer daran gehe —

Hermot. Das hast du nicht nöthig, mein Bester, wir reden ja unter uns.

Lycin. Ich hörte dir von Anfang an bis auf diesen letzten Punct mit vielem Vergnügen zu, lie-

ber Hermotimus, und war wirklich gutherzig genug, zu glauben, es sey alles so, wie du sagtest, und die Leute, von denen du spracheſt, würden weise und rechtschaffne tapfere Männer, und so weiter.

Wie du aber hinzusetztest, sie verachteten auch Reichthum, Ehre und Sinnenlust, und wären von allen Leidenschaften frey, denen wir übrige Menschen unterworfen sind, da muß ich gestehen — weil wir doch allein sind — es fiel mir wider Willen etwas ein, wovon ich vor kurzem ein Augenzeuge gewesen war. Muß ich dir meinen Mann nennen: oder bist du zufrieden, wenn ich dir mit Verschweigung des Nahmens bloß die Sache erzähle?

Hermot. Nein, nein, sage mir lieber auch wer es war?

Lycin. Weil du es denn wissen willst, es war dein selbst eigner Lehrer, übrigens ein Mann, vor dessen Wissenschaft und hohem Alter ich allen Respect trage.

Hermot. Und was that er denn, das dir so anstößig war?

Lycin. Du kennst doch den Fremden von Heraklea, der schon so lange unter seiner Anführung der Philosophie obliegt, den blonden, streitsüchtigen Menschen — wie heißt er doch?

Hermot. Ich weiß wen du meynst, er nennt sich Dion.

Lycin. Recht! diesen nehmlichen Menschen, der ihm vermuthlich sein Honorar nicht zu rechter Zeit bezahlt hatte, schleppte er neulich mit Gewalt vor den Archon, verklagte ihn mit großem Geschrey

und gerieth in eine solche Wuth, daß er über den armen Menschen herfiel, und wenn nicht einige von seinen umstehenden Bekannten ihn noch zu allem Glücke von ihm losgerissen hätten, der alte Herr würde ihm, du kannst mirs glauben, die Nase abgebissen haben, so grimmig war er.

Hermot. Der Dion ist aber auch ein heilloser Mensch, und hat immer kein Gedächtniß, wenn er bezahlen soll. Mein Lehrer hat so viele andere Schuldner, denen er auf Interessen geliehen hat, und keiner kann sagen, daß ihm jemals so etwas widerfahren wäre; aber sie bezahlen auch ihre Zinsen auf den Tag.

Lycin. Wenn sie nun aber auch nicht bezahlten, mein Bester, was kümmert das einen Mann, den die Philosophie von allen Schlacken gereinigt, und der von allen den Dingen, die er auf dem Oeta zurückließ, nichts mehr nöthig hat?

Hermot. Du irrest dich sehr, wenn du glaubst, daß er sich um seiner Selbst willen solcher Dinge annehme. Er hat noch unerzogene Kinder, die er ernähren muß, und die er doch nicht im Mangel hinter sich lassen soll?

Lycin. Seine Schuldigkeit, dächte ich, wäre, sie ebenfalls der Tugend zuzuführen, und sie den Reichthum verachten zu lehren, damit sie so glückselig würden als er selbst ist.

Hermot. Ich habe keine Zeit, Lycinus, über diese Dinge mit dir zu disputieren: ich muß in seine Vorlesung eilen, und könnte in Gefahr kommen, sie wohl gar zu versäumen.

Lycin. Wenn es nichts ist als dieß, so sey

ruhig, mein Bester, du hast heute Vacanz und ich erspare dir einen vergeblichen Gang.

Hermot. Was meynst du damit?

Lycin. Daß du ihn heute nicht zu sehen bekommen wirst, wenn anders dem Täfelchen zu glauben ist, das ich über seiner Thür hangen sah, und worauf mit großen Buchstaben geschrieben stand, daß er heute keine Lectionen geben werde. Es hieß, er sey gestern Abend bey dem großen Gastmale gewesen, das der große Eukrates dem Geburtstage seiner Tochter zu Ehren gab *), und da er über der

*) Düsoul macht hier eine kindische Anmerkung. „Von diesem Eukrates (sagt er) kam schon vieles im Lügenfreunde vor; vielleicht ist es eben der, von welchem im Hahn des Micyllus die Rede ist. Doch der scheint mir ein anderer Eukrates zu seyn. Sollte er aber für eben denselben gehalten werden, so könnte man dadurch den Nahmen des Stoikers, bey welchem Hermotimus die Philosophie hörte, heraushringen: denn der alte Scharlatan, der dem Micyllus mit seiner Tugendpredigt und seinen dialektischen Spitzfündigkeiten so lästig wird, heißt Thesmopolus, u. s. w. Noch ein andrer Eukrates kommt in dem Dialog zwischen Pluto und Merkur vor.“ — Ja wohl noch ein anderer, und ich wette, von allen diesen Eukratessen nannte sich kein einziger Eukrates, oder vielmehr keiner von ihnen allen war eine einzelne wirklich existirende Person; Lucian schildert in seinen satyrischen Dialogen Charakter, nicht Personen, und die Nahmen, die darin vorkommen, sind gerade so historisch, wie die Pantalon, Lelio, Ottavio, Brighella, in Goldonis Komödien. Es ist unbegreiflich, wie man ein hochgelehrter Commentator seyn, und so etwas nicht merken kann. Wenn hier ja was vermuthet werden soll-

Tafel gewaltig dociert habe, sey er mit dem Peripatetiker Euthydemus über die Punkte worin sie von den Stoikern abgehen, in einen etwas hitzigen Streit gerathen; von dem heftigen Geschrey thue ihm nun der Kopf wehe, zumal da er sehr dabey geschwitzt, und, weil sich die Disputation bis mitten in die

te, so hätte er, (vorausgesetzt daß die Scene dieses Dialags Athen ist) vermuthen können, daß unter dem Eukrates τῷ πλουτῳ der berühmte Herodes Attikus gemeynt sey. Denn der war im eigentlichen Verstande ὁ πλουτος, ein sehr vornehmer, sehr reicher, sehr berühmter und sehr gelehrter Mann, der alle Arten von Talent und Verdienst protegirte, große Gastmale gab, u. s. w. Aber was wäre damit gewonnen? Es giebt ja in allen großen Städten vornehme reiche Herren, die zu essen geben, und an deren Tafeln man, unter andern, gelegenheitlich auch gelehrte Narren und taquins zu sehen bekommen kann. Sonst erinnern sich die Leser, daß das ärgerliche Geschichtchen, das Lycinus hier dem ehrlichen Hermotimus von der pöbelhaften Aufführung seines hochwürdigen Meisters vom Stuhle erzählt, völlig wie ein summarischer Auszug des Hauptinhalts des Gastmahls oder der Neuen Lapithen ist; es sey nun, daß er dieses letztere erst nach dem Hermotimus geschrieben habe, um aus dem was hier eine bloße Skizze ist, ein ausgeführtes Gemählde zu machen, oder daß er, wenn Hermotimus später ist, die Lapithen seinen Lesern bey dieser Gelegenheit wieder ins Gedächtniß bringen wollte. Denn an der Gleichheit oder Verschiedenheit der Nahmen ist, da sie zuverläßig alle erdichtet sind, nichts gelegen. Uebrigens ist die Schalkheit, womit Lucian hier in einem verstellten schonenden und entschuldigenden Tone die Blöße des alten stoischen Professors aufdeckt, unübertrefflich fein, und tota merum sal.

Nacht hingezogen, sich wieder verkältet habe. Er hatte, denke ich, auch etwas mehr als er ertragen kann, dazu getrunken, da ihm seine Mitgäste, wie es zu gehen pflegt, mit zu vielen Gesundheiten zusetzten, auch etwas mehr gegessen als einem Manne von seinen Jahren zuträglich ist. Wie er also wieder zu Hause kam, war sein erstes, daß er sich (wie die Leute sagen) tüchtig übergeben mußte; und sobald er sich darauf alle die Stücke Fleisch, die er seinem, bey der Tafel hinter im aufwartenden, Bedienten zugeschoben hatte, vorzählen lassen und sorgfältig versiegelt *), habe er sich, mit dem Befehl niemand zu ihm zu lassen, zu Bette gelegt, und schlafe bis diese Stunde. Alles dieß habe ich aus dem Munde seines Bedienten Midas, der es einigen seiner Schüler sagte, deren ich eine gute Anzahl wieder umkehren sah.

Hermot. Wer erhielt denn den Sieg, Lycinus? Mein Professor oder der Euthydemus? Hat Midias nicht auch davon was gesagt **)?

Lycin.

*) Eine Gewohnheit geiziger Herren bey den Alten.

**) Ich müßte mich sehr irren, oder diese Frage ist, nach Lucians Absicht, ein Zug, der diese After-Stoiker auf die Seele brennen soll. Hermotimus hätte nach den Schändlichkeiten, die ihm Lycinus von seinem Meister erzählt, vor Schaam in die Erde sinken sollen: aber der zwanzigjährige Lehrling der Stoa hat so wenig sittliches Gefühl, daß ihn so etwas gar nicht rührt: wer trug den Sieg davon? ist seine erste Frage; wenn sein Lehrer nur Meister vom Kampfplatze geblieben ist, sollte es auch nur durch ein Argument aus Ferio seyn, so ist er wohl getröstet, und schluckt alles übrige ruhig hinunter. Verächtlicher konnten die Leute, de-

Lycin. Er sagte: eine Zeit lang sey auf beyden Seiten mit ziemlich gleichem Erfolge gefochten worden; endlich aber habe sich der Sieg für euere Parthey erklärt, und Euthydemus sey im eigentlichen Verstande aufs Haupt geschlagen worden; denn er habe sich — mit einem großen Loch im Kopfe zurückgezogen. Da er nehmlich gar zu übermüthig und spitzig geworden, und sich weder überzeugen lassen noch seinem Gegner Blößen genug geben wollen, um ihm den Sieg gehörig zu erleichtern: habe ihm dein vortrefflicher Herr und Meister einen Becher, der ihm eben bey der Hand gewesen, einen von den großen Nestorischen*), an den Kopf geworfen, und den Streit dadurch auf einmal entschieden.

Hermot. Recht so! Wer denen die besser als er sind, nicht nachgeben will, verdient nicht anders behandelt zu werden.

Lycin. Das ist in der That höchst vernünftig gesprochen, Hermotimus. Was, zum Henker, muß denn auch den Euthydemus angefochten haben, einen so sanftmüthigen und über alle Leidenschaften erhabenen Mann in Hitze zu jagen, und das gerade da er einen so schweren Becher in der Hand hatnen es gilt, doch wohl nicht auf die Bühne gestellt werden?

*) Homers Nestor ist nicht nur ein weiser und beredter Mann, sondern auch ein großer Zecher; sein Mundbecher hatte vier Henkel und einen doppelten Boden, und wenn er voll war, hätte ihn kein andrer ohne große Mühe vom Tisch aufheben können: aber Nestor hob ihn ohne Mühe auf; doch sagt Homer nicht, daß er ihn auf Einen Zug ausgetrunken habe ꝛc. Il. XI. v. 631. u. f.

te? — Doch dem sey wie ihm wolle, wie wäre es Lieber, weil wir jetzt doch nichts zu thun haben, wenn du mir, deinem alten Cammeraden, erzählteſt, wie du es angegriffen haſt, als du den erſten Trieb in dir fühlteſt, dich den Philoſophieren zu ergeben? Denn ich hätte nicht übel Luſt, wenn es ſeyn könnte, mich ſelbſt von Stund' an auf die Füße zu machen, und eben denſelben Weg mit euch einzuſchlagen. Ich will doch nicht hoffen, daß ihr euch weigern werdet mich mitzunehmen, da wir alte gute Freunde ſind?

Hermot. Möchte es nur dein Ernſt ſeyn, Lycinus! Du ſollteſt ſehen wie viel du in kurzem vor den übrigen voraus haben würdeſt. Das kannſt du mir glauben, ſie würden alle nur Kinder gegen dich ſcheinen, ſo ſehr würdeſt du ihnen an Verſtand überlegen ſeyn.

Lycin. O! ich wollte zufrieden ſeyn, wenn ich in zwanzig Jahren nur der Mann würde der du jetzt biſt.

Hermot. Das hat gute Wege! Ich war ungefähr in deinem Alter, als ich zu philoſophiren anfieng; du biſt doch wohl ein vierziger, ſollt ich denken.

Lycin. Getroffen, Hermotimus! Hier bin ich denn alſo, wenn du mich auf den nehmlichen Weg, den du ſelbſt gegangen biſt, führen willſt. Aber vor allen Dingen erlaube mir eine Frage. Iſt es den Lehrlingen bey euch erlaubt zu widerſprechen, wenn es ſie däucht, der Lehrer ſage etwas unrichtiges? Oder geſtattet ihr euern Jüngern keine ſolche Freyheiten?

Hermot. Nicht ſo ſchlechterdings. Aber du

kannst dazwischen fragen, was dir beliebt, und so viele Einwendungen machen als du willst, du wirst nur desto schnellere Fortschritte thun.

Lycin. Wohl gesprochen, Hermotimus, beym Hermes, dessen Nahmensverwandter du bist! Also bitte ich dich vor allen Dingen mir zu sagen, ob euere Stoa der einzige Weg ist, der zur Philosophie führt, oder ob es, wie ich gehört habe, Leute giebt, die andere Wege einschlageu?

Hermot. O, sehr viele, als da sind die Peripatetiker, die Epikuräer, diejenigen die sich nach Plato nennen, die Nachahmer des Diogenes und Antisthenes, die Pythagoräer und noch verschiedene andere.

Lycin. Gut; und diese alle lehren sie einerley, oder sind sie in ihren Meynungen verschieden?

Hermot. Sehr verschieden.

Lycin. Das Wahre, denke ich, wird wohl bey allen eben dasselbe seyn; aber nicht Alles wird wahr seyn, weil sonst keine Verschiedenheit der Meynungen statt fände.

Hermot. So verhält sichs allerdings.

Lycin. Nun, lieber Freund, wenn es diese Bewandtniß hat, so möchte ich wohl von dir hören, was für einen Glaubensgrund du hattest, da du dich zuerst aufs philosophieren begabst und so viele Thüren offen sahest, bey den andern vorbeyzugehen und gerade der Stoischen den Vorzug zu geben, als der einzigen die dich wirklich und gerades Weges zur Tugend führen werde, da du hingegen bey den andern Gefahr liefest in Abwege und Labyrinthe ohne Ausgang zu gerathen? Woran konntest du dieß da-

mals erkennen? Denn du mußt dich, um mir diese Frage zu beantworten, nicht als den Mann denken der du jetzt bist, was du auch seyn magst, ein Halbweiser oder schon ganz weise, und also mehr oder weniger im Stande, besser als wir andere die zum großen Hauffen gehören, den Unterschied der Dinge zu beurtheilen: damals warst du selbst noch einer vom großen Hauffen, so gut wie ichs jetzo bin, und als solcher antworte mir.

Hermot. Ich verstehe nicht wo du damit hinaus willst, Lycinus.

Lycin. Und ich sollte denken, ich hätte da etwas sehr planes gefragt, worin weder ein Mißverstand möglich, noch eine geheime Schlinge zu befürchten ist. Da der Philosophen so viele sind, was für einen Beweggrund konntest du haben, einen Plato, einen Aristoteles, einen Antisthenes, und (um sogar bloß bey euern eigenen Stammvätern zu bleiben) einen Chrysippus, Zeno, und die übrigen so viele ihrer sind, vorbeyzugehen, und gerade die Wahl zu treffen die du getroffen hast? Hat dich etwa der delphische Apollo zu den Stoikern gewiesen, wie ehmals den Chärephon *) zum Sokrates? Denn es ist so seine Weise, dem einen zu dieser dem andern zu jener philosophischen Secte zu rathen, vermuthlich weil er weiß, welche einem jeden am besten anpaßt.

*) Demjenigen der das bekannte Orakel, das den Sokrates für den Weisesten aller Menschen erklärte, zu Delphi eingehohlt, und diesem zu Folge, sich in seine Unterweisung gegeben hatte. S. Platons Apologie des Sokr. S. 48. im 1. B. seiner Werke, nach der Zweybr. Ausgabe.

Hermot. Das ist es nicht, Lycinus, denn ich habe den Gott nicht dabey zu Rathe gezogen.

Lycin. Etwa weil du die Sache nicht für wichtig genug hieltest, oder weil du dir getrautest, auch ohne göttlichen Beyrath, aus dir selbst das Beste zu erwählen?

Hermot. Ich meynte es wenigstens.

Lycin. Sey also so gut, und laß dieß das erste seyn, was ich von dir lerne: woran ich gleich anfangs erkennen kann, welches die beste, die wahrste, und also die wählenswürdigste Philosophie ist?

Hermot. Das will ich dir sagen. Ich gab acht, welche von allen die meisten Liebhaber hatte, und daraus konnt' ich leicht abnehmen, daß diese die beste seyn müßte *).

Lycin. Wie viel hatte sie denn ihrer mehr als die Epikureische, Platonische oder Peripatetische? denn vermuthlich wirst du sie gezählt haben?

Hermot. Gezählt nun eben nicht; aber es war nicht schwer, die Sache durch Muthmaßung herauszubringen.

Lycin. Wie ich sehe, ist dirs kein rechter Ernst mich weiser zu machen. Denn das wirst du mich doch nicht bereden wollen, daß du dich in einer so wichtigen Sache durch Muthmaßung und Mehrheit der Stimmen hättest leiten lassen?

Hermot. Das war es auch nicht allein, lieber Lycinus. Ich hörte auch jedermann sagen, die

*) Wenn die Frage eine Hetäre beträfe, so möchte dieß Kriterion nahe zu das richtigste seyn.

mals erkennen? Denn du mußt dich, um mir diese Frage zu beantworten, nicht als den Mann denken der du jetzt bist, was du auch seyn magst, ein Halbweiser oder schon ganz weise, und also mehr oder weniger im Stande, besser als wir andere die zum großen Hauffen gehören, den Unterschied der Dinge zu beurtheilen: damals warst du selbst noch einer vom großen Hauffen, so gut wie ichs jetzo bin, und als solcher antworte mir.

Hermot. Ich verstehe nicht wo du damit hinaus willst, Lycinus.

Lycin. Und ich sollte denken, ich hätte da etwas sehr planes gefragt, worin weder ein Mißverstand möglich, noch eine geheime Schlinge zu befürchten ist. Da der Philosophen so viele sind, was für einen Beweggrund konntest du haben, einen Plato, einen Aristoteles, einen Antisthenes, und (um sogar bloß bey euern eigenen Stammvätern zu bleiben) einen Chrysippus, Zeno, und die übrigen so viele ihrer sind, vorbeyzugehen, und gerade die Wahl zu treffen die du getroffen hast? Hat dich etwa der delphische Apollo zu den Stoikern gewiesen, wie ehmals den Chärephon *) zum Sokrates? Denn es ist so seine Weise, dem einen zu dieser dem andern zu jener philosophischen Secte zu rathen, vermuthlich weil er weiß, welche einem jeden am besten anpaßt.

*) Demjenigen der das bekannte Orakel, das den Sokrates für den Weisesten aller Menschen erklärte, zu Delphi eingehohlt, und diesem zu Folge, sich in seine Unterweisung gegeben hatte. S. Platons Apologie des Sokr. S. 48. im 1. B. seiner Werke, nach der Zweybr. Ausgabe.

Hermot. Das ist es nicht, Lycinus, denn ich habe den Gott nicht dabey zu Rathe gezogen.

Lycin. Etwa weil du die Sache nicht für wichtig genug hieltest, oder weil du dir getrautest, auch ohne göttlichen Beyrath, aus dir selbst das Beste zu erwählen?

Hermot. Ich meynte es wenigstens.

Lycin. Sey also so gut, und laß dieß das erste seyn, was ich von dir lerne: woran ich gleich anfangs erkennen kann, welches die beste, die wahrste, und also die wählenswürdigste Philosophie ist?

Hermot. Das will ich dir sagen. Ich gab acht, welche von allen die meisten Liebhaber hatte, und daraus konnt' ich leicht abnehmen, daß diese die beste seyn müßte *).

Lycin. Wie viel hatte sie denn ihrer mehr als die Epikureische, Platonische oder Peripatetische? denn vermuthlich wirst du sie gezählt haben?

Hermot. Gezählt nun eben nicht; aber es war nicht schwer, die Sache durch Muthmaßung herauszubringen.

Lycin. Wie ich sehe, ist dirs kein rechter Ernst mich weiser zu machen. Denn das wirst du mich doch nicht bereden wollen, daß du dich in einer so wichtigen Sache durch Muthmaßung und Mehrheit der Stimmen hättest leiten lassen?

Hermot. Das war es auch nicht allein, lieber Lycinus. Ich hörte auch jedermann sagen, die

*) Wenn die Frage eine Hetäre beträfe, so möchte dieß Kriterion nahe zu das richtigste seyn.

Epikuräer wären lauter Wollüstlinge und süße Herren, die Peripatetiker geldgierig und streitsüchtig, die Platoniker stolz und ruhmsüchtig. Von den Stoikern hingegen wußte man nicht rühmens genug zu machen, was sie für brave Männer wären, und wie sie Alles wüßten, und wie einer, der ihren Weg einschlüge; allein König, allein reich, allein weise, kurz, allein Alles wäre.

Lycin. Ohne Zweifel sagten dir das andre Leute von ihnen? Denn ihnen, wenn sie sich selbst und ihre Sachen so herausgestrichen hätten, würdest du vermuthlich nicht geglaubt haben?

Hermot. Gewißlich nicht; aber andre sagten es von ihnen.

Lycin. Das waren vermuthlich nicht die, die anders dachten als die Stoiker?

Hermot. Freylich nicht.

Lycin. Also konnten es keine andre als Ungelehrte seyn?

Hermot. So ists.

Lycin. Da ertappe ich dich nun schon wieder auf der That, daß du mich nur zum Besten hast, und dir einbildest, du habest es mit einem einfältigen Menschen zu thun, der sich weiß machen lassen werde, ein so verständiger Mann, wie Hermotimus in seinem vierzigsten Jahre seyn mußte, habe sich in seinem Urtheil über Philosophie und Philosophen blindlings durch die Meynung der Unwissenden leiten lassen, und sich in der Wahl des besten nach ihrem sagen bestimmt. Du könntest mir so was zehnmal sagen, ich würde dirs nicht glauben.

Hermot. Du mußt aber wissen, Lycinus,

daß ich es nicht bloß andern, sondern mir selbst geglaubt habe. Ich sahe sie anständig gekleidet und mit einem edeln Anstand einhergehen, immer in tiefen Gedanken und mit einem Gesicht voll männlichen Ernstes, die meisten bis auf die Haut geschoren, in ihrem ganzen Wesen nichts weichliches, aber auch keine übertriebene Gleichgültigkeit gegen das Aeusserliche, die einem das Ansehen eines Tollhäuslers und ausgemachten Cynikers giebt, sondern gerade das Mittel, das nach dem allgemeinen Urtheil in allen Dingen das beste ist.

Lycin. Wie kommt es, weil du sie doch so genau ansaheſt, daß du sie nicht auch thun saheſt, was ich so eben von deinem Professor erzählte — als z. E. Wucher treiben, das Geliehene mit Ungestüm wieder fodern, in guter Gesellschaft immer streiten und allein recht haben wollen, und was der schönen Qualitäten mehr sind, die man täglich an ihnen zu sehen Gelegenheit hat? Oder hat das alles in deinen Augen wenig auf sich, wenn nur der Anzug anständig, der Bart lang, und die Haare bis auf die Haut abgeschoren sind? Nach den Grundsätzen des weisen Hermotimus wäre denn also Kleidung, Gang und Schur das Ideal und die große Regel, wornach man beurtheilen müßte, wer die vorzüglichsten Männer seyen; wer dieß nicht hat, wer nicht mit finsterm Blick und tiefsinniger Stirne einhersteigt, wird für unächt erklärt und auf die Seite geworfen. Siehe zu, guter Hermotimus, ob du nicht schon wieder deinen Spaß mit mir treibst, und nur probieren willst, ob ich auch so klug bin, zu merken, daß du mich zum Besten hast!

Hermot. Wie so?

Lycin. Weil du mich die guten Philosophen wie schöne Bildsäulen, nach dem Wurf und den Falten ihres Gewandes würdigen lehrest. Und gleichwohl würden deine Philosophen in diesem Punkt, und was den schönen Anstand und die zierliche Drapperie betrifft, gegen die Statuen, die ein Phidias, Alkamenes oder Myron nach der Idee des Schönsten in dieser Art gebildet hat, eine sehr gleichgültige Figur machen. Wenn aber dem ungeachtet die Augen hier entscheiden sollen, wie soll sich ein armer Blinder, der den Trieb zum philosophieren in sich fühlt, helfen, da er weder die Kleidung, noch die Mine, noch den Gang der Philosophen, unter denen er wählen soll, sehen kann?

Hermot. Ich hab' es aber nicht mit Blinden zu thun — was kümmern mich die Blinden?

Lycin. So große und allen Menschen nützliche Dinge sollten doch billig ein Merkmal haben, woran sie von allen Menschen erkannt werden könnten, mein feiner Herr. Indessen mögen, weil du es so haben willst, die Blinden, bis sie etwa sehend werden, von der Philosophie ausgeschlossen bleiben, wiewohl die armen Leute diesen Trost in ihrem Unglück vielleicht nöthiger hätten als andre. Aber die Sehenden selbst, wie sollen sie, wenn sie auch Luchsaugen hätten, einem Menschen an seinem äusserlichen Aufzug ansehen, wie er inwendig in seinem Gemüthe beschaffen ist? Denn ich denke, das, was dich eigentlich zu deinen Stoikern gezogen hat, war doch die hohe Meynung, die du von ihren innerlichen Vollkommenheiten hegtest, und das Verlangen

ebenfalls an deinem Gemüthe durch sie vollkommner zu werden?

Hermot. Allerdings.

Lycin. Wie konntest du nun an den vorbesagten Zeichen sehen, ob einer ein wahrer Philosoph sey oder nicht? Die Eigenschaften, worauf es hiebey ankommt, scheinen nicht durch das Aeusserliche hindurch, sondern liegen wie geheimnißvolle Dinge im Dunkeln, und man muß einen Mann oft gesprochen, lange mit ihm Umgang gepflogen, und das, worin er in seinen Handlungen sich selbst gleich ist, lange beobachtet haben, bis man sie endlich ausfindig gemacht hat. Dieß war es, worüber Momus dem Vulkan Vorwürfe machte; du erinnerst dich doch der Fabel?

Hermot. Nicht eigentlich.

Lycin. Minerva, Neptun und Vulkan stritten mit einander, wer von ihnen das vorzüglichste Werk hervorbringen könnte; um den Handel zu entscheiden, machte Neptun den Stier, Minerva erfand das Modell eines Hauses, und Vulkan bildete den Menschen. Wie sie mit ihrer Arbeit zum Momus kamen, den sie zum Schiedsrichter ihres Streits erwählt hatten, fand er, nach eingenommenem Augenschein, an jedem etwas auszusetzen. Seine Einwendung gegen den Stier und das Haus gehört nicht hieher: aber den Vulkan tadelte er, daß er an der Brust seines Menschen keine Fenster angebracht habe, durch welche man in den Sitz seiner Gedanken und Gesinnungen hineinsehen, und sich also immer überzeugen könnte, ob das, was er sage, Verstellung oder seine wahre Meinung sey. Momus

gestand durch diesen Tadel, daß er zu stumpfsichtig sey, um dem Menschen anzusehen, wie es in seinem Inwendigen stehe: aber Du hast freylich ganz andere Augen: Du siehst (was der berüchtigte Lynceus selbst nicht konnte) durch den Brustknochen eines Menschen hindurch; sein Innerstes ist vor dir aufgethan, und du lieseſt nicht nur, was ein jeder weiß und vorhat, in seiner Seele, sondern kannst uns sogar auf den ersten Blick sagen, wer der bessere oder der schlechtere ist!

Hermot. Du machst dich lustig über mich, Lycinus; aber ich lasse michs nicht anfechten; ich habe mit Gott und gutem Glück gewählt, und meine Wahl gereuet mich nicht; das ist für mich genug.

Lycin. Aber für mich ist es nicht genug, lieber Freund! du wirst mich doch nicht so elendiglich in dem großen Haufen Auskehricht zu Grunde gehen lassen wollen?

Hermot. Ist meine Schuld? ich kann ja nichts sagen, das dir recht wäre.

Lycin. Das ists es nicht, mein Bester; du willst nur nichts sagen, das mir recht seyn könnte. Aber weil du denn so mißgünstig bist, und dich vorsetzlich versteckst, und nicht willst, daß ich es im philosophieren so weit bringe, wie du, so will ich versuchen, ob ich nicht aus mir selbst ein Mittel ausfindig machen kann, eine verständige und sichere Wahl zu treffen. Höre also an, wenn dirs gefällig ist.

Hermot. Sehr gerne; ich zweifle nicht, daß du etwas interessantes zu sagen haben wirst.

Lycin. Das überlasse ich deinem Urtheil;

aber du mußt mich nicht auslachen, wenn ich mich wie ein gemeiner ungelehrter Mann dabey benehme: da du, der es besser weiß als ich!, keine Lust hast, mich gründlicher zu belehren, so muß ich mir helfen wie ich kann. Ich will mir also einbilden, die Tugend sey eine Stadt, deren Einwohner (mit deinem Lehrmeister zu reden, der auf die eine oder andere Art dahin gekommen seyn mag) sammt und sonders die seligsten Menschen in der Welt, weise im höchsten Grade, tapfer, gerecht, mäßig, kurz, nur nicht gar Götter sind. Von allen den Lastern und Unthaten, die bey uns so häufig vorkommen, von gewaltsamen Beleidigungen und Anmaßungen, von rauben, wuchern und betrügen, ist da keine Spur zu sehen: so etwas kommt den Leuten dort gar nicht in den Sinn, sondern sie leben in Frieden und Eintracht wie eine einzige vom Geist der Liebe beseelte Familie beysammen. Und wie sollten sie das nicht, da alles, was in andern Städten der ewige Zunder zu Unruhen, Partheyen und Streitigkeiten ist, und weßwegen die Menschen einander nachstellen und auflauern, aus dieser glücklichen Stadt gänzlich verbannt ist? Denn da ist nichts zu sehen, was dem Geiz, der Wollust, oder der Eitelkeit und Ehrsucht Nahrung geben und dadurch Streit unter ihnen veranlassen könnte; sie haben alle diese Dinge als unnützes unbrauchbares Zeug schon längst aus ihrer Stadt hinausgeschafft, und leben also, wie gesagt, in schönster Ordnung, Gleichheit und Freyheit, und im Genuß alles andern Guten, das heiterste und seligste Leben, das man sich nur denken kann.

Hermot. Und sollten nun nicht alle Menschen, die es mit sich selbst wohl meynen, vor Verlangen brennen, Bürger einer solchen Stadt zu werden, und sich keine Beschwerlichkeit des Weges, keine Zeit, wie lange sie auch immer dahin zu reisen hätten, dauern lassen, wenn sie gewiß wären, nach ihrer Ankunft daselbst in das Bürgerregister eingeschrieben zu werden?

Lycin. Das denke ich, beym Jupiter! Man muß sich alle mögliche Mühe darum geben, Hermotimus; was könnten wir angelegners haben als dieß? Alles übrige kommt dagegen in keine Betrachtung. Und wenn uns unser altes Vaterland hienieden mit beyden Häuden zurückhalten wollte, wenn unsre Aeltern oder Kinder uns noch so beweglich bäten, uns noch so heftig umschlängen, und mit Heulen und Schreyen nicht von uns abließen: wir könnten ihnen zureden, unserm Beyspiele zu folgen, und die nehmliche Reise mit uns zu unternehmen; wenn sie aber nicht wollten, oder nicht könnten, müßten wir uns von ihnen losreissen, und ohne einen Augenblick zu zaudern, die Wanderschaft nach dieser herrlichen Stadt antreten, und uns eher die Kleider vom Leibe reissen lassen, oder sie selbst von uns werfen, wenn sie uns hinderlich wären, um nur desto bälder anzulangen. Denn wir haben nicht zu befürchten, daß man uns abweisen werde, wenn wir auch splitternackend zu ihnen kämen. Du magst dich vielleicht wundern, mein Bester, woher ich so gut von der Sache unterrichtet bin, ich muß dir also sagen, daß ich es von einem alten Manne habe, der mir sehr ernstlich zusetzte, ihn nach die-

ser Stadt zu begleiten. Er bot sich mir zum Führer an, und gab mir sein Wort, daß ich das Bürgerrecht erhalten, sein Zunft- und Innungsgenosse werden, und gleich ihnen allen ein wahres Götterleben führen sollte. Aus Unverstand und Jugend (denn es sind wohl funfzehn Jahre seitdem verflossen) ließ ich mich leider! damals — nicht überreden; vielleicht wäre ich jetzt schon nahe an den Vorstädten, und wohl gar schon am Thore. Indessen sagte er mir viel von dieser Stadt, und unter andern, wenn ich mich noch recht besinne: alle Einwohner wären Fremde, die von andern Orten dahin zögen, denn niemand würde da zum Bürger gebohren; man finde da Barbaren und Sclaven, Bucklichte, Zwerge, Bettler *) — kurz, in dieser Stadt sey Bürger wer wolle. Denn sie hätten ein Grundgesetz, daß bey der Aufnahme weder auf Vermögen und Aufzug, noch Gestalt, noch Herkunft und berühmte Vorfahren, oder irgend eine andere äusserliche Empfehlung gesehen werden sollte; alle diese Dinge kämen bey ihnen in gar keine Betrachtung; kurz, um Bürger da zu werden, brauche man nichts weiter als Verstand, Liebe zum Schönen, Arbeitsamkeit, Unverdrossenheit, und eine Seele, die sich durch keine Art von Ungemach, dem man unter Weges ausgesetzt seyn könnte, schlaff und mürbe machen lasse. Wer sich mit diesen Erfordernissen auf den Weg mache, und nicht ruhe, bis er in der Stadt angekommen sey, werde eben dadurch

*) Anspielung an einige Philosophen, die in diese Rubriken gehörten, z. B. Anacharsis, Epiktet, Antisthenes, Krates u. a.

auf der Stelle zum Bürger, und trete in gleiche Rechte mit allen andern ein, wer er auch übrigens seyn möchte; denn die Wörter, vornehm, gering, freygebohren, Knecht, von Familie oder nicht von Familie, stünden gar nicht in ihrem Wörterbuch, und würden hier nicht in den Mund genommen.

Hermot. Du siehst also, Lycinus, was für große Beweggründe ich hatte, dem Bürgerrecht einer so schönen und glücklichen Stadt mit dem eifrigsten Verlangen nachzutrachten!

Lycin. Ich kann es mir um so leichter vorstellen, da ich selbst von gleicher Begierde brenne, und nichts in der Welt ist, daß ich mir lieber wünschen möchte. Wenn also die Stadt, worin wir beyde so gerne wären, in der Nähe und vor jedermanns Augen läge, so kannst du versichert seyn, ich hätte mich nicht lange bedacht, und wäre vermuthlich schon lange da angesessen. Da sie aber, nach deiner und des Rhapsodisten Hesiodus Versicherung, sehr weit von uns entlegen ist, so ist klar, daß wir, ehe wir uns auf die Strasse machen, uns vorher nach dem nächsten Wege erkundigen, und den zuverläßigsten Wegweiser suchen müssen. Oder bist du nicht auch dieser Meynung?

Hermot. Wie könnte einer sonst hoffen dahin zu kommen?

Lycin. Nun haben wir zwar, wenn es aufs Versprechen und Großthun ankommt, der Wegweiser mehr als zuviel. Sie stehen an allen Ecken da, und jeder will dort zu Hause seyn, und den Weg am besten wissen. Erkundiget man sich aber etwas genauer bey ihnen, so kommt heraus, daß der Wege

gar viele sind, und nicht nur viele, sondern auch so verschieden, daß dieser nach Westen, jener nach Osten, ein dritter nach Süden, und ein vierter nach Norden führt. Der eine geht durch lauter ebne lachende Auen, die von den schönsten Bäumen beschattet, und mit schlängelnden Bächen durchwunden sind; da ist nichts, was dem Wanderer den Weg langweilig oder mühsam machen könnte; ein anderer ist im Gegentheil voller Felsen und scharfer Steine, und läßt gleich beym ersten Anblick nichts bessers als viel Sonne, viel Durst und ein beschwerliches Steigen durch enge Hohlwege über kahle Bergrücken erwarten. Indessen heißt es, alle diese nach so verschiedenen Richtungen gehende Wege führen zu der Stadt, die wir suchen und die nur Eine ist. Hier ist es nun, wo meine größte oder vielmehr einzige Bedenklichkeit entsteht. Ich schaue umher, sehe die vielen Wege vor mir, und bey jedem steht gleich vorn ein sehr glaubwürdiger Ehrenmann, der die Hand nach mir ausstreckt, mich auf seinen Weg einladet, und mich versichert, der seinige sey der rechte und einzige, die übrigen alle wären auf dem unrechten, und könnten um so weniger sichere Wegweiser abgeben, da sie die Stadt nur vom Hörensagen kennten, und nie selbst dort gewesen seyen. Komme ich zum zweyten, so verspricht er mir das nehmliche von dem seinigen, und spricht nachtheilig von den andern; eben so geht es mir mit dem dritten und vierten, und mit allen übrigen. Dieß ist es nun, lieber Hermotimus, was mich beunruhigt und verlegen macht — die vielen Wege nach so verschiedenen Richtungen, und was noch

das schlimmste ist, die vielen Wegweiser, die einander ewig dieser Sache wegen in den Haaren liegen, und von denen jeder allein recht haben will. Denn wo soll ich mich hinwenden und wem soll ich folgen, um gewiß zu seyn, daß ich in die Stadt kommen werde?

Hermot. Aus dieser Verlegenheit will ich dir heraushelfen, lieber Lycinus. Glaube denen, die den Weg schon gemacht haben, so kannst du nicht fehlen.

Lycin. Welchen meynst du? Welchen Weg müssen sie gegangen seyn und mit welchem Führer? Denn da zeigt sich uns schon wieder dieselbe Schwierigkeit, nur unter einer andern Gestalt, wenn wir von den Sachen auf die Personen kommen.

Hermot. Was willst du damit sagen?

Lycin. Daß derjenige, z. B. der Platons Weg gegangen ist, und ihn zum Geleitsmann gehabt hat, natürlicher Weise seinem Wege alles mögliche Gute nachsagen wird; eben so der Epikuräer dem seinigen, du dem eurigen, und so fort; oder wie sollte es wohl anders seyn können?

Hermot. Aber warum sollte es anders seyn?

Lycin. Weil du mich auf diese Weise noch immer nicht aus der Verlegenheit gezogen hast; denn noch weiß ich immer nicht, welchem von den Wanderern ich glauben soll. Ich sehe, daß ein jeder von ihnen, so wie sein Führer, nur mit einem einzigen Wege die Probe gemacht hat, und mich gleichwohl versichert, er führe allein nach der Stadt: wie kann ich nun wissen, ob er die Wahrheit sagt. Daß er endlich irgend wohin gekommen sey, und

eine Stadt gefunden habe, will ich ihm allenfalls zugeben: Aber ob es die rechte sey, die, in welcher du und ich Bürger zu werden wünschen; oder, ob er, da er nach Korinth gehen sollte, nach Babylon gerathen sey, und sich demungeachtet einbilde, zu Korinth gewesen zu seyn, das ist noch immer unausgemacht. Denn wenn man eine Stadt gesehen hat, hat man darum noch nicht Korinth gesehen, weil Korinth nicht die einzige Stadt in der Welt ist. Aber was meine Verlegenheit aufs höchste treibt, ist, daß ich weiß, es könne nothwendig nur ein einziger Weg der rechte seyn, weil nur Ein Korinth ist, und die übrigen führen eher an jeden andern Ort, als nach Korinth; denn so unsinnig kann ich doch nicht seyn, mir einzubilden, daß ich auf dem Wege zu den Hyperboreern oder Indianern nach Korinth kommen werde.

Hermot. Das, dächte ich, wäre sehr handgreiflich.

Lycin. Du begreifst also nun auch, mein schöner Herr, daß zur Wahl der Wege und Führer etwas mehr Ueberlegung gehört als du dachtest, und daß es nicht damit ausgerichtet ist, wie man zu sagen pflegt, der Nase nach zu gehen, oder wohin uns unsre Füße tragen; denn da könnten wir leicht, statt dessen, der nach Korinth führt, auf den Weg nach Babylon oder Baktra gerathen. Es wäre auf keine Weise wohl gethan, uns auf unser gutes Glück zu verlassen, in Hoffnung, es werde den rechten für uns gewählt haben, welchen aus allen wir auch immer auf gerathewohl eingeschlagen haben möchten; wiewohl ein solcher Glücksfall nicht

unmöglich ist, und seitdem die Welt steht, sich vielleicht auch schon einmal zugetragen haben kann. Aber wir, Freund Hermotimus; sind zu vernünftig, den guten oder bösen Erfolg einer so wichtigen Angelegenheit auf ein so ungewisses Spiel zu setzen, und uns mit allem, was wir haben und hoffen, in einem Weidenkorbe auf das Aegeische und Jonische Meer zu wagen *). Der Zufall, mein Freund, ist ein blinder Schütze, und wir können ihm nicht übel nehmen, wenn er auf den ersten Schuß nicht das rechte trifft; da sogar der große Bogenschütze im Homer (Teukros, denke ich) anstatt die Taube, nach welcher geschossen werden sollte, zu treffen, die Schnur durchschoß, an der sie aufgehangen war **). Es ist immer sehr viel wahrscheinlicher, daß der blindlings abgeschoßne Pfeil, wenn er tausendmal falsch treffen kann, eines von diesen vielen als das einzige Wahre treffen werde. Wir würden also, däucht mich, diesem nach nicht weislich handeln, wenn wir, auf die Gefahr hin, auf einem der falschen Wege zu verirren, da wir auf dem einzigen wahren zu gehen glaubten, die Wahl dem Glücke überließen. Denn (um mich einer andern Vergleichung zu bedienen) wenn sich einer einmal mit dem ersten besten Winde in die weite See hinausgewagt hat, so ist es nicht in seiner Gewalt, nach Belieben wieder umzukehren, sondern er muß sich dann gefallen lassen, zu allen Beschwerden der

*) Diese Redensart (επι ῥιπος πλεειν) scheint ein griechisches Sprüchwort gewesen zu seyn.
**) Ilias XXIII. 865.

Seekrankheit vielleicht noch die Angst eines Sturms auszuhalten, und zuletzt an irgend eine unbekannte Küste geworfen zu werden; was er sich freylich hätte ersparen können, wenn er, eh er den Hafen verließ, auf irgend eine hohe Warte gestiegen wäre, und beobachtet hätte wo der Wind herkomme, und ob er auch denen die nach Korinth fahren wollen günstig sey? Daß er sich überdieß auch mit einem tüchtigen Schiffe, das die Zufälle einer solchen Reise aushalten könne, und mit dem besten Steuermann der nur zu haben ist, versehen müsse, versteht sich von selbst.

Hermot. Das alles ist gar keine Frage, Lycinus; und eben so gewiß bin ich, daß du bey allen im Kreise herumgehen kannst und keinen bessern Führer oder erfahrnern Steuermann finden wirst, als meine Stoiker. Wenn du also, (um in deiner Allegorie zu bleiben) so große Lust hast nach Korinth zu gehen, so rathe ich dir ihnen zu folgen und in die Fußstapfen des Chrysippus und Zeno zu treten, oder es wird ewig nichts daraus werden.

Lycin. Lieber Hermotimus, wie magst du mir noch etwas so gemeines sagen? Eben das sagen mir ja auch die Platoniker, die Epikuräer und alle andern. Ich muß also nothwendiger allen glauben oder keinem; und da jenes lächerlich oder vielmehr unmöglich ist, so wird das letztere wohl so lange das sicherste seyn, bis wir den gefunden haben, der uns für sein Versprechen die Gewähr leisten kann. Oder, setze den Fall, ich ließe mich, in der Ungewißheit worin ich zur Stunde bin, durch unsre Freundschaft und den Credit den du bey mir

hast verleiten, auf das Wort meines guten Freundes Hermotimus, der freylich bloß den Stoischen Weg kennt, diesen letztern zu erwählen; und nun fiele es irgend einem Gott ein, den Pythagoras, Plato, Aristoteles und so weiter, ins Leben zurück zu rufen, und sie kämen alle auf mich zu, und fragten mich, oder zögen mich wohl gar vor den Richter und stellten eine Injurienklage gegen mich an; was wollte ich einem jeden von ihnen antworten, wenn er sagte: Was für eine Grille stieg dir zu Kopfe, edler Lycinus, oder von wem ließest du dich bereden, solcher Leute von gestern her, wie Zeno und Chrysippus, Uns, die wir so viel älter sind, vorzuziehen, ohne nur ein Wort mit uns gewechselt oder dich genauer erkundiget zu haben was wir sagen? — Würde ich wohl damit auslangen, wenn ich ihnen zur Antwort geben wollte, ich hätte es auf das Wort meines Freundes Hermotimus gethan? Oder würden sie mir nicht unfehlbar erwiedern: dein Freund Hermotimus mag unsertwegen ein ganz guter Mann seyn, aber wir kennen ihn so wenig als er uns kennt; und du hast dich sehr übereilt, guter Lycinus, auf das bloße Wort eines Mannes, der nur Eine Art zu philosophiren und auch diese vielleicht nicht hinlänglich kennt, uns übrigen allen den Proceß zu machen und uns abwesend und ungehört zu verurtheilen. Die Gesetzgeber schreiben den Richtern eine ganz andere Art zu verfahren vor; es sey ihre Schuldigkeit, sagen sie, beyde Theile anzuhören, um durch Vergleichung dessen was jeder für sich selbst und gegen den andern zu sagen hat, desto eher hinter die Wahr-

heit zu kommen; und wenn ein Richter diese seine Pflicht vergessen hat, so erlauben sie von ihm an ein anderes Gericht zu appellieren. Dieß oder etwas diesem ähnliches würden sie ohne Zweifel sagen. Und wenn mich denn nun einer von ihnen noch besonders vor kriegte und mir folgende Frage vorlegte: sage mir doch einmal, Lycinus; wenn ein Aethiopier, der nie aus seinem Lande gekommen wäre, und in seinem Leben keine Menschen wie wir gesehen hätte, mitten unter seinen Landsleuten aufträte, und versicherte sie ganz zuversichtlich, alle Menschen auf dem Erdboden seyen schwarz und es gebe nirgends keine weisse noch braungelbe, würden sie ihm auf sein Wort glauben? Oder wenn irgend ein alter Aethiopier dagegen aufstünde und sagte: und wie unterstehst du dich uns das mit solcher Dreistigkeit zu versichern, du, der in deinem Leben nie auffer Landes gewesen bist, und wahrlich nicht aus deinen Fingern saugen kannst, wie es in andern aussieht? — Was meynst du, Hermotimus, hätte der alte Mann nicht recht gesprochen?

Hermot. Vollkommen recht, und der andre hätte mehr als zu wohl verdient so bescholten zu werden, dünkt mich.

Lycin. So dünkts mich auch: aber ob dir das was nun folgt auch so dünken werde, weiß ich nicht; mir scheint es wenigstens sehr einleuchtend.

Hermot. Was wäre das?

Lycin. Weiter nichts, als daß mein vorbesagter alter Philosoph nun fortfahren und sagen würde: Setzen wir nun den ähnlichen Fall, Lycinus, einer, der, so zu sagen, in seinem Leben nie

aus der Stoa gekommen, und niemals weder Platons Akademie, noch die Gärten Epikurs, noch das Gebiet irgend einer andern philosophischen Secte besucht hätte, (wie dein Freund Hermotimus, zum Exempel) käme und versicherte: es wäre nirgends so schön als in der Stoa, da allein hätte man die rechten Begriffe von den Sachen, und die andern alle kämen gegen Stoiker gar nicht in Betrachtung: müßte uns dieser Mann nicht aus dem nehmlichen Grunde eben so verwegen und unbesonnen vorkommen als jener Aethiopier? — Was soll ich da dem Alten antworten, Hermotimus?

Hermot. Der Alte hat vollkommen recht, nur nicht gegen mich. Denn wiewohl ich mich hauptsächlich auf die Stoische Philosophie lege, da ich Profession von ihr machen will, so ist es darum keine Folge, daß ich in den Lehren der übrigen unwissend seyn müßte. Denn unser Lehrer trägt uns auch diese in seinen Lectionen vor, um sie desto besser widerlegen zu können.

Lycin. Und meynst du etwa, Plato und Pythagoras, Epikur und die übrigen werden sich mit dieser Ausrede abspeisen lassen? Werden sie mir nicht vielmehr ins Gesichte lachen und sagen: Wo denkt dein Freund Hermotimus hin, Lycinus, daß er sich einbildet, sich darauf verlassen zu können, unsre Gegner werden ihm unsere Lehrsätze und Beweise so vortragen wie sie sind, und ihnen nicht vielmehr, es sey nun aus Unwissenheit oder vorsetzlich einen großen Theil ihrer Stärke entziehen? Wenn ein Athlet um sich, eh der Kampf angienge, ein wenig in Athem zu setzen, sich mit einem ein-

gebildeten Gegner herumfechten und mächtige Faust- und Fersenschläge in die Luft austheilen würde, als ob er sie seinem Gegenpart gäbe, wird in der Kampfrichter darum gleich durch öffentlichen Ausruf für unüberwindlich ausrufen lassen? Wird er nicht natürlicher Weise, diese fechterische Gesticulationen für das was sie sind, für eine eben so leichte als ungefährliche Spielerey ansehen, den Sieg aber ihm nur dann zu erkennen, wenn er mit dem Gegner selbst gekämpft hat, und Meister über ihn geworden ist, und dieser sich für überwunden bekennen muß, und anders nicht? Daß sich also Hermotimus ja nicht einbilde, weil seine Lehrmeister bey ihren Spiegelfechtereyen so leicht mit uns Abwesenden fertig werden, sie hätten uns wirklich überwunden, und unsere Lehrgebäude wären so schlecht gebaut, daß es so leicht sey sie umzuwerfen. Sie machen es mit ihren Widerlegungen wie die Kinder, denen es wenig Mühe kostet, ihre Häuschen, die auch darnach gebaut sind, wieder einzureissen; oder wie die Anfänger im Pfeilschießen, wie einen Strohwisch auf eine Stange stecken, um in einer sehr kleinen Entfernung darnach zu schießen; und wenn sie denn einmal treffen und den Strohwisch durchstechen, ein großes Freudengeschrey erheben, als ob es eine gewaltige That wäre, einen Pfeil durch einen Bündel Haberstroh zu schießen. Aber so machen es die Persischen oder Scythischen Bogenschützen nicht; sondern fürs erste schießen sie meist im Galopp; und dann wollen sie auch daß das, wornach sie zielen, in Bewegung sey, nicht daß es stehe und den Pfeil erwarte, sondern ihm so schnell

als es kann zu entrinnen suche. Sie schießen daher meistens wilde Thiere, und viele von ihnen treffen einen Vogel im Flug. Wollen sie aber ja zur Uebung nach einem festen Ziel schießen, so stellen sie eine hölzerne Scheibe, die der Gewalt des Schusses widersteht, oder einen Schild aus einer ungegerbten Kühhaut auf, und sind versichert, wenn sie diese durchschießen können, werden ihre Pfeile auch durch einen Helm oder Harnisch gehen. Sage also deinem Hermotimus in unserm Nahmen, seine Lehrmeister schössen nur nach Strohwischen und rühmten sich dann bewaffnete Männer erlegt zu haben, oder baxten sich mit illuminirten Figuren, die uns vorstellen sollen, herum, und wenn sie (wie natürlich) Herr über sie geworden, prahlten sie als ob sie uns zu Boden geworfen hätten; wiewohl keiner von uns ist, der nicht zu ihnen sagen könnte, was Achilles vom Hektor: sie sind nur so trotzig, weil sie die Stirne meines Helm nicht sehen *). Dieß, mein Lieber, würden sie alle samt und sonders sagen. Plato könnte uns allenfalls für seine eigene Person noch ein hieher gehöriges Histörchen aus Sicilien, wo er sehr bekannt war, erzählen. Der König Gelon von Syrakus, sagt man, hätte den Fehler gehabt, aus dem Munde zu riechen, ohne es zu wissen, weil sich niemand unterstanden habe es ihm zu sagen, bis endlich eine Ausländerin, bey einer gewissen Gelegenheit sich die Freyheit genommen, ihm zu sagen wie es damit sey: Wie nun Gelon seine Gemahlin wieder gese-

*) Ilias XVI. v. 70.

hen, habe er ihr Vorwürfe gemacht, daß sie ihm nichts davon gesagt hätte, da sie es doch schon lange gewußt haben müsse; sie aber habe sich damit entschuldiget, sie hätte geglaubt alle Männer röchen so, weil sie ihn ihrem Leben keinem andern Manne so nahe gekommen sey, um ihren Irrthum gewahr werden zu können. Gerade so, würde Plato sagen, geht es deinem Hermotimus; da er immer nur mit Stoikern gelebt hat, kann er nicht wohl wissen, wie wir andern reichen. Aber eben diesen Vorwurf könnte mir mit gleichem Recht euer Chrysippus machen, wenn ich mich, ohne ihn zu hören, zu den Platonikern schlagen, und Männern, die auffer Plato nichts kennen, ausschließlich glauben wollte. Mit Einem Worte, ich behaupte, so lange es unausgemacht ist, welche philosophische Secte die wahre sey, müsse man keine Secte wählen, weil dieß offenbar eine Beleidigung aller übrigen ist.

Hermot. Ich bitte dich um Alles, Lycinus, lassen wir den Plato, Aristoteles, Epikur und ihres gleichen ruhen; es ist meine Sache nicht, mich mit solchen Kämpfern messen zu wollen. Auch bedarf es ja dessen nicht. Du und ich können doch wohl durch uns selbst ausmachen ob die Philosophie das ist wofür ich sie halte; wozu haben wir nöthig die Mohren aus Aethiopien und Gelons Gemahlin von Syrakus zu unserm Geschäfte herbeyzurufen?

Lycin. Sie sollen auf der Stelle wieder ihrer Wege gehen, wenn du sie bey unsrer Unterredung überflüssig findest. Du hast also, wie es scheint, etwas groſses anzubringen? Ich bin lauter Ohr, laß hören, Hermotimus?

Hermot. Mich däucht, Lycinus, jemand der auch bloß den Lehrbegriff der Stoiker wohl gefaßt habe, könne sich vermittelst desselben von seiner Wahrheit überzeugen, ohne daß es ihm nöthig sey, eine so ausführliche Kenntniß von den übrigen Systemen zu haben — und mein Beweis ist ganz einfach. Wenn dir jemand weiter nichts sagte, als zweymal zwey mache vier, hättest du nöthig bey allen Rechenmeistern herumzugehen und dich bey ihnen Mann vor Mann zu erkundigen, ob nicht etwa einer unter ihnen behaupte, zweymal zwey sey fünf oder sieben; oder würdest du auf der Stelle sehen daß der Mann recht habe?

Lycin. Auf der Stelle.

Hermot. Wie kannst du es nun für unmöglich halten, daß einer, der zufälliger Weise die Wahrheit bloß von den Stoikern gehört hat, sich von ihnen überzeugen lasse und der übrigen nicht weiter nöthig habe, da er nun einmal weiß, daß vier nicht fünf werden kann, wenn gleich zehntausend Platon und Pythagoras das Gegentheil behaupten?

Lycin. Das paßt nicht hieher, guter Hermotimus: Du vergleichst evidente Dinge mit solchen über die gestritten wird, und das macht einen großen Unterschied. Oder hast du jemals einen gekannt, der behauptet hätte, zweymal zwey sey sieben oder eilf?

Hermot. Wer so was sagte, müßte nicht bey Sinnen seyn.

Lycin. Nun beschwöre ich dich bey allen Grazien, sey so aufrichtig und bekenne, ob du jemals

mit einem Stoiker und einem Epikuräer beysammen gewesen bist, die nicht über Anfang und Ende *) in Streit gerathen wären?

Hermot. Freylich nicht.

Lycin. Siehst du nun, mein vortrefflicher Herr, wie du mich durch Trugschlüsse zu hintergehen suchst? Von einem Freunde sollte man so was nicht erwarten! Die Frage ist, welche philosophische Secte die Wahrheit auf ihrer Seite habe; du versicherst dieß von den Stoikern, weil sie es seyen, die zweymal zwey für vier gäben; und doch ist dieß nichts weniger als ausgemacht; denn die Epikuräer und Platoniker sagen: sie rechneten freylich so, aber ihr gäbet zweymal zwey für sieben oder fünf aus. Oder thut ihr etwa was anders, wenn ihr behauptet: das Schöne und Edle allein sey gut, — die Epikuräer hingegen: nichts sey gut als was angenehme Empfindungen gewähre? und wenn ihr alles was ist für materiell erklärt, Plato hingegen auch etwas unkörperliches in den Dingen annimmt? Es ist also, wie gesagt, eine ganz ungebührliche Anmaßung, wenn du den Stoikern als etwas unwidersprechliches und völlig ausgemachtes ausschließlich zusprichst, was euch doch alle übrigen streitig machen und sich selbst zueignen, und wo es also einer genauen Untersuchung am meisten zu bedürfen scheint. Denn, wäre es ausser allem Zweifel, daß die Stoiker die einzigen seyen welche zweymal zwey für vier ausgäben, so müßten freylich die andern schweigen: so

*) D. i. über die Prinzipien und letzten Zwecke der Dinge.

lange aber eben hierüber gestritten wird, so müssen alle gleich angehört werden, oder wir werden den Vorwurf hören müssen, daß wir Gunst vor Recht gehen lassen.

Hermot. Du scheinst mir nicht recht gefaßt zu haben was ich sagen wollte, lieber Lycinus.

Lycin. So erkläre dich deutlicher, wenn du was anders sagen wolltest als du gesagt hast.

Hermot. Ich kann mich gleich auf eine andre Art verständlich machen. Setzen wir ihrer zwey seyen in einem Tempel des Bacchus oder Aeskulap gegangen, und gleich darauf werde eine Trinkschale von den Priestern vermißt. Man wird also diese beyde visitiren müssen, um zu sehen welcher von ihnen die Schale im Busen habe?

Lycin. Allerdings.

Hermot. Einer von beyden muß sie haben.

Lycin. Das kann nicht anders seyn, wenn sie vorher da war und nun nicht mehr da ist.

Hermot. Und wenn wir sie bey dem einen nicht finden, so hat sie der andere unfehlbar und es braucht keines weitern Nachsuchens.

Lycin. Das kann nicht fehlen.

Hermot. Also — wenn wir die Trinkschale bey den Stoikern fänden, so sollten wir uns, dächte ich, die Mühe, eine scharfe Untersuchung mit den übrigen anzustellen, ohne Bedenken ersparen können?

Lycin. Ganz gewiß, vorausgesetzt daß ihr sie gefunden habt, und wißt es sey die nehmliche die ihr vermißt hattet, und, was hier vor allem nöthig ist, vorausgesetzt daß ihr gewiß seyd, es sey eine solche Schale dagewesen, und daß ihr sie also ganz

genau beschreiben könnt. Aber, lieber Freund, fürs erste sind nicht ihrer zwey, sondern sehr viele in den Tempel gegangen; und zweytens ist, das was vermißt wird, nicht bekannt, und man weiß nicht ob es eine Schale oder ein Becher oder eine Krone ist: jeder von den Priestern sagt etwas anders; und sie stimmen nicht einmal in der Materie mit einander überein; der eine sagt, das verlohrne sey von Bronze, der andere von Silber, der dritte von Gold, der vierte von Zinn. Es ist also kein ander Mittel hinter die Sache zu kommen, als daß man alle, die in den Tempel gekommen sind, durchsuche; und wenn man auch gleich bey dem ersten eine goldne Schale fände, so müßten alle übrigen nichts desto weniger ausgezogen werden.

Hermot. Warum das?

Lycin. Weil es ungewiß wäre, ob das was vermißt wird eine Schale sey; und wenn auch alle hierin übereinstimmten, so sind sie doch nicht einig daß es eine goldne sey. Gesetzt, aber auch es wäre ausgemacht, daß eine goldne Schale verlohren gegangen, und du hättest eine goldne Schale bey dem ersten gefunden, so müssen die übrigen dennoch durchsucht werden; denn es giebt der goldnen Schalen mehr, und noch wissen wir nicht, ob die gefundene dieselbe ist die dem Gott angehört. Es ist also klar, daß ein jeder visitirt und alles was man bey jedem gefunden hat in die Mitte geschafft werden muß, um sodann, wo möglich, herauszubringen was von allen diesen Stücken dem Tempel angehört. Denn die Untersuchung wird dadurch um so viel schwieriger, weil man bey jedem der ausgezogenen etwas gefun-

den hat; bey einigen einen Becher, bey andern eine Schale, bey noch andern eine Krone, und zwar bey diesem von Bronze, bey einem andern vom Golde, bey einem dritten von Silber, welches aber von allem diesem dem Gott zugehöre, ist noch immer die Frage, und es bleibt immer unentschieden wer der Tempelräuber ist, weil sogar im Falle daß alle das Nehmliche hätten, der Thäter noch ungewiß wäre, indem ja möglich ist, daß ein jeder das, was bey ihm gefunden worden, als rechtmäßiges Eigenthum besaß. Die Ursache aber dieser Ungewißheit ist, dünkt mich, keine andere, als daß die vermißte Schale keine Aufschrift hat. Denn stünde der Nahme des Gottes oder des Stifters darauf, so würde der Handel bald ausgemacht seyn; sobald man die mit der Aufschrift gefunden hätte, ließe man die übrigen ohne weitere Untersuchung ihres Weges gehen. — Vermuthlich hast du schon oft Gelegenheit gehabt, öffentlichen Preiskämpfen zuzusehen, Hermotimus?

Hermot. Das kannst du leicht denken, oft genug und an vielerley Orten.

Lycin. Bist du etwa auch schon nahe bey den Kampfrichtern gesessen?

Hermot. Erst neulich bey den Olympischen Spielen, saß ich durch Vorschub des Evandrides von Elea, der mir seinen Platz unter den Eleaten abtrat, den Hellenodiken linker Hand, weil ich Verlangen trug, alles was diese Richter bey dieser Gelegenheit zu verrichten haben; genau zu sehen.

Lycin. Du weißt also auch, auf welche Art sie durch das Loos ausmachen, wen ein jeder Ringer oder Fechter zum Gegner haben soll?

Hermot. Allerdings weiß ich es.

Lycin. Du kannst es also am besten sagen, da du so nahe zugesehen hast.

Hermot. In den ältesten Zeiten, da Herkules noch bey diesen Spielen präsidirte, waren Lorbeerblätter —

Lycin. Ich bitte dich, guter Hermotimus, nichts von den alten Zeiten! Sage du mir nur was du mit eignen Augen gesehen hast.

Hermot. Die Kampfrichter haben eine dem Jupiter Olympius geheiligte silberne Urne vor sich stehen. In diese Urne werden eine Anzahl kleiner Loose, ungefähr in der Größe einer Wolfsbohne geworfen, auf deren Zweyen der Buchstabe A, auf zwey andern ein B, auf noch zwey andern, C geschrieben ist, und so weiter, je nachdem mehr oder weniger Kämpfer vorhanden sind. Nun geht ein Kämpfer nach dem andern hinzu, thut sein Gebeth an Jupitern, und zieht dann eigenhändig eines von den Loosen aus der Urne; und neben einem jeden steht ein Gerichtsdiener der ihm die Hand zuhält, und ihm nicht gestattet, den Buchstaben den er herausgezogen hat, anzusehen. Sobald nun alle gezogen haben, geht der Alytarch *) oder einer von den Kampfrichtern selbst (denn dieß erinnere mich nicht mehr so genau) von einem zum andern, so wie sie im Kreise um die Urne stehen, besieht die gezogenen Loose, und stellt dann die Kämpfer, die

*) Der Vorsteher der Alyten oder Mastigophoren, (Geiselträger) eine Art von Lictoren, die bey den Olympischen Spielen gute Ordnung erhalten helfen mußten.

einerley Buchstaben gezogen haben, paarweise zusammen. So wird verfahren wenn die Athleten eine gleiche Zahl, als viere, achte, zwölfe, ausmachen: ist aber ihre Anzahl ungleich, z. B. sieben, neun, funfzehn, so wird auch ein ungerades Loos mit einem einzelnen Buchstaben, der keinen seinesgleichen hat, in die Urne geworfen. Wer dieses gezogen hat, setzt sich und wartet bis die andern gekämpft haben, und es wird für kein kleines Glück eines Athleten gerechnet, wenn ihm das Loos zufällt, bey noch ganz frischen Kräften schon ermüdete Gegenkämpfer zu bekommen *).

Lycin. Hier halte ein, denn dieß ist es was wir jetzt eigentlich nöthig haben. Es sollen also, z. B. ihre Neune seyn, und sie haben nun alle ihre Loos herausgezogen. Gehe also herum, (denn ich will dich aus einem bloßen Zuschauer zum Hellanodiken befördern) und beschaue die Buchstaben. Vermuthlich wirst du alle Neune sehen und vergleichen müssen, ehe du wissen kannst wer derjenige unter ihnen ist, der sich setzen darf.

Hermot.

*) Im Grunde war es unbillig, einem Athleten einen solchen Vortheil zuzugestehen. Aber man sieht wohl, daß der Aberglaube sich hier ins Spiel mischte. Was durchs Loos entschieden wurde, sahe man als etwas durch die Götter selbst, (oder vielmehr durch das Schicksal, das noch über den Göttern war) entschiedenes an; derjenige also, dem das Schicksal einen solchen Vortheil über seine Nebenbuhler zusprach, konnte dessen von Menschen nicht ohne Gottlosigkeit beraubt werden.

Hermot. Wie so, Lycinus?

Lycin. Weil es unmöglich ist, daß du den Buchstaben, der den Ungeraden*) anzeigt, gleich anfangs findest, oder wenn du ihn auch von ungefähr fändest, so kannst du doch noch nicht wissen, daß er's ist. Denn es ist ja nicht vorausgesagt, ob K, M oder J den Ungeraden bezeichne; sondern wenn du auf A stoßest, so suchst du den der das andere A hat, und sobald er gefunden ist, so stellst du sie zusammen; eben so machst du es mit B, und so weiter, bis dir endlich der übrig bleibt, der den einzelnen Buchstaben hat.

Hermot. Wenn du diesen Buchstaben aber gleich aufs erste oder zweyte mal fändest, was machtest du dann?

Lycin. Die Rede ist nicht von mir, sondern ich will vielmehr von dir, dem Hellanodiken, hören, was du thun willst? Ob du gleich sagen wirst, dieß ist der, der sich setzen darf; oder ob du für nöthig hältst bey allen im Kreise herumzugehen, und zu sehen, ob sein Buchstabe nicht doppelt herausgekommenn ist? in welchem Falle du ihn nicht eher wissen kannst, bis du alle Loose gesehen hast.

Hermot. Das werde ich sehr leicht herausbringen können. Wenn ich unter Neunen E zuerst oder beym zweyten finde, so weiß ich, daß der, der es gezogen hat, der Ungerade ist.

Lycin. Wie käme das, bester Hermotimus?

*) Er wurde, weil er sich bis die andern gekämpft hatten, neben den Kampfrichtern setzen durfte, der Ephedroß genannt.

Hermot. Vorausgesetzt, daß A, B, C und D doppelt in der Urne sind und also von acht Athleten gezogen werden müssen, so ist doch wohl klar genug, das E der einzige ungerade Buchstabe ist, und also, von keinem andern gezogen werden kann, als dem der allein ohne einen Gegenkämpfer übrig bleibt.

Lycin. Soll ich mich begnügen, Hermotimus, deinen Verstand zu bewundern, oder willst du daß ich alles sage was ich dir einzuwenden habe?

Hermot. Ja wohl; ich bin doch begierig zu hören, was du mit einigem Schein von Vernunft hiegegen einwenden könntest.

Lycin. Du setztest voraus, die Buchstaben werden alle in alphabetischer Ordnung auf die Loose geschrieben, also A zuerst, dann B, und so fort, bis endlich die Anzahl der vorhandenen Athleten mit einem einzelnen ungepaarten Buchstaben aufhört. Ich gebe dir gerne zu, daß man es zu Olympia so macht. Wie aber, wenn wir ohne Ordnung die Buchstaben R, P, Z, K, S, nehmen, und viere davon, jeden doppelt auf acht Loose schreiben, Z aber auf das neunte, so daß es uns also den ungepaarten Athleten bezeichnet: was würdest du thun, wenn du Z zuerst fändest? Woran willst du erkennen daß es der Ungerade ist, da du nicht weißt welche Buchstaben doppelt da sind, und da du aus ihrer Ordnung nichts schließen kannst?

Hermot. Diese Frage möchte schwer zu beantworten seyn.

Lycin. Wir können es, wenn du willst, auch auf eine andere Manier machen. Zeichnen wir z. E.

hieroglyphische Figuren auf die Loose, eine Art von Schrift deren sich die Aegyptier häufig statt der Buchstaben bedienen, als Menschen mit Hunds- oder Löwenköpfen und dergleichen — oder, wenn du kein Liebhaber von Ungeheuern bist, so wollen wir einförmige natürliche Figuren dazu nehmen, als zwey Menschen, zwey Pferde, zwey Hähne und zwey Hunde für acht Loose, und das neunte soll mit einem Löwen bezeichnet seyn: wenn du nun zufälliger Weise zuerst auf den Löwen triffst, woher kannst du wissen, daß er den Ungeraden bezeichnet, wenn du nicht vorher bey allen andern herumgegangen bist, um zu sehen ob nicht auch ein Anderer einen Löwen hat?

Hermot. Ich weiß nichts hierauf zu antworten, Lycinus.

Lycin. Das glaub' ich dir gerne; es ist unmöglich etwas das sich hören läßt dagegen zu sagen. Wir mögen also den, der die heilige Schale hat, oder den Athleten der sich setzen darf, oder den der uns am sichersten nach Korinth führen wird, suchen, so sind wir immer genöthigt alle zu untersuchen, und haben im ersten und letzten Falle noch immer von Glück zu sagen, wenn wir auch so hinter die Wahrheit kommen. Wenn ich also einem Rathgeber über die Wahl einer philosophischen Secte trauen sollte, so könnte es nur ein solcher seyn, der sich mit allen genau bekannt gemacht hätte. Die andern kann ich nicht brauchen, und ich würde ihnen nicht trauen, wenn ihnen auch nur eine einzige fremd wäre; denn wie leicht könnte gerade diese einzige die beste seyn? Wenn wir den schönsten aller Menschen suchten,

und jemand führte uns einen schönen Menschen vor, und versicherte uns, der sey der schönste, würden wir ihm wohl glauben, wenn wir nicht wüßten, daß er alle Menschen gesehen habe? Denn da es uns nicht bloß um einen schönen, sondern um den schönsten zu thun wäre, so hätten wir nichts gethan, wenn wir diesen letztern nicht fänden. Wir würden uns nicht mit dem ersten besten, der uns in dem Wege liefe, wie schön er auch wäre, abfinden lassen, weil wir die höchste und vollkommenste Schönheit suchten, welche nothwendig Eins ist.

Hermot. Richtig.

Lycin. Solltest du mir nun etwan einen nennen können, der alle Wege in der Philosophie versucht, die verschiedenen Lehrbegriffe des Pythagoras, Plato, Aristoteles, Chrysipp, Epikur, und der übrigen vollkommen begriffen und geprüft, und am Ende aus allen den Weg ausfindig macht, von welchem er durch Theorie und Erfahrung überzeugt ist, daß es der wahre und einzige sey der zur Glückseligkeit führt? Denn sobald wir diesen Mann gefunden haben, wollen wir uns weiter keine Mühe geben.

Hermot. Der dürfte schwer zu finden seyn!

Lycin. Wie fangen wir es nun also an, Hermotimus? Wir wollen denke ich, darum noch nicht ganz verzagen, weil wir nicht gleich einen solchen Führer bey der Hand haben. Das beste und sicherste ist doch wohl, daß ein jeder selbst den Weg unter die Füße nehme, von einer Secte zur andern gehe, und sich genau erkundige was jede von ihnen lehrt.

Hermot. Man sollte es denken, wenn nur nicht das im Wege stünde, was du vorhin sagtest:

daß es, wenn man sich einmal mit ausgespanntem Segel dem Winde überlassen hat, nicht leicht ist wieder zurückzugehen. Wie soll einer alle Wege durchlaufen, da er gleich auf den ersten, wie du selbst gestehest, fest gehalten wird?

Lycin. Das will ich dir sagen. Wir müssen es machen wie Theseus, und, ehe wir uns in diese Labyrinthe wagen, uns von irgend einer gutherzigen Ariadne *) einen Faden geben lassen, vermittelst dessen wir uns wieder herauswinden können.

Hermot. Und wo wollen wir diese Ariadne finden, oder wo einen solchen Faden hernehmen?

Lycin. Nur getrost, Freund! Mich dünkt ich habe etwas gefunden, womit wir uns schon helfen wollen.

Hermot. Und was wäre das?

Lycin. Es ist keine Erfindung von mir; ich habe es einem weisen Manne abgeborgt, und, kurz, es besteht in den drey Worten:

Sey nüchtern und glaube nicht leicht **)!

Wenn wir nicht gleich alles glauben was uns der Lehrer vorsagt, sondern uns als Richter dabey verhalten, die auch die übrigen, sobald sie die Reihe

*) Lycinus sagt von der tragischen Ariadne, ohne zu bedenken daß hier von einem allegorischen Faden durch ein allegorisches Labyrinth die Rede ist, wo ihm der Zwirn der tragischen Ariadne sehr schlechte Dienste thun würde.

**) Die erste Hälfte eines Verses des Epicharmus, eines der berühmtesten Dichter der alten Komödie, von dessen Werken nur einzelne Fragmente der heiligen Zerstörungswuth der Christlichen Barbaren der Constantinischen und Theodosianischen Zeiten entgangen sind.

trifft, zur Sprache kommen lassen: so ist zu vermuthen, daß wir uns ohne Schwierigkeit aus dem Labyrinth herausziehen werden.

Hermot. Dein Rath ist gut; so wollen wirs also machen.

Lycin. Es bleibt dabey! Bey wem wollen wir nun den Anfang machen? Oder gilt dieß gleichviel? — Also mit dem ersten besten anzufangen, etwa mit Pythagoras wenn sichs träfe, wie viele Zeit sollten wir wohl nöthig haben, um den ganzen Zirkel der pythagoräischen Philosophie zu durchlaufen? Ich dächte, die fünf Jahre des Stillschweigens mit eingerechnet, müßten wir doch wohl in dreyßig Jahren damit fertig werden können? Oder däucht dich das zuviel, so laß es zwanzig seyn; denn mit weniger kommen wir schwerlich aus.

Hermot. Es mag bey zwanzig bleiben.

Lycin. Dem Plato, der sodann in der Ordnung folgt, werden wir schon eben so viel geben müssen — und Aristoteles wird sich auch nicht mit weniger abfinden lassen.

Hermot. Gewiß nicht.

Lycin. Wieviel Chrysippus braucht, will ich dich nicht erst fragen; ich habe noch nicht vergessen, daß du vierzig Jahre kaum für hinreichend hieltest.

Hermot. Nicht anders!

Lycin. Und sollten nun Epikur und die übrigen nicht eben so viel fordern können? Daß ich nicht zu viel angesetzt habe, kannst du leicht einsehen, wenn du bedenkst, wie viele achtzigjährige Stoiker, Epikuräer oder Platoniker es giebt, welche gestehen, es fehle noch viel daß sie den ganzen Umfang der Kennt-

nisse, die zur Vollständigkeit ihres Lehrbegriffs gehören, völlig inne hätten. Wo nicht, so mögen Chrysipp, Aristoteles oder Plato selber den Ausspruch thun, oder vielmehr ihrer aller Ahnherr Sokrates, der seinen Nachkommen in keiner Betrachtung weicht, und allen, die es hören wollten, laut genug zukrähte, nicht etwa bloß er wisse nicht alles, sondern er wisse ganz und gar nichts als dieß allein, daß er nichts wisse *). — Rechnen wir nun einmal zusammen — zwanzig Jahre für den Pythagoras, eben soviel für den Plato und jeden der übrigen, wie sie der Ordnung nach folgen, wenn wir nun auch nur zehn philosophische Secten annehmen **), wie wiel Jahre kommen heraus?

*) Der Gebrauch, den Lucian hier von diesem bekannten Geständnisse, (welches Plato dem Sokrates in seiner Apologie in den Mund legte) macht, ist so sophistisch nicht als er beym ersten Anblick scheint. Es gehört allerdings eine schöne Reihe von Jahren dazu, ehe ein Verständiger es bis zu dieser sokratischen Unwissenheit gebracht hat; und der Schluß macht sich dann von selbst: Wenn es so viel Zeit braucht um zu wissen daß man Nichts weiß, wie viel wird man erst nöthig haben um zu wissen daß man Etwas weiß?

**) Ich weiß nicht, wie Lycinus gerechnet haben mag, um zehn Secten herauszubringen, wenn er nicht auch die Eleatische, Megarische, Cyrenäische und Pyrrhonische dazu rechnet, die aber zu seiner Zeit keine eigentlichen Secten vorstellten. Denn dieser Nahme kam damals nur den Pythagoräern, Platonikern, Aristotelikern, Stoikern, Cynikern und Epikuräern zu, von welchen allein die vier ersten öffentliche Lehrstühle hatten, und eben so viele gleichsam zunftmäßi-

Hermot. Ueber zweyhundert, lieber Lycinus!

Lycin. Wenn du willst, wollen wir den vierten Theil abrechnen, so daß nur funfzehn für jede Secte bleiben, oder allenfalls auch nur die Hälfte?

Hermot. Das wirst du selbst am besten wissen; was ich nur zu wohl sehe, ist, daß sogar im letztern Falle wenige durch alle Secten gehen werden, wenn sie auch mit dem Tage ihrer Geburt anfiengen.

Lycin. Was wird nun aus uns werden, guter Hermotimus, falls es diese Bewandtniß hat? Was ist da zu thun? Sollen wir wieder umstoßen, was wir bereits als etwas unläugbares eingestanden hatten, — „daß niemand aus vielen Dingen das beste wählen könne, wenn er sie nicht alle geprüft habe; und wenn er ohne Prüfung wählte, entweder die Wahrsagerkunst zu Hülfe nehmen, oder es aufs gerathewohl ankommen lassen müßte, ob er das Wahre errathen werde?“ War das nicht schon unter uns ausgemacht?

Hermot. Ja.

Lycin. Es bleibt uns also nichts anders übrig, als ein paar hundert Jahre zu leben, wenn wir alle Secten prüfen wollen; um die eine aus ihnen zu wählen, die uns durch die Philosophie zu den glücklichsten Menschen machen soll. Und ehe wir diese Wahl getroffen haben, tanzen wir, wie das Sprüchwort sagt, im Finstern, stoßen überall an, und halten das erste, was uns in die Hände ge und privilegierte philosophische Innungen ausmachten.

kömmt, für das, was wir suchen, weil wir nicht wissen, was das rechte ist. Ja, wären wir auch so glücklich, es von ungefähr zu finden, so fehlte es uns doch immer an Gewißheit, daß es wirklich dasselbe sey, was wir suchten; da es so viele ähnliche Dinge giebt, deren jedes das einzige Wahre seyn will.

Hermot. Ich weiß nicht, wie es zugeht, Lycinus, daß es mir vorkömmt, als ob alles, was du sagst, ganz vernunftmäßig sey; und gleichwohl, machst du mir, die Wahrheit zu gestehen, mit diesen unnöthigen Grübeleyen und Subtilitäten keinen geringen Verdruß. Beynahe muß ich glauben, ich sey heute in keinem guten Zeichen aus dem Hause gegangen, daß ich gerade auf dich stoßen mußte, um mich, der dem Ziele meiner Hoffnungen schon so nahe war, von neuem in Zweifel und Verlegenheit werfen, und mir der Länge und Breite nach beweisen zu lassen, daß es gar nicht möglich sey, die Wahrheit zu finden, da kein Mensch lange genug lebt, um das Ende des Weges zu sehen, worauf man sie suchen müßte.

Lycin. Lieber Freund, da mußt du nicht auf mich ungehalten seyn, sondern auf deinen Vater Menekrates, und auf die Mutter, die dich gebohren hat, (wie sie auch mag geheissen haben (oder vielmehr auf die menschliche Natur, daß sie dir nicht das lange Leben des Tithonus gegeben, sondern es so eingerichtet hat, daß hundert Jahre die äusserste Linie sind, in die das Leben des Menschen eingeschlossen ist. Ich kann nichts dafür. Ich suchte mit dir, und fand nichts als was wir mit dem ge-

meinsten Menschenverstand nothwendig finden mußten.

Hermot. Das ist es nicht, sondern du bist ein ewiger Spötter, und hast, ich weiß nicht warum, einen Haß auf die Philosophie und auf die Philosophen geworfen, auf die du mit stolzer Verachtung herabsiehst.

Lycin. Lieber Hermotimus, was die Wahrheit ist oder nicht ist, müßt ihr andern Weisen, du und dein Meister, am besten wissen; ich für meinen Theil weiß nur so viel, daß sie selten angenehm zu hören ist. Die Lüge fällt freylich besser in die Augen, und ist daher auch um so viel beliebter. Jener hingegen, der sich nichts unächtes bewußt ist, redet und handelt freymüthig mit den Leuten, und ist ihnen darum verhaßt. So geht es nun auch mir; du bist böse auf mich, daß ich dir zur Entdeckung der unwillkommenen Wahrheit verholfen habe, daß, wir beyde, ich und du, etwas lieben, dessen wir so leicht nicht theilhaftig zu werden hoffen dürfen. Es ist gerade, als ob du in eine Bildsäule verliebt wärest und ihrer zu genießen hofftest, weil du sie für eine wirkliche Person angesehen hättest; ich, weil ich wüßte, daß sie von Stein oder Bronze sey, hätte dich aus guter Meynung berichtet, daß deine Leidenschaft nie befriedigt werden könne; und nun setztest du dir in den Kopf, ich meyne es gar übel mit dir, weil ich dir nicht erlauben wollte, dich selbst mit abenteuerlichen und unmöglichen Hoffnungen zu täuschen.

Hermot. Das Resultat deiner schönen Entdeckungen ist also, daß man gar nicht philosophie-

ren, sondern sich auf die faule Seite legen, und wie ein Idiot in der Welt leben soll?

Lycin. Wann hast du mich das jemals sagen gehört? Ich sage nicht, daß man nicht philosophieren solle, sondern das sage ich: weil man philosophieren soll, und der Wege so viele sind, deren jeder, dem Vorgeben nach, zur Philosophie und zur Tugend führt, der wahre aber unbekannt ist, so sey es nöthig, sich in der Wahl vorzusehen. Nun fanden wir, es sey unmöglich, aus mehrern das Beste zu erwählen, wenn man sie nicht alle aus eigener Erfahrung kenne; und dann schien es uns, als ob dieser Erfahrungsweg zu langwierig sey. Was ist denn nun deine Meynung, wenn ich fragen darf? Es soll also wohl beym Alten verbleiben? Du gehst mit dem ersten, der dir in den Wurf kommt, und er bemächtigt sich deiner als eines unverhofften glücklichen Fundes?

Hermot. Und was sollte ich dem Manne noch antworten, dem es eine ausgemachte Sache ist, daß niemand im Stande sey, diese Prüfung selbst anzustellen, wofern er nicht so lange lebe als der Vogel Phönix, und alle Secten der Ordnung nach probiert habe, und, da dieß unmöglich ist, dennoch weder denen, welche die Probe schon gemacht haben, glauben, noch das Zeugniß und den Beyfall der größern Anzahl gelten lassen will?

Lycin. Was verstehst du, wenn man fragen darf, unter dieser größern Anzahl, deren Zeugniß ich gelten lassen soll? Gründet sich ihr Zeugniß auf eine Kenntniß der Sache, die sie sich auf dem oftbesagten Erfahrungswege erworben haben? Wenn

es einen solchen Mann giebt, so ist mir dieser Eine genug, und es bedarf keiner Menge. Fehlt es ihnen aber an dieser Kenntniß, wie kann ihre Menge ein Beweggrund für mich seyn, ihnen zu glauben, da sie mir entweder gar nichts, oder nur das einzige, was sie gelernt haben, sagen können, und gleichwohl auch über das übrige urtheilen, was sie nicht kennen?

Hermot. (verdrießlich) Du bist also der einzige, der die Sachen recht sieht, und alle Philosophen in der Welt sind Thoren und Kindsköpfe?

Lycin. Du thust mir Unrecht, guter Hermotimus, wenn du mich beschuldigest, ich gebe mich dafür aus, mehr als andre von der Sache zu wissen. Wie hast du schon vergessen können, daß ich ausdrücklich gestanden habe, ich wisse eben so wenig davon als alle andern?

Hermot. So laß uns vernünftig sprechen! Ich gebe dir gerne zu, daß du recht hast, wenn du behaupteste, man müsse sich mit allen Secten hinlänglich bekannt machen, um die beste erwählen zu können, und anders sey die Wahl nicht möglich: aber zur Prüfung einer jeden eine solche Menge von Jahren zu erfodern, ist höchst lächerlich; als ob es nicht möglich wäre, sich schon aus wenigen Theilen eine richtige Vorstellung vom Ganzen zu machen? Mich däucht dieß eine sehr leichte Sache, und womit man in ziemlich kurzer Zeit fertig werden kann.

Man erzählt von einem der alten Bildhauer, es war Phidias wenn mir recht ist, er habe aus der bloßen Klaue eines Löwen herausgebracht, wie groß

der ganze Löwe seyn müsse, wenn er nach Proportion dieser Klaue gebildet würde. Und du selbst, denke ich, wenn man dir nur die Hand von einem übrigens gänzlich eingehüllten Menschen zeigte, würdest auf der Stelle wissen, daß das Eingehüllte ein Mensch sey, wiewohl du vom übrigen Körper nicht das geringste sähest. Nun können die Hauptsachen, worauf es beym System einer jeden Secte ankommt, in wenigen Stunden begriffen werden: die Subtilitäten aber, und alle die Fragen, die einer langwierigen Entwicklung und Untersuchung bedürfen, sind nicht nur zur Wahl des Besten unnöthig, sondern lassen sich auch schon aus den Grundbegriffen hinlänglich beurtheilen.

Lycin. Ey, Ey, Freund Hermotimus, wo denkst du hin, daß du dir einbildest, aus einigen Theilen dir einen richtigen Begriff vom Ganzen machen zu können? Ich erinnere mich noch sehr gut, in der Schule gerade das Gegentheil gehört zu haben; mich lehrte man, wer das Ganze kenne, der kenne auch jeden Theil, aber nicht umgekehrt, wer nur einen Theil kenne, der kenne auch das Ganze. Deine Beyspiele von der Löwenklaue und der Hand des verhüllten Menschen beweisen gegen dich selbst. Denn, sage mir doch, wie hätte Phidias die Klaue für eine Löwenklaue erkennen sollen, wenn er in seinem Leben keinen Löwen gesehen hätte? Oder wie könntest du wissen, daß die Hand einem Menschen zugehört, wenn du nicht schon vorher wüßtest, wie ein Mensch gebildet ist? — Nun? Warum so stumm? Oder soll ich für dich antworten, weil du nichts zu antworten hast? Wie du

siehst, muß dein Phidias unverrichteter Dinge abziehen, und du hast ihm mit dem Löwen, den er dir modelliren mußte, eine ganz vergebliche Mühe gemacht — kurz, lieber Freund, deine Inductionen passen nicht hieher. Weder Phidias, noch Hermotimus kann ein anderes Mittel haben, zu erkennen, welchem Ganzen gewisse Theile zugehören, als daß euch das Ganze, der Löwe und der Mensch, bereits bekannt ist: in der Philosophie aber (in der Stoischen, zum Beyspiele) wie kannst du dir aus einem oder mehrern Theilen auch von den übrigen eine richtige Vorstellung machen, oder sie für schön erklären, da dir das Ganze unbekannt ist, wovon sie Theile sind? Ich gebe dir gerne zu, daß es eine Sache von wenigen Stunden ist, sich mit den Hauptstücken einer jeden philosophischen Secte, ihren ersten Prinzipien und dem letzten Zweck, worauf sie alles beziehen, oder mit ihren Meynungen von den Göttern und von der Seele bekannt zu machen; es ist leicht zu wissen, daß die einen alles, was ist, für materiell halten, andere hingegen auch unkörperliche Wesen annehmen; daß jene das höchste Gut im Vergnügen, diese im Schönen (ohne Rücksicht auf Vergnügen und Nutzen) suchen, und dergleichen. Allerdings kostet es wenig Zeit und Mühe, solche Dinge zu hören und wieder nachzusagen. Aber zu wissen, wer unter ihnen allen das Wahre getroffen hat, das möchte wohl eine Arbeit von sehr vielen Tagen seyn. Oder was müßte die Herren anfechten, daß sie über alle diese Dinge so viele hundert tausend Bücher schreiben, um uns vermuthlich zu überzeugen, daß diese wenigen Sätze, die dir

so leicht zu begreifen und — auswendig zu lernen scheinen, wahr seyen? Ich sehe also, weil du nun einmal entschlossen bist, dichs so wenig Mühe und Zeit kosten zu lassen, keinen andern, der dir zur Wahl des Besten verhelfen kann, als einen — Wahrsager. Das ist der kürzeste Weg ohne alle Umschweife und Verzögerungen hinter die Wahrheit zu kommen; du läßt einen Zeichendeuter rufen, und so wie du ein Hauptstück gehört hast, schlachtet er dir ein Opferthier ab, und der liebe Gott erspart dir unendliche Mühe und Sorgen, indem er dir in der Leber des Opfers zeigt, was du zu wählen hast. Oder wenn du willst, so kann ich dir noch einen andern Vorschlag thun, wobey es viel weniger Umstände braucht, und wodurch du dir auch die Ausgabe für die Opferthiere und den Priester, der seine Mühe doch auch gut bezahlt haben will, ersparen kannst. Schreibe die Nahmen aller Philosophen auf eben so viele einzelne Zettel, wirf sie in einen Topf, rüttle sie tüchtig durch einander, laß einen unschuldigen Knaben, der seine Aeltern noch hat, hineingreifen, und das erste Loos, das herauskommt, wen es auch treffen mag, wird dir den Philosophen nennen, dessen Anhänger du werden sollst!

Hermot. Du wirst spaßhaft, Lycinus, und dieser scurrilische Ton schickt sich weder für dich, noch für eine so ernsthafte Sache. — Aber ich muß dir doch auch eine kleine Frage vorlegen. Hast du jemals selbst Wein gekauft?

Lycin. Oft genug.

Hermot. Und da giengst du vermuthlich bey

allen Weinschenken in der Stadt rund herum, und kostetest, und verglichst alle ihre Weine mit einander?

Lycin. Nein.

Hermot. Du hieltest dich, denke ich, an den ersten besten, den du gut und nach deinem Geschmacke fandest.

Lycin. Freylich.

Hermot. Und aus dem wenigen, was du davon kostetest, konntest du von dem ganzen Fasse urtheilen?

Lycin. Das konnt' ich allerdings.

Hermot. Wenn du nun bey den Weinhändlern herumgiengst und sagtest zu ihnen; ihr Herren, ich möchte gerne eine Flasche Wein kaufen; ihr werdet also so gut seyn, und mir jeder ein Faß auszutrinken geben, damit ich wissen könne, wer von euch den besten Wein hat, und von wem ich künftig meinen Wein nehmen soll — meynst du nicht, sie würden dir ins Gesicht lachen? Und wenn du dich nicht abweisen lassen wolltest, müßtest du dir nicht gefallen lassen, wenn sie dir einen Kübel Wasser über den Kopf gößen?

Lycin. Da würde mir nicht Unrecht geschehen.

Hermot. Siehst du, lieber Lycinus, gerade so ists mit der Philosophie; wozu brauche ich das ganze Faß auszutrinken, da ich aus einem kleinen Schluck schon schließen kann, wie das Ganze beschaffen ist?

Lycin. Wie glatt und schlüpfrig du nicht bist, Hermotimus! Du glitschest mir ja aus den Händen

wie

wie ein Aal! Aber du erleichterst mir nur die Mühe dich zu fangen, und indem du der Reuse zu entrinnen glaubst, fällst du hinein.

Hermot. Wie so?

Lycin. Du hättest dein Gleichniß nicht unglücklicher wählen können; oder worin sollte wohl die Aehnlichkeit zwischen einem so allgemein bekannten und unmittelbar von sich selbst zeugenden Dinge, wie der Wein, und einer so ungewissen Sache, wie die Philosophie, über welche alle Welt im Streit ist, deiner Meynung nach bestehen? Ich wenigstens sehe keine andere, als daß die Philosophen ihre Weisheit auch für Geld geben, wie die Wirthe ihren Wein, und daß nicht wenige von ihnen ihre Waare eben so gut verfälschen, und eben so betrügliche Maaß führen als diese. Indessen wollen wir doch dein Argument, weil du dir soviel davon versprachst, etwas genauer beleuchten. Du sagst, der Wein sey sich selbst im ganzen Fasse gleich, und da hast du allerdings sehr recht; und so ist denn auch gegen die Folge, die du daraus ziehest, daß ein einziger kleiner Schluck hinlänglich sey, das ganze Faß zu probieren, kein Wort einzuwenden. Nun sieh einmal, wie dieß auf die Philosophie paßt. Sprechen etwa die Philosophen, z. E. dein Stoiker, alle Tage von einerley; oder, da der Materien, wovon sie zu handeln haben, sehr viele sind, immer von etwas anderem? Die Antwort giebt sich von selbst; denn es ist doch nicht wohl zu vermuthen, daß du zwanzig ganzer Jahre

wie Ulysses *), um deinen Meister herumgeschifft und herumgeirrt haben solltest, wenn er immer einerley sagte, und es also schon genug wäre, ihn Einmal gehört zu haben?

Hermot. Wie sollte es anders seyn können?

Lycin. Und wie konntest du dir also vom bloßen kosten seiner ersten Lection einen richtigen Begriff von allen übrigen machen? Da dir nicht immer eben dasselbe, sondern immer etwas anders und neues gesagt wurde, so war es also damit nicht wie mit dem Weine, der im ganzen Fasse überall ebenderselbe ist; du mußt entweder das ganze Faß austrinken, oder du bist nichts gebessert, und was du davon getrunken hast, dient zu nichts, als dir einen taumelnden Kopf zu machen. Und in der That scheint mir der liebe Gott das Beste von der Philosophie ganz unten im Boden und in den Hefen selbst verborgen zu haben; wenn du sie also nicht gänzlich bis auf den letzten Tropfen ausschöpfest, wirst du gewiß nun und nimmermehr den Nektar finden, nach welchem du mir schon so lange zu dürsten scheinest. Du hingegen meynst, wenn du sie nur gekostet und etwas weniges davon eingeschluckt habest, werdest du flugs ein großer Allwisser werden, gerade so, wie die Pythia zu Delphi, sagt

*) Ich accediere manibus pedibusque der glücklichen Düsoulischen Veränderung der vulgaren Leseart εἶκος ϛτι in εἰκοσιν ϛτη, und finde den großen Respect des Hrn. Reizius vor einen unwissenden Abschreiber und vor Handschriften, die von den Zeugnissen seiner Nachläßigkeit wimmeln, sehr platt. Ein Werk eines witzigen Autors ist ja kein gerichtliches Document.

man, sobald sie aus der heiligen Quelle getrunken hat, des Gottes voll wird, und den Fragenden Orakel ertheilt. Aber so scheint sich die Sache nicht zu verhalten. Auch sagtest du ja selbst, du fangest erst an, da du doch schon das halbe Faß ausgetrunken hast. Soll ich dir sagen, wie mirs mit der Philosophie vorkömmt? Wir wollen das Faß und den Kaufmann beybehalten; aber statt des Weins sollen allerley Arten von Getreide und Hülsenfrüchten in dem Fasse seyn; oben eine Lage Weitzen, hernach Bohnen, dann Gerste, unter dieser Linsen, noch weiter unten Kichererbsen, und was weiß ich, wie vielerley andere Gattungen. Nun wolltest du etwas von diesen Früchten kaufen, und der Verkäufer nähme eine Handvoll Weitzen, und reichte sie dir als eine Probe zum besehen hin, könntest du nun wohl daraus ersehen, ob die Kichern rein, die Linsen leicht weich zu kochen, und die Bohnen nicht ausgefressen seyen?

Hermot. Mit nichten.

Lycin. Nun, eben diese Bewandtniß hat es mit der Philosophie. Es ist mit ihr nicht wie mit einem Stück Wein, wie du meyntest, da du sie damit verglichest; es ist bey ihr nicht mit kosten ausgerichtet, sondern da ist eine um so viel genauere Prüfung vonnöthen, je mehr man dabey zu wagen hat. Wenn ich eine Flasche schlechten Wein kaufe, so hab' ich mir um acht Kreuzer Schaden gethan, und das Unglück ist nicht groß: aber ob einer mit dem Auskehricht der Menschheit, wie du dich Anfangs ausdrücktest, zu Grunde gehe, ist wahrhaftig keine Kleinigkeit. Uebrigens hast du bey deiner Ver-

gleichung noch einen andern sehr großen Unterschied übersehen. Wer einem Weinhändler zumuthen wollte, ihn ein ganzes Faß austrinken zu lassen, um hernach eine Maaß zu kaufen, würde durch diese ungereimte Art Wein zu kosten, dem Kaufmann Schaden zufügen: das findet bey der Philosophie nicht statt; du magst trinken so viel du willst, das Faß wird nicht leerer, und dem Wirth wächst kein Schade dadurch zu. Denn hier geschieht gerade das Gegentheil von dem Fasse der Danaiden: je mehr herausgeschöpft wird, je mehr fließt zu.

Aber, da wir just vom kosten sprechen, will ich dir doch noch ein Gleichniß geben; nur bitte ich dich, es nicht so zu nehmen, als ob ich die Philosophie dadurch lästern wolle. Ich glaube also nicht sehr zu irren, wenn ich sage, es sey mit ihr wie mit Schierling oder Wolfsmilch, oder einem andern tödtlichen Gifte. Wenn man nur etwas weniges davon auf die äusserste Schärfe des Nagels nimmt und kostet, so schadet es nichts; soll man davon sterben, so kömmt alles darauf an, wieviel, und wie, und in welchem Vehikel man davon zu sich nimmt. Du bist also ganz irrig, wenn du meynst, die kleinste Dosis sey schon hinreichend, die ganze Wirkung zu thun.

Hermot. Nun gut, Lycinus, das alles soll seyn wie du willst; muß man also schlechterdings hundert Jahre leben, und sich alle diese Zeit über so abscheulich placken, oder giebt es nicht etwa noch einen andern Weg Philosophie zu treiben?

Lycin. Keinen daß ich wüßte, lieber Hermotimus; und das ist auch nichts so ausserordentliches, wenn anders wahr ist, was du anfangs sagtest, daß

das Leben kurz sey und die Kunst lang; ich begreife gar nicht, wie du nun auf einmal so böse darüber bist, daß du nicht in Einem Tage noch vor Sonnenuntergang ein Chrysipp oder Plato oder Pythagoras werden sollst.

Hermot. Du suchst mich bloß zu umschleichen und in die Enge zu treiben, Lycinus, wiewohl ich dir nichts zu Leide gethan habe; vermuthlich aus bloßem Neide, daß ich doch wenigstens einige Fortschritte in den Wissenschaften gemacht, du hingegen dich versäumt hast, wiewohl du schon so ein alter Kerl bist.

Lycin. Weißt du was ich thäte wenn ich Du wäre? Ich ließe mich das Gewäsche eines solchen unsinnigen Menschen gar nichts anfechten, sondern ließ' ihn faseln, und gienge meinen Weg fort wie ich angefangen hätte, und wie ich es ausführen zu können dächte.

Hermot. Aber du lässest mich ja mit aller Gewalt keine Wahl treffen ehe ich alle probiert habe.

Lycin. Auch kannst du dich darauf verlassen, daß ich nie anders reden werde. Uebrigens beschuldigest du mich ganz unschuldiger Weise der Gewaltthätigkeit; im Gegentheil, ich könnte mich mit größerm Rechte über dich beklagen, und wofern mir nicht ein anderer Räsonnement *) gegen dich zu

*) Moses Düsoul kann in den Worten — αιτιασθαι αὐτου, ἐς' αν μη ἑτερος σοι λογος συμμαχησας, ἀπελῆται τῆς βιᾶς ἡδη ἀγομενου keinen schicklichen Sinn finden. Geßner scheint (nach seiner Uebersetzung zu urtheilen) nach αιτιᾶσθαι ein Komma zu setzen, anstatt αὐτου (welches

Hülfe käme, so würde ich der unterdrückte Theil seyn. Denn dieß würde dir noch viel gewaltthätigere Dinge sagen als ich — wiewohl Ichs am Ende doch wieder werde seyn müssen, der statt seiner, die Schuld davon tragen muß.

Hermot. Und was denn? Ich dächte, alles

freylich keinen Sinn giebt) ἄυτου zu lesen, und die Worte so zu construiren — ἄυτου ἤδη ἀγομενου, ἐς' ἄν etc. aber auch dadurch sind wir nichts gebessert; denn es ist nicht nur nicht klar, auf wen αφεληται τῆς βιᾶς gehen soll, auf Hermotimus oder Lycinus; oder wenn auch dieß keine Schwierigkeit machte, so kann ich meines Ortes in den Worten ἀν μη ἑτερος σοι λογος συμμαχησας nicht nur keinen bequemen, sondern gar keinen Sinn finden. Lycinus sagt in diesem Augenblicke, Hermotimus beschuldige ihn mit Unrecht eines gewaltthätigen Verfahrens; der ἀγομενος ἤδη (βιᾳ nehmlich) kann also kein andrer als Lycinus selbst seyn; ihm muß der ἑτερος λογος zu Hülfe kommen, nicht dem Hermotimus, und dieß sagt auch das unmittelbar folgende deutlich genug: man braucht also, däucht mich nur ἄυτου statt ἄυτου und μοι statt σοι zu lesen, so sind diese salebrae, wie sie Dûsoul nennt, ziemlich gereinigt, und die ganze Stelle bekommt den Sinn, den ich ihr gegeben habe. Beym Uebersetzen macht das Wort ἑτερος λογος noch eine andere Schwierigkeit. Die Uebersetzer geben es durch Vernunft; aber wozu alsdann das müßige Wort ἑτερος? Mich däucht, λογος heißt hier nicht die Vernunft (raison) sondern ein Actus des räsonnierens, ein Räsonnement. Daß wir in unsrer Sprache kein Wort dafür haben, ist nicht meine Schuld; indessen werde ich, sobald es sich füglich thun läßt, das Wort Vernunft wieder gebrauchen.

wäre bereits erschöpft, was sich über diese Sache räsonnieren läßt.

Lycin. Es sey, sagt die Vernunft, zur Erwählung des Besten nicht hinreichend, daß wir Alles mit eigenen Augen sehen und untersuchen, sondern es gehöre noch etwas dazu, worauf Alles ankomme.

Hermot. Und was wäre das?

Lycin. Weiter nichts, mein bewundernswürdiger Herr, als ein großer Vorrath der Kritik und Untersuchungsgabe, und Scharfsinn und ein durchdringender, von allem Wahn und Vorurtheil gereinigter Verstand, wie derjenige nothwendig seyn muß, der über Sachen von solcher Wichtigkeit urtheilen soll; denn ohne diesen könnte uns alles sehen nichts helfen. Auch das, sagt die Vernunft, die ich jetzt statt meiner sprechen lasse, erfodere keine geringe Zeit, und wenn nun auch alles, woraus wir zu wählen haben, vor uns liege, bedürfe es noch langen an sich haltens und öftern überlegens, und daß man, ohne Rücksicht auf das Alter, und das Aeusserliche des Redenden und den Ruf der Weisheit, worin er steht, nach dem Beyspiele der Areopagiten verfahre, die bey Nacht und im Dunkeln Gericht halten, um nicht auf die Personen, welche reden, sondern bloß auf das, was gesagt wird, zu sehen, und nur so allein könne man sich mit fester Gewißheit für eine Art zu philosophieren erklären.

Hermot. Nach diesem Leben nehmlich, meynst du; denn wenn wir es auf diesen Fuß anfangen, so reicht keines Menschen Leben zu, um zu allen zu gehen, einen jeden genau zu besehen, und wenn wir sie alle besehen haben, sie alle zu vergleichen, und wenn wir sie alle verglichen haben, zu wählen, und

wenn wir gewählt haben, endlich zu philosophieren. Und das ist doch, deinem sagen nach, das einzige Mittel, die wahre Philosophie zu finden; anders geht's nicht!

Lycin. Mir ist leid, daß ich dir sagen muß, wir reichen auch damit nicht aus; denn, kurz und gut, lieber Hermotimus, ich besorge sehr, wir haben uns vergebliche Hoffnung gemacht. Wir glaubten etwas gefunden zu haben, worauf wir fußen könnten, und haben nichts gefunden. Es gieng uns wie den Fischern, die ihr Netz ausgeworfen haben, und bey Vermerkung daß es schwer geworden ist, zu ziehen anfangen, in Hoffnung eine Menge Fische gefangen zu haben: und wenn sie es nun mit Mühe und Arbeit herausgezogen haben, sehen sie, daß es nur ein Stein oder mit Sand angefüllter Topf ist. Ich fürchte, ich fürchte, wir haben etwas dergleichen herausgezogen!

Hermot. Ich begreife nicht recht was du mit diesen Netzen willst; nur das sehe ich, daß du mich um und um damit umschlingest.

Lycin. So versuche wie du dich herauswindest! Denn schwimmen kannst du mit Gottes Hülfe so gut als einer. Also, rund heraus zu gehen, sage ich, wenn wir auch bey allen herumgekommen und in so weit mit der Arbeit fertig wären, so würde doch noch immer unausgemacht bleiben, ob einer von ihnen das, was wir suchen, habe; denn es ist eben so gut möglich, daß sie Alle nichts davon wissen.

Hermot. Was sagst du? kein einziger von ihnen allen hätte es?

Lycin. Das ist was wir nicht wissen; oder

du müßtest es nur für etwas unmögliches halten, daß sie sich alle täuschten, und das Wahre etwas ganz anderes wäre, das keiner von ihnen noch ausfindig gemacht hätte.

Hermot. Wie müßte oas zugehen?

Lycin. Das kann ich dir leicht begreiflich machen. Wir wollen annehmen, das Wahre, das wir suchen, sey zwanzig; zum Beyspiel, jemand habe zwanzig Bohnen in seiner zugemachten Hand, und frage zehn Personen, wieviel Bohnen er in der Hand habe? Nun rathet der eine sieben, ein andrer fünf, ein dritter dreyßig, wieder ein anderer zehn oder funfzehn, kurz, jeder eine andere Zahl. Es ist sehr möglich, daß einer zufälliger Weise die wahre Zahl trifft, nicht wahr?

Hermot. O ja.

Lycin. Aber es ist auch eben so möglich, daß sie alle auf falsche Zahlen rathen, und daß unter allen zehnen keiner sagt, der Mann habe zwanzig Bohnen. Oder was meynst du?

Hermot. Es ist nicht unmöglich.

Lycin. Eben so rathen die Philosophen alle was die Glückseligkeit sey? der eine setzt sie in diesem der andere in jenem; einer in der Wollust, ein andrer im Schönen, noch andere was weiß ich worin. Es ist ganz wahrscheinlich, daß eines von allen diesen wirklich das höchste Gut ist: es ist aber auch schlechterdings unmöglich, daß es noch etwas anders ist, als alles, was sie dafür ausgeben. Es scheint also wir eilen, gegen alle Gebühr, dem Ende zu, ehe wir den Anfang gefunden haben. Denn vor allen Dingen, däucht mich, mußte

ausgemacht seyn, man wisse das Wahre und es finde sich wirklich bey einem unter den Philosophen; und dann erst war die zweyte Frage, welcher unter ihnen dieser glückliche sey.

Hermot. Du willst also hiemit sagen, wenn wir auch alle philosophischen Secten durchgiengen, so würden wir doch nie dahin kommen, das Wahre zu finden?

Lycin. Frage nicht mich, lieber Mann, sondern lieber gerade zu die Vernunft selbst; wiewohl ich nicht zweifle, sie werde dir antworten Nein! so lange es ungewiß bleibe, ob das Wahre sich unter dem was diese Herrn sagen, befindet.

Hermot. (trostlos und unwillig) So werden wir es also nie finden, und nie philosophieren können, sondern dazu verdammt seyn und bleiben, als Idioten zu leben, und der Philosophie auf ewig gute Nacht zu sagen! Das folgt ganz klar aus deiner Behauptung; es ist gar nicht möglich zu philosophieren, und wer von einem Weibe gebohren ist kann schlechterdings nicht dazu gelangen. Denn fürs erste, muß nach deiner Meynung, einer der sich der Philosophie widmen will, die beste auswählen, und diese Wahl lässest du nicht eher für gültig passieren, als bis wir alle Secten durchgangen sind, und so aus ihnen allen die wahreste herausgesucht haben. Hernach, wie du die Anzahl Jahre berechnest, die zu jeder Secte erfodert würden, setzest du sie so übermäßig an, daß ganze Menschenalter dazu erfodert würden, und die Wahrheit eine Sache wäre, die wer weiß wie weit jenseits der Grenzen des menschlichen Lebens läge. Endlich kommst du noch

und behaupteſt gar, auch das ſey nicht einmal auſſer allem Zweifel, ob die Philoſophen jemals das Wahre gefunden hätten oder nicht.

Lycin. Nun, zum Herkules, getraueſt du dir etwa einen Eid darauf abzulegen, daß ſie es gefunden haben?

Hermot. Schwören möchte ich freylich nicht.

Lycin. Und ich bin noch ſo gutmüthig geweſen, und habe dir manches von freyen Stücken nachgeſehen, was eigentlich noch einer großen Unterſuchung nöthig hätte!

Hermot. Wie ſo?

Lycin. Haſt du nie gehört es gebe Leute, die ſich für Stoiker, Epicuräer oder Platoniker austhun, und gleichwohl das Syſtem, dem ſie zugethan ſeyn wollen, nicht gründlich inne haben, wiewohl ſie übrigens die ehrlichſten Leute von der Welt ſind?

Hermot. Das iſt freylich nicht zu läugnen.

Lycin. Meynſt du nun, es ſey eine leichte Sache, diejenigen, welche wirklich wiſſen was ſie zu wiſſen vorgeben, von denen zu unterſcheiden, die nichts wiſſen, und doch ſo reden als ob ſie alles wüßten? däucht dich das nicht ſehr ſchwer?

Hermot. O gewiß!

Lycin. Wenn du alſo wiſſen willſt wer der beſte Stoiker ſey, ſo iſt kein andrer Rath, als du mußt dich, wo nicht mit allen, doch wenigſtens mit den meiſten bekannt machen, und ſie probieren, ehe du dir den beſten zum Lehrmeiſter wählen kannſt: um aber dazu im Stande zu ſeyn, wird doch nothwendig vorher viele Uebung und ein großes Maaß

von Beurtheilungskraft in solchen Dingen erfodert, damit du nicht aus Unkenntniß den schlechtern für den bessern ansehest. Nun überlege einmal, wie viel Zeit auch dazu gehöre! Ich brachte sie vorhin mit Fleiß nicht in den Anschlag, um dich nicht gar zu unwillig zu machen: und gleichwohl ist in solchen Dingen, (ich rede von ungewissen und problematischen) das wichtigste und unentbehrlichste, das einzige worauf dein Vertrauen und deine ganze Hoffnung die Wahrheit zu finden beruhen kann, und es giebt, mit Einem Worte, gar kein anderes sicheres Mittel zu deinem Zwecke zu gelangen, als — daß du das Vermögen besitzest alles richtig zu beurtheilen, und, gleich den Münzprobierern, was von ächtem Schrot und Korn ist, vom unächten und nachgemachten genau zu unterscheiden. Hast du dir diese Fähigkeit und Kunst zuvor erworben, so kannst dich mit Vertrauen an die Prüfung dessen, was dir vorgesagt wird, machen; wo nicht, so verlaß dich darauf, Freund, daß du dich von einem jeden an der Nase herumführen lassen mußt, und, wie ein anderes Schaaf auch, jeden Weg gehen wirst, den man dir mit der Gerte zeigt; ja du wirst so leicht zu führen seyn, wie Wasser das auf einen Tisch gegossen wird, und der leisesten Berührung einer Fingerspitze nach jeder Richtung folgt, und kein Schilfrohr wird sich leichter als du von jedem Hauch, jedem schwachen Lüftchen hin und her wiegen lassen.

Solltest du also so glücklich seyn, einen Meister zu finden, der die Kunst, das Gewisse und Ungewisse genau zu unterscheiden und die Evidenz des Wahren ausser allen Zweifel zu setzen, besäße, und

der dir diese herrliche Kunst mittheilen wollte: so wäre dir auf einmal geholfen; du brauchtest über die Wahl des Besten nicht länger verlegen zu seyn, wahres und falsches läge dir mittelst dieser apodiktischen Kunst klar vor Augen, du dürftest nur zulangen, und könntest nun nach Herzenslust philosophieren, dich in den Besitz jener so lange gewünschten Glückseligkeit setzen, und mit ihr den Rest deines Lebens im Genuß alles möglichen Guten hinbringen.

Hermot. Das ist doch einmal ein Wort das sich hören läßt, Lycinus! Diesemnach ist doch wenigstens noch ziemliche Hoffnung übrig, und wir haben nun weiter nichts zu thun, als unverzüglich diesen Mann zu suchen, der uns die Gabe das Wahre zu unterscheiden und bis zur Evidenz zu bringen mittheile. Alles übrige wird sich dann von selbst geben, und weder viel Mühe noch großen Zeitaufwand kosten. Ich danke dir recht sehr, daß du mir diesen kurzen Weg, der unstreitig der beste ist, ausfindig gemacht hast.

Lycin. Deine Danksagung kommt noch zu früh, denn noch habe ich nichts gefunden, und dir nichts gesagt, daß dich deiner Hoffnung näher brächte. Im Gegentheil, wir sind viel weiter von ihr entfernt als jemals, und haben, wie man zu sagen pflegt, zwar viel gearbeitet, aber nichts gethan.

Hermot. O weh! das ist eine trostlose Nachricht, die du mir da giebst! Und wie käme denn das nun auf einmal wieder?

Lycin. Das geht sehr natürlich zu, Freund. Gesetzt wir haben nun den Mann gefunden, der sich

dafür ausgiebt er wisse das Wahre mit demonstrativischer Gewißheit, und könne es also auch mit Gewißheit lehren, so werden wir es ihm doch nicht auf sein bloßes Wort glauben wollen? Wir werden also einen andern suchen müssen, der darüber urtheilen kann, ob jener die Wahrheit gesagt hat; und sind wir so glücklich gewesen, auch diesen zu finden, so wissen wir darum noch nicht, ob dieser zweyte auch der Mann ist, der ein entscheidendes Urtheil über jenen fällen kann: wir haben also einen dritten nöthig, der uns den zweyten probiert; denn wie sollten wir selbst uns anmaßen können, zu urtheilen wer das Wahre am besten vom Falschen zu unterscheiden wisse? Du siehst wohin dieß führt, und daß wir auf diese Art nie an ein Ende kommen: denn bey welchem wollten wir stehen bleiben? An wen könnten wir uns halten? da ja die Demonstrationen selbst, so viele ihrer noch erfunden worden sind, wie wir sehen, angefochten werden, und keine allen Zweifel hebende Gewißheit geben. Denn die meisten suchen unsern Beyfall zu erzwingen, indem sie sich auf andere Sätze stützen, welche sie als gewiß voraussetzen, wiewohl sie nichts weniger als ausgemacht sind; ja viele verbinden sogar das Dunkelste mit dem Augenscheinlichsten, wenn gleich nicht der mindeste Zusammenhang zwischen beydem ist, und geben sich demungeachtet für Demonstrationen aus; wie z. B. jener, der das Daseyn der Götter aus dem Daseyn ihrer Altäre zu beweisen glaubte *).

*) S. den Jupiter Tragödus, im 2ten Theile der Werke Lucians — wo der Stoiker Timokles sich auf diesen Beweis noch viel zu gute thut. Ver-

Und so, mein guter Hermotimus, drehen wir uns, weiß der Himmel wie, ewig im Kreise herum, und finden uns, statt an ein Ende zu kommen, immer wieder in unsrer ersten Verlegenheit.

Hermot. Wie du mir mitgespielt hast, Lycinus! So wäre also der Schatz, den du mich sehen ließest, auch zu Kohlen geworden! Und so viele Jahre meines Lebens, und die viele Mühe die nichts gekostet hat, wären also reiner Verlust?

Lycin. Ich weiß dir keinen bessern Rath, lieber Hermotimus, als dich mit dem Gedanken zu trösten, daß du nicht der einzige bist, den seine Hoffnungen getäuscht haben, und daß allen Philosophen, so viel ihrer sind, im Grunde sich, mit dem Sprüchwort zu reden, um des Esels Schatten zanken *). Denn du gestehst nun selbst ein, daß es unmöglich ist durch alle die Bedingungen zu gehen, wovon wir gesprochen haben. Bey dieser Bewandtniß der Sache kommt mir deine Betrübniß eben so vor, als wenn jemand bitterlich darüber weinte und sein Schicksal anklagte, daß er nicht in den Himmel steigen, oder sich nicht untertauchen und auf dem Meeresgrunde aus Sicilien nach Cypern gehen, oder aus Griechenland zu den Indianern fliegen könne: und wenn man ihn fragte, warum er sich denn diese Dinge so zu Herzen nähme, zur Ursache angäbe, es habe ihm geträumt er könne fliegen oder muthlich hat uns Lucian hier auf jene Stelle zurückweisen wollen.

*) Die Geschichte dieses berühmten Processes ist vermuthlich unsern meisten Lesern aus den Abderiten bekannt.

unter dem Wasser gehen, oder er habe sich mit offnen Augen eine solche Vorstellung davon gemacht, wie glücklich der Mann wäre der das könnte, ohne vorher zu bedenken, ob das was er sich wünsche auch zu erlangen, und nicht vielmehr mit der menschlichen Natur unverträglich sey. Ich muß freylich gestehen, du ließest dir gar schöne und wundervolle Dinge träumen, als die leidige Vernunft dich durch einen unvermutheten Stich aus dem Schlaf aufschreckte; und nun, da du die Augen noch kaum aufthun kannst, und vor Vergnügen über die schönen Erscheinungen noch halb schlaftrunken bist, ist es auch kein Wunder, daß du ungehalten über sie bist. Es geht dir wie den wackern Leutchen, die sich in einem wachenden Traum irgend ein Luftschloß gebaut, oder sich in das berühmte Schlaraffenland hineingeträumt haben, wo alles, was man sich wünscht, gleich auf der Stelle da ist. Wenn ihnen dann, während sie steinreiche Leute sind, einen unterirdischen Schatz gefunden haben, oder die Welt regieren, alles Vollauf haben und in Wohlleben und Vergnügen schwimmen — Dinge, die jener allmächtigen und höchst freygebigen Göttin der Wünsche (die uns nie widerspricht, und wenn einer auch Flügel haben, so groß wie der Koloß zu Rhodus seyn, oder ganze Berge von gediegenem Golde finden wollte) nur Kleinigkeiten sind — wenn, sage ich, während sie solchen Einbildungen nachhängen, der Bediente kommt und fragt, wo er Brod kaufen, oder was er dem Hausherrn, der den Miethzinß fodert, antworten solle? so erboßen sie sich über den armen Teufel nicht anders als ob

er

er ihnen alle ihre eingebildeten Reichthümer und Glückseligkeiten wirklich gestohlen hätte, und es fehlt wenig daß sie ihm nicht gar die Nase abbeissen. Aber das sey ferne von dir, mein alter Freund, über mich ungehalten zu werden, daß ich, da du dich mit Schatzgraben oder fliegen oder andern solchen ausschweifenden Einbildungen und Hoffnungen unterhieltest, als dein Freund nicht zugeben konnte, daß du dein ganzes Leben in diesem freylich angenehmen Traum, aber doch immer in einem Traum zubringen solltest, sondern dich aufgeweckt habe, und dir rathe dich um nöthigere Dinge zu bekümmern, und wobey du für dein übriges Leben mit dem gemeinen Menschenverstande auslangen könnest. Denn die Dinge, womit du dich bisher abgegeben hast, sind nicht um ein Haar besser als die Hippocentauren, Chimären, Gorgonen und andere solche Träume, dergleichen die Poeten und Mahler nach Belieben erdichten, und die nie existiert haben, noch existieren können, wiewohl der große Haufe an sie glaubt, und eben darum weil sie abenteuerlich und unglaublich sind, sie gar zu gern sehen, oder sich was von ihnen erzählen lassen mag. Da kommt dir, zum Exempel, irgend so ein Mährchenmacher in den Wurf und erzählt dir langes und breites von einer übernatürlich schönen Frau, neben welcher die Grazien und Venus Urania selbst sich nicht sehen lassen dürfen; und du, ohne dich vorher zu erkundigen, ob er auch die Wahrheit sagt, und ob es überall so eine wundervolle Prinzessin auf dem Erdboden giebt, verliebst dich auf der Stelle in sie, wie Medea sich in den Jason auf ei-

nen bloßen Traum hin verliebt haben soll. Freylich, was dich und alle andern, die sich in eben dieses Phantom verliebt haben, am meisten verführte, ist vermuthlich dieß, daß der Mann, der euch von dieser schönen Dame sprach, sobald man ihm glaubte daß er die Wahrheit sage, lauter wohl zusammenhängende Dinge von ihr erzählte und also desto mehr Glauben zu verdienen schien. Ihr sahet bloß auf das, und da ihr ihm einmal diesen Vortheil über euch gegeben hattet, zog er euch bey der Nase fort, und auf den Weg zu euerer Geliebten, der seinem Vorgeben nach der nächste war. Denn nun hatte er gewonnen Spiel, und keiner von euch ließ sich nur einfallen an den Eingang zurückzukehren, und genauer nachzuforschen, welches der rechte Weg, und ob er nicht etwa auf einen falschen gerathen sey; sondern ihr folgtet, wie Schaafe, den Fußstapfen euerer Vorgänger, anstatt daß ihr gleich anfangs am Eingang hättet untersuchen sollen, ob ihr auch wohl thuet hineinzugehen.

Um dir meine Meinung deutlicher zu machen, will ich dir ein Gleichniß geben. Gesetzt einer von diesen Alleswagenden Dichtern sage dir, es sey einmal ein Mann gewesen der drey Köpfe und sechs Arme gehabt habe. Wenn du nun das gleich für bekannt annimmst und glaubst, ohne zu bedenken ob es auch möglich sey: so wird jener sogleich das übrige, was nun ganz natürlich folgt, hinzuthun, und sagen: der besagte Mann habe sechs Augen und eben soviel Ohren gehabt, habe mit einem dreyfachen Mund auf einmal gesprochen und gegessen, habe dreyßig Finger gehabt und nicht bloß zehn, wie

wir an beyden Händen; und wenn er in den Krieg gezogen sey, habe er mit drey Händen drey Schilde von verschiedenen Formen gehalten, und in einer von den andern dreyen eine Streitaxt geführt, mit der andern eine Lanze geschwungen, und in der dritten den Degen gehalten. Und wer könnte ihm wohl in allem diesem seinen Glauben versagen, da es nichts als Folgen des ersten sind, was zuvorderst hätte untersucht werden müssen ob es zugegeben werden könne oder nicht? Denn sobald man ihm einmal einen Mann mit drey Köpfen und sechs Armen zugestanden hat, so folgt alles übrige von sich selbst, und man kann ihnen nun seinen Glauben schwerlich mehr versagen, da sie Folgen von dem eingestandnen und von einerley Art mit ihm sind. Dieß ist gerade der Fall mit euch andern. Da ihr, vor lauter Lust und Liebe zur Sache, beym Eingang nicht untersucht wie es damit beschaffen ist, so zieht euch nun die Consequenz immer weiter mit sich, und ihr gebt nicht Acht, ob das was aus euern Prämissen richtig folgt, nicht demungeachtet falsch sey. So könnte z. B. derjenige, dem du einmal zugegeben hättest daß zweymal fünf ═ sieben sey, weil du nicht mit dir selbst nachgerechnet, fortfahren, folglich seyen viermal fünf ═ vierzehn, und so weiter: welches im Vorbeygehen gesagt, die Art ist, wie die so hoch bewunderte Geometerie verfährt. Denn auch sie verlangt gleich anfangs, daß man ihr offenbar absurde Bedingungen eingestehe, da sie gewisse untheilbare Puncte und Linien ohne Breite und dergleichen Undinge mehr zugegeben haben wollen, und indem sie

auf ein so wurmstichiges Fundament baut *), sich noch mit Demonstration und Evidenz breit macht, ungeachtet gleich die ersten Begriffe, von welchen sie ausgeht, grundlos sind **). Eben so, nachdem ihr die ersten Grundbegriffe einer jeden Secte ohne Beweis zugegeben habt, glaubt ihr nun alle die Sätze, die der Ordnung nach folgen und macht ihre Consequenz zum Kennzeichen ihrer Wahrheit, wiewohl diese Consequenz eine bloße Täuschung ist. Nicht wenige unter euch gehen über ihren Hoffnungen aus der Welt, ehe sie zur Erkenntniß des Wahren gekommen und eingesehen haben, daß sie von ihren

*) Das hier wiederhohlte τα τοιαυτα scheint ein Verstoß des Abschreibers zu seyn.

**) „Ach, rief einst Schach Baham der Große aus, wenn ich mich darauf verlassen könnte einen Freund zu haben! — Und was wollten Sie mit einem Freund anfangen? fragte die Sultanin. Er sollte mir einen Rath geben, — erwiederte Baham: wenn ich mir nur nicht so sehr fürchten müßte, daß mir die Leute schmeicheln! Er sollte mir, zum Exempel sagen, ob ich nicht wohl thäte wenn ich ein Geometer würde?" — Ich hätte dem guten Lucian einen Freund wünschen mögen, der ihm — nicht gerathen hätte ein Geometer zu werden (das er wohl in seinem Leben, so wenig als Schach Baham, oder als seine sämmtlichen Uebersetzer, geworden wäre) sondern ihm nur gesagt hätte, er thäte wohl, nicht über die Geometrie zu deraisonnieren, da er (wie man sieht) nicht einmal soviel von ihr wußte als ein Schüler in der ersten Stunde lernen kann. Was für ein Dämon mußte ihn plagen, die Geometrie hier so ganz ohne Noth und Anlaß ins Spiel zu mischen, bloß um sich vor jedem Feldmesser-Jungen lächerlich zu machen?

Lehrern betrogen worden sind; und diejenigen, die endlich mit schon grauen Haaren zu dieser Einsicht gelangen, können sich nicht entschließen noch umzukehren, weil sie sich schämen, in einem solchen Alter noch gestehen zu müssen, daß sie unverständig genug gewesen seyen, Kinderspiele als etwas wichtiges zu behandeln; und so bleiben sie dann aus falscher Scham wo sie sind, preisen ihre Sachen an, und suchen so viele als ihnen nur immer möglich ist auf eben denselben Weg zu verleiten, damit sie nicht die einzigen Betrogenen seyen, sondern sich wenigstens damit trösten können, daß es so vielen andern nicht besser ergangen sey als ihnen. Auch sehen sie wohl ein, daß es, wenn sie die Wahrheit sagen wollten, um ihr Ansehen bey dem großen Haufen, und um die Ehre die ihnen ihrer vermeynten Vorzüge wegen erwiesen wird, geschehen wäre; und es ist also nie zu erwarten, daß sie, wiewohl sie sehr gut wissen, daß alle ihre großen Hoffnungen im Rauch aufgegangen sind, die Wahrheit freywillig sagen, und sich dadurch mit allen andern in die gleiche Linie stellen werden. Solltest du also (welches immer ein ungemein seltner Fall seyn wird) auf einen stoßen, der den Muth hätte, zu gestehen, daß er irre gegangen sey, und sichs angelegen seyn ließe, andere vor gleichem Irrthum zu warnen: so kannst du ihn keklich einen ächten Freund der Wahrheit, einen biedern und braven Mann, und wenn du willst, einen Philosophen nennen; ich wenigstens werde nichts dagegen einwenden; denn wenn dieser Name jemanden gebührt, so ists diesem allein. Die andern wissen entweder nichts, wiewohl sie sich

einbilden etwas zu wissen; oder verbergen was sie wissen *) aus Schaam und Eitelkeit.

Doch, wie dem auch sey, lassen wir, um Minervens willen! alles was ich bisher gesagt habe, auf sich beruhen; bilde dir ein, es sey gar nicht die Rede davon gewesen **); nehmen wir als etwas ausgemachtes an, die Stoische Philosophie, der du dich bisher beflissen hast, sey die einzige rechte: und nun laß uns sehen, ob sie so beschaffen ist, daß ein Mann zu ihrem Besitz gelangen kann, oder ob nicht alle, die ihr nachgetrachtet, sich vergebliche Mühe gegeben haben. Die Versprechungen klingen zwar herrlich, und man sagt uns Wunderdinge davon, wie selig diejenigen sind, die ihren Gipfel erreicht haben, als die ganz allein im ununterbrochensten und vollesten Genuß alles wahren wesentlichen Guten leben. Aber, was sich nun fragt, nehmlich ob du jemals einen solchen vollendeten Stoiker gesehen habest, der nie vom Schmerz überwältiget, nie von der Wollust angezogen wird, der nie in Zorn geräth, über

*) Nehmlich, daß ihre Wissenschaft nichts sey.

**) Im Griechischen: „es soll alles so vergessen seyn wie die Dinge, die vor dem Archontat des Euklides geschehen sind." Eine Anspielung auf die Amnestie, die im zweyten Jahre der 94sten Olympiade, unmittelbar nach der Vertreibung der bekannten dreyssig Tyrannen, und Wiederherstellung der alten Regierungsform, zur Befestigung der innerlichen Ruhe Athens, unter dem Archon Euklides durch ein Gesetz proclamirt wurde, vermöge dessen aufs schärfste verboten war, von irgend etwas zu sprechen, oder einander wegen irgend etwas anzufechten, was während der ordnungswidrigen Staatsverwaltung jener dreyssig Regenten geschehen war.

allen Neid erhaben ist, den Reichthum verachtet, mit Einem Worte, der den seligen Göttern so ähnlich ist, wie es derjenige seyn soll und muß, der für den Kanon und das Muster eines gänzlich nach den Vorschriften der Tugend geführten Lebens gelten soll *), — das mußt du selbst am besten wissen. Denn wenn auch nur das wenigste daran fehlt, der ist unvollkommen, wenn er gleich alles übrige hätte, und wie wenig ihm auch fehlen möchte, fehlt ihm doch alles, weil ihm die Eudämonie fehlt, die das Ziel euerer Wünsche ist.

Hermot. Ich kann nicht sagen, daß ich jemals einen solchen Stoiker gesehen hätte.

Lycin. Das ist gesprochen wie ein ehrlicher Wahrheitliebender Mann spricht. Und wenn dann dem so ist, wenn du siehest, daß weder dein Meister, noch deines Meisters Meister, noch dessen Vorgänger, noch, wenn du auch bis in die zehnte Generation hinaufsteigest, irgend einer von denen, die vor ihnen waren zur Weisheit im eigentlichen Verstande, und durch sie zur Eudämonie gelangt ist, — was für eine Absicht kannst du nun noch wohl bey deinem philosophiren haben? Du wirst vielleicht

*) Welch eine schöne Gelegenheit hätte Lucian hier gehabt, dem großen Protector und Oberhaupte des Stoischen Ordens, dem Kaiser Marcus Aurelius, ein Compliment zu machen? War es Wahrheitsliebe und Uneigennützigkeit, oder war es geheimer Groll gegen den kayserlichen Stoiker, der vermuthlich einem Schriftsteller wie Lucian bloß dadurch, daß er ihn duldete, schon sehr viel Gnade zu erweisen glaubte, oder was für eine Ursache konnte es wohl seyn, die ihm abhielt, eine so gute Gelegenheit zu benutzen?

sagen: du seyest schon zufrieden, wenn du der Eudämonie nur nahe kommest: aber da hättest du soviel als nichts gesagt. Denn wer aussen steht, wie nahe er auch an der Thür ist, steht so gut ausserhalb der Thür und unter freyem Himmel als wer weit von ihr steht; und wenn ja ein Unterschied ist, so besteht er wohl bloß darin, daß dem nur desto schlimmer zu Muthe seyn muß, der die Größe des Gutes, dessen er ermangelt, in der Nähe sieht. Und wenn ich dir nun auch zugäbe, daß du der Eudämonie wenigstens näher seyest als wir andern, ist es also nichts als das, und ist dieß wohl der Mühe werth, die du dir darum giebst? Was für einen großen Theil deines Lebens hast du nicht bereits in immerwährender Anstrengung, Verwahrlosung deiner Gesundheit und schlaflosen Nächten zugebracht? und hast es doch nicht weiter bringen können, als dich noch zwanzig Jahre, wie dein Vorsatz ist, zu quälen, um als ein Greis von achtzig (wenn du anders so lange lebst, wofür dir niemand Bürge ist) immer nur einer von denen zu seyn, die noch nicht zur Eudämonie gelangt sind. Denn du wirst dir doch wohl nicht schmeicheln wollen der einzige zu seyn, der durch unermüdetes verfolgen, ein Gut endlich erhaschen werde, das schon so viele wackere Männer vor dir, und die schneller laufen konnten als du, mit allem ihrem laufen nicht zu erhaschen vermochten?

Doch, ich will die Gefälligkeit so weit treiben, und wenn es dir Freude macht, annehmen, du habest es endlich ergriffen und ganz und gar in deine Gewalt gebracht: so sehe ich, fürs erste, nicht allzuwohl, was für ein Gut das seyn soll, das dich für

so unsägliche Bemühungen entschädigen könnte? Und dann, wie lange wirst du alter Mann, der schon so weit über die Zeit des Genießens hinaus ist und schon einen Fuß in Charons Nachen hat, seiner noch froh werden können? Es müßte denn nur seyn, mein edler Herr, daß du dich bloß auf ein anderes Leben vorübtest, in der Meynung es dann in demselben desto besser zu haben, wenn du in diesem gelernt hättest wie man leben soll: welches ungefähr so viel wäre als wenn jemand, unter lauter Vorbereitungen und Zurüstungen zu einer köstlichen Mahlzeit, Hungers stürbe. Aber ausser dem allen kommt noch etwas in Betrachtung, woran du noch nie gedacht zu haben scheinst, und das ist: daß die Tugend im Wirken besteht, nehmlich gerechte, weise und tapfre Handlungen wirklich zu thun; ihr hingegen (und wenn ich ihr sage, so meyne ich eure berühmtesten Philosophen) laßt das eure geringste Sorge seyn, und bringt dafür eure meiste Lebenszeit mit streiten über unverständliche Wörter, Syllogismen und spitzfündigen Fragen hin, und wer darin dem andern überlegen ist, der scheint euch der große Mann zu seyn. Dieß ists denn auch, soviel ich sehen kann, was ihr an euern alten Professor bewundert; oder was fändet ihr am Ende mehr an ihm, als daß er eine große Fertigkeit besitzt, diejenige die sich mit ihm einlassen durch unerwartete Fragen in Verlegenheit zu setzen, und daß er besser als andere weiß, wie man es machen muß um jemanden durch Sophismen und Subtilitäten dahin zu bringen daß er sich nicht mehr zu helfen weiß? Und so macht ihr euch, unbekümmert um die Frucht des Baumes, des-

sto mehr mit seiner Rinde zu schaffen, und belustigt euch in euern Zusammenkünften damit, einander die Blätter in die Augen zu werfen. Oder kannst du sagen, Hermotimus, daß ihr vom Morgen bis zum Abend etwas anders thut?

Hermot. Ich kann nichts anders sagen.

Lycin. Geschähe euch also Unrecht, wenn man euch vorwürfe, daß ihr den Körper fahren laßt um nach seinem Schatten zu haschen, oder daß ihr nach der abgestreiften Haut der Schlange greift, und sie selbst darüber entschlüpfen laßt? Seyd ihr nicht wie einer, der Wasser in einem Mörser stieße und sich einbildete eine nöthige und nützliche Arbeit zu verrichten, ohne zu wissen, daß Wasser immer Wasser bleibt, wenn er sich auch die Arme aus den Achseln daran stoßen wollte?

Und nun erlaube mir nur noch diese einzige Frage: Wolltest du wohl, die Wissenschaft ausgenommen, in irgend einem andern Stücke deinem Meister ähnlich, und so jähzornig, so karg, so streitsüchtig, so wollüstig seyn, wie er wirklich ist, wiewohl ihn die meisten nicht dafür ansehen? — Warum antwortest du mir nicht Hermotimus *)? Gut! So will ich dir, wenn du es hören magst, erzäh-

*) Die Grävische Veränderung der nonsensicalischen Lesart, die den Hermotimus τισι γε sagen läßt in τισιγας; als Fortsetzung der Rede des Lycinus, ist so ungezwungen, so schicklich und dem ganzen Zusammenhang so gemäß als J. M. Geßners Schutzrede für die Leseart der Handschriften schaal und frostig ist, um nichts ärgers zu sagen. Ich habe also die Verbesserung ohne Bedenken aufgenommen.

len, wie sich unlängst ein Mann, der im Dienste der Philosophie grau geworden, und dessen Lectionen sehr stark von jungen Leuten besucht werden, über sie erklärt hat. Die Veranlassung dazu war, daß er einen seiner Lehrlinge ziemlich ungestüm um die Bezahlung des Lehrgeldes auffoderte, welches ihrem Accord gemäß, schon vor sechzehn Tagen, nehmlich am letzten Tage des vorigen Monats hätte entrichtet werden sollen. Zufälliger Weise war gerade der Oheim des jungen Menschen bey dieser Scene gegenwärtig. Wie er nun den Philosophen in so großen Eifer darüber gerathen sah, konnte der Oheim, ein ehrlicher Landmann der von euern Sachen keinen Begriff hatte, nicht länger schweigen. Ich sollte denken, mein hochgelahrter Herr, sagte er zu dem Philosophen, du brauchtest kein solches Aufheben zu machen, als ob dir wer weiß wie großes Unrecht geschehen sey, daß wir dich für die Worte, die wir dir abgekauft, noch nicht bezahlt haben; denn was du uns verkauft hast, ist noch immer dein, und du hast von aller deiner Gelehrsamkeit nichts durch diesen Handel verloren. Im übrigen muß ich dir sagen, daß der Junge in allen Stücken, um derentwillen ich ihn in deine Hände gab, nicht um ein Haar besser geworden ist. Noch nicht lange hat er unserm Nachbar Echekrates seine Tochter, ein unschuldiges Mädchen, entführt, und sie um ihr Kränzchen gebracht, und hätte ich den Vater, der nicht viel zum Besten hat, nicht noch mit baaren tausend Thalern beruhigt, so würde er einer Nothzuchtsklage schwerlich entgangen seyn. Nur neulich gab er seiner Mutter Ohrfeigen, da sie ihn

auf der That ertappte, wie er einen großen Krug Wein, vermuthlich zu einem Trinkgelag mit seinen Cameraden, unter seinem Mantel wegtragen wollte. Was sein auffahrendes trotziges Wesen, seine Unverschämtheit, Verwegenheit und seinen Hang zum Lügen betrifft, darin, muß ich gestehen, hat er seit Jahr und Tag mächtig zugenommen: und das war es doch eigentlich, worin ich meynte daß du ihn auf bessere Wege bringen solltest, und nicht, ihm das alberne Zeug in den Kopf zu setzen, womit er uns täglich überm Essen lästig fällt, wie ein Krokodil einen Knaben geraubt habe, mit dem Versprechen ihn zurückzugeben wenn der Vater — was weiß ich was thun würde, und daß es bey Tag unmöglich Nacht seyn könne. Ein andermal brachte der saubere junge Herr ich weiß nicht was für verwirrtes Kauderwelsch auf die Bahn, wovon uns, wie er sagte, Hörner wachsen sollten. Wir lachen freylich nur darüber, zumal wenn er mit den Fingern in den Ohren herumgeht, mit sich selbst spricht, und von Hexen, Schesen und Katalepsen *) und einer ganzen Menge solcher wunderlicher Dinger faselt. Indessen geht es doch so weit, daß er uns sogar ins Gesicht behauptete, der liebe Gott sey nicht im Himmel, sondern gehe durch alles,

*) Diese Kunstwörter der Stoischen Philosophie (Hexis, Schesis, Katalepsis, wovon schon öfters im Lucian die Rede war) mußten beybehalten werden, wenn das Drollichte und Charakterische in der Art, wie der ungelehrte aber ganz vernünftige Onkel von diesen ihm ganz fremden Meerwundern spricht, nicht verlohren gehen sollte.

Holz, Steine und Thiere, die verächtlichsten Dinge nicht ausgenommen. Und wie ihn seine Mutter fragte, wie er doch so albernes Zeug reden möge, lachte er ihr unter die Nase, und sagte: Laßt mich das alberne Zeug nur erst recht im Kopf haben, so will ich den sehen, der mir wehren will allein reich und allein König zu seyn, und auf alle andre Leute als Sclaven und Lumpenpak herabzusehen!

Alles dieß, lieber Hermotimus, sagte der Oheim; und nun höre einmal, die schöne Antwort die ihm der alte Graubart gab. — „Und wenn der junge Mensch nun nicht bey mir gehört hätte, sprach er, meynst du er würde nicht noch viel ärgere Dinge gethan haben und vermuthlich gar dem Henker unter die Hände gekommen seyn? So aber hat ihm die Philosophie ein Gebiß zwischen die Zähne gelegt, die Scham vor ihr hält ihn im Zaume, und er ist weit erträglicher als er sonst wäre. Denn er muß sich doch nothwendig schämen, des Habits und des Nahmens, die er von ihr trägt und die ihn folglich immer an seine Pflicht erinnern, unwürdig zu scheinen. Ich kann also mit Recht verlangen, wo nicht für das, worin ich ihn besser gemacht habe, doch wenigstens für das böse was er aus Scheu vor der Philosophie nicht begangen hat, von euch belohnt zu werden. Führen doch sogar die Kinderwärterinnen diesen Beweggrund an, warum die kleinen Knaben in die Schule gehen sollen: wenn sie gleich nichts lernen, sagen sie, so thun sie doch nichts böses so lange sie in der Schule sind. Uebrigens glaube ich alles andere geleistet zu haben, und zum Beweise stelle ich dir frey, morgen mit irgend einem unsrer

Sachen kundigen Mann, dessen Wahl bey dir stehen soll, wieder zu kommen: so sollst du sehen, wie dein Neffe fragt und wie er antwortet, wie viele Kenntnisse er besitzt, wie viele Bücher er schon gelesen, und wie gut er die Kapitel von den Axiomen, von den Syllogismen, von der Katalepsis, von den Pflichten, und viele andere begriffen hat. Hat er im übrigen seine Mutter geschlagen, oder Jungfrauen entführt, was geht das mich an? Du hast mich ja nicht zu seinem Hofmeister bestellt!"

So, mein lieber Hermotimus, erklärte sich der alte Herr über die Philosophie. Ich weiß nun nicht, ob du etwa auch sagen wirst, es sey schon genug wenn wir Philosophie treiben um nichts schlimmers zu thun: aber ich habe noch nicht vergessen, daß wir uns anfangs ganz andre Hoffnungen von ihr machten; oder versprachen wir uns nicht edlere und bessere Menschе durch sie zu werden als die Idioten sind? — Warum giebst du mir schon wieder keine Antwort?

Hermot. Was kann ich dir antworten? Ich möchte lieber weinen, so tief fühle ich, wie wahr und vernünftig das alles ist, was du mir gesagt hast. Ist es nicht erbärmlich, daß ich unglückseliger Mensch einen so großen Theil meines Lebens verlohren, und für alle die Mühe die ich mir gegeben, noch so viel Geld bezahlt habe; und nun ist mir als ob ich aus einem derben Rausch erwache, und sehe, an was für einen unwürdigen Gegenstand ich meine Liebe verschwendet und wie viel Leides ich mir selbst dadurch gethan habe!

Lycin. Was könnte dir's helfen, mein Bester,

die bittersten Thränen über eine Sache, die nun einmal nicht mehr zu ändern ist, zu weinen? Mich dünkt es sey ein sehr verständiger Rath, den uns Aesop in einer seiner Fabeln giebt. Ein Mensch, sagt er, saß am Ufer des Meeres, und zählt die Wellen; da er sich nun verzählt hatte, betrübte er sich und wurde ganz ärgerlich darüber; endlich sagte ein Fuchs, der dabey stand: was kümmerst du dich so um die Wellen die schon vorbey sind? fange lieber wieder an, und zähle die, die jetzt entstehen, du wirst immer noch genug zu thun finden. So, mein Freund, dächte ich solltest du es auch machen; Laß was vorüber ist, gut seyn, und lebe dafür was du noch zu leben hast wie andere ehrliche Leute; gehe deinen bürgerlichen Geschäften und Verhältnissen nach, laß die ungereimten schwülstigen Hoffnungen fahren, und schäme dich nicht, wiewohl du schon auf diesen Jahren bist, deinen Sinn zu ändern und den bessern Weg einzuschlagen. Denke übrigens nicht, Freund, daß das was ich gesagt habe auf die Stoa vorzüglich gemünzt sey, und aus irgend einem besondern Groll, den ich gegen diese Secte gefaßt hätte, herrühre: es gilt von allen insgemein, und ich würde dir das nehmliche gesagt haben, wenn du ein Anhänger der Platonischen oder Aristotelischen Schule gewesen wärest, und die übrigen alle so einseitig und ohne Untersuchung verworfen hättest. Meine Rede schien dir bloß deßwegen gegen die Stoiker gerichtet, weil du ihnen den Vorzug gegeben hattest, wiewohl ich nichts besonders gegen sie habe.

Hermot. Gut! Ich gehe mit diesem Schrit-

te, um meine neue Lebensart gleich damit anzufangen, daß ich mein äusserliches umgestalte. Du sollst diesen langen Zottelbart gar bald verschwunden, und die traurige Lebensart, die ich bisher geführt habe, mit einer behäglichern und freyern vertauscht sehen. Ich will sogar nächstens einen rothen Rock anziehen, damit jedermann sehe, daß ich mit jenen Thorheiten nichts mehr zu schaffen habe. Wollte Gott, ich wüßte ein Brechmittel, um auch all das unnütze Zeug, was ich bey ihnen gehört habe, auf einmal loß zu werden! Ich versichre dich, ich wollte mich nicht lange bedenken, zweymal so viel Niesewurz, als Chrysippus um sein Gedächtniß zu stärken, zu sich nahm, zu verschlucken, wenn ich das meinige dadurch von ihrem ganzen Kram rein ausfegen könnte. Indessen, lieber Lycinus, bin ich dir für den Dienst, den du mir heut erwiesen hast gar sehr verbunden; du bist gerade noch ehe es zu spät war, wie die Götter, die man in den Tragödien zur Entwickelung des Stücks aus den Wolken herabsteigen sieht, erschienen, um mich aus dem trüben reissenden Waldstrom, in den ich gefallen war, und der mich schon gewaltsam mit sich fortwälzte, noch lebendig herauszuziehen. Ich kann also auch, denke ich, nicht weniger thun, als mir, wie diejenigen, die aus einem Schiffbruche mit dem Leben davon gekommen sind, die Haare abscheeren zu lassen *), und

*) Dieß thaten vermuthlich nur solche, die Alles verlohren hatten, und, indem sie dem Gotte, dem sie ihre Rettung zuschrieben, ihre abgeschnittnen Haare opferten, damit bezeugen woll-

und den heutigen Tag, der einen so dicken Nebel vor meinen Augen abgeschüttelt hat, durch ein festliches Dankopfer für meine Rettung zu begehen. Und wenn ich künftig jemals wieder einem Philosophen von Profession auch nur auf öffentlicher Straße begegne, werd' ich ihm, schon von weitem, nicht anders als wie einem tollen Hunde, aus dem Wege gehen.

daß ihnen nichts anders übrig geblieben sey, das sie ihm geben könnten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das traurige Loos der Gelehrten,

die sich an vornehme und reiche Familien vermiethen. *)

An seinen Freund Timokles.

Und wo fange ich an, mein Freund, wo werd'

*) Ich will hier nicht wiederhohlen, was ich schon an einem andern Orte (Uebers. der Briefe des Horaz, I. Th. S. 71. 161.) von der Gewohnheit der Großen in Rom gesagt habe, eine verhältnißmäßige Anzahl mit dem Nahmen Freunde decorierter Commensalen zu salarieren, die im Grunde nicht viel besser als eine vornehmere Classe demüthiger Diener waren. Schon damals war es Mode, auch griechische Gelehrte und Beauxesprits unter dieser sogenannten cohorte amicorum oder comitum zu haben; diese Mode wurde in der Folge immer weiter getrieben, und zu Lucians Zeiten war wohl schwerlich irgend ein Trimalcio, (geschweige ein Mann

ich das Ende finden *), wenn ich dir sagen soll, was die armen Gelehrten zu leiden und zu thun ge-

vom Stande) in Rom, der nicht seinen griechischen Haus-Grammatikus, Haus-Philosophen, u. s. w. gehabt hätte. (S. Nigrinus im I. Th. d. W. Luc. in der Note) Haufenweise zogen dergleichen Graeculi (worunter oft auch schon graubärtige Männer waren) nach Rom, um, wo möglich in einem guten Hause einen Platz zu erhalten, der in den Augen eines armen Gelehrten, der in seinem Vaterlande verhungerte, zumal von ferne das beneidenswürdigste Glück zu seyn schien. Lucian, der die Welt besser kannte, und (wie aus vielen Stellen seiner Schriften, besonders aus dem Nigrinus stark genug in die Augen fällt) die Römer herzlich haßte, setzte die gegenwärtige Schrift auf, um seinen Unwillen über die Art, wie den armen griechischen Gelehrten in den meisten vornehmen Häusern zu Rom mitgespielt wurde, Luft zu machen, und seinem Freunde Timokles (der vermuthlich eine bloß erdichtete Person ist) das Glück, das auf ihn warte, falls ihm sein Wunsch, eine solche Stelle zu erhalten, gewährt würde, in einem Detail zu zeigen, das auch dem hungrigsten aller Philosophen die Lust dazu vergehen machen mußte. Alles Gute, was ich von dem vorhergehenden Stücke gesagt habe, gilt auch von diesem, und in einem noch viel höhern Grade, so daß es mit Recht für eines der unterhaltendsten Werke unsers Autors gelten kann. Auch muß jedem Leser von Geschmack ohne meine Erinnerung in die Augen fallen, daß es con gusto und mit allem dem Fleiße, den man auf ein Lieblingswerk wendet, geschrieben ist.

*) Parodie des Verses, womit Ulysses (Odyss. IX. 14.) die Erzählung seiner Abenteuer anfängt, um die ihn der König Alcinous gebeten hatte.

zwungen sind, die sich durch die Ehre von diesen Günstlingen des Glückes unter ihre Freunde gezählt zu werden, anlocken lassen, sich in vornehme Häuser zu vermiethen, wie unschicklich es auch ist, die Knechtschaft, zu welcher sie sich bequemen müssen, mit dem Nahmen der Freundschaft zu belegen? Der Stoff ist reichhaltig, und ich kenne das Leben, das diese Unglücklichen führen, ziemlich genau; zwar Gottlob! nicht aus eigener Erfahrung. — Glücklicher Weise bin ich nie in dem Falle gewesen, eine so traurige Erfahrung machen zu müssen, und die Götter verhüten, daß es jemals so weit mit mir komme! — Aber ich kenne deren eine große Menge, die hierin nicht so glücklich gewesen sind als ich, und aus ihrem eigenen Munde habe ich alles, was ich dir von ihrer Lage sagen werde. Einige von ihnen, die noch in diesem Jammer stacken, klagten mir mit weinenden Augen, was sie ausstehen müßten: andere, die daraus entronnen waren, sprachen von ihren überstandenen Leiden mit dem Entzücken eines Menschen, der aus einem Kerker zu entwischen Mittel gefunden hat; das Vergnügen, womit sie sich selbst alle die Uebel, denen sie entgangen waren, vorzählten, machte ihren Bericht um so viel vollständiger, und sie waren um so mehr glaubwürdiger, da sie, so zu sagen, alle Grade dieser Mysterien durchlaufen und, so zu sagen, zum Anschauen des wahren Lichtes, worin alles gesehen werden muß, gelangt waren *). Ich hörte ihnen daher

*) Lucian liebt, wie wir schon oft gesehen haben, diese Anspielungen auf die Freymäurerey seiner

auch mit desto mehr Aufmerksamkeit und Interesse zu: es war mir, ich höre einen von den Schiffbrüchigen, die mit glatt abgeschornen Köpfen in den Vorhöfen der Tempel das Mitleiden der Andächtigen zu erregen suchen, die Geschichte seines Unglücks und seiner unverhofften wunderbaren Rettung erzählen. Du kennest die Manier dieser Leute, und was für schreckliche Dinge sie von aufgethürmten Wogen, und Wirbelwinden und Vorgebürgen und über Bord geworfenen Masten und entzwey gebrochnen Steuerrudern zu sagen wissen; und vornehmlich wie die Dioskuren (denn die fehlen in diesen Tragödien niemals) plötzlich erschienen seyen, oder ich weiß nicht welcher Maschinengott, auf den Moment wo alles ohne ihn verloren gewesen wäre, sich auf den Mastkorb gesetzt habe oder zum Steuerruder gestanden sey, und das Schiff an irgend ein

Zeiten; denn sie hatten die eigene Grazie, daß sie eine Art von Hülle um den Gedanken warfen, die doch für alle Eingeweihten (und das waren beynahe alle, für die ein Lucian schrieb, durchsichtig war. Das Wort επoπτευσαντες schien mir die Wendung zu erfodern, die ich genommen habe, um es auszudrücken. Bekanntermaßen bezeichnet es das Anschauen des hellen Lichtes, wozu diejenigen zugelassen wurden, denen man den höchsten Grad der eleusinischen Mysterien mittheilte, und welches das Symbol der Aufklärung war, die ihnen über alle die wichtigen Gegenstände gegeben würde, die man den Eingeweyhten der ersten Grade nur in Hüllen und Bildern zeigte. Für diese Epopten (Anschauer) hatten die Mysterien nichts verborgenes mehr, sie waren zur Vollendung gekommen, und wußten Alles.

sanftes Ufer geleitet, wo es zwar ganz sachte und für die lange Weile zu Trümmern gegangen *), sie selbst aber durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit unversehrt ans Land gekommen seyen; und wie tragisch die guten Leute dieß alles nach Erforderniß der Umstände herdeclamieren, um desto mildere Gaben zu empfangen, wenn sie, bey allem ihrem Unglück, für besonders von den Göttern begünstigte Personen angesehen werden.

Und doch ist das alles nichts gegen die häuslichen Stürme und die dreyfachen, ja beym Jupiter, fünf- und zehnfachen Wogen, von denen jene zu erzählen haben; und wie zwar anfangs, da sie vom Lande abgestoßen, die See ganz ruhig geschienen habe, wie bald aber dieser günstige Anschein sich geändert, und was für Ungemach und Elend sie die ganze Reise über bald von der Seekrankheit, bald aus Mangel an süßem, bald von zu großem Ueberfluß an gesalzenem Wasser, wogegen all ihr Pumpen nichts geholfen, auszustehen gehabt, bis ihr Nachen endlich an irgend einen verborgenen Felsen oder eine scharfe Landspitze angefahren und elendiglich in Stücken gegangen, und sie armen Leute na-

*) Massieu, ohne auf das Spottende in den Worten ἠρεμα και κατα χολην καταλυθησεσθαι (την ναῦν) Acht zu geben, welches doch hier nichts weniger als unbedeutend ist, sondern ächt Lucianisches Salz auf diese scherzhafte Prosopopöie streut, übersetzt: la main bienfaisante a dirigé vers le rivage tranquile le vaisseau doucement porté sur les ondes applanies. Lucian sagt gerade das Gegentheil; auf diese Art wäre ja kein Schiffbruch vorgegangen.

ckend und bloß mit großer Mühe kaum noch mit dem Leben davongekommen seyen. Bey allem dem schien es mir, als ob sie noch manches, es sey nun aus Scham, oder weil sie es lieber selbst hätten vergessen mögen, zurückbehielten und vor mir zu verbergen suchten: allein für mich war es an dem, was sie eingestanden, schon genug, um mir auch das übrige einbilden zu können. Da ich nun schon lange zu bemerken glaube, daß du, mein bester Timokles *), mit dem Gedanken umgehest, diese Lebensart zu ergreifen: so will ich michs nicht verdrießen lassen, dir alles zu sagen, was ich von der Beschaffenheit dieser sogenannten Conditionen unserer Gelehrten bey den Großen auf die eine oder andere Art herausgebracht habe.

Wirklich ist es nicht von gestern und ehegestern, daß ich sehe, welchen Eindruck es auf dich macht, wenn gelegenheitlich in deiner Gegenwart von diesen Dingen gesprochen wird, und jemand etwa da ist, der das herrliche Leben solcher Miethlinge bis in den Himmel erhebt, und sie nicht glücklich genug preisen kann, daß sie die vornehmsten Römer

*) Düsoul zerbricht sich hier wieder den Kopf sehr unnöthiger Weise. Aller Wahrscheinlichkeit nach richtete Lucian diesen Discurs an einen erdichteten Freund, bloß um ihm mehr Lebhaftigkeit und Interesse zu geben, indem er diesem Freunde sein bevorstehendes Schicksal wie in einem Zauberspiegel oder in einem prophetischen Traume sehen läßt. Er hätte ihn eben so gut Philokles, oder Damokles oder Speusippus heissen können; genug, daß er einen Namen haben mußte.

ihre Freunde nennen dürfen, und ohne daß es sie einen Heller kostet, die prächtigste und köstlichste Tafel haben, in einem schönen Palaste wohnen, mit aller nur ersinnlichen Bequemlichkeit die angenehmsten Reisen machen, und wenn sichs trifft, in einem hohen weichgepolsterten Wagen der Länge nach ausgestreckt sich von schneeweissen Pferden daherziehen lassen können; und, was noch das schönste ist, für all dieses Wohlleben und bloß dafür, daß man der Freund vom Hause ist, noch ansehnlich salariert werden; so daß man von diesen Glückseligen wohl mit Wahrheit sagen könne, ihnen wachse alles ohne daß sie zu ackern noch zu säen nöthig haben — so oft du, sage ich, aus diesem Tone von der Sache singen hörtest, sah ich leicht, wie dir der Mund wässerte, und wie lüstern du nach der reizenden Lockspeise schnapptest. Damit ich mir also in der Zukunft nichts nachzuwerfen habe, und auch Du nicht sagen könnest, ich hätte dich, da ich dich im Begriff gesehen den mit dieser Feige besteckten Hamen hinunter zu schlingen, nicht noch in Zeiten zurückgezogen, sondern wäre ruhig dagestanden, bis du ihn schon im Halse gehabt, und nun hättest folgen müssen, wohin dich die Nothwendigkeit gezogen, und hätte dich (wie die Meisten es zu machen pflegen) erst dann beklagt und beweint, wenn es dir zu nichts mehr helfen konnte: damit du mir keine solche Vorwürfe zu machen habest, — die ich, wenn ich geschwiegen hätte, auf keine Weise von mir ablehnen könnte: so höre nun, da du noch frey bist und dich hüten kannst, wie das Netz, das deiner wartet, beschaf-

fen ist, und wie unmöglich es ist, aus der Reuse wieder herauszukommen, nimm die Angel in die Hand, betrachte die scharfen und zurückgekrümmten Spitzen des dreyfachen Wiederhackens, probiere ihn an deinem Backen, und wenn du nicht selbst findest, daß die Gefahr völlig so groß ist als ich sage, so nenne mich einen furchtsamen Hungerleider, und verfolge du muthig deinen Raub, und schlinge meinethalben, wie eine gierige Mewe den ganzen Köder auf einmal hinein.

Uebrigens, wiewohl es mir in diesem Aufsatz eigentlich nur um dich zu thun ist, so wird doch das, was ich sagen werde, nicht nur auf euch andern Philosophen, deren ernsthafte Lebensart und strenges Costum von dem Leben der Großen am stärksten absticht, sondern auch auf die Grammatiker, Rhetorn und Musikern *), kurz, auf alle passen, die unter dem Titel von Gelehrten in vornehmen Häusern zu leben und um Sold zu dienen sich entschließen können. Und da es ihnen allen gleich übel geht, und die Herren, in deren Solde sie stehen, keinen Unterschied unter ihnen machen, so magst du selbst urtheilen, wie viel Ehre die Philosophen davon haben, mit allen diesen Leuten in Eine Linie gestellt zu werden. Uebrigens mögen die Dinge, die im Verfolg dieser Materie an den Tag kommen werden, denen, die es zunächst angeht, noch so unangenehm zu hören seyn, so haben

*) Unter diesen drey Rubriken begriffen die Alten alle die Gelehrten, die wir heut zu Tage Litteratoren oder Belletristen nennen.

sich hauptsächlich diejenigen, die solche Dinge thun, und dann auch die, die sich so mitspielen lassen, alle Schuld davon beyzumessen: mir kann nichts zur Last gelegt werden, es wäre denn, daß man Wahrheit und Freymüthigkeit zu einer strafbaren Sache machen wollte *). Was das übrige Gesindel von Fechtmeistern, Spaßmachern und anderm solchem Schmarotzerpöbel betrifft **), so wäre es weder der Mühe werth, solche Leute, die durch die Kleinheit ihrer Seele nun einmal zu niederträchtigen Rollen bestimmt sind, von ihrer Anhänglichkeit an die Grossen abwendig machen zu wollen, noch würden sie sich abwendig machen lassen; auch sehe ich nicht warum man ihnen, wie schmählich sie auch behandelt wer-

*) Lucian wußte wohl, daß er unter der gerechten und milden Regierung der Antoninen nichts zu besorgen hatte; aber es lebten deren noch genug, deren Väter Zeiten gesehen hatten, wo Wahrheit und Freymüthigkeit Verbrechen von der gefährlichsten Gattung waren.

**) Von dieser Classe der Graeculorum, für die Rom ein wahres pais de Cocagne war, spricht Juvenal in seiner 3ten Satyre:

Hic alta Sicyone, ast hic Amydone relicta,
Hic Andro, ille Samo, hic Trallibus aut Alabandis
Esquilias dictumque petunt a vimine collem,
Viscera magnarum domuum dominique futuri.
Ingenium velox, audacia perdita sermo
Promtus et Isaeo torrentior: ede, quid illum
Esse putes? quemvis hominem secum attulit ad nos.
Grammaticus, Rhetor, Geometres, Pictor, Aliptes,
Augur, Schoenobates, Medicus, Magus, omnia novit.
Graeculus esuriens: in coelum, jusseris, ibit.

den, ihre Beharrlichkeit verdenken wollte; denn erstlich sind sie dazu gemacht und verdienen es nicht besser; und dann wüßten sie auch nichts anders anzufangen, und müßten, wenn man ihnen auch diese Art von Beschäftigung nähme, völlig müßig gehen, und würden zu gar nichts auf der Welt zu gebrauchen seyn. Es wäre also gleich unbillig, wenn man mit ihnen Mitleiden haben, oder ihren Herren übel nehmen wollte, daß sie, wie man zu sagen pflegt, einen Nachttopf dazu brauchen, wozu er gemacht ist; denn um sich so begegnen zu lassen, giengen sie ja in diese Häuser, und alles leiden zu können, ist ja eben die Kunst, von der sie Profeßion machen. Wenn man aber Männer von Erziehung und Gelehrte auf den gleichen Fuß mit ihnen gebracht sieht, da muß einem doch wohl die Galle rege werden, und da ist es doch wohl des Versuches werth, ob man sie noch retten und von einer so unwürdigen Knechtschaft befreyen könne.

Ich werde, däucht mich, nicht übel thun, wenn ich den Anfang damit mache, die Beweggründe, wodurch sich so manche zu dieser Lebensart verleiten lassen, in Erwägung ziehe, und zeige, daß sie weder sehr erheblich noch dringend sind. Denn dadurch wird ihnen die Materie zur Rechtfertigung ihrer freywilligen Dienstbarkeit gleich im Voraus abgeschnitten. Die meisten glauben in ihrer Armuth einen hinlänglichen Vorwand gefunden und alles gesagt zu haben, wenn sie sagen, es sey ihnen doch wohl zu verzeihen, daß sie dem unerträglichsten aller Uebel im menschlichen Leben, der Dürftigkeit, zu

entgehen suchten. Da ist gleich Theognis bey der Hand, und jener so oft citierte Vers: *)

Kein von der Armuth gebundener Mann darf
reden noch handeln,
Denn die Zunge sogar liegt ihm gefesselt im
Mund,

und alles, was nur immer die unedelsten unter den Poeten abschreckendes von der Armuth vorgebracht haben. Ich habe hierauf nur Eines zu sagen. Wenn ich sähe, daß sie durch dieses verzweifelte Mittel der Armuth wirklich entgiengen, so sollte mir nicht einfallen, über ein Bischen Freyheit mehr oder weniger nur ein Wort mit ihnen zu verlieren. Da aber das, was sie davon haben, (wenn ich dem großen Redner **) einen Ausdruck abborgen darf) bloß der Nahrung, die der Arzt einem Kranken zuläßt, ähnlich ist, die ihn zwar nicht sterben läßt, aber ihm auch keine Kräfte giebt: wie können sie uns bereden wollen, sie hätten sich selbst, auch in diesem Punkte, nicht übel berathen, da ihr Zustand im Grunde doch immer der nehmliche bleibt? Denn die Armuth sitzt ihnen auch dort immer auf dem Nacken; sie sind immer in der Noth anzunehmen, und können nichts zurücklegen, weil sie nie zuviel haben, sondern Alles, was ihnen gegeben wird, wie wenig oder viel es seyn mag, immer sogleich wieder auf gegenwärtige Ausgaben verwenden müssen. Ein anderes wäre es, wenn sie Mittel ausfindig machten, nicht, ihre Armuth zu verlängern, indem sie

*) S. Lucians I. Th.
**) Demosthenes Olynthia III.

ihr bloß ein wenig zu Hülfe kommen, sondern ihrer ein für allemal los zu werden. Da möchte sichs allenfalls noch der Mühe verlohnen, sich, mit Theognis, in den wallfischvollen Ocean zu stürzen, oder von steilen Felsen herabzuspringen. Aber wie einer sich einbilden kann, er sey der Armuth entgangen, wenn er doch in der That nichts als ein armer dürftiger Miethling und Taglöhner ist, ohne zu merken, daß er sich selbst hintergeht, das, ich gestehe es, ist mir unbegreiflich!

Andere wollen es nicht Wort haben, daß sie sich vor der Armuth fürchten: sie wollten gerne arm seyn, sagen sie, wenn sie nur, wie andere, im Stande wären, sich ihren nothdürftigen Unterhalt durch Arbeiten zu erwerben: so aber hätte sie die Unvermögenheit ihres K rpers, es sey nun Alters oder kränklicher Umstände halben, zu Ergreifung dieser Lebensart, als der leichtesten für sie, genöthigt. Auch das wollte ich gelten lassen, wenn es sich so verhielte wie sie sagen, wenn sie wirklich so leicht zu dem, was ihnen gegeben wird, kämen, und es nicht, im Gegentheil, noch saurer als andere Taglöhner verdienen müßten. Was könnte man sich in der That angenehmers wünschen als eine hübsche runde Summe baares Geld ohne alle Arbeit und Mühe einzustreichen? Aber wie unsäglich weit sind sie davon entfernt es so gut zu haben! Sie haben so viel zu thun und zu leiden, daß sie die stärkste Gesundheit nöthig hätten, nur um alle die unzählichen Beschwerlichkeiten auszudauern, von denen ihr armer Körper tagtäglich abgetrieben und bis zur äussersten Erschöpfung zusammengearbeitet wird. Wir

werden zu seiner Zeit, wenn von ihren übrigen Trübsalen die Rede seyn wird, auch über diesen Artikel ausführlich sprechen. Gegenwärtig ist es genug, gezeigt zu haben, daß dieser Grund, womit sie den Verkauf ihrer Freyheit rechtfertigen wollen, keinen Stich hält.

Es bleibt also nur noch ein Beweggrund übrig, nehmlich der wahre, wiewohl sie ihn freylich nun und nimmermehr eingestehen werden; und der ist kein anderer als ihr Hang zur Wollust und die reizenden Vorstellungen, die sie sich von der Glückseligkeit machen, die in den Häusern der Großen auf sie warte; der blendende Schimmer des Goldes und Silbers, der ihnen darin allenthalben in die Augen sticht, der Gedanke, täglich an einer üppigen Tafel zu schmausen, und immer herrlich und in Freuden zu leben; die Einbildung, das Gold fließe hier strohmweise, man brauche nur zu schöpfen, und die Quelle werde nie für sie versiegen *), — diese sanguini-

*) Lucian läßt sie das Gold mit weit weitoffnem Munde verschlingen — so wie er sie, einige Zeilen vorher in die Häuser der Großen hineinspringen läßt. Wie dergleichen Figuren auch von seinen griechischen Lesern aufgenommen worden seyn mögen, den unsrigen würden sie schwerlich gefallen können, und es versteht sich daher von selbst, daß ein Uebersetzer in solchen und ähnlichen Fällen, wo er dem Originale dnrch allzugroße Treue nur schaden würde, freye Hand haben, und mehr seinem Geschmack als dem Buchstaben des Textes folgen muß, wie in dieser Abhandlung noch oft, und sogleich im unmittelbar folgenden unumgänglich nöthig seyn wird.

schen Hoffnungen sind es, was sie verführt, und aus freyen Menschen zu Sclaven macht; nicht der Mangel am Nothdürftigen, wie sie vorgeben, sondern ihre Begierlichkeit nach dem Ueberflüßigen, und das Verlangen von allen den Herrlichkeiten, die ihre Wollust, Eitelkeit und Habsucht reizen, soviel nur immer möglich ist in Besitz zu nehmen. Auch sind die großen Herren schlau genug um recht gut zu sehen, worum es diesen ihren Anbetern zu thun ist, und verstehen sich gar meisterlich auf die Kunst, ihre Dienste und Aufwartung nicht um einen Heller theurer zu bezahlen als nöthig ist. Die ausgelernteste Cokette *) weiß nicht besser, wie man es anstellen muß, um solche arme Schelme von Liebhabern durch geschickte Vertheilung von Aufmerksamkeit und Verachtung immer zwischen Furcht und Hoffnung hinzuhalten. Da der Genuß (wie sie wohl weiß) das Grab der Liebe ist, so nimmt sie sich sorgfältigst in Acht es nicht so weit kommen zu lassen; sie gestattet ihnen auch nicht soviel als den leisesten Kuß, hütet sich aber nicht weniger sie zur Verzweiflung zu treiben, und läßt ihnen immer gerade so viel Hoffnung, als nöthig ist um ihre Begierden rege zu erhalten. Eben so machen es die Großen; sie lächeln euch immer zu, sind mit Versprechungen so freygebig als ihr es nur wünschen könnt, vertrösten euch immer auf die Zukunft, werden bald Ge-

*) Daß im Texte statt der Cokette ein Giton diese Rolle spielt, ist so sehr im griechischen Costum, daß es sich beynahe von selbst versteht. Es ist indessen als ein Zug der Sitten dieser Zeit immer merkwürdig.

legenheit finden, und sind recht ernstlich darauf bedacht, euere Verdienste über alle euere Erwartung zu belohnen: inzwischen schleichen die Jahre dahin, ihr werdet beyde unvermerkt alt, die Zeit ist vorbey, wo der eine geben und der andere genießen könnte, und am Ende haben die unglücklichen Liebhaber ihr ganzes Leben mit hoffen zugebracht.

Allenfalls möchte es einem eben nicht sehr zu verdenken seyn, wenn er die Wollust liebte, sich um ihrentwillen viel unangenehmes gefallen ließe und alles mögliche anwendete, um zu ihrem Besitze zu gelangen; und wiewohl es von einer schlechten und sclavenmäßigen Sinnesart zeugte, wenn er sich selbst um ihrentwillen verkaufen wollte, so möchte es ihm noch immer einigermaßen zu verzeihen seyn, wofern sie wirklich der Preis dafür wäre. Aber um der bloßen Hoffnung der Wollust willen eine solche Menge von wirklicher Unlust zu erdulden, däucht mich lächerlich und unsinnig; zumal wenn man mit Händen greifen kann, daß die Mühe und Unlust unvermeidlich, das Gehoffte hingegen, wie angenehm es auch seyn möchte, in so vieler Zeit noch keinem zu Theil geworden, und, vernünftiger Weise zu urtheilen, auch künftig keinem zu Theil werden wird. Daß die Gefährten des Ulysses, da sie den süßen Lotos (was es auch gewesen seyn mag) gekostet hatten, alles andere darüber vergaßen, will ich noch gelten lassen; wenn sie Vaterland und Freunde, und Ehre und Pflicht aus den Augen verloren, so geschah es doch wenigstens um des gegenwärtigen Vergnügens willen, und es läßt sich doch noch begreifen, wie sie in den Augenblicken, da ihre ganze

Seele in den Genuß dieser Lust verschlungen war, das Edle über dem Angenehmen vergessen konnten: daß aber einer mit hungrigem Magen dastehen und einem andern, der sich mit Lotos vollstopft, zusehen und über der bloßen Hoffnung, er werde wohl endlich auch noch was davon zu kosten kriegen, alles was gut und edel ist, vergessen kann, das ist, beym Herkules! gar zu toll, und verdiente billig alle die Schläge, womit Ulysses seine Gefährten von ihrem Lotosfraß weg und nach den Schiffen zurücktrieb *).

Dieß oder so etwas dergleichen wäre es denn also, was diese wackern Männer antreibt, sich in die Hände der Reichen zu liefern, und sich von ihnen gebrauchen zu lassen wie und wozu sie wollen; es wäre denn, daß man auch Derer Erwähnung thun wollte, die nichts anders dabey suchen als die Ehre mit hochgebohrnen und bepurpurten Herren umzugehen. Denn es fehlt wirklich unter unsern Gelehrten nicht an solchen, die sich dadurch in Ansehen und Credit zu setzen, und sehr viel vor dem großen Haufen voraus zu haben vermeynen; wiewohl ich,

*) Mir scheint es nicht zweifelhaft, daß J. M. Geßner den wahren Sinn dieser Ομηρικων πληγων errathen habe, und daß nichts weiter als eine Anspielung auf den 98sten Vers im 9ten Buche der Odyssee darin zu suchen sey, wiewohl Homer dort nichts von Schlägen, aber doch immer soviel sagt, daß Ulysses seine Lotosesser mit Gewalt weggetrieben, und daß sie dazu geheult hätten, welches unserm scherzenden Autor wohl hinlänglich scheinen mochte, seine Auslegung zu rechtfertigen.

für meinen Theil, um dieses einzigen willen, und wenn mir sonst nichts Gutes davon zugehen sollte, nicht mit dem Kayser selbst leben, und für einen seiner Commensalen angesehen werden möchte.

Dieses vorausgeschickt, laßt uns nun sehen, lieber Timokles, was diese Leute sich gefallen lassen müssen, ehe sie zu der gewünschten Ehre gelangen, in das Haus irgend eines großen und reichen Mannes aufgenommen zu werden; sodann wie es ihnen ergeht, wenn sie drin sind, und endlich, was die gewöhnliche Katastrophe dieses Drama's zu seyn pflegt.

Der würde sich sehr irren, der sich etwa einbildete, ein solcher Platz, wenn er gleich für kein großes Glück angesehen werden könne, sey dafür auch desto leichter zu erhalten, es koste wenig Mühe, und man brauche nur zu wollen, so sey alles richtig. Im Gegentheil, es braucht viel Laufens und Rennens, und eines langwierigen Aufwartens vor der Thür des großen Herrn, dem man sich empfehlen will. Man muß in aller Frühe aufstehen, lange aufpassen, und sich nicht verdrießen lassen oft zurückgestoßen, ausgeschlossen, und von einem kauderwelschen Syrischen Thürhüter zudringlich und unverschämt gescholten zu werden, und unter den Befehlen eines Afrikanischen Nomenclators zu stehen, den man noch dafür bezahlen muß, daß er sich unsern Nahmen merkt. Auch muß man, dem Patron zu Ehren, mehr als unser Beutel erlaubt, auf Kleider wenden, und die Farben wählen, die er am liebsten sehen mag, um nicht auf eine das Auge beleidigende Art von ihm abzustechen, und ihm an-

stößig zu seyn, wenn er etwa einen Blick auf uns fallen ließe. Ueberdieß mußt du dich nicht verdrießen lassen, ihn allenthalben fleißig zu begleiten, oder vielmehr dich von seinen Hausofficianten und Bedienten voran schuppen lassen, um ihm Cortege machen zu helfen. Und das alles kannst du viele Tage hinter einander getrieben haben, ohne daß er dich nur angesehen hat.

Wenn dir nun aber endlich die Glücksgöttin so wohl will, daß er dich gewahr wird, dich herbey rufen läßt und irgend eine Frage, was ihm eben von ungefähr auf die Zunge kömmt, an dich richtet, dann geht erst dein Leiden an; der Angstschweiß bricht dir aus, es wird dir schwindlicht vor der Stirne, du zitterst am ganzen Leibe, die Umstehenden lachen über deine Verlegenheit, und so kann es leicht kommen, daß du auf die Frage, wie der König der Achäer *) geheissen habe? vor lauter Angst antwortest, Tausend, in der Meynung, er habe dich nach der Zahl ihrer Schiffe gefragt. Das nennen nun freylich gutherzige Leute Schaam aus Bescheidenheit, aber die Herzhaftern nennens Zagheit, und die Schlimmen legen dirs für Mangel an Erziehung aus; und Du schleichst dich, nach dieser ersten und gefährlichsten Probe der Leutseligkeit des Patrons **),

*) Agamemnon.

**) Mir scheint es handgreiflich, daß die πρωτη φιλοφροσυνη des Textes auf den Patron gehe, nicht auf den Clienten, von welchem hier die Rede ist. Lucian nennt das, was wir eine erste Audienz nennen würden, die erste, und (weil sie vielleicht das Schicksal des armen Graeculus

übel mit dir selbst zufrieden davon, und machst dir über deinen unzeitigen Mangel an Muth und Selbstvertrauen die bittersten Vorwürfe.

Wenn du nun (mit dem homerischen Achilles zu reden)

Viele schlaflose Nächte und viele blutige Tage *)

zugebracht hast, nicht etwa um irgend einer schönen Helena oder der reichen Hauptstadt des Königs Priamus willen, sondern der armen fünf Obolen**) des Tages wegen, auf welchen deine ganze Hoffnung beruhet; und wenn du endlich so glücklich bist, an irgend einen unverhofften Schutzgott zu gerathen, der sich deiner annimmt, — so kommt es nun zu einer Unterredung (die auf einmal entscheidet) die gefährlichste Probe, die er davon macht, wie leutselig oder gnädig (nach unsrer modernen Hofsprache) er von dem großen Herrn werde aufgenommen werden. So simpel und verständlich dieß ist, und so wenig Schwierigkeit die Worte des Textes haben, so sind sie doch, ich begreife nicht wie, sowohl dem D. Franklin als dem Abbt Massieu unverständlich gewesen. Jener übersetzt sie: finding for the first time how dangerous it is to be over-complaisant; dieser: aprés cette premiere et dangereuse epreuve de l'honnéteté de vos sentimens. Bey beyden, ich gestehe es, steht mein Verstand stille. Sollte sie etwa die etwas undeutliche lateinische Uebersetzung: „tu vero, primam tibi humanitatem periculosissimam expertus“ (die freylich nicht einmal recht lateinisch ist) so verschiedentlich irre geführt haben?

*) Anspielung auf v. 325. u. f. im 9ten Buche der Ilias.

**) Oder 3 ggr. 4 pf. unsers Geldes. Franklins five farthings sind also doch wohl gar zu wenig.

nem scharfen Examen, wie weit du es in Philoso=phie und schönen Wissenschaften gebracht habest: eine Scene, die für den Patron, wäre es auch nur, weil er sich loben und selig preisen hört, kurzweilig genug seyn mag, wobey aber dir nicht anders zu Muthe ist, als ob es um deinen Kopf gelte, und das Glück oder Unglück deines ganzen Lebens auf dem Spiele stehe. Denn natürlicher Weise muß dir der Gedanke immer im Sinne liegen, daß dich kein Anderer annehmen werde, wenn du bey dieser Probe übel bestehen und verworfen werden solltest. Nothwendig muß dir diese Besorgniß schreckliche Zerstreuungen verursachen; du siehest die andern, die zugleich mit dir geprüft werden (denn du mußt immer voraussetzen, daß du mehr als Einen Ne=benbuhler haben wirst) mit scheelen Augen an, glaubst immer schlechter geantwortet zu haben als sie, und suchst zwischen Furcht und Hoffnung dein Schicksal bey jedem Worte in den Augen des Pa=trons, hältst dich für verloren, wenn ihm etwas, was du sagtest, zu mißfallen scheint, und bist lau=ter Freude und Hoffnung, wenn er dich lächelnd anhört. Natürlicher Weise kann es nicht an Leuten fehlen, die es nicht zum Besten mit dir meynen, und lieber einen andern an den Platz, den du su=chest, bringen möchten; und so viele deren sind, so viele Feinde hast du, die, wie aus einem Hinter=halt, nach dir schießen, ohne daß du sehen kannst, wo die Pfeile herkommen. Nun stelle dir selbst vor, in was für einer angenehmen Lage sich ein Mann mit einem langen Bart und grauen Haaren befin=det, der sich examiniren lassen muß, ob er auch

was taugliches gelernt habe, und zuhören muß wie die einen ja, die andern nein sagen. Indessen daß dieser Punct ausgemacht wird, macht man sich gewaltig viel mit deinem ganzen vergangenen Leben zu thun. Es braucht nur, daß ein neidischer Mitbürger oder ein Nachbar, der um irgend einer schlechten Ursache willen nicht wohl auf dich zu sprechen ist, und bey dem man sich nach deinen Sitten erkundiget, ein paar Worte von Ehebruch oder Päderastie fallen läßt, so gilt sein Zeugniß als ob es aus Jupiters geheimer Conduiten-Liste abgeschrieben wäre *); wird dir hingegen von jedermann nichts als alles liebes und gutes nachgesagt, so ist ein so einstimmiges Lob verdächtig, und die Leute meynen es entweder anders als sie reden, oder sind bestochen. Du mußt also ein ganz besonderes Glück haben, und es muß dir von keiner Seite nichts entgegen seyn, oder es kann dir unmöglich gelingen.

Setzen wir indessen den Fall, es sey alles glücklich, und besser als du jemals hättest hoffen dürfen, von statten gegangen; der gnädige Herr hat dich für einen Mann von Geist und vieler Wissenschaft erklärt; keiner seiner Freunde, von denen die

*) Ex Διος δελτως ὁ μαρτυς — eine sprüchwörtliche Redensart bey den Griechen, um ein Zeugniß, wogegen sich gar nichts einwenden läßt, zu bezeichnen. Jupiter hatte nehmlich eine Schreibtafel, die aus der Haut der Ziege Amalthea, seiner Amme, gemacht war, in welcher er sich zu notieren pflegte, was die Menschen Gutes und Böses thaten, um sich bey Gelegenheit darnach richten zu können.

er vorzüglich achtet, und die in solchen Dingen den meisten Credit bey ihm haben, ist dir zuwider gewesen; seine Gemahlin ist ebenfalls auf deiner Seite; weder der Intendant noch der Haushofmeister haben nichts einzuwenden; kein Mensch tadelt etwas an deinen Sitten; kurz, alles ist so günstig als du es nur verlangen kannst. Glücklicher Sterblicher! Du hast also obgesiegt, du bist zu Olympia gekrönt worden, du hast Babylon eingenommen und das Schloß zu Sardes erobert; nun kann dirs nimmermehr fehlen, das Horn der Amalthea ist dein *), und sogar die Hühner werden dir Milch geben **). Für alles, was du ausgestanden hast, kann es dir, wie wohl dir's auch gehen mag, nie wohl genug gehen; es ist nicht mehr als billig, daß du nicht bloß mit einer Krone von Laub abgefunden werdest; dein Patron wird dir also hoffentlich nun einen recht ansehnlichen Gehalt auswerfen, und der wird dir immer, zur gesetzten Zeit, ohne Schwierigkeit ausgezahlt werden; du wirst mit aller Achtung, die du nur verlangen kannst, von den übrigen Hausgenossen unterschieden, wirst nun nach aller überstandenen Trübsal von so vielen schlaflosen Nächten und von allem dem Aufwarten, Cortege-machen, Lau-

*) Das bekannte cornu copiae, oder Horn des Ueberflusses war, nach der gemeinen Meynung, aus einem Horn der vorbelobten Amme Jupiters gemacht, und heißt deswegen auch das Horn der Amalthea.

**) Ein griechisches Sprüchwort, das auf Personen angewendet wurde, denen alles zu Glücke geht. Unsere Alten sagten: Wer Glück hat, dem kalbt ein Ochs.

fen und Rennen ausruhen, und, was so oft dein einziger Wunsch war, schlafen können, bis du genug hast, und nichts weiter zu thun haben, als weßwegen du anfangs angenommen worden und wofür du deinen Gehalt empfängst. So, lieber Timokles, sollte es freylich seyn, und dann wäre es eben kein großes Uebel, ein so leichtes, bequemes, und noch obendrein übergüldetes Joch zu tragen. Aber ach! daran fehlt viel, oder vielmehr alles! Da sind tausend einem freye und edeldenkenden Mann unerträgliche Dinge, die man sich an einem solchen Platze gefallen lassen muß. Höre nur an, und dann urtheile selbst, ob es jemand aushalten kann, der nur den geringsten Anspruch an den Nahmen eines Gelehrten zu machen berechtigt ist.

Ich will, mit deiner Erlaubniß, gleich bey der ersten Mahlzeit anfangen, die dir wahrscheinlicher Weise, zum Einstand in deinen neuen Posten wird gegeben werden. Ehe du dichs versiehst, erscheint also ein ganz manierlicher Hausbedienter, um dich zur Tafel einzuladen, und den mußt du dir dann vor allen Dingen günstig zu machen suchen, indem du ihm, aufs wenigste, wenn du nicht für einen Menschen ohne alle Lebensart bey ihm passieren willst, fünf baare Drachmen *) in die Hand drücken mußt. Anfangs wird er sich sträuben und Umstände machen — O gehen Sie! ich sollte von ih-

*) Zwanzig Groschen. Freylich viel für einen men homme de Lettres! D. Franklin läßt ihn also, nach einer billigen Ermäßigung, nur drey Drachmen geben, wobey der gute Mann doch gleich 8 ggr. erspart.

uen was annehmen? Nein wahrhaftig, es kann nicht seyn! indessen wird er sich zuletzt doch bereden lassen, und dich zusammt den fünf Drachmen, die er von dir erwischt hat, noch auslachen, sobald er dir den Rücken zukehrt. Nun hast du nichts angelegneres als deinen saubersten Rock anzuziehen, dich zu waschen und herauszuputzen, kurz, so zierlich zu erscheinen als du nur immer kannst, aber dich dabey wohl in Acht zu nehmen, daß du nicht der erste im Tafelzimmer seyest; denn das wäre ein Zeichen, daß du nicht zu leben wüßtest, so wie es hingegen ungebührlich wäre, wenn du der letzte seyn wolltest. Du erscheinst also mit genauer Beobachtung eines gewissen Mittel-Tempo, alle Anwesenden empfangen dich sehr höflich, und ein Bedienter zeigt dir einen Platz ein wenig unter dem Patron, so daß nur etwa zwey von seinen ältern Freunden zwischen dir und ihm liegen. Dir ist nicht anders als ob du in den Himmel *) verzückt worden seyest, so staunst du alles an, und so fremd und unbekannt ist dir alles, was du hier siehest. Dafür haben aber auch alle Bedienten die Augen auf dich gespannt, und unter der Tischgesellschaft ist keiner, der nicht genau auf alle deine Bewegungen Acht gäbe. Selbst der Patron ist nicht gleichgültig darüber, und hat bereits einem seiner Leute geheime Befehle gegeben, zu beobachten, ob du etwa deine Blicke zu frey herum fahren lassest, und wie oft du nach seinen Kindern oder seiner Gemahlin geschielt habest. So-

*) Wörtlich: „als ob du in Jupiters Wohnung eingegangen seyest."

gar die Bedienten der Gäste bemerken wie erstaunt und verlegen du über alles bist, lachen über deine Ungeschicklichkeit, und sehen es für ein unfehlbares Zeichen an, du müssest in deinem Leben noch nie in keinem guten Hause zu Gaste gewesen seyn, daß dir die vor dir liegende Serviette so etwas neues zu seyn scheint. Natürlicher Weise bricht dir vor Verlegenheit der Angstschweiß aus, du lechzest vor Durst, weil du das Herz nicht hast zu trinken zu fodern, aus Furcht für einen Weinschlauch angesehen zu werden, und getraueſt dir nicht von den Speisen *), die in großer Mannigfaltigkeit und zierlicher Anordnung aufgeschüsselt stehen, etwas anzurühren, weil du nicht weißt, wo du zuerst hinlangen sollst. Du bist also genöthigt, verstohlne Blicke

*) Οψα ist das allgemeine Wort für alle Arten von Gemüsen, Fleischspeisen, Ragouts, Fischen, kurz für alle gekochten Speisen wozu man Brod ißt. Was den lateinischen Uebersetzer angefochten hat, es durch fructus zu übersetzen, weiß ich nicht: aber warum der Englische diese Worte durch fruit of every kind und der Französische durch quand on viendra au fruit, übersetzt, ist nun klar genug; zumal da wir so viele Beyspiele (die ich ins Unendliche hätte häufen können) schon davon gesehen haben. Warum kann man sich auch nicht besser auf den lateinischen Uebersetzer verlassen! Oder warum soll ein some time Professor der griechischen Sprache auf der Universität Cambridge, wie Dr. Thomas Franklin war, nun gerade wissen müssen, was ein so seltnes Wort wie οψον bey den Griechen heißt? Und mit welchem Schein Rechtens könnte man von einem französischen Abbee mehr fodern als von einem englischen Professor der griechischen Sprache?

nach deinem Nachbar zu werfen, alles nachzumachen, was du ihn thun sieheſt, und ihm abzulernen was bey ſolchen Gelegenheiten üblich iſt, und wie die Schüſſeln aufeinander folgen.

Uebrigens befindeſt du dich die ganze Tafel über in der größten Zerſtreuung und Gemüthsunordnung. Bald preiſeſt du in Gedanken den Beſitzer alles des Goldes und Elfenbeins, das dir die Augen verblendet, den Mann der alle Tage ſo herrlich leben kann, für den glücklichſten aller Menſchen; bald wirfſt du wieder einen Blick auf dich ſelbſt, und es kommt dir ordentlich erbarmenswürdig vor, daß ein Ding wie du, das gegen ſo einen Mann doch ſogar nichts iſt, ſich einbilden konnte es ſey auch in der Welt; indeſſen tröſteſt du dich wieder mit dem Gedanken, was für ein beneidenswürdiges Leben du von nun an führen werdeſt, da du das alles mitgenießen, und (als der Freund vom Hauſe) ſoviel Antheil daran haben ſollſt als der Herr ſelbſt. Denn du bildeſt dir ein, ſo werde es nun alle Tage gehen, und die Bacchanalien währten hier das ganze Jahr durch. Wer weiß ob nicht auch die Menge ſchöner jungen Knaben, die bey der Tafel aufwarten und dir ſo anmuthig zulächeln, das ihrige beytragen, das Bild, das du dir von deiner künftigen Lebensart machſt, zu verſchönern, ob du nicht, wie jene Trojaniſchen Greiſe bey Erblickung der ſchönen Helena, bey dir ſelbſt ausrufſt:

Wahrlich es iſt den Trojern und Griechen nicht ſehr zu verdenken

um eines solchen Götterlebens willen viel zu arbeiten und viel zu dulden *)!

Inzwischen ist die Zeit gekommen, wo man einander zuzutrinken pflegt. Der Herr des Hauses hat sich einen der größten Becher reichen lassen, und es dem Herrn Doctor, oder wie er dich sonst betiteln mag, zugebracht; und du hast ihn aus seiner Hand empfangen, aber unglücklicher Weise ohne zu wissen was du dazu sagen mußt, und hast durch diese neue Probe die Meynung von deinem Mangel an Höflichkeit und Lebensart bestätiget. Das schlimmste ist indessen, daß die Ehre, die dir der Patron durch dieses Zutrinken angethan, den Neid vieler von den ältern Freunden vom Hause, (die es ohnehin schon verdrossen hatte, daß du über sie hinaufgesetzt worden) vollends gegen dich Neuangekommenen erbittert, der ihnen, die sichs im Dienste schon so viele Jahre sauer werden ließen, so unbilliger Weise vorgezogen wird. Es entsteht ein Gemurmel unter ihnen, wobey dir, wie du glauben kannst, nicht sehr geschmeichelt wird. „Das fehlte noch zu allem was wir ohnehin schon erdulden, daß wir denen, die erst jetzt ins Haus kommen, die Vorhand geben müßten! Man dächte Rom stünde nur diesen Griechen offen! Und worauf bilden sie sich denn so viel ein? Glauben sie um ihrer armseligen Declamatiönchen willen dem gemeinen Wesen so unentbehrlich zu seyn?" — Hast du nicht gesehen, sagt ein anderer, wie viel er trank, und wie heißhungrig er alles was vor ihm stand zu sich rieß und hinunterschluckte! Der Hun-

*) Parodie der berühmten Verse 156. 57. im IIIten Buche der Ilias.

gerleider hat sich wohl in seinem ganzen Leben nicht einmal im Traum an weissem Brodte satt gegessen, geschweige an Perlhünern und Fasanen, wovon er uns kaum die Knochen übrig gelassen hat, der Grobian! — Seyd ihr nicht einfältig! sagt ein dritter; es wird nicht fünf Tage anstehen, so werden wir ihn gleiche Klaglieder anstimmen hören. Jetzt gilt er bloß etwas weil er neu ist; laßt ihn nur ein paarmahl gebraucht seyn, so wird er, eben sowohl als wir in einen Winkel geworfen und Ratten Preis gegeben werden *). In diesem Ton ungefähr geht es unter diesen wackern Leuten über dich her, und verlaß dich daranf daß es dabey nicht bleibt, und daß mehr als einer schon auf Verläumdungen und Schicanen denkt, wodurch er dir deine Freude bald genug verderben wird.

Die ganze Mahlzeit ist, wie du siehst, als ob sie bloß dir gelte, und du bist beynahe der einzige Inhalt aller dabey vorfallenden Gespräche. Dir aber, der etwas zuviel von einem leichten und feurigen Wein, den du nicht gewohnt bist, getrunken, und schon eine ganze Weile her eine Erleichterung sehr vonnöthen hättest, ist indessen gar nicht wohl in deiner Haut. Von der Tafel vor den übrigen aufzustehen, wäre gegen die Anständigkeit, und zu bleiben ist für

*) Wörtlich; „jetzt wird er, wie ein Paar neue Schuhe, in Acht genommen und in Ehren gehalten; wenn er aber durchgetreten und voller Koth seyn wird, wird er elendiglich unters Bette geworfen werden, und wie wir den Wanzen zur Wohnung dienen.“ — Dergleichen elegantiae würden heutiges Tages schlechtes Glück machen.

dich nicht ohne Gefahr. Da nun das Gastmal ungewöhnlich lange dauert, und eine Rede die andere giebt, ein Schauspiel auf das andere folgt *), — denn dein Patron will dir seine ganze Herrlichkeit auf einmal sehen lassen — so stehst du indessen Pein und Marter aus, vor welcher du weder an den Vergnügungen der Augen Theil nehmen noch der Musik zuhören kannst, und wiewohl du alles zu loben gezwungen bist, so wünschest du doch von Grund des Herzens, daß ein plötzliches Erdbeben das ganze Haus einstürzen, oder wenigstens Feuer gerufen werden möchte, nur damit das unselige Gastmal endlich ein Ende hätte.

Und das ist nun der erste Schmaus, wovon du dir, mein Freund, eine so reitzende Vorstellung machtest! Ich für meinen Theil wollte lieber mit einem Teller voll Lauchzwiebeln und Salz vorlieb nehmen, wovon ich in Freyheit essen könnte wann und wieviel ich wollte.

Ich erlasse dir die Indigestion mit allem ihrem Zubehör, die eine gewöhnliche Folge von dergleichen Tafeln zu seyn pflegt, und die schlimme Nacht, die du dabey zubringen wirst **), um zu der Scene überzugehen, die dir den folgenden Tag bevorsteht, wo zwischen dir und dem Patron ausgemacht werden soll, wieviel du jährliche Besoldung bekommen sollst, und auf welche Termine sie fällig seyn soll. Er

*) Als Sänger, Tänzerinnen, Gauckler, Gladiatoren, Pantomimen u. dergl.

**) Lucian geht, seiner Gewohnheit nach, genauer ins détail, und spricht von sauerm Aufstoßen und nächtlichen Erbrechen.

läßt dich also in Beyseyn zweyer oder dreyer seiner Freunde rufen, heißt dich Platz nehmen und fängt ungefähr in diesem Tone an: Du hast nun gestern gesehen wie sichs in meinem Hause lebt, und daß alles bey mir ohne Prunk und Prätension, einfach und auf einem bürgerlichen Fuße ist; wie es aber ist, so betrachte von nun an als etwas ausgemachtes, daß Alles zwischen uns gemein seyn wird. Denn es wäre lächerlich, wenn ich den Mann, dem ich das vornehmste was ich habe, meine Seele, oder meine Kinder (falls er Kinder hat die noch Unterrichts bedürfen) in die Hände gebe, nicht auch eben so gut wie mich selbst als Herren alles übrigen ansehen wollte. Indessen weil doch etwas bestimmtes ausgemacht werden muß, — wiewohl ich sehe wie genügsam und bescheiden in deinen Wünschen du bist, und gänzlich überzeugt bin, daß du nicht des Soldes wegen, sondern aus edlern Beweggründen in mein Haus gekommen bist und einigen Werth auf meine Freundschaft und die Ehre die dir hier von jedermann wiederfahren wird, legest, — so soll doch etwas bestimmt werden. Sage also selbst was du verlangst; doch vergiß nicht, mein Bester, daß es gebräuchlich bey uns ist, an den großen Festen seinen Freunden Präsente zu machen; ein Punct, den ich nie aus der Acht lassen werde, wenn wir gleich jetzt nichts gewisses darüber ausmachen; und du weißt, es giebt das Jahr durch viele solche Gelegenheiten: du wirst also, in Rücksicht dessen, in Bestimmung des Gehalts um so mäßiger seyn; und zudem versteht sichs ja, daß ihr Herren Gelehrte darüber weg seyd, reich werden zu wollen.

Diese Anrede hat alle deine Hoffnungen so zusammengeschüttelt, und dich so kirre gemacht, daß er nun mit dir anfangen kann was er will; du merkst nun noch gerade, daß deine goldnen Träume von Tausenden und Zehntausenden, und von den Landgütern und ganzen Herrschaften, worauf du schon Speculation machtest, auf was sehr kleines hinauslaufen werden; indessen dukst du dich so gut du kannst *), und hoffest noch immer das große Wort, „Alles soll unter uns gemein seyn," sey im Ernst gesprochen, ohne zu bedenken, daß es, mit Homer zu reden **),

Nur die äußersten Lippen, und nicht den Gaumen benezte.

Nach langem Zaudern, und weil du dich schämest etwas zu fodern, stellst du es seinem guten Willen anheim. Er bleibt zwar dabey, daß er selbst nichts bestimmen werde, ruft aber einen seiner gegenwärtigen Freunde auf, sich ins Mittel zu legen und eine Summe zu nennen, die weder Ihm, der so viele andere und nöthigere Ausgaben habe, zu lästig, noch zu gering sey von dir angenommen zu werden. Dieser Mittelsmann, einer von seinen ältesten Bekannten, und von Kindheit an gewöhnt vornehmen

Leuten

*) Das Wort, dessen L. sich hier bedient, wird eigentlich von den Hunden gebraucht, die sich schmiegen und mit dem Schwanze wedeln, um mehr zu bekommen, als man ihnen geben zu wollen scheint.

**) Ilias XXII. 495.

Leute nach dem Munde zu reden, fängt sogleich in einem Tone an der dir vollends allen Muth niederschlägt: du werdest, sagt er, doch hoffentlich nicht in Abrede seyn, daß kein glücklicherer Mann in ganz Rom sey als du; du, dem sich ein Glück an den Hals werfe, das von vielen begierigst gesucht, aber nur äusserst selten einem oder dem andern zu Theil werde, die Ehre nehmlich, der Freund und Commensal eines solchen Herrn zu seyn, und in eines der ersten Häuser im ganzen Römischen Reiche aufgenommen zu werden. Das, sagt er, muß, wenn du der weise Mann bist für den ich dich halte, in deinen Augen mehr als alle Schätze des Krösus und alles Gold des Midas seyn. Wahrhaftig, wenn ich bedenke, wie viele Personen von Stande hier sind, die sichs noch was ansehnliches kosten ließen, wenn sie nur die bloße Ehre haben könnten, mit deinem Patron zu leben, immer um seine Person gesehen zu werden, und für seine Gesellschafter und Freunde zu paßieren: so weiß ich nicht wo ich Worte genug finden soll, um zu sagen, wie sehr du ein Liebling des Schicksals seyn mußt, da du für eine solche Glückseligkeit noch sogar bezahlt werden sollst. Du müßtest also nur ein Mensch ohne alle Scham und Zucht seyn, oder du wirst dir nicht einfallen lassen mehr zu verlangen als . . . . . und da nennt er etwas so weniges, daß es in Vergleichung mit deinen großen Hoffnungen nicht viel besser als gar nichts ist *). Und doch mußt du thun als ob

*) Vermuthlich die fünf Obolen des Tags, wovon oben die Rede war, und die einen jährlichen Gehalt von baaren fünfzig Thalern ausmachen

du wohl zufrieden seyest, und dich noch dafür bedanken; denn sie haben dich nun einmal im Netze, und es wäre zu spät dich wieder loswickeln zu wollen. Es bleibt dir also weiter nichts übrig, als dir das Gebiß geduldig ins Maul legen zu lassen, und, für den Anfang wenigstens, so fromm und lenksam zu seyn, daß dein Reiter nicht nöthig glaube, weder den Zaum stark anzuziehen, noch dir die Spornen in die Rippen zu setzen, bis du nach und nach so an ihn gewöhnt bist, daß er alles mit dir machen kann was er will.

Bey allem dem bist du in den Augen aller, die es nicht besser wissen, ein beneidenswürdiger Mann; du gehörst nun zur Familie, kannst ungehindert ein- und ausgehen, bist einer von denen, die den freyen Zutritt zu dem gnädigen Herrn haben und am meisten im Hause zu bedeuten scheinen; kurz, die Leute preisen dich glücklich, wiewohl du eben nicht sehen kannst warum. Indessen nimmst du alles noch von der beßten Seite, suchest dich selbst zu täuschen, und denkest es werde mit der Zeit schon besser gehen. Aber es erfolgt gerade das Gegentheil; es geht dir, nach dem Sprüchwort, wie dem Opfer des Mandrabulus *), alle Tage schlechter, und du kommst mit jedem Schritte weiter zurück.

würden. Herr Massieu ist so menschlich, ihn auf 400 Franken zu erhöhen; welches allerdings noch ein sehr mäßiges Einkommen ist. Lucians Ausdruck, τοσον δε τι ειπων ελαχιστον, berechtigte mich nur ein wenig mehr als gar nichts daraus zu machen.

*) Ein gewisser Mandrabulus von Samos, sagt man, fand unverhofft einen großen Schatz. In

Du fängst nun allmählich an wie bey dämmernedem Lichte gewahr zu werden, daß deine goldnen Hoffnungen nichts als goldfarbe Seifenblasen waren, und daß du dir selbst hingegen sehr wirkliche schwere und nicht abzuschüttelnde Lasten aufgehalset hast. Du wirst fragen, was für welche, und nicht begreiffen können was denn so lästiges, müheseliges und unerträgliches mit dieser Lebensart verbunden sey. Höre also, mein Bester, und lerne nicht nur das Mühselige, sondern auch das schmähliche, niederträchtige und knechtische der Sache kennen, als etwas das billig dabey in vorzügliche Betrachtung kommen muß.

Wisse also fürs erste, daß du, von dem Augenblick an, da du dich in dieses große Haus verdingtest, alles Recht verlohren hast, dich als frey und edelgebohren anzusehen; du hast dein gutes Herkommen, deine Familie, deine Vorältern (wie angesehen und verdienstvoll sie auch in deinem Vaterlande seyn mochten) aussen vor der Schwelle gelassen; und würdest dir sehr vergebens schmeicheln, wenn du hofftest, daß dich die Freyheit an einem Orte

der ersten Freude darüber versprach er der Juno, als der Schutzpatronin von Samos, ein reiches jährliches Opfer. Er fieng im ersten Jahre mit einem goldnen Schaafe an; im zweyten erschien er nur mit einem silbernen; im dritten mußte sich die Göttin mit einem kupfernen abfinden lassen, und zuletzt kam gar nichts mehr. Dieses Geschichtchen gab zu dem Sprichworte επι τῦ Μανδραβελε Anlaß, wovon L. hier Gebrauch macht.

begleiten werde, wo du dich zu so unedlen und niedrigen Geschäfften gebrauchen lassen mußt. Kurz, du bist nun ein Sclave, wie unangenehm dir auch immer der Nahme seyn mag, und nicht etwa eines einzigen, sondern du wirst nothgezwungen vieler Herren Sclave seyn, und mit gesenktem Kopfe vom Morgen bis an den Abend um einen höchstarmseligen Lohn knechtische Dienste thun; und da du zur Dienstbarkeit nicht gebohren bist, sondern sie erst in einem schon ziemlichen Alter zu lernen anfängst, so wird man noch dazu übel mit dir zufrieden seyn, und einen sehr geringen Werth auf dich legen. Denn die Erinnerung deiner vorigen Freyheit, die dich von Zeit zu Zeit anwandelt, macht dich lässig und verdrossen, und du bist, eben darum, einmal für allemal zum Sclaven verdorben. Denn es gehört doch wohl noch etwas mehr zur Freyheit, als daß du keines Pyrrhias oder Zopyrions *) Sohn, und nicht, wie irgend ein Bythynier, von einem Stentormäßigen Ausrufer öffentlich an den Meistbietenden verkauft worden bist? Wenn du zu Ende des Monats, unter den Pyrrhiassen und Zopyrionen, herbeykommst, und nicht weniger als die übrigen Sclaven die Hand ausstreckst, um zu empfangen, was man dir etwa reichen wird, — dieß, mein feiner Herr, nenne ich Knechtschaft, und wer sich selbst verkauft, und wer weiß wie lange auf alle mögliche Weise sich um einen Herrn beworben hat, bedurfte keines Ausrufers. Wie? du heilloser Mensch möchte ich beynahe sagen, zumal da du dich noch

*) Gemeine griechische Sclavennahmen.

gar] für einen Philosophen giebst, wenn du am Bord eines Schiffes in Feindes Hand gerathen, oder von Seeräubern gefangen und verkauft worden wärest, würdest du dich selbst bejammern und großes Unrecht vom Schicksale zu leiden glauben: oder wenn jemand auf offner Straße Hand an dich legen, und dich, unter dem Vorgeben du seyest sein Sclave, mit sich schleppen wollte, würdest du die Gesetze laut zu Hülfe rufen, und im größten Eifer Himmel und Erde zu Zeugen der Gewalt, die dir geschehe, nehmen: und du selbst, in einem Alter, wo es, wenn du im Sclavenstande gebohren wärest, hohe Zeit wäre dich um deine Freylassung zu bewerben, hast du dich zusammt deiner Weisheit und Tugend für wenige Obolen selbst verhandelt? So wenig achtest du also alle diese herrlichen Lobreden, die der edle Plato, die ein Chrysippus und Aristoteles der Freyheit gehalten, und so wenig Eindruck hat die Verachtung auf dich gemacht, die sie bey jeder Gelegenheit gegen eine sclavenmäßige Art zu denken und zu leben bewiesen haben! Wie? du, (der für einen ihrer Schüler und Bewunderer angesehen seyn will) schämest dich nicht, mit Schmeichlern, Pflastertretern und Schmarotzern in eine Linie gestellt zu werden? unter einer solchen Menge von Römern der einzige zu seyn, der in einem griechischen Mantel herumgeht und elendes gebrochenes Latein stottert? Schämst dich nicht, an diesen lärmenden Gastmälern Theil zu nehmen, und unter einer unendlichen Menge zusammengelaufner Leute, wovon der größte Theil Taugenichtse und Buben sind, an einer Tafel zu sitzen, wo du zur Rechten und zur Lin-

ken die übertriebensten Schmeicheleyen austheilen und über die Gebühr trinken mußt, um Morgens in aller Frühe, sobald geschellt wird, aus deinem besten Schlaf aufzuspringen, und auf und nieder laufen zu helfen, ohne daß du nur Zeit dich zu waschen finden kannst? Waren dann die Wolfsbohnen und wilden Gemüse *) in deinem Vaterlande so gar rar, und alle frischen Wasserquellen so versiegt, daß dich die Verzweiflung zu einer solchen Extremität treiben mußte? Oder ist es nicht vielmehr handgreiflich, daß nicht der Mangel an Bohnen und Brunnenwasser, sondern die Begierde dich mit Leckerbissen und köstlichen Gerichten vollzustopfen und mit parfumierten Weinen anzufüllen, die Ursache war, warum du den Hamen, der dir nun in deinem lüsternen Rachen steckt, wie ein gefräßiger Hecht, hineingeschlungen hast? Dafür empfängst du nun auch den Lohn deiner Nascherey, und dienst, wie andre Affen deinesgleichen, mit deinem Halsband um die Kehle, den Leuten zum Gelächter, wiewohl du selbst, weil du dich mit Feigen bis an den Hals voll propfen kannst, in Wohlleben zu schwimmen glaubst. Was die Freyheit und jedes edlere Gefühl betrifft, die sind mit deinen ehmaligen Mitbürgern und Zunftgenossen aus deinem Andenken verschwunden, und von allem dem ist nun die Rede nicht mehr.

*) Die gewöhnliche, ordensmäßige Kost der Cyniker, auf welche sich (auch nach Stoischen Grundsätzen) das Nothdürftige des Weisen billig einschränkte.

Und doch möchte es noch zu ertragen seyn, wenn die Schmach der Knechtschaft alles wäre, womit du den Verlust der Freyheit büßen müßtest: aber das Schlimmste für dich ist, daß du auch wie ein Sclave arbeiten mußt. Oder sieh einmal um, wie viel die Dienste, die dir obliegen, leichter sind, als die Verrichtungen eines Laufjungen oder Schuhputzers? Die Liebhaberey der schönen Wissenschaften, um derentwillen dein Patron dich in sein Haus zu nehmen vorgab, ist nun gerade, was ihn am wenigsten kümmert. Denn was wollte der Esel mit der Cither anfangen? Seinesgleichen sind wohl auch die Leute, die vor Begierde nach der Kunst eines Homer, nach der Stärke eines Demosthenes und dem hohen Geistesflug eines Plato, mager werden! Nimm die Liebe zum Gold und Silber, und die Sorgen, die sie ihnen macht, aus ihrer Seele: alles was übrig bleibt ist Hochmuth, Weichlichkeit, Wollust, Schwelgerey, zügelloser Muthwille und rohe Unwissenheit. Zu diesem allem hat er wahrlich deiner nicht vonnöthen. Aber weil du einen langen Bart und ein gravitätisches Ansehen hast, und in einer stattlichen griechischen Kleidung erscheinst, und jedermann weiß, daß du ein Grammatikus oder Rhetor oder Philosoph bist: so däucht es ihm schön, daß unter der Cohorte, die ihn, wenn er ausgeht, begleitet und wieder nach Hause führt, auch einer von dieser Gattung gesehen werde; denn daraus schließen die Leute, daß er ein Liebhaber der griechischen Wissenschaften *), ein Mann von Geschmack

*) D. i. der Wissenschaften überhaupt; denn die

und ein Beschützer der Gelehrten sey. Wenn du es also genauer besiehest, mein vortrefflicher Herr, so wird wohl herauskommen, daß du ihm statt deiner wundervollen Kenntnisse deinen Bart und Mantel vermiethet hast. Diesemnach will er, daß du immer in seinem Gefolge gesehen und nie vermißt werdest, sondern deinen Dienst, dich öffentlich zur Schau zu geben, gleich von frühem Morgen an verrichtest, um gleich bey der Hand zu seyn, wenn es ihm etwa einfällt, Gebrauch von dir zu machen, und (wiewohl er dir nichts als das unbedeutendste, was ihm auf die Zunge kommt, zu sagen hat) dergleichen zu thun, als ob er sich mit dir unterhalte; damit die Vorübergehenden denken sollen, was für ein Herr das seyn müsse, der sich nicht einmal auf der Strasse

Römer wußten von ihrer Bekanntschaft mit den Griechen gerade soviel von Wissenschaften und Litteratur, als die Gothen, Vandalen und Heruler. Freylich hatte sich dieß seit zwey bis dreyhundert Jahren sehr geändert, und die Römer konnten mit dem größten Rechte auf ihren Lucrez, Terenz, Virgil, Horaz, Catull, Ovid, u. s. w. so wie auf ihren Cicero, Sallust, Livius, Varro, Seneca, Quintilian, Tacitus, Plinius, u. s. w. stolz seyn; aber davon nahmen die eiteln Griechen keine Notiz, affectierten (wie unser Lucian) die unverschämteste Unwissenheit über die Existenz dieser vortrefflichen Köpfe, deren einigen (z. B. dem Horaz) sie sehr verlegen gewesen wären, ihren Mann entgegenzustellen, und sprachen, nach wie vor, immer in einem Tone, als ob sie allein im Besitz der Wissenschaften seyen, und so wie sie sich zurückzögen, die ganze übrige Welt auf einmal in Finsterniß und Barbarey zurücksinken müßte.

abmüßigen könne, gelehrte Dinge zu treiben und jeden Augenblick seiner Zeit wohl anzuwenden. Und so mußt du, armer Tropf, bald in vollem Trab, bald Schritt vor Schritt, bergauf und bergab (denn so ist die Stadt gebaut, wie du weißt) keuchend und schwitzend neben her laufen; und während dein Patron sich mit dem Freunde, dem er seinen Besuch macht, unterhält, stehst du auf der Seite (denn zum Sitzen findest du keine Gelegenheit) und bist, in der Verzweiflung was du mit dir selbst anfangen sollst, gezwungen ein Buch hervorzuziehen und zu lesen. Wenn du denn deinen Tag auf diese Art ungegessen und ungetrunken hingebracht hast, überfällt dich die Nacht, und ohne daß du oft nur soviel Zeit finden können, dich im Bade ein wenig abzuwaschen, kommest du endlich gegen Mitternacht zur Tafel. An Hunger und Durst fehlt dir's zwar nicht, aber die übrigen Umstände haben sich, seit dem erstenmale, da du zu Gaste in diesem Hause speistest, sehr verändert. Jetzt bist du nicht mehr der Mann, der hervorgezogen und von allen Anwesenden mit Achtung angesehen wird; du mußt schon einem jeden neuern Gesichte Platz machen, und in irgend einem Winkel, wo sonst niemand sitzen wollte, gedrückt, ein Augenzeuge aller der Schüsseln seyn, die bey dir vorbeygetragen werden, während du an den Knochen (wenn anders noch welche an dich kommen) herum nagest, oder vor Hunger ein trockenes Malvenblatt beleckest, das diejenigen, die über dir sitzen, etwa aus Verachtung in der Schüssel liegen ließen *).

*) Kein stärkeres Bild hätte Lucian schwerlich

Denn zu allen schlechten Tractamenten, mußt du noch Beleidigungen einschlucken, und es kommt nicht einmal ein Ey ganz an dich. Es ist ja nicht nöthig, daß du von allem haben müssest, wie die Fremden und Gäste; eine solche Anmaßung würde dir für eine große Unverschämtheit ausgelegt werden, und du mußt dir ja nicht einbilden, man werde dir von eben den Vögeln oder Hühnern vorsetzen, wovon die andern bekommen: die zarte wohlgemästete Pularde kommt, wie billig, vor des gnädigen Herren Platz; und du mußt mit der Hälfte eines magern Hühnchens oder einer alten zähen Holztaube vorlieb nehmen. Nicht selten begegnet auch wohl, wenn etwa während der Mahlzeit ein Mitesser, auf den man

finden können, um seinem Freunde die Gefahr, in einer solchen Condition, selbst an der schwelgerischen Tafel eines reichen Römers Hungers zu sterben, auf eine recht schauerliche Art vorzumahlen. Die römischen Köche bedienten sich der Blätter einer Art von Malven, (die sehr breite Blätter hat, und vom gemeinen Volke auch gegessen wurde) um allerley Producte ihrer Kunst damit zu umwickeln, ungefähr, denke ich, wie man in unsern Küchen, Salat, Weinblätter u. d. gl. zu gebrauchen pflegt. Weil nun eine Schüssel nicht eher an den armen Graeculus kam, als bis sie bey allen übrigen herumgegangen war, und die Schmarotzer, welche den größten Theil der gewöhnlichen Commensalen eines vornehmen Römers ausmachten, Leute von gutem Appetit waren: so konnte man darauf rechnen, daß von einer solchen Schüssel nichts für den Letzten übrig blieb, als die leeren trocknen Malvenblätter; was darin gewesen war, hatten die vorsitzenden Herren schon weggefischt.

sich nicht versehen hatte, kommt, daß der Bediente, was er dir vorgesetzt hatte, wieder wegnimmt und vor den Neuangekommenen setzt, indem er dir zuflüstert: du gehörst ja zum Hause. Kommt es endlich an den großen Braten, an dem du dich etwa noch zu erholen hoffst, so mußt du dir den Vorleger zum besonders guten Freunde gemacht haben, oder du wirst, wie Jupiter vom Prometheus, mit Knochen, und etwas Fett darüber, abgefunden werden. Und daß die Schüsseln vor dem, der über dir sitzt, so lange stehen bleiben, bis er so viel eingeführt hat, daß er nicht mehr kann, bey dir hingen so schnell vorbeyeilen, — welcher Ehrenmann, wenn er auch nicht mehr Galle hätte als eine Hirschkuh, sollte über eine solche Behandlung nicht empfindlich werden? Beynahe hätte ich vergessen, daß, während die andern vom besten und ältesten Wein trinken, du allein schlechten und abgestandnen bekommst, und deswegen große Sorge trägst, immer aus silbernen oder goldnen Bechern zu trinken, damit die Farbe deines Weins nicht verrathe, was für eine verachtete Person du an dieser Tafel vorstellst. Und wenn du den auch, so schlecht er ist, nur nach Durst davon bekämest! So aber kannst du zehnmal fodern, der Bediente thut als ob ers nicht gehört habe.

Dein Platz hat also viel und mancherley unangenehmes, und du kannst kaum einen Bissen hinunter schlingen, der dir nicht durch dieß oder jenes verbittert würde: aber was dich am meisten ärgert, ist, wenn du sehen mußt, wie so viel mehr aus ir-

gend einem Einäden *), oder Tanzmeister, oder einem elenden Alexandrinischen Bouffon, der ein paar jonische Liedchen singen gelernt hat, gemacht wird, als aus dir. Denn wie solltest du verlangen können, mit Leuten, die so verführerische Talente haben und geheime Liebesbriefchen so geschickt zuzustecken wissen, in gleichen Ehren gehalten zu werden? Die Schaam, hier eine unnütze Person zu seyn, treibt dich also in irgend einen dunkeln Winkel des Saals, wo du, wie billig, dich selbst bejammerst, und die Glücksgöttin anklagst, die dir von allen diesen Gaben, wodurch du gefallen könntest, auch nicht das geringste zugetheilt hat. Wie gerne möchtest du jetzt ein Liebesliedchen-Macher seyn, oder nur wenigstens das Talent haben, die von andern gemachten artig singen zu können: da du siehest, wie denen, die so was können, zugeklatscht wird, und mit welcher Distinction man sie behandelt! Ja, du würdest dich entschließen, sogar einen Zauberkünstler oder einen von den Astrologen vorzustellen, die immer bereit sind, reiche Erbschaften, die ersten Würden im Staat, und unermeßliche Schätze zu versprechen; denn du hast tägliche Beyspiele vor Augen, wie wichtig und beliebt dergleichen Scharlatane sich bey den Großen zu machen wissen. Aber auch dazu bist du unglücklicher Weise verdorben. Es ist also ganz natürlich, daß du überall den kürzern ziehest, und dir's nicht einmal merken lassen darfst, daß es dich verdrießt so hintan gesetzt zu werden, sondern deinen Gram so heimlich

*) S. die Anmerk. zum Cyniker, Th. 3.

als möglich in dich hinein fressen mußt. Denn wenn etwa einer von den Bedienten, der dir nicht wohl will, dem Patron zuflüstert, du habest den kleinen Liebling der gnädigen Frau *), der sich (während der Tafel) auf der Zither hören ließ, oder tanzte, nicht gelobt, so könnten dir böse Händel daraus erwachsen. Du mußt also, so trocken vielleicht dein Gaumen ist, schreyen wie ein Laubfrosch, und dein möglichstes thun, um bemerkt zu werden und den Ton der übrigen zu überschreyen; ja du wirst nicht übel thun, zuweilen, bey solchen Gelegenheiten, wenn alle andern mit Klatschen und Beyfallgeben fertig sind, eine studierte Lobrede hinten nach folgen zu lassen, worin du die Schmeicheley nie zu weit treiben kannst. Uebrigens wirst du mir gestehen, daß nichts lächerlicher seyn kann als wohl gesalbt und mit Rosen bekränzt zu werden, um beynahe vor Hunger und Durst zu verschmachten: gleich der Grabsäule eines kürzlich Verstorbenen beym Leichenschmause, welche auch gesalbt und bekränzt wird; während die Leichengäste den Wein und das zubereitete Mahl für sich behalten **).

*) Ich müßte mich sehr irren, oder die Rede ist hier nicht vom jeune laquais de Madame (wie es Hr. Massieu giebt) sondern von den schönen syrischen, ägyptischen oder mauritanischen Knaben, die (wie man aus dem Seneca, Sueton, Plinius u. a. weiß) von den vornehmsten römischen Damen in deliciis gehalten wurden. Auch das Beyspiel von den Pantomimen der Numidia Quadratilla, welches J. M. Geßner aus dem 24sten der Briefe des Plinius im 7ten Buche anführt, paßt nicht übel hieher.

**) Dieser epigrammatische Einfall kommt, ich muß

Ist dein Patron eifersüchtig, und hat schöne Kinder, oder eine junge Frau, und du bist nicht unglücklich genug von der Liebesgöttin und den Grazien gänzlich verlassen zu seyn, so wird der Friede zwischen euch nicht lange dauern, und du befindest dich in einer gefährlichern Lage als du glaubst. Könige haben der Ohren und Augen gar viele *), und Augen, die zum Beweis, daß sie niemals nicken, fast immer noch mehr gesehen haben wollen als zu sehen war. Es ist also, solchen Falles, kein anderes Mittel für dich, als (wie es bey den Gastmählern der vornehmen Perser üblich ist) mit niedergeschlagenen Augen an der Tafel zu sitzen, aus Furcht, irgend ein Verschnittener möchte einen Blick, den du auf eine der Frauenzimmer wärfest, auffangen, während ein Andrer schon mit gespanntem Bogen in Bereitschaft steht, dem, der ansieht, was nicht erlaubt ist anzusehen,

es gestehen, hier auf eine so brüske Art zum Vorschein, daß Lucian sich beynahe verdächtig machen könnte, ihn dem Martial abgenommen zu haben:

Res falsa est, bene olere et esurire,
Qui non coenat et ungitur, Fabulle,
Hic vere mihi mortuus videtur.
L. III. epigr. 12.

Aber auch bey dieser Voraussetzung scheinen noch immer einige Zeilen im Texte zu fehlen, da dieser Gedanke mit dem was vorhergeht, in gar keiner Verbindung steht.

*) Ein Sprüchwort, das auf die Gewohnheit der alten Könige von Persien anzuspielen scheint, zwey Minister zu haben, die das Aug und das Ohr des Königs genennt wurden.

unterm Trinken einen Pfeil in den Backen zu schießen *).

Die Mahlzeit ist endlich vorbey, und du bist ein wenig eingeschlummert; aber der erste Hahnenruf weckt dich wieder auf, und was können deine ersten Morgengedanken seyn als diese: O ich armseliger elender Mensch! in was für einen Abgrund habe ich mich selbst gestürzt! Das ist es also, wofür ich allen Annehmlichkeiten meines ehmaligen Lebens, meinen gewohnten Studien, meinen Freunden, meiner sorglosen Muße, und der süßen Freyheit zu gehen wann und wohin ich wollte, und zu schlafen so lang es mir beliebte, entsagt habe? Und wofür? Worin besteht der große Gewinn, dem ich das alles aufopferte? Hätte ich nicht auch auf eine andere Weise eben soviel und noch mehr erwerben können, ohne mein Alles hinzugeben? Nun muß ich

*) Palmer kann nicht glauben, daß eine so ungesellige Tafelsitte jemals bey den Königen oder Großen der Perser im Schwange gegangen sey. Das unglaublichste dabey ist wohl, daß sie, wenn sie mit ihrem Frauenzimmer schmauseten, fremde Gäste dazu gebeten haben sollten. Hätte aber dieses letztere statt gefunden, so wäre jenes der morgenländischen Eifersucht sehr angemessen. Auf allen Fall hat Lucian diesen Umstand schwerlich aus den Fingern gesogen. Der allegorische Sinn, worin Palmer (um aus aller Schwierigkeit zu kommen) dieses Pfeilschießen genommen wissen will, hat eine andere Schwierigkeit, nehmlich, daß kein Mensch sich einfallen lassen kann hier eine Allegorie zu suchen, und daß Lucian der Autor nicht ist, der so unzeitig und ungeschickt allegorisieren könnte.

mich, wie das Sprüchwort sagt, wie ein Löwe an einem Zwirnsfaden, auf und nieder ziehen lassen, und kann es, was noch das schlimmste ist, nicht einmal dahin bringen, eine gute Meynung von mir zu erwecken, und mich angenehm und gefällig zu machen. Denn in allem, was mich hier empfehlen könnte, bin ich ein wahrer Idiot und Stümper, zumal gegen diejenigen, die diese Dinge als eine gelernte Kunst treiben. Ueberdieß sind die Grazien karg gegen mich gewesen; ich bin der langweiligste Tischgesellschafter von der Welt, und nicht im Stande einen Menschen auch nur einen Augenblick lachen zu machen. Ich merke nur zu wohl wie lästig öfters dem Patron mein Anblick ist, zumal wenn ich etwa angenehmer seyn will als es in meiner Art ist; denn er findet, daß ich ein finstrer trauriger Mensch bin, und überhaupt begreife ich nicht, wie ich es machen müßte, um zu ihm zu passen. Behalte ich mein ernsthaftes Wesen, so bin ich ihm unangenehm und er möchte lieber vor mir laufen; will ich eine lächelnde Mine annehmen, und meinem Gesichte den gefälligsten Ausdruck geben, der mir nur immer möglich ist, so werde ich ihm so verächtlich und widerlich, daß er mich anspeyen möchte. In der That kommt es mir selbst nicht anders vor, als wie wenn einer in einer tragischen Maske eine komische Rolle spielen wollte. Und am Ende, was für ein anderes Leben habe ich Thor, das ich mir selbst leben könnte, wenn ich dieses gegenwärtige einem andern aufgeopfert habe?

Indem du noch in diesem Gedanken bist, läßt

sich

sich das Zeichen zum Aufstehen hören *), und dein gewöhnlicher Frohndienst geht an: du mußt wieder herumlaufen und stehen, und, um es ausdauern zu können, dir vorher die Hüften und Kniekehlen einschmieren; dann folgt wieder eine Abendmahlzeit wie gestern, die eben so spät anfängt und aufhört. Diese deiner vorigen so sehr entgegengesetzte Lebensordnung, der Mangel an Schlaf, das viele Schwitzen und die tägliche Abmattung untergraben unvermerkt deine Gesundheit, und bereiten dir in Zeiten entweder Lungensucht, oder Engbrüstigkeit, oder Kolik oder das liebe Podagra. Du hältst indessen aus so lange du kannst, und oft, wenn dir's noch so nöthig wäre das Bette zu hüten, wird dir auch das nicht zugestanden, weil man deine Krankheit für bloße Verstellung ansieht, und für eine Ausflucht, wodurch du dich deinen Pflichten zu entziehen suchest. Alles das macht nun, daß du immer blaß und kränklich bist, und einem Menschen, dem die Seele nächstens ausgehen wird, ähnlich siehst.

Dieß, mein Freund, wäre denn das Leben in der Stadt: aber denke ja nicht, daß du es bey den Reisen aufs Land besser haben werdest. Ich will dir statt alles andern nur Eins zur Probe geben. Wenn etwa, bey einer solchen Parthie, wie es öfters begegnet, Regenwetter eingefallen ist, und du, an den die Reihe immer zuletzt kommt, (denn das ist nun einmal dein Loos) dastehst und auf deine Pfer-

*) Es wurde gewöhnlich durch Anschlagen an ein dazu bestimmtes hohles Gefäß von Thon gegeben; denn von Glocken wußte man damals noch nichts.

de warteſt, zeigt ſichs endlich, daß keine Gelegenheit zum fahren mehr für dich da iſt; und ſo packen ſie dich zuletzt mit dem Koch oder Friſeur der gnädigen Frau in Einen Karren zuſammen, und halten dich nicht einmal der Ehren werth, dir ſoviel Laub unterzuſtreuen, daß du leidlich liegen kannſt.

Bey dieſer Gelegenheit muß ich dir doch ein feines Abenteuer erzählen, das dem bekannten Thesmopolis begegnet iſt, und wahrlich einem jeden andern an ſeinem Platze eben ſo gut begegnen kann. Für die Wahrheit kann ich dir ſtehen, weil ich es aus ſeinem eigenen Munde habe. Er lebte damals in dem Hauſe einer ſehr reichen und eleganten Dame. Da er ſie nun einsmals aufs Land begleiten mußte, war gleich die erſte Ehre, die ihm widerfuhr, daß er ſich mit einem gewiſſen Einäden, Chelidonion genannt *), auf den ſie ſehr viel hielt, und der in ihren Augen (wie natürlich) wenigſtens einen Philoſophen werth war, zuſammen in Eine Kaleſche ſetzen mußte. Du kannſt dir einbilden, wie komiſch der alte ſauertöpfiſche Stoiker mit dem langen ehrwürdigen Barte, den du an ihm kennſt, ne-

*) Schwälbchen. Dieß war (wohl zu bemerken) ein ziemlich gemeiner Nahme von Hetären oder Sclavinnen. Eine ſo dicke Haut war über alles Gefühl der Anſtändigkeit bey dieſen Elenden gewachſen, daß ſie, um mit ihrem Hermaphroditen-Charakter noch Parade zu machen, ſich ſogar weibliche Nahmen geben ließen! Maſſieu macht aus dieſen Einäden einen Monſieur de la Hirondelle. Es müßte was drollichtes herausgekommen ſeyn, wenn er den Lucian durchaus in dieſem Geſchmacke franzöſiſch verkleidet hätte.

ben dem glatten, roth und weißgeschminkten Kerlchen figurieren mußte, dem die Nazen keinen Augenblick still standen, und der wahrlich eher einem Geyer, dem man die Barthaare um den Hals ausgerauft hat *), als einer Schwalbe ähnlich sah. Thesmopolis versicherte mich, es habe alles mögliche Bitten gebraucht, um nur von ihm zu erhalten, daß er nicht mit der Netzhaube auf dem Kopfe **) neben ihm in der Kalesche gesessen sey; nichts davon zu sagen, was er den ganzen Weg über von dem ewigen singen und zwitschern dieses holden Schwälbchens ausgestanden habe. Wenn ich ihn nicht mit aller Gewalt zurückgehalten hätte, sagte Thesmopolis, er hätte mir im Wagen herumgetanzt und Pantomime gespielt.

Aber das war noch lange nicht das schlimmste. Die gnädige Frau ließ ihn vor dem Einsteigen zu sich rufen. Lieber Thesmopolis, sagte sie zu ihm, ich hätte eine große Bitte an dich — du könntest mir einen sehr großen Gefallen thun — es ist dir freylich viel zugemuthet — aber ich weiß du schlägst mir's nicht ab, und lässest dich nicht lange bitten. — Du kannst leicht denken, daß seine Antwort war, die gnädige Frau habe zu befehlen. — Ich würde dich nicht darum bitten, fuhr die Dame fort, wenn

*) Les vautours ont la tête nue, le cou auſſi presque nud, couvert d'un ſimple duvet, ou mal garni de quelques crins epars. Buffon.

**) Es bedarf kaum der Erinnerung, daß dieſe Netzförmige Haube, um die Haare zuſammenzuhalten, von elegauten Damen, nur ehe ſie ihre Toilette gemacht hatten, getragen wurde.

ich nicht wüßte, daß du das beste Herz von der Welt hast, und ein Mann bist, auf dessen Sorgfalt und liebreiches Gemüth ich mich gänzlich verlassen kann. Wolltest du nicht so gut seyn und meine Myrrhina zu dir in den Wagen nehmen und Sorge tragen, daß es ihr an nichts fehle? Sie ist trächtig, das arme Ding! und ihre Zeit ist ganz nahe. Ich kann sie meinen Leuten nicht anvertrauen; das verruchte ungeschlachte Volk giebt unter Weges nicht einmal auf mich selbst Achtung, wie würde es erst dem armen Thier ergehen! Du machst dir ein wahres Verdienst um mich, guter Thesmopolis, wenn du dich mit der Sorge für mein Hündchen beladen willst; ich wäre nicht zu trösten, wenn ihm ein Leid widerführe *). Was konnte Thesmopolis, der von einer solchen Dame so herzrührend und nur nicht gar mit Thränen gebeten wurde, weniger thun, als alles versprechen was sie wollte? Indessen konnte man nichts lächerlicheres sehen, als wie das Hündchen mit seiner kleinen Schnauze aus seinem Mantel unter dem langen Barte hervorguckte, ihn vermuthlich auch von Zeit zu Zeit bepinkelte, (wiewohl Thesmopolis sich dieses Umstandes nicht rühmte) und mit einem zarten Stimmchen belferte, wie es die Art dieser Maltheserhündchen ist, und um das

*) Dieses Geschichtchen, und das Porträt, das uns Lucian dadurch von dieser römischen Prinzessin macht, ist nicht mit Golde zu bezahlen. Man sieht an jedem Zug, daß es nach dem Leben gemahlt und noch immer so frisch und ähnlich ist, als ob es erst gestern gemahlt worden wäre.

behaarte Kinn des gravitätischen Philosophen herumleckte, wo es vielleicht noch einige Spuren der gestrigen Abendmahlzeit witterte. Auch ließ sein Reisegefährte, der Einäde, (der im Besitz war über der Tafel seinen Witz auf Unkosten der Gäste auszukrammen) diese Gelegenheit nicht vorbey, sich über den armen Thesmopolis lustig zu machen. Gegen den Thesmopolis, sagte er, habe ich nichts einzuwenden, als daß er neuerlichst aus einem Stoiker ein Cyniker geworden ist; man hat mich für gewiß versichert, daß das Hündchen sogar Kindbett in seinem Mantel gehalten habe.

So unanständig werden die Gelehrten, die mit diesen Großen leben, von ihnen gemißbraucht, und so weiß man sie nach und nach kirre zu machen, daß sie sich auch die schimpflichste Behandlung gefallen lassen müssen. Ich kenne einen gewissen Rhetor, einen Mann, dem es nicht an Feuer fehlt, der sich einmal über der Tafel mit einer Rede aus dem Stegreif hören lassen mußte, und sich wahrlich nicht übel aus der Sache zog; im Gegentheil, er sprach mit vieler Lebhaftigkeit und wie man es von einem geübten Redner erwarten konnte. Indessen war aller Beyfall, den er von der wohlbezechten Tischgesellschaft erhielt, daß man sich auf eine platte Art lustig über ihn machte *); eine Mißhand-

*) Ich habe es bey dieser unbestimmten Redensart bewenden lassen müssen, weil der frostige Spott, den der gute Rhetor über sich ergehen lassen mußte, sich um einen Umstand dreht, der unserer Imagination ganz fremd, und der Spaß also für uns keiner ist.

lung, die der arme Mann für zweyhundert Drachmen, wie es hieß, geduldig hinunter schluckte. Doch solche Dinge möchten noch immer hingehen. Aber wenn der große Herr etwa selbst Ansprüche macht, ein Poet oder Geschichtschreiber zu seyn, und seine Werke nach der Tafel vorliest, dann hast du einen harten Stand! Denn da mußt du loben und schmeicheln, und dein Gehirn zu Erfindung neuer Wendungen anstrengen, daß du platzen möchtest. Manche wollen ihrer Schönheit wegen bewundert seyn, und lassen sich ohne roth zu werden, zu Adonissen und Hyacinthen machen, wenn sie gleich eine Arms lange Nase hätte. Wehe dir dann, wenn du den

Den Rednern, die vor Gericht sprachen, wurde bey den Griechen eine gewisse Portion Wasser in einer Wasseruhr vorgemessen, mit dessen Ablauf auch ihre Rede zu Ende seyn mußte. Die Spaßmacher glaubten also, vermuthlich etwas witziges und stachlichtes gesagt zu haben, da sie an der Rede, die der Rhetor, während sie ihre Kehlen beträuften, halten mußte, nichts merkwürdigeres fanden, als daß sie, anstatt des gewöhnlichen Wassermaaßes, mit einem Eimer Wein gemessen worden sey, vermuthlich weil sie inzwischen, ohne auf seine Rede Acht zu geben, einen Eimer Wein ausgesoffen hatten. Die Mißhandlung wäre noch schmählicher gewesen, wenn man ihm den Eimer Wein gleich Anfangs zum Maaß bestimmt hätte; aber aus Lucians Worten läßt sich dieß nicht schließen. Das Wahre von der Sache mag wohl gewesen seyn, daß der rhetorische Graeculus an der Tafel des römischen Senators, oder was er war, als ein Pedant behandelt wurde, und daß ihm vermuthlich dadurch kein großes Unrecht geschah.

Weyhrauch spareſt! Du kannſt darauf zählen, daß es dir nicht beſſer ergehen wird, als dem Philoxenus, der nicht über ſich gewinnen konnte, die Tragödien des Dionyſius von Syrakus bewundernswürdig zu finden *); denn man wird es dir für Neid und Mangel an gutem Willen gegen den Patron ausdeuten. Kurz, wenn ſie Gelehrte, Philoſophen, Redner, oder was ihnen ſonſt beliebt, ſeyn wollen, ſo müſſen ſie auch dafür anerkannt werden; wie ihr Werkchen auch von Sprachſchnitzern ſtrotzen mag, es iſt lauter attiſches Salz und hymettiſcher Honig; und wenn noch niemand ſo geſprochen hat, ſo müſſen ihre Solöcismen fürs künftige als Sprachgeſetze gelten.

Mit allem dem möchte es noch erträglich ſeyn, was unter Männern vorgeht. Aber es iſt ſo weit

*) Dionyſius, deſſen Hof von Philoſophen, witzigen Köpfen und Talenten aller Art wimmelte, hatte unter andern Prätenſionen auch die Grille, ein Poet zu ſeyn, und machte Tragödien. Wie man leicht denken kann, empfieng er darüber große Complimente von ſeinen Höflingen: der einzige Philoxenus hatte den Eigenſinn, oder wie man es nennen will, die hochfürſtlichen Verſe elend zu finden. Dionyſius ließ ihn, um ihn beſſere Mores zu lehren, in den Steinbruch abführen, verzieh ihm aber doch bald wieder, berief ihn an ſeinen Hof zurück, und las ihm ein neues Stück vor, um zu ſehen, ob ſich ſein Geſchmack gebeſſert habe. Der Fürſt hatte kaum etliche Verſe geleſen, ſo ſtand Ariſtoxenus auf und ſagte: führt mich in den Steinbruch zurück. Dieß iſt die Anekdote, worauf Lucian hier mit den Worten: εις τας λιθοτομιας τας Διονυσιε, anſpielt.

gekommen, daß auch die Damen ihre eigenen Gelehrten und Philosophen im Solde haben, um sie öffentlich mit sich herum zu führen und neben ihrer Sänfte hergehen zu lassen; denn es gehört heutiges Tages zum guten Ton, und ist, ihrer Meynung nach, eine so nothwendige Sache, als geschminkt und elegant aufgesetzt zu seyn, daß man von ihnen sage, sie hätten eine Menge Kenntnisse, wären Philosophinnen, und machten Verse, die der Sappho ihren wenig nachgäben. Das lustigste bey der Sache ist, daß sie sich ihre Lectionen an der Toilette oder bey der Tafel geben lassen: denn das ist die einzige Zeit, die sie dazu abmüßigen können; alle übrige Stunden sind besetzt. Es begegnet also nicht selten, daß, während der Philosoph irgend einen Punct aus der Moral mit ihnen abhandelt, eine Kammerfrau hereinkommt und der gnädigen Dame ein Liebesbriefchen von einem ihrer Galane bringt: auf einmal wird mit der Dissertation über die Tugend ingehalten; die Dame setzt sich an ihren Schreibtisch, und antwortet ihrem Liebhaber *); und sobald die Kammerfrau abgefertigt ist, wird die Tugend wieder vorgenommen, und der Philosoph fährt ganz gelassen in seiner Abhandlung fort. Wenn endlich nach langem Harren die erwünschte Zeit der Saturnalien oder Panathenäen **) gekom-

*) Lucian nennt das Ding, nach Gewohnheit der Alten, mit seinem rechten Nahmen, und sagt, ihrem Ehebrecher.

**) Wie kommen die Panathenäen, ein Fest, das den Athenienfern eigen war, nach Rom? fragt Düsoul mit Recht; und Lucian selbst sollte wohl

men ist, und dir irgend ein armseliger Ueberrock oder eine abgetragene mürbe Tunica zum Geschenk geschickt wird, da wird soviel Wesens davon gemacht, als ob die wichtigste Sache von der Welt abzuthun wäre. Während der Patron noch mit einem seiner Kammerdiener zu Rathe geht, was er dir geben soll, kommt schon ein Bedienter, der etwas im Vorbeygehen davon gehört hat, in vollem Sprunge angerennt, um der erste zu seyn, der dir die frohe Bothschaft überbringt, und sein Trinkgeld dafür holt. Nun erscheinen Morgens in aller Frühe nicht weniger als dreyzehn, die das Geschenk selbst herbeytragen, und alle gar viel davon zu erzählen haben, wie viele Worte sie deswegen verlieren müssen, wie oft sie den gnädigen Herren erinnert, und wie der, der den Auftrag erhalten, das schönste ausgelesen habe. Du mußt also alle mit einer Gabe abfertigen, und noch murren sie darüber, daß du ihnen nicht mehr gegeben hast.

Was deinen Gehalt betrifft, der wird dir nach und nach zu zwey oder vier Obolen ausgezahlt *),

verlegen gewesen seyn, eine Antwort darauf zu geben.

*) Dieß, däucht mich, sagen die Worte κατα δυο οβολες ἡ τετταρας, dem Sprachgebrauche gemäß. Dûsoul, ich weiß nicht warum, versteht sie so, als ob die Rede von dem niedrigsten und höchsten Taglohn des gelehrten Pensionärs die Rede sey, und berechnet diesemnach den jährlichen Gehalt desselben, im niedrigsten Preise auf zehn Pfund Sterling. Aber auch diese Rechnung ist unrichtig; denn zwey Obolen des Tages machen jährlich nur 120 Drachmen, oder ungefähr zwanzig Thaler unsers Geldes.

und du mußt es noch darauf ankommen lassen; denn verlangst du etwas, so heißt es, du seyest ein grober und überlästiger Mensch. Willst du also was bekommen, so mußt du es vor allen Dingen bey dem gnädigen Herrn selbst erschmeicheln und erbetteln, dabey aber ja nicht vergessen, dem Intendanten deine Cour zu machen, welches wieder eine ganz eigene Art von Courmachen ist; auch wollte ich dir nicht rathen, den Vertrauten oder Freund vom Hause zu vernachläßigen, der bey deiner Aufnahme zugegen und dazu beförderlich war. Uebrigens bist du das, was du empfängst, schon lange dem Kleiderhändler und Schuster und dem Arzt schuldig. Es ist also just soviel als ob du nichts bekommen hätteſt, weil du um keinen Heller reicher dadurch geworden bist.

Bey allem dem fehlt es dir nicht an Neidern, und unvermerkt findet auch die Verläumdung geneigtes Gehör bey einem Patron, der deiner überdrüssig zu werden anfängt, da er dich von den unaufhörlichen Fatiguen abgenützt, zum Dienst lahm und entkräftet, und bereits mit einem Ansatz zum Podagra behaftet sieht. Er hat nun, so zu sagen, den Rahm an dir abgeschöpft; du hast deine besten Jahre und Kräfte bey ihm verzehrt, und nun da du, wie ein abgeschabner, durchaus mürbe gewordener und zerfetzter Kittel, zu nichts mehr gut bist, sieht er sich um, auf welchen Misthaufen er dich werfen wolle, um deinen Platz mit einem andern, der die Beschwerden desselben besser aushalten kann, zu ersetzen. Die erste die beste Ursache wird vom Zaum abgebrochen; man beschuldigt dich alten Mann, du

hätteſt einen Knaben vom Hauſe verführen wollen, oder eine junge Sclavin der gnädigen Frau entjungfert, oder ſo etwas dieſer Art, und damit wirft man dich, ohne weitern Proceß, bey Nacht und Nebel zum Hauſe hinaus, unbekümmert, was aus dir werden wird, und in der äuſſerſten Dürftigkeit von aller menſchlichen Hülfe verlaſſen. Wie ſchlecht auch deine äuſſere Lage, ehe du in dieſes Haus kamſt, geweſen ſeyn mochte, ſie iſt um nichts dadurch verbeſſert — aber du ſelbſt, um wieviel biſt du ſchlechter geworden als du warſt! Alles was du gewonnen haſt, iſt ein grauer Kopf und ein wohlconditioniertes Podagra; du haſt in der langen Zeit wieder verlernet was du ehmals wußteſt, ſchleppſt dich mit einem ungeheuern Hängebauch, und einem weiten Magen, den du weder füllen noch mit guten Worten abſpeiſen kannſt. Denn er verlangt nun einmal ſeine gewohnte Portion, und will ſich, bey der neuen Hungerdiät, die er lernen ſoll, nicht zufrieden geben. Was willſt du nun anfangen? Was für ein Ausweg ſteht dir offen? Wie konnteſt du, in deinen Jahren, da du einem alten Pferde gleichſt, an dem nicht einmal die Haut mehr zu gebrauchen iſt, noch einen Käufer zu finden hoffen? Zudem ſteht dir noch der böſe Ruf im Wege, den dir die Verſtoßung aus jenem Hauſe zugezogen hat: denn man zweifelt nicht, du müſſeſt etwas ſehr arges begangen haben, und aufs wenigſte Ehebruchs oder Giftmiſcherey wegen fortgejagt worden ſeyn. Dein Ankläger hat, auch wenn er nichts ſagt, alle mögliche Präſumtion für ſich; du hingegen biſt ein Grämculus, ein leichtfertiger und jeder Büberey fähiger

Mensch: denn dieß ist die Meynung, die sie *) von uns allen gefaßt haben; und, die Wahrheit zu sagen, nicht ohne einen sehr scheinbaren Grund. Wenigstens dünkt mich, ich habe die wahre Ursache, warum sie so schlecht von uns denken, ausfindig gemacht. Wie viele Griechen sieht man nicht zu Rom, die, weil sie nichts anderes und besseres gelernt haben, sich als anmaßliche Meister in geheimen Wissenschaften die Häuser der Großen einschleichen, indem sie sich dafür ausgeben, sie verstünden sich aufs Wahrsagen, Nativitätstellen und Giftmischen, könnten einem durch Zaubermittel zur Liebe der Person, die der Gegenstand seiner Begierde ist, verhelfen, seinen Feinden hingegen alles Unglück auf den Hals schicken, und dergleichen. Mit solchen saubern Künsten kündigen sich diese Landstreicher als Gelehrte an, gehen im Costum der Philosophen einher, und tragen Bärte, die nicht zu verachten sind. Wenn die Römer nun sehen, was für Leute das sind, die sie für die Besten unter uns hielten, und was für verächtliche Schmarotzer- und-Sclaven-Rollen sie an den Tafeln der Großen und bey allen andern Gelegenheiten spielen: was Wunder, wenn sie von ihnen auf die übrigen schließen, und also eine schlimme Meynung von allen fassen?

Daß sie aber auf diejenige, die sie aus ihren Häusern wieder fortgejagt haben, einen besondern

*) Nehmlich, die Römer. Viele sehr starke Stellen in Cicero's Rede pro Flacco beweisen, daß diese schlechte Meynung von dem griechischen National-Charakter schon lange in Rom statt gefunden habe.

Haß werfen, und sie, soviel nur immer an ihnen liegt, um allen Credit zu bringen und gänzlich zu Grunde zu richten suchen, hat eine sehr natürliche Ursache. Denn sie zweifeln nicht, daß diese Leute, die so viele Gelegenheit gehabt haben sie genau kennen zu lernen und in puris naturalibus zu sehen, nicht ermangeln werden, viele Dinge von ihnen auszusagen, an deren Verheimlichung ihnen gelegen ist. Da ist es eigentlich, wo der Schuh sie drückt. Denn diese Herren gleichen, so viele ihrer sind, den schönen Büchern, die zwar in purpurfarbes Pergament gebunden und mit goldnen Buckeln ausgeziert sind *), macht man sie aber auf, so ists Thyest, der seine eigenen Kinder ißt, oder Oedipus, der bey seiner leiblichen Mutter liegt, oder Tereus, der zwey Schwestern auf einmal nothzüchtigt. Gerade so ist es mit diesen Magnaten: ihr Aeusserliches ist stattlich und schimmernd, aber in ihrem Inwendigen sieht es unter dem Purpur desto tragödienmäßiger aus, und der erste der beste, den man aufschlägt, hat Stoffs genug in sich, einem Euripides oder So-

*) So habe ich es der Bequemlichkeit der Leser zu lieb übersetzt, weil ein solches Buch sich unsrer Imagination leichter darstellt, als eine lange, nur auf einer Seite beschriebene, und auf der andern mit Purpur gefärbte Rolle Pergament, die um einen am einen Ende festgemachten, oben und unten mit Gold beschlagenen Stab gerollt ist. Von dieser letztern Art Büchern ist indessen die Rede im Original; zu Lucians Zeiten wußte man noch nichts von eingebundenen, und mit Deckeln versehenen Büchern, und die Verzierung der Bände mit Bückeln kam erst im 12ten Jahrhundert auf.

phokles zu thun zu geben. Da sie sich dessen nun trefflich bewußt sind, so ist nichts natürlicher, als daß sie einen jeden hassen und verfolgen, der, nachdem er sie in der Nähe kennen gelernt hat, von ihnen abtrünnig wird, und sie nun dem Publico in ihrer wahren Gestalt vortragödiert.

Zum Beschluß, mein Freund, muß ich dir doch noch, in der Manier des berühmten Cebes, ein Gemählde von dieser Lebensart aufstellen, mittelst dessen du auf Einen Blick sehen kannst, ob du wohl thun würdest, dich darein einzulassen. Ich möchte wohl wünschen, daß ich irgend einen Apelles oder Euphranor oder Aetion oder Parrhasius zur Ausführung meines Gemähldes bey der Hand hätte: da es aber schwer seyn dürfte, heutiges Tages einen Mahler von solchem Genie und solcher Stärke in der Kunst aufzutreiben, so wirst du schon mit der bloßen Skizze, die ich dir davon machen kann, vorlieb nehmen müssen.

Das Gemählde stellt das auf hohen Säulen ruhende und von reichen Vergoldungen schimmernde Vorgebäude eines prächtigen Pallasts vor, der aber nicht auf ebenem Boden, sondern auf einem Hügel steht, dessen Zugang weitschweifig, steil und dabey so schlüpfrig ist, daß mancher, der die Anhöhe beynahe erstiegen zu haben glaubt, weil ihm der Fuß noch mit dem letzten Schritt ausglitscht, plötzlich wieder herunter kugelt. Inwendig sitzt der Gott des Reichthums, selbst ganz mit Golde bedeckt und so schön und liebreizend als er nur immer gemahlt werden kann. Sein Liebhaber, der mit Noth die Anhöhe endlich erstiegen hat, bleibt nahe bey der

Thür, unbeweglich, wie in Entzückung über den Anblick des vielen Goldes, stehen; aber die Hoffnung, in Gestalt einer schönen Nymphe in buntgemahltem Gewande, faßt ihn bey der Hand und führt ihn vollends hinein. Sein Erstaunen wächst mit jedem Schritte. Die Hoffnung, die immer vor ihm hergeht, übergiebt ihn zwey andern Frauenspersonen, der Täuschung und der Knechtschaft, die ihn weiter an die Arbeit *) ausliefern. Diese, nachdem sie den armen Unglücklichen lange tüchtig tribuliert hat, empfiehlt ihm, da er schon ziemlich kränklich ist und seine gute Farbe verloren hat, dem Alter, aus dessen Armen ihn endlich die Verachtung fortreißt, um ihn zur Verzweiflung zu treiben. Die holde Hoffnung ist indessen davon geflogen und nirgends mehr zu sehen; der arme Liebhaber wird nicht durch das goldne Portal, wo er hereingekommen, sondern durch irgend eine versteckte Hinterthür, nackend, mit etwas vorhangendem Bauche, bleich und vom Alter gekrümmt, mit der einen Hand seine Scham bedeckend und mit der andern sich selbst vor Wuth die Kehle zusammendrückend, hinausgeworfen, wo ihm die Reue weinend entgegen kommt, und durch ihr vergebliches Mitleiden den Jammer des Unglücklichen noch vermehren hilft.

*) Im Griechischen thut das Wort Πονος, sowohl seiner unangenehmen Nebenbedeutungen als vornehmlich seines männlichen Geschlechts wegen, eine bessere Wirkung als das deutsche Arbeit, welches die weiblichen Figuren, deren hier ohnehin viele sind, gerade da, wo eine männliche weit besser figuriert hätte, vermehren hilft.

Dieß mag der letzte Strich an meinem Gemählde seyn *); du, mein bester Timokles, betrachte nun alles Stück vor Stück, und überlege, ob du es für räthlich hältst, zu der prächtigen Thür in diesen Pallast des Plutos hineinzugehen, um aus der andern wieder so schimpflich herauszustolpern? Was du aber auch thust, so erinnere dich des großen Wortes eines Weisen **),

Gott ist ohne Schuld, die Schuld ist am Wählenden selber.

*) Wie viele Gemählde müßte wohl ein Apelles oder Aetion mahlen, um diese Composition in allen ihren fortschreitenden Momenten darzustellen? Es scheint aber, aus mehr als einer Beschreibung berühmter Gemählde beym Pausanias und andern, daß die Alten sich nicht immer an die Einheit des Moments gebunden, sondern öfters eine ganze Folge von Gemählden, wenn sie nur zusammen Eine Geschichte darstellten, in ein einziges Tableau verkettet haben.

**) Platons, in der Rede der Parze Lachesis an die Seelen, die in menschliche Leiber wandern sollen, im 10ten Buche der Republik.

Schutzrede

für das

Sendschreiben über das unglückliche Loos der Gelehrten, die sich an große Herren verdingen. *)

Es geht mir schon lange im Kopf herum, bester Sabinus, was du wohl von mir denken werdest, wenn du meine Schrift über die Gelehrten, die sich an große Herren verdingen, gelesen haben soll-

*) Vermöge der Bekanntschaft, die wir durch unsern Autor mit dem großen Haufen der Philosophen und Gelehrten seiner Zeit gemacht haben, können wir uns leicht vorstellen, daß er durch die vorhergehende Schrift in ein furchtbares Wespennest gestochen, und, mit allem seinem guten Willen, sehr schlechten Dank bey der großen Anzahl von gelehrten Miethlingen, die nun ein Kesicht waren, verdient haben müsse. Es war also auch nichts natürlicher, als daß diese Ehrenmänner ein gewaltiges Geschrey gegen ihn erhoben, als er ziemlich bald darauf, wiewohl unter ganz andern Umständen in die Dienste eines großen Herrn gieng, und

test. Daß du sie nicht ohne Lachen gelesen hast, nehme ich für bekannt an; aber was du hinten nach und in Vergleichung dieser Schrift mit dem Schritte, den ich vor kurzem selbst gethan habe, von mir sagen wirst, scheint mich zu einem kleinen Anhang an dieselbe aufzufodern *). Ich verstehe mich entsich (soviel man bey dem wenigen Licht, so er uns darüber giebt, sehen kann) bey dem damaligen Präfect oder Gouverneur von Aegypten zu einer zwar ansehnlichen und einträglichen, aber doch unmittelbar (wie es scheint) von diesem römischen Magnaten abhangenden Stelle, verpflichten ließ. Lucian fand also für gut, in dieser, an einen vielleicht bloß erdichteten Sabinus gerichteten Apologie, sich gegen die Vorwürfe, die ihm wegen dieser vorgeblichen Inconsequenz gemacht wurden, zu verantworten, und zu zeigen, wie groß der Unterschied zwischen der armseligen Dienstbarkeit der Gelehrten, die sich, bloß als gelehrte Gesellschafter, von vornehmen Römern und Römerinnen engagieren liessen, und zwischen dem ehrenvollen Amte sey, welches er bey dem Regenten der Provinz Aegypten bekleide. Man wird finden, daß er sich (ein bischen Syro-griechische Eitelkeit, die wir ihm zu gut halten wollen, abgerechnet) wie ein witziger Kopf und wie ein Weltmann aus der Sache gezogen hat; und daran kann uns Lesern genügen, wiewohl er unsre Neugier über verschiedene Umstände, die uns um seinetwillen nicht gleichgültig sind, besonders über die Frage, unter welchem Kayser und wie lange er diese Stelle bekleidet habe, unbefriedigt läßt.

*) Ich bin sehr von Düsouls Meynung, der die Stelle ἃ δε μεταξυ και ἐπι πᾶσιν ὑπο σᾦ ελεγετο, ταυτα νῦν ἐφαςμοττειν ζητῶ τοῖς ἀνεγνωσμενοις, für corrupt hält, und geradezu er-

weder sehr schlecht auf die Wahrsagerkunst, oder ich höre dich sagen: Wie? der Mann, der dieß schrieb, der Mann, der so gewaltig gegen diese Lebensart declamierte, vergißt auf einmal alles, was er geschrieben hat, ändert, wie man eine Hand umkehrt *), seine Art zu denken, und stürzt sich von freyen Stücken vor aller Menschen Augen in die offenbarste Knechtschaft hinein. Was für Midas

klärt, daß er nichts aus ihr zu machen wisse. Nicht als ob sie gar keinen Sinn gäbe, sondern weil kein Mensch, geschweige ein Lucian, sich so undeutlich und zugleich so platt ausdrückt, da es ihm doch so leicht gewesen, sich deutlich und wie ein verständiger Mensch zu erklären. Indessen ist es, däucht mich, leicht, aus dem ganzen Zusammenhang die Rede herauszubringen, daß er ungefähr das sagen wollte und mußte, was ich ihn sagen lasse.

*) Wenn das Sprüchwort, ὀστρακα μεταπεσοντος das nehmliche (wie es scheint) ist, was beym Suidas ὀστρακα περιτροφη lautet, und vermöge der von ihm aus dem Eunapius angezogenen Stelle so viel heißt als citius testà conversa: so ist es mit unserm deutschen Sprüchwort, wie man eine Hand umkehrt, von einerley Bedeutung. Doch könnte es auch so viel sagen wollen: es komme ihm eben so wenig darauf an, seine Denkart zu ändern, daß er es, gleichsam darauf, ob die Muschel auf die eine oder andere Seite fallen werde, ankommen lasse, so oder anders zu denken. Uebrigens hat dieses Sprüchwort nicht das geringste mit den Scherben, deren man sich beym Ostracismus bediente, gemein, (wie D. Franklin sich ohne Grund einbildet) sondern scheint aus einem Kinderspiel mit kleinen Muscheln (das unserm Münz oder Flach ähnlich war) entstanden zu seyn.

und Krösus-Schätze, wie viele goldströmende Paktole *) müssen dazu gehört haben, um einen Mann, der beynahe schon einen Fuß in Charons Nachen hat, dermassen zu verblenden, daß er sich entschließen konnte, seiner geliebten Freyheit, der Gespielin seiner Kindheit und der beständigen Gefährtin seiner besten Jahre, zu entsagen, um sich, gleichsam, an einem goldnen Halsbande, wie die kleinen Meerkätzchen und Eichhörnchen unsrer Damen, herum führen zu lassen. Aerger könnte doch wohl reden und handeln nicht von einander abstechen! Das nenne ich, — ganz gegen das Beyspiel jenes Palinodien-Dichters, der seine Lästerungen gegen die schöne Helena in einen Lobgesang umstimmte **) — eine Palinodie ins Schlimmere au-

*) Der Paktol, von welchem man sich aus den Dichtern eine große Vorstellung macht, ist ein kleines Flüßchen, das dermalen neben den Ruinen von Sardes unbemerkt vorbeyschleicht, ehmals aber durch den Goldsand berühmt war, den es in so großer Menge mit sich geführt haben soll, daß eine populare Sage unter den Griechen (die sich vermuthlich aus Zeiten, da das Gold noch sehr rar bey ihnen war, herschreibt) ihn sogar zur vornehmsten Quelle der Reichthümer des Königs Krösus machte. Das Wahre an der Sache ist, daß er wirklich aus dem goldreichen Berge Tmolus, wo er entspringt, etwas Gold in Flimmerchen und kleinen Körnern bey sich führte, welches fein genug war, daß noch unter den Persischen Königen zuweilen Dariken (die Ducaten der Alten, in Ansehung der Feinheit des Goldes) daraus geprägt wurden.

**) Siehe im 3ten Theile Lucians in der Note.

ftimmen, und was man ehmahls Wahres und Gutes gesagt hatte, durch die That selbst zurücknehmen!

Dieß oder so etwas dergleichen magst du vermuthlich zu dir selbst gesagt haben: da du aber mein Freund bist, so darf ich billig voraussetzen, daß du es dabey nicht bewenden lassen, sondern deine Rede nun auch an mich richten, und mir einen freundschaftlichen, der Sache angemessenen Rath, wie es von einem braven Manne und Philosophen, wie du bist, zu erwarten steht, ertheilen werdest. Sollte ich nun, indem ich mir hier die Freyheit nehme deine Person zu agieren, so glücklich seyn, es auf eine Art zu thun, die deiner nicht ganz unwürdig wäre, desto besser! und so hätte Merkur *) ein Opfer von mir verdient: wo nicht, so steht dir immer frey, was dir beliebt, hinzuzusetzen. Ich trete also nun, in meiner eigenen Person, von der Scene ab, oder überlasse mich vielmehr stillschweigend allen Operationen, die du als mein Arzt, zu Heilung meines Schadens für nöthig hältst; spritze ein, schneide und brenne nach Gutbefinden, ich werde alles geduldig aushalten. Kurz, die Reihe ist nun an dir, mein lieber Sabinus, und mich dünkt, ich höre dich folgendermaßen sprechen:

Es war eine Zeit, Freund Lucian, wo jenes Werkchen dir, wie billig, viele Ehre machte, und sowohl in der öffentlichen Versammlung, wo du es zum erstenmal vorlasest (wie ich von Personen, die

*) Im Texte Logios, d. i. Merkur, insofern er der Gott der Beredsamkeit und der Patron der Redner ist.

dabey waren, gehört habe) als von den Gelehrten, die es in Abschrift zu besitzen und mehr als einmal zu lesen würdigten, mit nicht gemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Man fand es mit vieler Wohlredenheit und Sachkenntniß geschrieben, und mit interessanten Anekdoten und Gemählden angefüllt; hauptsächlich aber schätzte man es wegen des Nutzens, den alle Arten von Lesern, daraus ziehen können, besonders die Gelehrten, die es vor der Gefahr sicher stellt, sich aus Mangel an Weltkenntniß zu Sclaven der Großen zu machen. Allein seitdem du anders Sinnes geworden bist, seitdem du der Freyheit öffentlich einen Scheidebrief gegeben, und jenen unedelsten aller Jamben,

Gewinnstes halber dient, auch wer zum Sclaven nicht
gebohren ist! *)

zu deinem Wahlspruch gemacht hast, magst du dich ja hüten, diese Composition keinem Menschen mehr vorzulesen, noch zu lesen zu geben, der deine dermalige Lebensart sieht; im Gegentheil, bitte den unterirdischen Merkur **) was du bitten kannst, daß er auch diejenigen, die deine Schrift ehmals gehört oder gelesen haben, reichlich mit Wasser aus dem Lethe begieße: damit es nicht heisse, es sey dir gegangen wie dem Bellerophon ***) in der

*) Der 398ste Vers aus den Phönizierinnen des Euripides.

**) Hermes Chtonios, d. i. Merkur, insofern er an Regierung der unterirdischen Welt, oder des Hades Antheil hat.

***) Der dem König in Lycien ein Empfehlungs-

Korinthischen Legende, und du habest ein Buch gegen dich Selbst geschrieben. Denn, so wahr mir Jupiter gnädig sey, ich sehe nicht, was du nur mit einigem Schein Rechtens gegen deine Ankläger vorbringen, oder wie du dich dem allgemeinen Gelächter entziehen wolltest, wenn sie boshaft genug sind, dir dein Buch und den Geist der Freyheit, womit es geschrieben ist, ins Gesichte zu loben, während du in der Kette, die du selbst freywillig um deinen Hals geschlungen hast, als eine lebendige Widerlegung deiner eigenen Behauptungen, vor ihnen stehest. Hätten sie etwa sehr unrecht, wenn sie sagten: das Buch sey nicht von dir, sondern von irgend einem braven Manne, in dessen Federn du, wie die Krähe in der Fabel, herum stolziereſt; oder, wenn es ja dein eignes Werk sey, so machest du es wie jener Saläthus von Krotona, der den Krotoniaten ein sehr strenges Gesetz gegen die Ehebrecher gab *), und großen Beyfall deßwegen erhielt, aber bald darauf selbst im Ehebruch mit seines Bruders Frau ertappt wurde. Da haben wir, könnten sie sagen, den zweyten Saläthus Zug vor Zug! Ja, wenn man es genau nimmt, so ist deine That noch viel widersinniger als die seinige: denn er hatte doch die Liebe zur Entschuldigung, wie er auch in seiner Vertheidigungsrede

schreiben von seinem Schwiegersohn zu übergeben glaubte, da es doch ein Brief, worin er ersucht wurde, den Bellerophon aus dem Wege zu räumen. Siehe das 6te Buch der Ilias, v. 155. u. f.

*) Er setzte die Strafe des Feuers darauf.

anführte: und, weit entfernt, sich der Strafe des Gesetzes entziehen zu wollen, sprang er freywillig und großmüthig ins Feuer hinein, wiewohl die Krotoniaten ihm gerne aus Mitleiden zur Flucht behülflich gewesen wären, wenn er gewollt hätte. Du hingegen, der du das sclavenmäßige dieser Lebensart so meisterlich aus einander zu setzen wußte, und es einem armen Gelehrten so übel nahm, wenn er irgend einem Großen ins Netz gerathen ist, und nun da er nicht wieder heraus kann, sich tausend unleidliche Dinge zu leiden und zu thun gefallen lassen muß, womit könntest du dich entschuldigen, daß du in einem so hohen Alter, und so zu sagen an der Schwelle des Lebens, dich selbst in eine so unedle Dienstbarkeit gesteckt hast, und beynahe gar noch groß damit thust? Je mehr du in deinem neuen Posten in die Augen fällst, je lächerlicher, sagen sie, mußt du in der Meynung eines jeden seyn, der dein Buch und dein Leben in einem so auffallenden Widerspruch stehen sieht.

Doch wozu wäre es nöthig, sich nach neuen Gründen, dich deines Unrechts zu überweisen, umzusehen, da dir dein Urtheil schon längst in diesem bekannten Verse einer bewundernswürdigen Tragödie geschrieben ist:

Ich hasse den Sophisten, der sich selbst
nicht weise ist — *)

darauf kannst du dich verlassen, daß es deinen An-

*) Cicero zieht eben diesen Vers im 15ten des XIIIten Buches seiner Briefe ad Familiares als einen Vers des Euripides an.

klägern an Wendungen und Bildern so bald nicht gebrechen wird. Die einen werden dich mit den tragischen Schauspielern vergleichen, deren keiner auf dem Schauplatz weniger ist als Agamemnon, Kreon, oder Herkules selbst, sobald er aber die Maske abgelegt hat, wieder Polus oder Aristodemus wird, ein gedungener Schauspieler, der sich mit unter auspfeiffen, auch wohl, wenn die Zuschauer darauf bestehen, tüchtig auspeitschen lassen muß *). Andere werden sagen, es sey dir gegangen wie dem Affen der berühmten Kleopatra, von welchem erzählt wird, sie habe ihn tanzen lernen lassen, und der Affe habe es auch wirklich so weit gebracht, daß er sehr artig kunstmäßig und mit vielem Anstand und Beobachtung des Charakters, den er vorstellte, zu allgemeinem Vergnügen der Zuschauer, unter einer Begleitung von Stimmen und Flöten den Hymenäus getanzt habe: kaum aber sey er etlicher Feigen oder Mandeln (die ein leichtfertiger Zuschauer unvermerkt auf die Scene hinaufgeworfen) gewahr worden, krack! sey die Maske herunter gewesen, und der Affe mit seiner angebohrnen Gefräßigkeit über die Früchte hergefallen, ohne sich die Flöten und den angefangenen Tanz das geringste weiter anfechten zu lassen. Eben

*) Lucian hat sich dieses Gleichnißbildes schon ziemlich oft bedient, und auch der Affe der Kleopatra ist (sogar in der mehrern Zahl) schon mehr als einmal vorgekommen. Man sieht daraus, daß er seine Stücke bloß zum Vorlesen geschrieben, und auf Leser so viele hundert Jahre nach ihm keine Rechnung gemacht hat.

so, werden sie sagen, ist es durch diese dir zugeworfene Feige an den Tag gekommen, daß du, — nicht etwa ein bloßer Schauspieler, sondern der Dichter eines schönen Stücks, und der Saläthus, der andern so weise Gesetze gab, — im Grunde doch nur ein Affe bist, daß deine Philosophie bloß auf der Zunge sitzt, und daß du mit Homer zu sprechen *),

Andre Gedanken im Herzen verbirgst und andere redest,

und man mit Recht von den schönen Sachen, die du uns vorgetragen, und wofür du dich so reichlich loben lassen, sagen könnte,

daß sie dir nur die Lippen benetzt, den Gaumen hingegen trocken gelassen **).

Im Grunde aber ist es eine wahre Strafe, die dir auf dem Fuße nachfolgt, daß du, der mit andern, die einen solchen Schritt aus Noth thun müssen, so übermüthig den Thraso spielte, sobald darauf deine eigene Freyheit nur nicht gar mittelst eines öffentlichen Ausrufs abgeschworen hast. Mir ist, ich sehe, wie in dem Augenblicke, da du dir soviel damit wußtest, andere in ihren Tort gesetzt und beschämt zu haben, Adrastea lachend hinter dir steht und deiner spottet, da sie als eine Göttin deine bevorstehende Verwandlung voraussieht und so das Vergeltungsrecht an dir dafür ausübt, daß du, ohne vorher in deinen eigenen Busen zu schau-

*) Ilias IX. 313.
**) Ilias XXII. 495.

en *), dich nicht gescheuest hast, andere, die durch Umstände und Zufälle zu solchen Auswegen gebracht werden, so unbarmherzig zu behandeln. Wenn jemand zur Materie einer Rede nähme, Aeschines sey nach der bekannten öffentlichen Anklage, die er gegen den Timarchus angestellt, selbst in Begehung der nehmlichen Ungebühr ertappt worden, was für ein Gelächter meynst du würde unter den Zuhörern entstehen, wenn sich fände, er, der den Timarch eines Verbrechens wegen verklagte, wobey diesem die Jugend wenigstens zu einiger Entschuldigung

*) Der griechische Text sagt: zu speyen. Wie die eleganten Griechen zu einer so uneleganten sprüchwörtlichen Redensart gekommen seyn könnten, wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, daß sie sich auf einen religiösen Glauben bezieht. Adrastea oder Nemesis bestrafte nehmlich durch die strengste Wiedervergeltung jede Rede oder Handlung, wodurch ein Mensch gleichsam aus den Schranken der Humanität heraustrat, sich selbst erhob, andere verachtete, oder mit Uebermuth Fehler an ihnen strafte, denen er so gut wie sie unterworfen war. Nun war es vermuthlich ein alter, wiewohl etwas unsäuberlicher Gebrauch, wenn einem unbedachtsamer Weise so etwas, das Adrastea ungnädig nehmen konnte, entfahren war, sobald man sich dessen bewußt oder von andern daran erinnert wurde, sogleich in seinen eignen Busen zu speyen, um durch dieses Zeichen der Verachtung seiner selbst die Göttin auf der Stelle zu versöhnen. Daher entstand also die Redensart, spey in deinen Busen, die mit der Zeit eine sprüchwörtliche Gestalt annahm, und mit unserm Nimm dich bey der Nase, ungefähr einerley Bedeutung hatte.

gereichen konnte, habe eben dieselbe Sünde gegen sich selbst in seinen alten Tagen begangen? Summa Summarum, du bist gerade wie jener Apotheker, der ein treffliches Mittel gegen den Husten zu haben vorgab, und versicherte, es helfe auf der Stelle, aber mitten unter der Anpreisung seiner Arzeney sich beynahe zu Tode hustete.

Dieß, lieber Sabinus, und noch viel dergleichen mehr könnte ein Ankläger wie du, über einen so reichhaltigen und so viele Seiten darbietenden Gegenstand, zu Markte bringen. Inzwischen sehe ich hin und her, wie ich es etwa angreifen könnte, um doch wenigstens etwas zu meiner Vertheidigung zu sagen. Vielleicht käme ich am kürzesten aus der Sache, wenn ich, anstatt mein Unrecht zu läugnen, mich gleich freywillig in Schuld und Strafe gäbe, aber zugleich zur gewöhnlichen Apologie aller armen Sünder meine Zuflucht nähme, ich meyne zum Zufall, zu der Parze und zum Verhängniß, und meine Tadler um Nachsicht und Verzeihung bäte, da sie ja wüßten, daß wir in keinem Stücke Herren über uns selbst seyen, sondern von einem höhern Wesen, oder eigentlich von einer der vorbenannten geheimnißvollen Drey unfreywillig getrieben würden, und also ausser Schuld und Verantwortung seyen, wir möchten sagen und thun was wir wollten. Doch nein, das wäre ein gar zu gemeiner und armseliger Behelf, und du selbst, mein lieber Sabinus, mit aller Freundschaft, die du für mich hast, müßtest alle Geduld mit mir verlieren, wenn ich mich genöthigt sähe, den guten alten Homer zu

meinen Sachwalter zu nehmen, und zu meiner Vertheidigung zu sagen:

Ich behaupte, kein Mensch sey je dem Verhängniß entronnen *),

oder:

Als mich die Mutter gebahr, spann mirs die Spindel der Parze **).

Nun könnte ich freylich, anstatt dieser Ausrede, die mir bey vernünftigen Leuten wenig helfen möchte, sagen: ich hätte mich weder durch die Hoffnung mich zu bereichern, noch irgend eine andere eigennützige Absicht in dieses neue Verhältniß locken lassen, sondern meine Bewunderung der Weisheit, Tugend und Geistesgröße dieses Mannes ***) hätte den Wunsch

*) So tröstet Hektor seine Andromache beym Scheiden, Il. VI. 488. Man liest statt der zwey letzten Worte dieses Verses, εμμεναι ἀνδρωπων, in allen Handschriften der Werke Lucians, ανδρωπων ειναι. Es ist handgreiflich, daß Lucian den homerischen Vers nicht so verhunzt haben kann. Aber gewiß eben so wenig läßt es sich denken, daß alle Abschreiber, als ob sie sich das Wort dazu gegeben hätten, den nehmlichen groben Fehler gemacht haben sollten, wenn nicht, wie ich schon bey einer andern Gelegenheit (Th. IV.) behauptet habe, ein einziges Exemplar aller auf uns gekommenen Abschriften zum Original gedient hätte.

**) Il. XX. 128.

***) Was für Ursachen kann Lucian gehabt haben, diesen Mann nicht geradeheraus zu nennen? Und wer mag dieser Mann gewesen seyn? Doch wohl schwerlich der Kaiser selbst? — wiewohl einige auf diese Worte ihre Behauptung, daß Lucian sein Amt in Aegypten vom Kayser Mar-

in mir erregt, an den Verdiensten, die er sich um das gemeine Wesen macht, Antheil zu haben: aber da müßte ich besorgen, mir zu der bereits wider mich angestellten Klage noch den Vorwurf der Schmeicheley zuzuziehen, und mir Schuld geben zu lassen, ich treibe einen Nagel mit einem andern aus, und zwar den kleinern mit einem größern, insofern die Schmeicheley unter allen Untugenden billig für die niederträchtigste, und eben darum für die ärgste gehalten wird. *).

Was bliebe mir also, wenn ich weder dieses noch jenes sagen darf, übrig, als zu bekennen, daß ich nichts gesundes zu meiner Vertheidigung beyzubringen wisse? Noch einen einzigen Nothanker könnte ich allenfalls auswerfen, nehmlich mich in einem Jammerton, der alle mitleidigen Herzen rühren mußte, mit Alter, Krankheit und Armuth entschuldigen, als welche (zumal die letztere) zu allem in

cus Antonius erhalten habe, gründen zu können vermeynt haben. Es ist kaum zu glauben, daß irgend ein Mensch, geschweige ein Syro-Graeculus von Lucians Rang und Bedeutung, von dem Oberherrn der Welt in diesem Tone gesprochen haben könnte. Vermuthlich ist also bloß der damalige Präfect von Aegypten gemeynt, mit welchem Lucian, durch sein neu-übernommenes Amt in unmittelbare Verbindung kam, wiewohl er eigentlich doch dem Kayser diente, und von diesem seinen Gehalt empfieng.

*) In allem diesem ist nichts unschickliches, wenn die Rede vom Gouverneur von Aegypten ist, und wäre hingegen eine beynahe wahnsinnige Impertinenz, wenn es dem Kayser selbst gelten sollte.

der Welt treiben können; wobey denn vielleicht nicht übel gethan wäre, die Medea des Euripides herbeyzurufen, und sie jene berüchtigten Jamben mit einer kleinen Veränderung auf mich anwenden zu lassen:

Ich sehe nur zu wohl des Uebels ganzen Umfang
das ich begehe: doch die Dürftigkeit
reißt meinen bessern Willen unaufhaltbar fort *).

Denn der Rath des Theognis, wenn kein anderer Weg übrig sey,

Sich von luftigen Felsen herab in des Oceans Rachen
zu stürzen, um der Armuth zu entfliehen, ist zu bekannt als daß ich ihn anzuführen brauche.

Dieß scheint nun alles zu seyn, was jemand in einem solchen Fall zu seiner Rechtfertigung geltend machen könnte, und ich muß gestehen, keiner von diesen Behelfen sieht gut genug aus, um sich vor rechtlichen Leuten sehen zu lassen. Aber sey unbekümmert, mein Freund! ich werde auch von keinem derselben Gebrauch machen. Denn so groß ist der Hunger noch nicht zu Argos, daß sie ihr Gymnasion ansäen müßten **), und so weit ist es mit uns noch

*) Euripid. Medea, v. 1078. Bey Medeen ist es Zorn statt Dürftigkeit.

**) Wenn jemals eine corrupte Lesart in einem alten Autor glücklich verbessert worden ist, so ist es hier durch die von dem gelehrten Grävius vorgenommene Veränderung der gemeinen Lesart, κοιλην Αραβιην, (welche von allen Seiten betrachtet, platter Unsinn ist) in Κυλλαραβιν,

nicht gekommen, daß wir aus Verzweiflung solche Ausflüchte zu suchen genöthigt wären. Bedenke also nur vors erste, was für ein großer Unterschied ist, ob sich einer an irgend einen vornehmen und reichen Privatmann zum Hausgenossen verdingt, um knechtische Dienste zu thun und das alles zu erdulden, was in meiner Schrift ausführlich beschrieben ist: oder ob er vom Kayser selbst dafür besoldet wird, daß er an der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte Theil hat, und nach Vermögen zur Regierung des gemeinen Wesens beyträgt? Du brauchst nur die Lage des einen und andern im Detail gegen einander zu halten, um zu sehen, daß sie, wie die Musiker sagen, um zwey ganze Octaven von einander sind, und daß nicht mehr Aehnlichkeit zwischen diesen zwey Lebensarten ist als zwischen Bley und Silber,

geschehen. Kyllarabis war der Nahme eines Gymnasions oder öffentlichen Kampf- und Uebungsplatzes zu Argos, der, nach dem Livius (Lib. 34. cap. 26.) ungefähr 300 Schritte vor der Stadt lag, und von seinem Stifter Cylarabus, dem Sohn des Sthenelus, einem alten Könige von Argos (dessen Bildsäule auch da zu sehen war) seinen Nahmen hatte. Paus. in Cor. c. 22. Daß dieser Nahme bald Cyllarabis, bald Cylarabus, oder Cylarabes geschrieben wird, thut nichts zur Sache. Woher es übrigens Brodäus hat, daß diese Redensart aus einem alten Poeten sey, wie er, nach seiner positiven Art, versichert, weiß ich nicht. Mir scheint es eher, wie ein zu Argos gewöhnlich gewesenes Sprüchwort auszusehen, und unter diesem Titel hat es auch Erasmus in seine Sammlung aufgenommen.

ber, Kupfer und Gold, der Anemone und der Rose, dem Affen und dem Menschen. Freylich dient man in beyden Fällen um Sold, und steht unter den Befehlen eines Andern: aber die Sache selbst ist himmelweit verschieden. Dort fällt die Knechtschaft in die Augen, und die Lage eines Gelehrten, der auf diesen Fuß der Commensal eines Großen wird, ist von dem Zustand eines gekauften Sclaven wenig unterschieden: hingegen wäre es sehr unbillig von Männern, in deren Händen die öffentlichen Geschäfte sind, und die sich Städten und ganzen Völkern nützlich machen, bloß deßwegen, weil sie einen Gehalt empfangen, verächtlich zu sprechen, und das über jene ausgesprochene Urtheil auch auf sie ziehen zu wollen. Oder man müßte diesen Vorwurf über alle, die in dergleichen öffentlichen Aemtern stehen, ausdehnen, und die Statthalter ganzer Provinzen, die Oberaufseher in den großen Städten, und die Befehlshaber über Legionen und ganze Armeen hätten eben so unrecht, da keiner von ihnen ist, der nicht einen Gehalt für seine Bemühung zöge. Man muß aber, däucht mich, um Eines willen nicht gleich alles verwerfen, noch alle, die einen Gehalt empfangen, bloß deßwegen, ohne Rücksicht auf sehr wesentliche Verschiedenheiten, in eine Reihe stellen. Auch habe ich nirgends gesagt, daß alle, die um Gehalt dienen, ein elendes Leben führten, sondern habe bloß die Lage derjenigen beklagt, die als Gelehrte (ohne einen andern Titel oder ein bestimmtes ehrenvolles Geschäfte) in Privathäusern dienen. Mit dieser aber hat mein dermaliges Amt nicht das geringste gemein. In meinem Privatleben ist noch

alles wie zuvor: als eine öffentliche Person aber habe ich an der Administration einer der größten Provinzen des Reichs keinen kleinen Antheil. Denn, wenn du dich etwas genauer erkundigen willst, so wirst du finden, daß nicht der kleinste Theil der Staatsverwaltung von Aegypten in meinen Händen liegt, da ich angestellt bin, alle Rechtshändel in Vortrag zu bringen, und daß alles dabey in gebührender Ordnung gehe zu besorgen, über alles was gesprochen und verhandelt wird Protocolle zu führen, die gerichtlichen Reden der Sachwalter zu ordnen *), und vornehmlich die Rescripte des Kayfers **) in der größ-

*) Ich gestehe gern, daß ich nicht genau sagen kann, was Lucian wollte, daß wir bey seinem ῥυθμιζειν τας ῥητορειας τῶν δικαιολογουντων denken sollten, und ich bin also genöthigt gewesen mich so genau als möglich an seine Worte zu binden. Soviel ist wohl aus dem Worte ῥυθμιζειν klar, daß er nicht damit habe sagen wollen, veiller à ce, que les plaideurs soient moderés dans la defense de leur cause, wie Massieu, durch das Wort moderari in der latein. Uebersetzung verleitet, es verstanden hat. Wenn ich recht vermuthe, so ist die Rede hier bloß von Beobachtung der gehörigen Ordnung in der Zeitfolge der Vorträge der Advocaten.

**) Im Text: τας τε ἀρχοντος γνωσεις, welches freylich auch, wenn die Rede von einer griechischen Stadt wäre, die Erkenntnisse des Archons heissen könnte. Aber hier sind diese Worte doch wohl von den Kaiserlichen Rescripten oder Antworten auf die Berichte und Anfragen des Gouverneurs der Provinz zu verstehen. Die Affectation der Griechen, den Römischen Kayser nicht leicht mit seinem rechten Nahmen und Titel zu nennen, scheint in der That seltsam, und war am Ende doch nichts als Sprach-Purismus.

ten Deutlichkeit und Genauigkeit mit der heiligsten Treue zu erhalten, und in den öffentlichen Archiven für die Nachwelt auf ewige Zeiten zu hinterlegen *). Ueberdieß empfange ich meinen Gehalt von keinem Privatmann, sondern von dem Kayser selbst; auch besteht er nicht etwa in so oder soviel Obolen und Drachmen des Jahrs, sondern beläuft sich auf viele Talente. Ausserdem habe ich nicht geringe Hoffnung, in der Folge, und wenn Alles geht wie es soll, Gouverneur einer ganzen Provinz zu werden, oder irgend eine andere Würde von diesem Rang zu erhalten **).

Weil ich aber doch einmal daran bin, die mir zur Last gelegte Beschuldigung mit solchem Ernst zu bestreiten, so sey mir erlaubt, die Freymüthigkeit noch weiter zu treiben, als es, der Strenge nach, zu meiner Rechtfertigung nöthig wäre, und zu allem Ueberfluß noch hinzuzusetzen, kein Mensch in der ganzen Welt thue nichts umsonst. Dieß gilt sogar von denen, welche die höchsten Stellen einnehmen;

*) Wiewohl es unserm Freunde Lucian nicht beliebt hat, sich in dieser mit griechischem Wortgepränge vorgetragenen Specification der Bestandtheile und Emolumente seines hohen Amtes so deutlich, als man von einem Staatsgeschäfftsmann erwarten könnte, auszudrücken, so scheint doch das Resultat vom Ganzen zu seyn, daß er, unter den Befehlen des Oberpräfects von Aegypten, die Aufsicht über die Kanzley und das Archiv dieser Provinz hatte.

**) Diese etwas sanguinische Hoffnung scheint nicht erfüllt worden zu seyn. Vermuthlich gieng nicht alles wie es sollte.

denn der Kayser selbst ist nicht unbelohnt. Ich rede nicht von den Zöllen und Tributen, die ihm alljährig von den Unterthanen bezahlt werden: der wahre und größte Lohn eines großen Fürsten ist der allgemeine Ruhm, den die Welt seinen Tugenden zollt, und die bis zur Anbetung gehende Liebe der Völker für deren Glückseligkeit er arbeitet; diese und die Statuen, Altäre und Tempel, die ihnen von ihren Unterthanen errichtet werden, was sind sie anders als der verdiente Lohn ihrer Sorgen und immer angestrengten Bemühungen, den Bedürfnissen ihres großen Staats zuvorzukommen, und das gemeine Wesen immer mehr in Aufnahme zu bringen? Wenn du also, (um ein kleines Bild bey einer großen Sache zu gebrauchen) von der höchsten Spitze des Hauffens *) bis zu dem kleinsten Bestandtheilchen herabsteigst, so wirst du finden, daß wir von der höchsten nur in Größe und Kleinheit verschieden sind, übrigens aber unter allen nicht Einer ist, der nicht gewissem Sinn um Lohn diente.

Hätte ich also (wenn ich so sagen kann) das Gesetz gegeben: Niemand solle sich mit etwas nützlichem beschäftigen: so könnte ich mit Recht beschuldiget werden, gegen mein eignes Gesetz gesündiget zu haben. Da aber nichts dergleichen in meinem Büch-

*) Das Gleichniß ist nicht glücklich gewählt; denn ein Pyramiden ähnlicher Hauffen Korn oder Sand oder was es sonst sey, besteht aus gleichartigen Theilen; und das oberste ist vom untersten nicht durch seine Größe, sondern bloß durch die Höhe seiner Stelle verschieden.

lein geschrieben steht, und ein braver Mann thätig seyn muß: was könnte er bessers thun, als seinen Freunden in den edelsten Geschäften behülflich zu seyn, und öffentlich, wie unter freyem Himmel, in Proben zu zeigen, mit welcher Treue, welchem Fleiß und welcher Liebe zur Sache er den ihm anvertrauten Geschäften vorzustehen wisse, damit er nicht, mit Homer zu reden, eine unnütze Last der Erde sey *).

Vor allen Dingen aber muß ich meine Tadler bitten, nicht zu vergessen, daß sie ihren Tadel gegen keinen Mann richten, der sich für einen Weisen austhut (wenn es anders irgendwo einen Weisen giebt) sondern gegen einen aus dem großen Hauffen, der sich zwar auf die Kunst zu reden gelegt und ziemlichen Beyfall dadurch erhalten, hingegen in seinem Leben nie Anstalten gemacht hat, sich zu jener erhabenen Tugend empor zu schwingen, von welcher die Anführer des philosophischen Chors Profeßion machen. Und, beym Jupiter, es wäre um so unbilliger wenn ich nun dafür büßen müßte, da mir meines Wissens auch kein anderer jemals zu Gesichte gekommen ist, der das, was diese Profession verspricht, pünctlich geleistet hätte. Besonders aber sollte es mich an dir wundern, mein lieber Sabinus, wenn du mich meiner jetzigen Lebensart wegen tadeln wolltest, da du doch schwerlich vergessen haben kannst, daß ich in meinen jüngern Jahren, als du auf deiner Reise an die Küsten des Abendländischen Oceans in Gallien mit mir bekannt wurdest,

*) Ilias, XVIII. 104.

als öffentlich angestellter Lehrer der Redekunst einen sehr großen Gehalt bezog, und unter die Sophisten gezählt wurde, die ihr Talent am besten geltend machten.

Und dieß ist es denn, mein Freund, was ich dir, wiewohl mitten unter unzähligen Verhinderungen, zu meiner Apologie, zu sagen nöthig fand, da es mir nichts weniger als gleichgültig ist, von dir losgesprochen oder verurtheilt zu werden. Was die übrigen betrift, und wenn sie auch alle gegen mich zusammenstünden, würde ich mir mit dem alten Sprichwort helfen: „das läßt sich Hippokleides nicht kümmern *).

*) Klisthenes, Fürst zu Sicyon, machte bekannt, daß er seine Tochter Agariste demjenigen zur Gemahlin geben würde von dem er überzeugt wäre, daß er unter den edelsten Jünglingen des ganzen Griechenlandes der vorzüglichste sey. Unter den Freyern, die diese Einladung von allen Orten und Enden herbeyzog, waren auch Hippokleides Tisanders, und Megakles, Alkmäons Sohn, von Athen. Klisthenes behielt sie alle ein ganzes Jahr lang bey sich, probierte sie auf alle mögliche Art, und entschied sich endlich in sich selbst, nachdem seine Wahl eine Zeitlang zwischen Megakles und Hippokleides geschwebt hatte, für den letztern. Endlich kam der bestimmte hochzeitliche Tag, an welchem Klisthenes seine Wahl bekannt machen wollte. Er stellte ein großes Gastmal an, wobey noch verschiedene Wettstreite in der Beredsamkeit und Musik zwischen den Freyern vorfielen. Endlich wandelte den Hippokleides die Eitelkeit an, auch seine Geschicklichkeit im Tanzen sehen zu lassen, wovon der Schwiegerpapa unglücklicher Weise kein Liebhaber war. Indessen sagte dieser doch

nichts, so lange der junge Herr die edle und feyerliche Art von Tanz, die zu Athen εμμελειᾳ genannt wurde, tanzte. Wie er sich aber in diesen seinen Künsten so wohl gefiel, daß er nun auch allerley wilde und komische Sprünge machte, und zuletzt gar auf dem Kopfe tanzte, so gieng dem alten Fürsten die Geduld aus, und er rief ihm etwas lebhaft zu: „Sohn Tisanders, du hast dich um meine Tochter getanzt.“ „Das läßt sich Hippokleides nicht kümmern“ (ὐ φροντις Ἱπποκλειδη) antwortete dieser ganz ruhig, und man fand diese Antwort so sonderbar, daß sie zum Sprüchwort wurde. Klisthenes gab nun seine Tochter dem Alkmäon, und sie hatte die Ehre, die Urgroßmutter des berühmten Perikles zu werden. Herod. VI. B.

Der Eunuch *),

oder

der Philosoph

ohne Geschlecht.

Pamphilus. Lycinus.

Pamphilus.

Wo kannst du wohl her kommen, Lycinus, daß du so lustig bist? Du pflegst zwar immer aufgeräumt

*) Lucian scheint den Anlaß zu dieser satyrischen Posse durch eine wirkliche Begebenheit erhalten zu haben; und wenn sie auch keinen andern Werth hätte, als worauf die Carricatur eines aus der wirklichen Natur hergenommenen Sittengemähldes Anspruch machen kann, so ist es genug, um den wenigen Raum, den sie in seinen Werken einnimmt, zu bezahlen. Was die Ueberschrift betrift, so bin ich genöthigt gewesen, das Wort Eunuch beyzubehalten, weil Lucian, wie wir sehen werden, einen Unterschied zwischen einem Castraten und Eunuchen macht, und mit dem letztern Wort einen Menschen bezeichnet, der ohne Geschlecht, oder wenigstens ohne entschiedene Kennzeichen desselben zur Welt gekommen ist; wofür wir in unserer Sprache keinen eigenen Nahmen haben.

zu seyn: aber dich überlaut lachen zu sehen, ist etwas das man an dir gar nicht gewohnt ist.

Lycinus. Ich komme vom Markte, Pamphilus, und was das Lachen betrifft, so wirst du mir bald darin Gesellschaft leisten, wenn du hörst, was für einem possierlichen Rechtshandel zwischen zwey Philosophen ich beygewohnt habe.

Pamphil. Das allein ist schon lächerlich genug, daß Philosophen mit einander vor Gerichte liegen, da sie, wenn es auch was noch so großes beträfe, ihre Händel billig im Frieden mit einander ausmachen sollten.

Lycin. Die wären mir die rechten Leute dazu! Sie haben sich so erhitzt, daß sie ganze Karren voll Schimpfwörter über einander ausgegossen haben. Du hättest hören sollen, wie sie sich aus dem Athem schrien!

Pamphil. Traf es, da sie vermuthlich von verschiedenen Secten waren, ihre gewöhnlichen Streitigkeiten über ihre Lehrsätze an?

Lycin. Nichts weniger; es war ganz was anders. Sie sind beyde ebenderselben Secte zugethan, und also in ihren Lehrmeynungen einstimmig; aber das hinderte nicht, daß sie einander nicht förmlich belangten, und sich nicht schämten, die angesehensten, ältesten und weisesten Männer der Stadt zu Richtern ihres lächerlichen Handels zu haben; Männer, vor denen jeder Andere erröthen würde, wenn ihm nur ein unschickliches Wort in ihrer Gegenwart entfahren wäre, geschweige die Unverschämtheit bis zu solchen Exzessen zu treiben.

Pamphil. Du hast meine Erwartung hoch genug gespannt, lieber Lycinus, um mir endlich zu sagen, warum es denn bey diesem Prozeß zu thun war, daß du so übermäßig lustig darüber werden konntest?

Lycin. Wie du weißt, so hat der Kayser *) eine gewisse Anzahl besoldeter Lehrstühle für alle philosophischen Secten, d. h. für die Stoiker, Platoniker, Epikuräer und Peripatetiker gestiftet; die Besoldungen sind bey allen gleich, und in der That nicht zu verachten. Nun ist einer von diesen Professoren mit Tod abgegangen; und es soll ein anderer, den die Commissarien **) dazu am tauglichsten finden werden, an seine Stelle kommen. Der Preis, um welchen hier gestritten wird, ist also nicht eine Ochsenhaut, wie der Dichter sagt ***), sondern nichts geringers als ein Jahrgehalt von zehntausend Drachmen †) um jungen Leuten Unterricht in der Philosophie zu geben.

Pamphil. Das weiß ich, und daß es hieß, einer von diesen Professoren sey neulich gestorben,

*) Marcus Antonius. Philostrat. in Vit. Sophist. II. p. 566, Dio Cass. LXXXI. die Rede ist von Athen.

**) Philostratus sagt, der Kayser habe die Ernennung zu diesen Lehrstühlen dem Herodes Attikus überlassen: aber Lucian, der als Zeitgenoß und Augenzeuge am besten von der Sache informiret seyn konnte, spricht von mehrern Αριστοις. Vermuthlich war es eine Commißion, die aus dem vornehmsten Magistratspersonen bestand, und Herodes präsidierte in derselben.

***) Ilias XXII. 159.

†) Ungefähr 2500. Fl. unsers Geldes.

wenn ich nicht irre, einer von den beyden Peripatetikern *).

Lucin. Diese Pension also, lieber Pamphilus, war die Helena, um welche meine beyden Helden kämpften; und in so fern ist nichts lächerliches an der Sache, als daß Leute, die sich rühmen Philosophen zu seyn, und Geld und Gut für nichts zu achten, gleichwohl bey der ersten Gelegenheit nicht anders darum hadern, als ob das Vaterland, die Religion und die Gräber der Vorfahren **) in Gefahr wären und auf dem Spiele lägen.

Pamphil. Peripatetikern mag dieß noch immer hingehen; denn es ist ja einer ihrer eigenen Lehrsätze, das Geld nicht sogar gering zu achten, wie andere Secten, sondern es unter die Güter vom dritten Rang zu zählen.

Lycin. Da hast du Recht; so lehren sie, und in so ferne wäre also gegen die Veranlassung des Krieges nichts einzuwenden; sie stritten um angestammte Gerechtsame. Aber höre nun wie es weiter gieng. Unter vielen andern Candidaten, die einander die Succeßion des Verstorbenen streitig machten, waren vornehmlich zwey, die beynahe gleiche Ansprüche an den Sieg machen konnten, der alte Diokles — du kennst ihn ja den ewigen Disputierer? und der Bagoas ***), der für einen Eunuchen

*) Man sieht hieraus, daß jede Secte zwey so ansehnlich besoldete Lehrstühle hatte.

**) D. i. nach der Vorstellungsweise der Griechen alles was einem Menschen das heiligste und theuerste ist.

***) Daß beyde Nahmen erdichtet sind, versteht sich.

passiert. Ueber den Punct der Gelehrsamkeit waren beyde bereits geprüft worden; beyde hatten gezeigt, daß sie mit den Lehrsätzen ihres Systems wohl bekannt waren, und treulich an ihrem Aristoteles und seinen Meynungen hiengen; und in der That weiß der liebe Himmel, daß der eine auf ein Haar soviel werth ist als der andere *)! Gegen das Ende also nahm ihr Streit folgende Wendung. Diokles, nachdem er vorher von seinen eigenen Verdiensten gesprochen, kam nun auf den Bagoas, und bemühte sich hauptsächlich vieles gegen seine Sitten einzuwenden; aber dieser blieb ihm über diesen Punct nichts schuldig, und anatomierte hinwieder den Lebenswandel seines Gegners ohne alle Schonung.

Pamphil. Und das wie billig; denn das ist der Punct worauf es eigentlich ankommt, und worauf beyde von Rechtswegen den größten Theil ihrer Rede zu verwenden hatten. Wäre ich Richter, so würde ich mich hauptsächlich hiebey aufhalten, und es käme bey mir weit mehr darauf an, wer von beyden am besten gelebt habe, als wer am fertigsten räsonieren könne.

Lycin. Auch hierin bin ich gänzlich deiner Meynung. Wie sie also, auf beyden Seiten, alle Rubriken der Verleumdung und der Vorwürfe, die man einander machen kann, erschöpft hatten, sagte Diokles endlich: es sey überall nicht einmal erlaubt,

*) Nehmlich, Wenig oder Nichts. Wie Massieu hier die Ironie nicht merken konnte, ist schwer zu errathen; denn sie ist in der ganzen Stelle mit Händen zu greifen.

daß Bagoas Philosophie treibe, und an die mit derselben verknüpfte Vortheile Anspruch mache, da er ohne Geschlecht sey. Er behauptete, solche Halbmenschen sollten billig nicht nur von dergleichen Stellen, sondern sogar von der Theilnehmung an allen heiligen Dingen, und von allen öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften ausgeschlossen seyn; es sey ein Zeichen von schlimmer Vorbedeutung, wenn einem, der morgens früh aus seinem Hause gehe, so ein Ding in den Weg komme: kurz, man könne solche Mißgeschöpfe nicht einmal für Menschen gelten lassen, da sie weder Mann noch Weib, sondern eine Art von Ungeheuer und auf eine unnatürliche Art aus beyden zusammengesetzt seyen, und was dergleichen mehr war.

Pamphil. Das ist auch das erstemal in meinem Leben, daß ich einem, der das Unglück hat sich in dem Falle des armen Bagoas zu befinden, ein Verbrechen daraus machen höre. Ich muß bekennen, auf eine solche Anklage hätte ich nie gerathen, man könnte sichs nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha! Aber wie benahm sich denn der andere dabey? Schwieg er still dazu? oder konnte er soviel Muth aufbringen, etwas darauf zu antworten?

Lycin. Anfangs hatte er wirklich das beschämte und verblüffte Ansehen, das seinesgleichen eigen ist; er wurde feuerroth und schwitzte und konnte eine gute Weile nichts herausbringen; endlich aber sagte er doch mit einem zarten Weiberstimmchen: es sey etwas höchst ungerechtes, daß Diokles die Eunuchen von der Philosophie aus-

schließen wolle, an welche doch sogar das Frauenzimmer Anspruch machen dürfte. Er berief sich, zum Behuf seiner Sache auf die Aspasien, Diotimen und Thargelien; auch vergaß er nicht das Beyspiel eines Akademikers aus Gallien *), der kurz vor unsern Zeiten in Griechenland berühmt gewesen sey, geltend zu machen: aber Diokles ließ sich damit nicht abfertigen. Wenn dieser angebliche Akademiker das gewesen sey, wessen ihn Bagoas beschuldige, sagte er, könne er ihn, ohne sich von seinem Ruhm bey dem großen Haufen täuschen lassen, für keinen Philosophen erkennen; und zum Beweis, daß die damaligen Philosophen eben so gedacht, führte er verschiedene Bonmots an, womit die Stoiker und besonders die Cyniker sich über die Unvollständigkeit seiner Person lustig gemacht hätten. Der große Punct also, worauf jetzt alles ankam, und worüber die Richter vor allen Dingen entscheiden mußten, war: ob ein Eunuch für tauglich zu halten sey, von der Philosophie Profeßion zu machen und unter diesem Titel sich um einen öffentlichen Lehrstuhl zu bewerben? Diokles behauptete: zu einem Philosophen werde schlechterdings auch das äusserliche und ein mit allem Zugehör begabter Körper erfodert, hauptsächlich ein großer langer Bart, der dem Lehrer bey den Schülern den gehörigen Respect verschaffe und werth sey vom Kayser mit zehntausend Drachmen jährlich bezahlt zu werden: ein

*) Vermuthlich ist der Rhetor Favorinus gemeynt, mit welchem unsere Leser schon im Demonax (III. Theil der W. L.) Bekanntschaft gemacht haben.

Mensch ohne Geschlecht aber sey noch schlechter als ein Verschnittener; denn dieser habe sich doch wenigstens eine Zeitlang der Mannheit zu erfreuen gehabt, jener hingegen sey gleich von der Geburt an ein isoliertes und zweydeutiges Thier, ungefähr wie die Krähen, die man weder zu den Tauben noch zu den Raben zählen könne. Bagoas wandte hingegen ein: die Rede sey hier nicht von körperlichen Eigenschaften, sondern von Geisteskraft, und es frage sich bloß, wer von ihnen beyden an Verstand und Wissenschaft den Vorzug habe? Zum Beweis, daß der Geschlechtsmangel in Absicht dieser letztern nichts entscheide, führte er den Fürsten Hermeias von Atarneus an, dessen Verehrer der große Aristoteles in einem so hohen Grade gewesen, daß er ihm sogar wie einem Gott geopfert habe *). Ja er gieng so weit, daß er behauptete, ein Mann in seinen Umständen sey um so tauglicher zum Amt ei-

*) Die Freundschaft zwischen dem Aristoteles und diesem Hermeias hatte sich in der Schule ihres gemeinschaftlichen Lehrers Plato angefangen, und machet diesem Prinzen sehr viele Ehre. Als Aristoteles nach Platons Tod Athen verließ, retirierte er sich zu diesem seinem Freunde, nach Atarneus in Mysien, blieb drey Jahre (nehmlich bis zu dem unglücklichen Ende desselben,) bey ihm, stiftete ihm in einem Hymnus an die Tugend, ein Denkmal und heirathete die Nichte desselben Pythias. Daß er ihm aber geopfert habe, gehört mit andern dergleichen Inzüchten unter die eben so albernen, als boßhaften Mährchen, die vom Diogenes Laertius, Suidas, und andern solchen Compilatoren auf Unkosten der griechischen Philosophen zusammengerafft worden sind.

nes Lehrers der Jugend, weil es keine Möglichkeit sey, daß der Verdacht schöne Jünglinge zu verführen, wovon Sokrates selbst nicht frey geblieben sey, jemals auf ihn fallen könne. Und da ihm auch hauptsächlich der Mangel des Bartes vorgeworfen worden, so glaubte er diesen Vorwurf durch einen sehr witzigen Einfall zu begegnen, indem er sagte: Wenn die Philosophen nach der Länge ihres Bartes gewürdiget werden sollten, so würde ein Ziegenbock den stärksten Anspruch an die vacante Stelle zu machen haben. Das lustigste bey der Sache war, daß indessen diese beyden würdigen Nebenbuhler in diesem saubern Streit begriffen waren, ein dritter dazwischen kam, dessen Nahme hier verschwiegen bleiben soll, der die Richter mit der größten Zuversichtlichkeit versicherte, falls man diesen unbärtigen Herrn mit der zarten Stimme und dem ganzen äusserlichen Ansehen eines Eunuchen — ausziehen wollte, so würde sich befinden, daß er nur zuviel Mannes sey. Wenn es ihm, setzte er hinzu, nicht von bösen Leuten nachgesagt wird, soll er sogar einmal im Ehebruch, und zwar in der präcisen Lage, die der Buchstabe des Gesetzes erfodert *), ergriffen worden seyn. Von dieser Gelegenheit, sagt man, schreibe sich eben sein vorgeblicher Eunuchenstand her: denn da er sich nicht anders zu helfen gewußt, habe er zu diesem Vorgeben seine Zuflucht genommen, und auch wirklich soviel damit gewonnen, daß ihn die Richter von einer Anklage, die, ihrer Meynung nach, schon durch den Augenschein widerlegt

wurde

*) Αρρεν εν αρρεσι εχων.

wurde, ohne weitere Untersuchung losgesprochen hätten. Jetzt aber, da er mit seiner Mannheit eine Besoldung von zehntausend Drachmen gewinnen kann, sehe ich nicht, warum er Bedenken tragen sollte, aus einem andern Ton zu singen. Du kannst dir leicht vorstellen, daß über diesen Vortrag ein allgemeines Gelächter entstand. Bagoas gerieth dadurch in die äusserste Verlegenheit; er änderte die Farbe alle Augenblicke, schnitt die seltsamsten Gesichter, und der kalte Schweiß lief ihm von der Stirne. Denn natürlicher Weise foderte die Ehrbarkeit von ihm, die Bezüchtigung des Ehebruchs nicht unbeantwortet auf sich ersitzen zu lassen; und doch konnte sie ihm auf der andern Seite in seinem gegenwärtigen Handel gute Dienste thun.

Pamphil. Wahrhaftig, Lycinus, eine possierliche Geschichte, die euch Anwesenden großen Spaß gemacht haben muß! Und wie gieng denn endlich die Sache aus? Was erkannten die Richter?

Lycin. Die Stimmen waren getheilt. Einige trugen darauf an, er sollte sich ausziehen, wie es gewöhnlich ist, wenn man einen Sclaven kaufen will, damit man sich überzeugen könne, ob er mit den Requisiten zu einem Philosophen hinlänglich versehen sey: Andere waren der Meynung, man sollte etliche Weibsbilder aus einem B** hohlen lassen, um in Gegenwart des ältesten und ehrwürdigsten unter den Richtern durch den Congreß zu erfahren, ob er ein Philosoph sey: da aber das Gelächter gar zu sehr überhand nahm, und keiner da war, dem von der übermäßigen Erschütterung nicht

alle Rippen am Leibe weh gethan hätten: so beschlossen sie endlich, den ganzen Handel in Italien entscheiden zu lassen. Und nun heißt es, der eine von den Kämpfern arbeite aus allen Leibeskräften, sich zu den Beweisen, die er in Rom von seiner Wissenschaft und Disputierkunst ablegen soll, zu rüsten und vorzuüben; besonders schmiede er mit grossem Fleiß an seiner Anklage, und gebe sich alle Mühe den Ehebruch ins Reine zu bringen, wiewohl er durch diese Beschuldigung seinen Gegner für einen Mann erklärt, und also, nach Art ungeschickter Advocaten, seinen Gegner mit Waffen bestreitet, die dieser gegen ihn selbst kehren kann. Bagoas hingegen, sagt man, hat ganz andere Sorgen; dem liegt nun nichts so sehr am Herzen, als recht viele Proben seiner Mannheit abzulegen, und er zweifelt keinen Augenblick, daß ihm der Sieg nicht entgehen könne, wenn er nur im Stande sey, zu zeigen, daß er sich, über diesen Punct, vor keinem Hengstesel zu fürchten habe. Denn dieß, Freund Pamphilus, scheint dermalen das große Kennzeichen eines Philosophen, und eine Demonstration, gegen die gar nichts mehr einzuwenden ist, zu seyn; so daß ich meinem Sohn, der zwar noch ein sehr kleiner Junge ist, weder einen guten Kopf noch eine geläufige Zunge, sondern bloß ein reiches Maaß von der besagten Naturgabe wünschen muß, wenn ich die Freude haben will, einen großen Philosophen aus ihm werden zu sehen.

Von der Trauer um die Verstorbenen*).

Es sollte wohl der Mühe nicht unwerth seyn, eine kleine Untersuchung über das Betragen des großen Haufens beym Trauern um die Verstorbenen, und

*) Das Trauern und Wehklagen über Verstorbene Anverwandte und Freunde, mit einem großen Theil der Gebräuche, über welche sich Lucian in diesem kleinen Aufsatz lüstig macht, ist so alt als das Menschengeschlecht, und war in seinem Ursprung so menschlich, hing so stark an den wesentlichsten und innigsten Gefühlen unsers Herzens, und bezog sich so natürlich auf die Lage und den ganzen Zustand der Menschen in den ersten rohen Anfängen des gesellschaftlichen Lebens, daß es einem Leser, der sie von dieser Seite betrachtet, unmöglich angenehm seyn kann, sie im Geschmack unsers Autors; so ohne alle Schonung und Discretion, ohne alle Rücksicht auf Zeiten und Umstände, auf das was in diesen Gebräuchen und in diesem Glauben (die so leicht zu versporten sind) wirklich Natur oder was nur Convention, — was Bedürfniß des Herzens oder bloße mes

über die gewöhnlichen Gründe und Formeln, womit man sie zu trösten sucht, anzustellen; und woher es kommt, daß die Leidtragenden den zugestoßnen Trauerfall für das unerträglichste halten was sowohl denen, um welche sie trauern, als ihnen selbst hätte begegnen können — und das wahrlich, beym Pluto und seiner Proserpina! nicht als ob sie die

chanische Mummerry, Affectation, Eitelkeit und Thorheit war, — so kalt, derb und einseitig verspottet und sophistisirt zu sehen. Dieß ist die Empfindung, mit der ich diese kleine Diatribe gelesen und übersetzt habe; wiewohl ich gern gestehe, daß Lucian mit seiner unzärtlichen Sinnesart, seinen Epikuräischen Grundsätzen, seiner Gewohnheit die menschlichen Dinge meist nur von der lächerlichen Oberfläche anzusehen, noch wohl zu entschuldigen ist, daß er die Trauergebräuche, die (wie so viele andere Dinge) mit der Länge der Zeit ihre ursprüngliche Beschaffenheit verlohren hatten, und durch eine nothwendige Folge der so sehr geänderten Umstände zu Mißbrauch und Unsinn geworden waren, in keinem andern als lächerlichen Lichte, und von keiner andern als der schiefsten Seite sehen konnte. Diese ganze Materie von den Vorstellungen, welche sich die Menschen in der Kindheit der Welt vom Zustande ihrer Verstorbenen und von einem künftigen Leben machten, und von den uralten Gebräuchen, die theils aus diesen Begriffen enstanden theils durch sie modificirt wurden, verdiente genauer und tiefer, als es meines Wissens bisher noch geschehen ist, untersucht, und mit aller der Zartheit des Gefühls und Feinheit des Geistes, womit Gegenstände dieser Art behandelt seyn wollen, auseinander gesetzt zu werden. Es ist aber hier der Ort nicht, mich in eine nähere Erklärung einzulassen.

mindeste Wissenschaft oder Gewißheit davon hätten, ob der Zustand der Verstorbenen wirklich ein Uebel sey, worüber man sich so schmerzlich zu betrüben habe, oder ob ihnen nicht vielleicht weit angenehmer und besser zu Muthe sey als wir uns einbilden: sondern bloß um sich in ihrer Trauer dem Gesetz und dem alten Brauch zu fügen.

Wenn also jemand gestorben ist, — Aber es wird, denke ich, besser seyn, ich spreche vor allen Dingen von den Vorstellungen, die die guten Leute sich vom Tode machen; denn daraus wird sogleich begreiflich werden, warum sie sich alle diese vergebliche Mühe geben. Der große Haufe also, oder alle die von den Weisen mit dem Nahmen der Idioten belegt werden *), bilden sich auf Treue und Glauben des Homer, Hesiodus und andrer Mährchenmacher, deren Poeterey für sie das Ansehen eines Gesetzes hat, festiglich ein, es gebe tief unter der Erde einen gewissen Ort, Hades genannt, den sie sich sehr groß und geräumig; aber dunkel und des Sonnenlichts gänzlich beraubt vorstellen; wiewohl er denn doch wieder bey aller seiner Dunkelheit, ich weiß nicht wie, hell genug ist, um

*) Zu Juvenals Zeiten, der um mehr als ein halbes Jahrhundert älter war als unser Autor, glaubten zu Rom kaum die kleinen Kinder noch, esse aliquid manes et subterranea regna. So weit war es mit den Griechen (bey welchen diese Vorstellungen von der poetischen Hölle zu Hause gehörten) noch nicht gekommen. Die eigentlichen Philosophen ausgenommen, glaubte bey ihnen noch jedermann an diese Offenbarungen der Poeten.

alles alles was darinn ist und vorgeht, sehr gut sehen zu können. In diesem großen Schlund regiere ein Bruder Jupiters, Pluto genannt, der (wie mir einer von den Herren, die in solchen Dingen große Kenntnisse besitzen, gesagt hat) von darum mit diesem Nahmen beehrt wird, weil er reich an Todten ist. Diesem Pluto sey *) durchs Loos das Reich der Todten zugefallen, welche er, sobald sie ihm eingeliefert werden, mit unauflöslichen Banden feßle, und keinem wieder heraufzukommen erlaube, von ewigen Zeiten her nur einige wenige ausgenommen, denen diese Gnade besonders wichtiger Ursachen wegen wiederfahren sey. Mit der innern Verfassung dieses unterirrdischen Staats, und mit der Lebensart, die man daselbst führe, habe es folgende Bewandtniß. Das Plutonische Reich werde von verschiedenen großen Flüssen umströmmt, deren bloßer Nahme schon schrecklich zu hören ist, als z. B. Kocyt, Pyriphlegeton und so weiter; der äusserste derselben sey der Acheron, oder der Acherusische See, über welchen man nur in Charons Nachen übersetzen kann, da er zu tief ist, um ihn zu durchwaden, und zu breit um hinüber zu schwimmen, sintemahl sogar die verstorbenen Vögel ihn nicht überfliegen können.

Neben der diamantenen Pforte, die den Eingang zum Hades auf der innern Seite verschließt, hält sich Aeakus, ein Neffe des Königs, auf, dem

*) Bey der Theilung, welche Jupiter, nach Entthronung seines Vaters Saturns, mit seinen beyden Brüdern vorgenommen.

die Bewachung derselben anvertraut ist, und nicht weit von ihm ein sehr grimmiger dreyköpfiger Hund, der zwar die Ankommenden ganz ruhig und freundlich ansieht, aber diejenigen, die zu entfliehen versuchen, durch sein Gebell und seinen aufgesperrten dreyfachen Rachen zurückschreckt.

Hat man den vorbesagten See zurückgelegt, so befindet man sich nun im Innern des Hades, und gelangt in eine große Wiese, die über und über mit Asphodelen bewachsen ist, und wo man aus der Quelle der Vergessenheit trinken muß, die von ihrer alle Erinnerung auswaschenden Eigenschaft den Nahmen Lethe bekommen hat. Denn das alles erzählten ohne Zweifel diejenigen, die vor alten Zeiten von da wieder zurückgekommen, die Alcestis und Protesilaus aus Thessalien, und Theseus, Aegeus Sohn, und der homerische Ulysses, — sehr ehrwürdige und vollgültige Zeugen, ich muß gestehen, die vermuthlich nicht aus jener Quelle tranken; denn sonst hätten sie unmöglich alles so gut behalten können.

Diesem allem also steht, nach dem Berichte dieser glaubwürdigen Person, der Pluto und seine Gemahlin Proserpina vor, als welche in diesem ganzen unterirdischen Reiche unumschränkt zu befehlen haben. Ihnen dienen und vollziehen ihre Befehle als untergeordnete Obrigkeiten, die Erinnyen mit ihren Dienern, den Strafen und Schrecknissen, und Merkur, der aber nicht immer gegenwärtig ist. Als erste Minister, Satrapen und Oberrichter aber sitzen Minos und Rhadamanth, beyde aus Kreta, und Söhne Jupiters. Diese schicken

dann alle guten und gerechten Menschen, die ein tugendhaftes Leben geführt haben, sobald ihrer eine genugsame Anzahl beysammen ist, um eine Colonie auszumachen, in das Elisische Gefilde, wo sie das seligste Wonneleben erwartet. Die Bösen hingegen, die ihnen in die Hände fallen, übergeben sie den Erinnyen, welche sie in den Ort der Gottlosen hinabstürzen, um daselbst nach Maßgabe ihrer begangenen Verbrechen gestraft zu werden. Die Qualen, so sie hier auszustehen haben, sind entsetzlich; sie werden mit allen Arten von Tortur gepeinigt, werden gebraten, von Geyern zerrissen, auf einem Rade herumgedreht, und müssen ungeheure Steine bergan wälzen; ja der arme Tantalus steht lechzend an einem See voll süßen Wassers, und befindet sich ewig in Gefahr vor Durst zu sterben. Die Menschen hingegen, die in ihrem Leben weder gut noch böse, sondern so etwas zwischen beyden gewesen sind, und deren Anzahl nicht die kleinste ist, irren ohne Körper auf der Wiese herum, in eine Art von Schatten verwandelt, die, wenn man sie anrühren will, einem wie Rauch aus den Händen schwinden. Sie nähren sich indessen doch von den Libationen und Todtenopfern, die wir ihnen auf ihren Gräbern bringen: so daß also ein Todter, der keinen Freund oder Verwandten über der Erde zurückgelassen hat, ungegessen bleiben muß, und eine sehr traurige Figur unter den übrigen macht.

Diesen Vorstellungen zufolge, die nun einmal in den Köpfen der Meisten festsitzen, ist das erste, was sie, wenn eines von den ihrigen gestorben ist, zu thun haben, daß sie ihm einen Obolus in den

Mund stecken, damit er den Fährmann bey seiner Ueberfahrt bezahlen könne; ohne sich vorher erkundiget zu haben, was für Geld in der Unterwelt Patentmäßig ist? ob unsre Obolen dort auch cursieren, und was für Obolen, ob der Attische, der Macedonische oder der Aeginetische? Auch fällt ihnen nicht ein, daß es für den Todten besser wäre, wenn er den Fährlohn nicht bezahlen könnte; denn, da ihn der Fährmann alsdenn nicht einnehmen würde, so könne er ja wieder ins Leben zurückkommen.

Hiernächst, und nachdem sie den Leichnam gewaschen (als ob die Todten an dem vorbesagten See nicht Bades genug hätten) und dem eindringenden übeln Geruch durch die wohlriechendsten Salben und Spezereyen gewehrt haben, wird er aufs zierlichste angekleidet (vermuthlich um nicht unterwegs zu frieren oder vom Cerberus nackend gesehen zu werden) mit den Blumen, die die Jahrszeit mit sich bringt, bekränzt, und sodann in Parade ausgesetzt.

Nun geht das Geheul und Gewinsel der Weiber an, alle Anwesenden fangen auf einmal an zu weinen, schlagen sich auf die Brust, rauffen sich die Haare aus dem Kopfe und zerritzen sich die Wangen; an vielen Orten ist überdieß noch der Gebrauch, seine Kleider zu zerreissen und Asche aufs Haupt zu streuen; kurz, die Lebenden sind wirklich schlimmer daran und beklagenswürdiger als die Todten; denn jene wälzen sich öfters wie in Verzweiflung auf dem Boden und schlagen mit den Köpfen gegen das Pflaster, während der Todte, schön und aufgeschmückt und mit Blumenkränzen überladen,

auf einem hohen Prunkbette da liegt, und wie zu einer großen Feyerlichkeit herausgeputzt ist.

Nun tritt die Mutter und sogar der Vater aus der Schaar der übrigen Anverwandten hervor, umarmt den Verstorbenen (wir wollen, um das Schauspiel desto interessanter zu machen, annehmen, daß es ein schöner hoffnungsvoller Jüngling gewesen sey) und spricht allerley abgeschmacktes und unnützes Zeug gegen ihn, worauf der Todte wohl vieles zu antworten hätte, wenn er nur reden könnte. Da sagt, z. E. der Vater in einem kläglichen Tone, indem er jedes Wort nach Möglichkeit in die Länge dehnt: „O mein allerliebstes Kind, so hast du mich Unglücklichen denn verlassen, so bist du gestorben und in deiner ersten Blüthe vor der Zeit hingerafft worden, ohne die hochzeitliche Fackel angezündet, ohne Kinder gezeugt, ohne Kriegsdienste gethan, ohne Landwirthschaft getrieben, ohne die letzte Stufe des Lebens erstiegen zu haben! Ach! du wirst nun nicht mehr schwärmen, nicht mehr der Liebe pflegen, mein Sohn, dich nicht mehr beym nächtlichen Schmause mit deinen Cameraden betrinken!“ — Diese und dergleichen Albernheiten bringt der Mann vor, in der Einbildung, sein Sohn bedürfe dieser Dinge noch, sehne sich auch nach dem Tode noch nach ihnen, und könne ihrer nur nicht mehr theilhaftig werden. Doch was sage ich? Das sind noch unschuldige Thorheiten! Wie viele sind so weit gegangen, und haben Pferde, Beyschläferinnen, einige sogar Mundschenken auf dem Grabe ihrer Verstorbenen abgeschlachtet, und ihre ganze Garderobe und andere zum Staat und Wohlleben gehörige Dinge

mit verbrannt, in der Einbildung, der Todte würde dann das alles da unten wieder finden und grossen Genuß davon haben!

Aber wieder zu unserm Alten zu kommen, um wessen willen kann er wohl diese tragische Wehklage angestimmt haben? Doch nicht um seines Sohnes willen, denn er weiß gar wohl, daß der nichts davon hört noch hören würde, wenn er ihm auch mit Stentors Stimme in die Ohren schrie: auch nicht um seiner selbst willen; er konnte ja das alles denken, ohne daß er sichs so laut vorzudeclamieren brauchte; denn welcher vernünftige Mensch schreyt sich selbst an? Es bleibt also nichts übrig als daß er all das einfältige Zeug seiner anwesenden Zuhörer wegen faselt; denn wie kann ich es anders nennen, da er weder weiß wie es um seinen Sohn steht, noch wohin er gegangen ist? Könnte dieser den Aeakus und Pluto erbitten, ihn ein wenig aus jenem unterirdischen Mundloch hervorgucken zu lassen, um den albernen Klagen seines Vaters ein Ende zu machen, so würde er vermuthlich sagen: Was soll das Geschrey, das du da verführst, Unglücklicher? Was beunruhigest du mich? Höre auf dir die Haare auszurauffen und das Gesicht zu zerkratzen! Was schimpfest du mich, indem du mich einen Elenden und Unglücklichen nennst, da ich doch viel besser und glücklicher geworden bin als du bist? Oder was bildest du dir ein daß ich zu leiden habe? Ist es etwa so ein großes Unglück daß ich nicht lange genug gelebt habe, um deinesgleichen zu werden? — ein alter Mann mit kahlem Kopf und einem Gesichte voll Runzeln, mit gekrümmtem Rü-

cken und schwankenden Knien, der durchaus von der Zeit mürb und morsch gemacht, und durch so viel durchlebte Olympiaden nicht weiser geworden ist, als am Ende noch vor so vielen Zeugen so erbärmliches Zeug vorzubringen? Und was findest du alberner Mensch dann Gutes im Leben, woran ich nicht noch immer Antheil hätte? Du meynst vornehmlich Wein und eine gute Tafel und schöne Kleider und die Freuden der Venus, und fürchtest daß ich durch das Ermangeln dieser Dinge höchst unglücklich sey? Aber da bedenkst du nicht, daß nicht dürsten besser ist als trinken, nicht hungern besser als essen, nicht frieren besser als eine Menge Kleider haben. Weil du es denn nicht zu wissen scheinst, so will ich dich lehren wie du mich beklagen mußt. Fange also wieder von vorn an und schreye, o mein armes Kind, wie jammerst du mich, daß du nun nie wieder hungern noch dürsten noch frieren wirst! Du hast mich verlassen, Unglücklicher, bist den Krankheiten entflohen, hast kein Fieber mehr zu befürchten, keinen Feind, keinen Tyrannen! Wirst nicht länger von den Qualen der Liebe gepeinigt, noch von ihren Freuden aufgerieben werden, und dich deswegen zwey oder dreymal des Tages wieder anfüllen müssen; und, o des großen Unglücks, du wirst die Freude nicht haben, im Alter zum Spott und Eckel der Jugend zu werden!" — Meynst du nicht, Vater, so würdest du dich der Wahrheit gemäßer ausdrücken, und es hörte sich dir lustiger zu? Aber vielleicht quält dich die Vorstellung der ewigen Nacht und dicken Finsterniß, die bey uns herrscht? oder fürchtest du etwa ich

möchte aus Mangel an Luft in meinem Grabmal ersticken? Wenn das ist, so tröste du dich damit, daß ich, mit ausgefaulten oder verbrannten Augen (falls ihr mich zu verbrennen beschlossen habt) wahrscheinlich nicht sehen werde, ob es Tag oder Nacht ist. Doch das möchte noch immer hingehen. Aber euer Jammergeschrey, und das Hammern auf euere Brustknochen, wozu ihr euch durch eine Flöte die Mensur geben laßt, und das abscheuliche Geheul euerer gedungenen Klageweiber, wozu soll das mir helfen? Was sollen mir die Blumenkränze um meinen Grabstein, oder der gute Wein, womit ihr ihn begießt? Meynt ihr, er werde durch die Erde bis in den Hades zu mir herab rinnen? Wie unnütze mir euere Todtenopfer sind, das könnet ihr schon daraus abnehmen, weil die flüchtigsten Theile mit dem Rauch in die Höhe steigen, und also davon nichts zu uns herabkommen kann; der Rest aber ein Staub ist, den wir zu nichts gebrauchen können, ihr müßtet denn nur glauben, daß wir Asche essen. Nein! sogar unfruchtbar ist Plutons Reich nicht, und so rar ist der Asphodelus nicht bey uns, daß wir unsre Lebensmittel bey euch holen müßten! Kurz, ich finde alles, was ihr meinetwegen sagt und thut, so abgeschmackt, daß ich, so wahr mir Tisiphone helfe! schon lange laut auf gelacht hätte, wenn mich die leinenen und wollenen Binden nicht verhinderten, womit ihr mir die Kinnbacken zusammengeschnürt habt.

Als er dieses gesprochen, umhüllte der endende Tod ihn *).

*) Ilias, XVI. 502.

Und nun sagt mir, beym großen Jupiter! wenn ein Todter sich einmal plötzlich aufrichtete und auf seinen Ellenbogen gestützt eine solche Rede hielte, müßtet ihr nicht gestehen, daß er die pure Wahrheit sage? Und gleichwohl schreyen und lamentieren die thörichten Leute, und lassen sogar noch einen eigenen Vorheuler kommen, der diese Sache als Profeßion treibt, und einen großen Vorrath alter Jammergeschichten bey der Hand hat, um ihre närrische Betrübniß in Athem zu erhalten; sobald es bey ihnen nachlassen will, fangt der Kerl aus vollem Halse wieder an, und das ganze werthe Trauerhaus heult in dem Tone, den er angegeben hat, hinter drein; so daß man einen Theaterchor mit seinem Vorsänger zu hören glaubt, die dafür bezahlt wären, die lächerlich tragische Posse zu spielen.

Zu dieser unvernünftigen Gewohnheit der Todtenklage scheinen sich alle Völker des Erdbodens das Wort gegeben zu haben: was aber die Art des Begrabens betrifft, darin herrscht eine große Verschiedenheit. Der Grieche verbrennt seine Todten, der Perse begräbt sie, der Indier macht eine Glasur über sie *), der Scythe ißt sie, der Aegyptier pökelt sie ein. Der letztere (ich sage was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe) setzt die ausgetrockneten Leichen (seiner Verwandten oder Vorfahren) sogar an seinen Tisch, als ob sie mit essen und trinken sollten; auch hilft sich ein Aegyptier,

*) Ταλῳ περιχυει, (welches die rechte Lesart scheint). Diodor bezeugt das nehmliche; woraus aber diese Glasur bestanden, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen.

wenn er Geld braucht, nicht selten dadurch aus der Noth, daß er in Ermangelung eines andern Faustpfandes, dem Gläubiger seinen Bruder oder Vater *) zum Unterpfande giebt.

Was die Grabhügel, die Pyramiden, die Denkmäler und Inschriften, die ihrem Endzweck nur eine kurze Zeit genug thun, betrifft, wer sieht nicht wie unnöthig und tändelhaft diese Dinge sind?

Bey einigen Völkern ist es üblich den Verstorbenen zu Ehren öffentliche Kampfspiele anzustellen, oder ihnen Lobreden zu halten **), als ob sie Sachwalter derselben abgeben wollten, oder ihnen durch ihr Zeugniß bey den unterirdischen Richtern gute Dienste zu thun glaubten.

Endlich folgt noch der Leichenschmaus. Die sämmtlichen Verwandten kommen und trösten die Aeltern des Verstorbenen, und nöthigen sie wieder

*) Nehmlich die Mumie seines Vaters oder Bruders: ein von Herodot und Diodor von Sicilien bestätigter Gebrauch der Aegyptier, der sich auf ihre Begriffe von der Heiligkeit und Unveräusserlichkeit dieser Familienstücke gründete. Auf ein solches Pfand konnte ein Mann, der noch Credit hatte, alle Augenblicke Geld bekommen; denn man war sicher, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte, bis es wieder eingelöst war. Wer es hieran fehlen ließ, zog sich die größte Infamie zu, und blieb (was die größte Strafe bey den Aegyptiern war) nach seinem Tode unbegraben, und aller Ehre, die einer honetten Leiche widerfuhr, beraubt. Diodor aus Sicilien, l. c. 93.

**) Das erste war bey den Griechen, schon vor Homers Zeiten, das andere bey den Römern üblich.

etwas zu sich zu nehmen, wiewohl sie beym Jupiter nach einem dreytägigen Fasten sich gerne nöthigen lassen, da sie es vor Hunger kaum mehr aushalten können. Und wie lange, sagen sie, wollen wir noch trauern? Gönne den Manen des Seligen ihre Ruhe! Oder wenn du ja gesonnen bist unaufhörlich zu trauern, so ist es um so nöthiger dich der Speise nicht länger zu enthalten, damit du die Größe deines Leids desto länger ausdauern könntest. Nun ertönen aus jedem Munde die bekannten homerischen Verse:

Denn auch die schöne Niobe selbst vergaß nicht der Speise
Waren ihr gleich zwölf Kinder auf einmal im Hause gestorben *),

und

Nicht mit dem Magen geziemt es den Griechen um Todte zu trauern **),

Sie langen also endlich zu, wiewohl anfangs ganz verschämt, und als sie sich fürchteten, man möchte es ihnen übel nehmen, da sie nach dem Tode ihrer Geliebtesten noch so viel Anhänglichkeit an das Leben zu haben fähig seyen, um die Bedürfnisse desselben zu fühlen.

In diese und andere noch viel belachenswürdigere Thorheiten — wie jeder finden wird, der auf das, was beym Trauern um die Verstorbenen vorgeht, Acht geben will, verfallen die Menschen, weil sie

*) Ilias XXIV. 602.
**) Ilias XIX. 225.

sie den Tod für das größte aller Uebel halten, da er vielmehr das Ende aller Uebel ist *).

Von den Opfern. **)

Wer einen unbefangenen Blick auf das Benehmen des großen Haufens bey Opfern, öffentlichen Festen und feyerlichen Besuche der Tempel wirft, und auf das, was die einfältigen Leute von den Göttern bitten, und auf die Begriffe, so sie sich von denselben machen, Acht giebt, müßte wahrlich ausserordentlich niedergeschlagen und betrübtes Herzens seyn, wenn er sich des Lachens über ihre unbegreifliche Albernheit enthalten könnte. Indessen muß ich

*) Diese letzte Zeile ist unserm Autor in der Feder geblieben, wiewohl sie zu gehöriger Ausründung des Gedankens und der Periode, wenigstens im Deutschen, nöthig scheint. Daß er den Gedanken, den sie ausdrückt, im Sinne gehabt habe, ist aus dem Vorhergehenden klar genug.

**) Wäre irgend ein heiliger Kirchenvater des zweyten oder dritten Jahrhunderts Verfasser dieses kleinen Tractätchens, so würde vermuthlich auch der orthodoxeste Glaubige nichts gegen dasselbe einzuwenden haben. Ein unpar-

gestehen, daß die Sache, von einer andern Seite betrachtet, aufhört lächerlich zu seyn, und daß ein vernünftiger Mensch vielmehr Gründe genug finden wird, bey sich anzustehen, ob er diejenigen — die so niedrig und unwürdig von der Gottheit denken, um sich einzubilden, sie bedürfe der Menschen, und habe ein eben so großes Vergnügen daran, wenn man ihr schmeichle und Cour mache, als sie es übel nehme, wenn man sich hierin saumselig finden lasse *) — ob er, sage ich, Leute die so denken, mit

theyischer Philosoph hingegen, dem es am Herzen liegt, daß der menschlichen Natur überall und in allen Stücken Gerechtigkeit wiederfahre, und nichts was ihre Thorheiten entschuldigen, oder ihre Verschuldungen erleichtern kann, übersehen werde, könnte gegen diese einseitige Darstellung der Sache vieles zu erinnern finden. Was ich von der vorhergehenden Abhandlung über das Betrauern der Verstorbenen gesagt habe, gilt auch von dieser kleinen Lucianischen Diatribe. Unser Autor macht darin nicht sowohl den Philosophen, als den Sachwalter der gesunden Vernunft gegen den groben Aberglauben des Pöbels; und aus diesem Gesichtspuncte kann, wie mich däucht, alles, was er über diese Materie vorbringt, am richtigsten beurtheilt werden.

*) Massieu macht hier die Anmerkung: ce Sophisme de Lucien contre le culte, que les hommes ont rendu de tout temps à la Divinité, n'en imposera, je pense, à personne, si ce n'est peut étre à quelques ecrivains de nos jours, qui n'ont pas craint de compromettre leur jugement en le repetant serieusement les uns aprés les autres. Freylich wird kein Mensch von gesundem Kopfe seinen Verstand bloß zu geben besorgen, wenn er eine so unläugbare Wahrheit behaup-

Recht gottesfürchtig nennen, oder sie nicht vielmehr für Feinde der Götter und Menschen, die in der unseligen Gewalt irgend eines bösen Geistes sind, ansehen soll. Vermöge dieser Vorstellung, die sie sich von den Göttern machen, wird jene bekannte Aetolische Tragödie, all das Elend, das die armen Kaledonier betroffen, der jämmerliche Tod so vieler Menschen und Meleagers unglückliches Ende *), alles für das Werk der Diana ausgegeben, die es übel genommen, daß der König Oeneus sie nicht zu seinem großen Opfer eingeladen hatte; so tief ließ sichs die gute Göttin zu Herzen dringen, um einen Opferschmaus zu kurz gekommen zu seyn! Mir ist ich sehe sie, wie sie während alle übrigen Götter zum Oeneus wandern, allein im Himmel zurückbleiben muß, und bey der Vorstellung des herrlichen Festes, wovon sie ausgeschlossen wird, sich vor

tet als diese ist, daß die Gottheit der Menschen und ihres Courmachens nicht bedürfe. Hätte Lucian hieraus einen Schluß gegen die Religion gezogen, dann könnte dieser Schluß ein Sophisma genennt werden: denn wenn die Gottheit gleich unsrer nicht bedarf, so bedürfen wir hingegen Ihrer; dieß ist ein hinlänglicher Grund öffentlicher Gottesverehrung, rechtfertigt aber auf keine Weise die unwürdigen Begriffe von der Gottheit und ihrem Dienste, gegen welche allein diese Schrift gerichtet ist. Weil es unmöglich ist, daß Menschen sich nicht menschliche Begriffe von der Gottheit machen, ist es darum weniger Pflicht, die Religion wenigstens von den gröbsten, unsinnigsten und schändlichsten Anthropomorphismen zu reinigen?

*) S. im ersten Theile d. W. Luc.

Aerger und Unmuth in die Haare fährt, den Olymp mit ihrem Wehklagen erfüllt, und alles was sie sieht, zerbrechen und zerreissen möchte. Auf der andern Seite, wer muß nicht die Aethiopier selig und dreymal selig preisen, wenn er sich der großen Verbindlichkeit erinnert, in welche sie gleich zu Anfang des homerischen Gedichtes den Jupiter setzen, da sie ihm und allen übrigen Göttern, die er ungeladen mitgebracht hat, zwölf Tage hinter einander eine so herrliche Fete geben! Denn das ist nun einmal der Begriff, den man sich von den Göttern gemacht hat, umsonst thun sie nichts; die Güter, die sie den Menschen überlassen, sind Waaren, womit sie gegen baare Bezahlung handeln; alles ist ihnen feil und hat seinen gesetzten Preis; Gesundheit ist um ein Stierkalb, Reichthum um vier Ochsen, ein Königreich um eine Hekatombe bey ihnen zu haben; Nestor giebt neun Stiere, um wohlbehalten von Troja nach Pylos zurückzukommen *), die Ueberfahrt von Aulis nach Ilion mußte gar mit einer königlichen Jungfrau erkauft werden; und Hekuba mußte sichs zwölf Ochsen und einen neuen Schleyer kosten lassen, um von Minerven zu erlangen, daß die Stadt damals nicht vom Diomedes eingenommen wurde **). Dafür giebt es aber auch viele Dinge, die ihnen, wie es scheint, um einen Hahn, oder um einen Blumenkranz, ja bloß um ein paar Körner Weyhrauch feil sind.

Ohnezweifel geschah es dieser Verstellungsart

*) Odyss. III. 178.
**) Il. VI. 269. u. f.

zufolge, daß der alte Priester Chryses, (ein Mann, dem seine hohen Jahre und seine Wissenschaft in allem, was die Götter betrifft, kein geringes Gewicht geben) da er unverrichteter Sachen vom Agamemnon abziehen muß, dem Apollo die Unkosten, in die er sich seinetwegen gesetzt, so umständlich vorrechnet, und beynahe in einem bittern Tone, die Valuta seiner Auslagen von ihm fodert. Wie oft, sagt er, hab' ich, schönster Apollo, deinen bis zu meiner Zeit immer unbekränzten Tempel mit Blumenkränzen geschmückt, wie viele Hintertiertel von Ochsen und Ziegen hab' ich auf deinen Altären verbrannt! und du siehst unbekümmert zu, wie mir mitgespielt wird, und machst dir nichts aus deinem Wohlthäter *)! Auch machten diese Vorwürfe einen solchen Eindruck auf den beschämten Gott, daß er auf der Stelle nach seinem Geschoß langte, sich auf eine Anhöhe über der Rhede, wo die Griechen vor Anker lagen, setzte, und einen Hagel von verpesteten Pfeilen auf sie und ihre Maulesel und Hunde herabfallen ließ.

Weil ich doch eben am Apollo bin, so kann ich nicht umhin noch einiger andrer Dinge Erwähnung zu thun, die ihm von weisen und gelehrten Män-

*) So ungezogen spricht freylich Chryses beym Homer nicht mit seinem Apollo; indessen ist nicht zu läugnen, daß das Gebet dieses Priesters in einer travestierten Iliade so lauten würde, und daß er, einen Werth auf die Blumenkränze und Opfer, die er dem Apollo gebracht, zu legen scheint, der die leichtfertige Art, wie ihm Lucian seine Worte ausdeutet, einigermaßen rechtfertiget.

nern nachgesagt werden; nicht wie fatal es ihm in seinen Liebeshändeln ergieng, als, zum Exempel, wie er seinen Liebling, den Hyacynthus, mit einer Spielscheibe todt warf, oder wie verächtlich er von der schönen Daphne abgewiesen wurde: sondern daß er sogar wegen der Cyklopen, die er ermordet, mit Urtheil und Recht aus dem Himmel auf die Erde verbannt, seiner Gottheit beraubt und auf den Fuß eines bloßen Menschen zu leben genöthigt worden; wie er dann wirklich in Thessalien beym Admet, und in Phrygien bey Laomedon um Taglohn gearbeitet habe; doch bey diesem letztern nicht allein, sondern in Gesellschaft Neptuns. Beyde befanden sich in so dürftigen Umständen, daß sie sich diesem Fürsten verdingen mußten, die Ziegel zu Erbauung der Mauern von Troja zu streichen; und das schlimmste dabey war noch, daß der schelmische Phrygier ihnen nicht einmal ihren ganzen Lohn bezahlte, sondern ihnen über dreyßig trojanische Drachmen daran schuldig geblieben seyn soll *). Oder sind das etwa nicht

*) S. Ilias XXI. 435. u. f. wo der Erderschütterer Neptun dem Apollo diese nicht allzurühmlichen Begebenheiten ihrer Menschwerdung ins Gedächtniß ruft. Ob die dreyßig Drachmen eine Verschönerung der homerischen Erzählung seyn sollen, weiß ich nicht: Neptun (der die Sache am besten wissen mußte) sagt: wie das Jahr ihres Dienstes um und die Arbeit fertig gewesen, habe sie Laomedon um den ganzen Lohn betrogen, und ihnen noch oben drein gedroht, er wolle ihnen die Ohren abschneiden, wenn sie sich nicht fortpackten; ein Umstand, der unserm Autor hier sehr zu Paß gekommen wäre, wenn er sich dessen erinnert hätte. Uebri-

die respectabeln Anekdoten, die uns die Poeten von den Göttern geoffenbart haben? Gleichwohl ist das noch nichts gegen eine Menge anderer feinen Stückchen, die sie uns vom Vulkan, vom Prometheus, vom Saturn und Rhea, und beynahe von der ganzen Sippschaft Jupiters erzählen; und daß nachdem sie zu Anfang ihrer Gesänge die Musen um ihren Beystand angerufen haben. Wahrscheinlich sind sie dann bloße Werkzeuge dieser allwissenden Göttinnen, und so müssen wir wohl glauben, daß es die Musen selbst sind, die uns aus dem Munde ihrer Günstlinge singen: wie Saturn, nachdem er seinen Vater Uranus der Mannheit beraubt, die Regierung des Himmels an sich gerissen, und, gleich dem Thyest von Argos, seine eigenen Kinder gefressen habe; wie Jupiter von seiner Mutter Rhea dadurch gerettet worden, daß sie ihrem Gemahl statt des neugebohrnen Kindes einen eingewickelten Stein zu verschlingen gegeben; wie er hierauf in Kreta ausgesetzt, und von einer Ziege gesäugt worden, so wie Telephus von einer Hirschkuh, und der ältere Cyrus von einer Hündin; wie er in der Folge seinen Vater vertrieben, ins Gefängniß geworfen, und seines Thrones sich bemächtigt habe; wie er, auffer verschiedenen andern Gemahlinnen, zu-

gens war der Nothstand, der die beyden Götter so weit herunter brachte, eine Folge des Antheils, den sie an einem Aufstand der Götter gegen Jupitern genommen, als wobey sie sich so geschäftig bewiesen hatten, daß sie zur Strafe auf ein Jahr ihrer göttlichen Vorrechte beraubt und auf die Erde verwiesen wurden.

letzt auch noch seine leibliche Schwester Juno geheurathet, als worin ihm wenigstens die Gesetze der Perser und Assyrier zu statten kommen; und wie er überhaupt ein so großer Liebhaber des schönen Geschlechts und der Werke der goldnen Aphrodite sey, daß er in kurzem den ganzen Himmel mit den Kindern angefüllt, die er theils ebenbürtig mit Damen seines Standes, theils ausser der Ehe mit sterblichen Weibern erzeugt, welchen zu lieb Seine Gottheit sich bald in einen Goldregen, bald in einen Stier, Schwan oder Adler verwandelt, und mehrerley Gestalten angenommen habe als Proteus selbst; und wie er die einzige Minerva innerhalb seines eigenen Gehirns gezeugt und aus seinem Haupte gebohren, den Bacchus hingegen, den er halbzeitig aus seiner brennenden Mutter Leib gezogen, in seinen eigenen Schenkel, um ihn vollends auszutragen, vergraben, und da er zu gehöriger Zeit Geburtswehen bekommen, wieder ausgeschnitten habe.

Aehnliche Dinge singen uns die theuern Männer auch von der Juno; denn sie versichern, sie habe ohne Zuthun eines Mannes, vom bloßen Anwehen des Windes, den Vulkan, wiewohl für ihn selbst nicht unter dem glücklichsten Zeichen, gebohren, sondern zum traurigen Loos eines schmutzigen Handwerksmannes, eines Schmidts, der sein ganzes Leben in Rauch und Funken vor einer glühenden Esse zubringt, und dabey nicht einmal wohl zu Fuße ist, sondern von dem Fall, den er auf die Erde that, als ihn Jupiter vom Himmel herabwarf, auf immer hinken muß; ja hätten damals die Lemnier

nicht ein Werk der Barmherzigkeit an ihm gethan, und ihn, da er so mit dem Kopfe zu unterst herabstürzte, aufgefangen, so würde es ihm nicht besser ergangen seyn als dem jungen Astyanax, wie ihn Ulysses von einem Thurm des Trojanischen Schlosses herabgestürzt, und wir hätten einen Gott weniger. Doch die Abenteuer des Vulkans möchten allenfalls noch hingehen: aber wer weiß nicht, wie dem armen Prometheus seiner übermäßigen Menschenliebe wegen mitgespielt worden ist? Ließ ihn Jupiter nicht nach Scythien abführen und an den Kaukasus kreuzigen, wo ein eigener Geyer dazu bestellt ist, ihm alle Tage die immer wieder nachwachsende Leber abzufressen? Ein so schreckliches Exempel wurde an diesem Titan (eines sehr verzeihlichen Verbrechens wegen, wenn es ja ein Verbrechen genennt werden kann) statuiert. Der alten Rhea hingegen (denn es wäre nicht billig sie unerwähnt zu lassen) die sich nicht schämt, als eine so betagte Frau und so vieler Götter Mutter noch in schöne Knaben bis zur rasendsten Eifersucht verliebt zu seyn, ja die Verachtung aller Anständigkeit so weit treibt, ihren geliebten Attys neben sich auf ihren Löwenwagen zu setzen, wiewohl er in Umständen ist, wo er ihr zu nichts mehr nütze seyn kann, — dieser geschieht nichts, wiewohl niemand läugnen wird, daß sich nichts unverschämters denken läßt als eine solche Aufführung. Aber wahrlich, bey so bewandten Sachen wäre es sehr unbillig, wenn man der Venus ihre zum Theil nicht allzu ehrbaren Galanterien übel nehmen, oder viel Aufhebens darüber machen wollte, daß Luna mitten in ihrem Lauf den Wagen

zuweilen abwärts lenkt, um ihrem Endymion einen Besuch zu geben. *)

Doch wir wollen, ohne diese Materie weiter fortzusetzen, uns die poetische Freyheit nehmen, auf dem nehmlichen Wege, worauf Homer und Hesiodus empor geflogen sind, uns in den Himmel selbst zu schwingen, und sehen, wie alles da oben eingerichtet ist. Daß der Himmel von aussen ehern sey, ist uns schon längst vom Homer gesagt worden **): steigen wir aber noch höher, und schauen mit zurückgebogenem Haupt, oder lieber gerade auf dem Rücken liegend, empor: so werden wir sehen, daß alles dort weit herrlicher ist als hier unten, das Licht heller, die Sonne reiner, die Sterne funkelnder, überall Tag, und der Boden von klarem Golde. Am Eingang des äussersten Vorhofes wohnen die Horen, als die Pförtnerinnen des Himmels, und weiter hin Iris und Merkur, die Geschäftsträger und Eilboten Jupiters; sodann zeigt sich Vulkans Werkstätte, die mit allem möglichen Kunstgeräthe und mit Werken seiner Kunst angefüllt ist: endlich die Wohnungen der Götter und des Jupiters königs-

*) Lucian wußte ohne Zweifel sehr wohl, daß alle diese Fabeln, die er hier im gröbsten buchstäblichen Sinne nimmt, verschiedener sinn- und lehrreicher allegorischer Deutungen fähig waren. Aber der große Haufe wußte von diesem Geiste der Mythologie nichts; er blieb bey dem Körper stehen, und die daraus entspringende Vorstellungsart ist das, was L. verspottet.

**) Il. I. 426. Die ganze folgende Beschreibung ist aus einzelnen Zügen der von Lucian genannten Dichter zusammengesetzt.

licher Palast, sämmtlich vom Vulkan aufs prächtigste und schönste gebaut und möbliert.

Aber im Saale des Zevs auf goldvertäfeltem Boden

Sitzen die Götter versammelt — *)

(Denn es schickt sich doch wohl nicht anders, da wir so hoch sind, als auch unsern Ton höher zu stimmen) und schauen auf die Erde herab, und blicken allenthalben aufmerksam umher, ob sie irgendwo ein angezündetes Feuer, oder Wolken von Rauch emporsteigen sehen, die ihnen den Opfergeruch zuführen, der ihren Nasen so angenehm ist. Opfert ihnen nun jemand, so betrachten sie es als ein herrliches Tractament, das ihnen gegeben werde, sperren alle die Mäuler so weit auf als sie können, um den stinkenden Rauch als etwas deliziöses einzuschlürfen, und lecken, wie naschhafte Fliegen, das über die Altäre hingegossene Blut; essen sie aber zu Hause, so besteht ihre Mahlzeit in Nektar und Ambrosia. Vor Zeiten wurden auch Menschen zuweilen zu ihrer Tafel gezogen, zum Exempel Ixion und Tantalus; weil sie aber so unbescheiden waren, die Göttinnen verführen zu wollen, und die Tischreden der Götter auszuplaudern, so müssen jene beyde bis auf diesen Tag dafür in der Hölle büßen, und seitdem ist der Himmel dem Menschengeschlechte verschlossen und verboten.

Das ist nun (dem Bericht unsrer inspirierten Dichter zufolge) das Leben, das die seligen Götter führen. Natürlicher Weise haben also die Menschen

*) Il. IV. 1.

den Dienst und die Verehrung, so sie ihnen schuldig zu seyn glauben, diesen Vorstellungen gemäß eingerichtet. Sie haben ihnen Hayne und Berge gewidmet, und einem jeden Gott seine eigenen Vögel, Bäume und Gewächse angewiesen. Sodann hat sich jedes Volk seine besondern Götter ausgewählt, die es als bey sich angesessen und einheimisch betrachtet; z. B. die Einwohner von Delphi und Delos den Apollo, die Athenienser Minerven, die von Argos die Juno, die Phrygier die Rhea, und die Paphier die Venus. Die Kreter aber rühmen sich nicht nur daß Jupiter bey ihnen gebohren und erzogen worden, sondern zeigen sogar sein Grab. Wir andern haben uns also so viele hundert Jahre lang häßlich betrogen, da wir uns einbildeten, Jupiter sey es, welcher donnere und regne, und alles übrige, was zur Weltregierung gehört, besorge: wir wußten nicht, daß er längst gestorben seyn müsse, da er bey den Kretensern begraben ist.

Um aber die Götter nicht ohne Dach und Fach zu lassen, baute man ihnen auch Tempel, und (da sie selbst nicht davon Besitz nehmen wollten) wurden die Phidias, Praxiteles und Polyklete zu Hülfe genommen, die uns Bilder von ihnen machen mußten, um sie an ihre Stelle zu setzen. Wo diese wackern Künstler die Götter gesehen haben mögen, weiß ich nicht: genug sie gehen so zu Werke, als ob ihnen die Gestalt eines jeden Gottes genau bekannt wäre, und bilden uns diesem zufolge den Jupiter mit einem tüchtigen Bart, den Apollo als einen ewigen Jüngling, den Merkur im Anfang der Mannbarkeit, den Neptun mit meerfarbnen Haa-

ren, und Minerven blauaugicht. Die guten Leute aber, die den Tempel besuchen, sind weit entfernt sich einfallen zu lassen, daß das Bild, so sie vor sich sehen, indianisches Elfenbein, oder Gold aus Thrazischen Bergwerken sey: in ihren Augen ist es der leibhafte Sohn des Saturnus und der Rhea; den der Bildschnitzer Phidias auf die Erde herab gezaubert und zum Aufseher über das einsame Pisa gemacht hat, und der sich noch glücklich schätzen muß, wenn ihm der eine oder der andere alle fünf Jahre, aus Gelegenheit der Olympischen Spiele, ein Opfer darbringt.

Wenn nun die Altäre aufgeschmückt, die Profanen entfernt *), und die Gefäße mit dem geweyhten Reinigungswasser herumgesetzt sind, werden die Opferthiere herbeygeführt; der Landmann bringt einen Pflugochsen, der Schäfer ein Lamm, der Ziegenhirt eine Ziege, ein andrer Weyhrauch oder Honigkuchen; ein Armer kommt auch wohl mit einem bloßen Handkuß bey dem Gott davon. Inzwischen stellen die Opferpriester das mit Binden und Blumen bekränzte Thier, nachdem sie vorher aufs sorgfältigste untersucht haben, ob es durchaus rein und ohne Tadel ist, vor den Altar und schlachten es im Angesicht des Gottes ab. Die kläglichen Laute, die das arme sterbende Thier von sich giebt, werden,

*) Dieß geschah theils durch mündliche Ausrufung einer gewissen Formel, theils durch eine, ausserhalb der Reinigungsgefäße aufgestellte Tafel, worauf eben diese Formel mit großen Buchstaben vor jedermanns Augen gebracht wurde.

wie natürlich, als Töne von guter Vorbedeutung ausgelegt, und es scheint, so wie sein Wimmern immer schwächer wird, mit halber Stimme die Flöte zum Opfer zu blasen *). Wer sollte nun zweifeln können, daß die Götter an dem allen große Freude haben müssen?

Die Aufschrift der Tafel lautet zwar, daß sich niemand innerhalb der Weyhwasser-Gefäße wagen solle, der nicht reine Hände habe: aber das hindert nicht, daß der Priester nicht ganz mit Blut bespritzt dastehen, das Opferthier in eigner Person wie der homerische Cyklope **), zerstücken, die Eingeweide ausnehmen, das Herz herausreissen, und das Blut über den Altar hergießen dürfte; denn alles was der Priester thut, kann nicht anders als heilig und gottgefällig seyn. Wenn er nun vollends das Feuer anzündet, und die Ziege sammt ihrem Fell, das Schaaf mit aller seiner Wolle darauf legt: dann steigt jener heilige und den Göttern so angenehme Brandgeruch in die Höhe, und verbreitet sich allmählig durch den ganzen Himmel. Die Scythen treiben die Sache noch höher; ihrer Mey-

*) Ἡμιφωνον τῇ θυσιᾳ ἠπαυλεῦν. Dieß ἡμιφωνον, sagt Düsoul, ist mir verdächtig; und flugs schlägt Reizius (der sonst immer so großen Respect vor den Libris hat) die weise Verbesserung in ευφωνον oder ἡδυφωνον vor. Es bedarf aber keiner Verbesserung. Das Wort ἡμιφωνον ist ein unbescholtnes griechisches Wort, das dem mezza voce der Italiäner entspricht, und hier um so ungebührlicher suspectiert wird, da es, wie man sieht, einen ganz guten Sinn giebt.

**) Polyphemus, Odyss. IX. 288. u. f.

nung nach sind thierische Opfer für die Götter nicht vornehm genug; sie schlachten ihrer Diana Menschen ab, und sind gewiß, daß sie nichts der Göttin wohgefälligeres thun könnten.

Doch das alles sowohl, als was bey den Assyriern, Lydiern und Phrygiern im Schwange geht, ist allenfalls noch leidlich; nach Aegypten muß man reisen, wenn man Götter sehen will, die dem Himmel Ehre machen. Da präsentiert sich Jupiter mit einem Widderskopf, Merkur mit einer Hundsschnautze, und da ist ein Pan zu sehen, der durchaus ganz Bock ist. An diesem Orte ist der Gott, den man öffentlich verehrt, ein Ibis, an einem andern ein Krokodil, an einem dritten ein Affe: und will man von diesen Wunderdingen bis auf den Grund unterrichtet seyn, so giebt es da Weise und Schriftgelehrte und kahlgeschorne Propheten in Menge, die einem mit dem größten Ernst, und nachdem sie vor allen Dingen mit der gewöhnlichen Formel den Profanen die Thür verschlossen haben, erzählen, wie die Götter aus Furcht vor dem Aufstand, den die Giganten, ihre Feinde, gegen sie erregt hätten, nach Aegypten geflohen, und in Hoffnung, ihnen auf diese Weise verborgen zu bleiben, der eine in einen Ziegenbock, der andere in einen Widder, kurz, jeder in ein andres Thier oder einen andern Vogel sich verkrochen. Dieß, sagen sie, sey der Grund, warum diese Gestalten den Göttern bis auf den heutigen Tag beybehalten würden: und zum Beweis der Wahrheit dieser wundervollen Geschichte berufen sie sich auf schriftliche Urkunden, die seit mehr als zehntausend Jahren im Heiligsten ihrer Tempel ver-

wahrt werden. Uebrigens sind die Opfer bey ihnen wie bey uns, außer daß die Umstehenden eine ordentliche Trauerklage um das geschlachtete Opferthier anstellen; einige, anstatt es zu verbrennen, begraben es, sobald sie es abgeschlachtet haben. Wenn der größte ihrer Götter, der Stier Apis, stirbt, so ist niemand im ganzen Lande, der sich zu Bezeugung seiner tiefsten Trauer die Haare nicht abscheeren ließe, und wenn er purpurfarbe Locken hätte wie der Nisus *) der Poeten. Indessen wird seine Stelle doch bald von den Priestern durch eine förmliche Wahl ersetzt, und aus allen Stieren derjenige, der die schönste Gestalt und die vornehmste Miene hat, zu seinem Nachfolger in der Gottheit ernannt.

Mich dünkt, alle diese Gebräuche und Sagen, die der große Haufe so glaubig für wahr annimmt, sind so beschaffen, daß sie, anstatt eine ernsthafte Beurtheilung zu verdienen, bloß irgend eines Heraklitus oder Demokritus bedürfen, damit dieser über die Narrheit der Leute, die solche Dinge thun und glauben, lache, jener ihre jämmerliche Unwissenheit beweine.

*) S. im 4ten Theile Luc. in der Note.

Schutzrede

für

einen im Grüßen begangenen Fehler. *)

Es ist schwer, daß ein bloßer Mensch ungeschlagen davon komme, wenn sich irgend ein Dämon vorgenommen hat, ihn necken zu wollen; aber es

*) Die Römer pflegten, wenn sie jemand anredeten ihn mit der Formel: Salve oder Ave, zu begrüßen, und mit dem Wörtchen Vale Abschied zu nehmen: bey den Griechen hingegen sagte man statt salve χαιρε (freue dich, d. i. ich wünsche dir Freude) und beym Abschiede ὑγιαινε (sey gesund) welches also mit dem Lateinischen Vale und dem Französischen portez vous bien, einerley war. Die Griechen waren, bekanntermaßen, große Formalisten und hiengen bis zum Aberglauben an dem Gebräuchlichen in solchen Dingen. Es wurde also dem guten Lucian, da er einsmals einen vornehmen Römischen Herren, dem er die gewöhnliche Frühaufwartung machte, statt chäre mit hygiäne anredete, so hoch aufgemutzt, daß er für nöthig fand, halb im Scherz und halb im Ernst, eine Art von Apologie deswegen zu schreiben, die, ungeachtet dessen, was sie in jeder Uebersetzung nothwendig verlieren muß,

ist noch schwerer, für einen unversehenen Fehler, den uns ein solcher mißgünstiger Genius begehen machte, eine Apologie zu finden. Beydes war mein Fall, da ich dir heute früh des gewöhnlichen Morgengrußes wegen meine Aufwartung machte, und anstatt dir, wie jeder andere mit der allgemeinen Formel (chäre) die um diese Tageszeit üblich und hergebracht ist, Freude zu wünschen, die Unziemlichkeit beging, gehab dich wohl, (hygiäne) zu sagen, eine Formel, die zwar ebenfalls von guter Vorbedeutung *), aber, weil sie des Morgens nicht gewöhnlich ist, zur Unzeit angebracht war, — was freylich einem Manne, wie ich, nicht hätte begegnen sollen!**) Auch war mir das Wort kaum über die Zunge gesprungen, so trieb mir Scham und Verwirrung das Blut in die Wangen und den Angstschweiß auf die Stirne; ich wechselte die Farbe alle Augenblicke und befand mich in unbeschreiblicher Verlegenheit. Was mußten alle Anwesenden von mir denken?! und was konnten sie anders glauben, als ich müßte nicht recht bey Sinnen seyn;

doch immer als eine Probe, wie ein Mann von Lucians Geist und Urbanität eine Klemigkeit dieser Art wohl behandelt haben werde, denen, für welche alles, was Zeiten, Völker und Sitten charakterisirt, ein gewisses Interesse hat, der wenigen Minuten, die ihre Durchlesung erfodert, nicht unwerth scheinen wird.

*) Ευφημον. S. die Anmerk. im I Theil.

**) Diese Wendung war die einzige, die mir das griechische εγω δ' ὀχρουσᾶς einigermaßen zu ersetzen schien.

oder vor Alter schon zu faseln anfangen, oder einen gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen haben? Sie ließen michs deutlich genug merken, daß sie sich solche Vorstellungen auf meine Unkosten machten, während du selbst das geschehene mit der besten Art von der Welt aufnahmst! und mir auch nicht durch das leiseste Lächeln zu verstehen gabst daß dir der Irrthum meiner Zunge aufgefallen sey. Da nun die Sache einmahl nicht zu ändern war, so glaubte ich nichts bessers thun zu können, als wenn ich eine Art von Trostschrift für mich selbst aufsetzte, die mich verhinderte, mir diesen Vorfall gar zu stark zu Gemüthe zu ziehen, und es für etwas unerträgliches zu halten, daß ich in meinen Jahren vor so vielen Zeugen, so stark gegen die gute Lebensart verstoßen konnte; denn einer eigentlichen Apologie scheint es nicht zu bedürfen, da der Fehler am Ende doch nur darinn bestand, daß meine Zunge anstatt Eines guten Wunsches auf einen andern ausglitschte.

Als ich mich an die Ausführung dieses Vorhabens machte, schien ich mir anfangs an eine schwere Aufgabe gerathen zu seyn: allein bey weitrem Nachdenken both sich mir vieles an, das darüber zu sagen wäre. Ehe ich aber dahin komme, habe ich noch über die Formeln, worinn wir einander „Freude" — und „wohl zu leben" — und „gesund zu seyn" wünschen, einige hieher gehörige Anmerkungen zu machen. Was also das Freude wünschen betrifft, so ist diese Formel zwar sehr alt, aber dem ehemahligen Gebrauch zu Folge keineswegs dem Morgengruß und der ersten Zusammenkunft

unter Bekannten ausschließlich eigen: sondern es bedienten sich derselben auch solche Personen, die einander noch nie vorher gesehen hatten, als z. B.

Freude dir, Herrscher des Tirynthischen Landes, *)

ingleichen nach der Mahlzeit, wenn die Eßlust gestillt war, und sie nun beym Weine sich ins Gespräch einzulassen anfingen; als:

Freude, Achill! wir sind nicht schmausens wegen gekommen, u. s. w.

womit Ulysses **) den Vortrag anfängt; um dessentwillen er an den Achilles abgesendet worden war; ferner, wenn man im Begriff war sich zu entfernen, wie in dem bekannten Verse des Empedokles.

Freuet euch! ein unsterblicher Gott, kein Sterblicher länger
Bin ich künftig mit euch —

Kurz, diese Formel jemand anzureden war auf keine bestimmte Zeit, geschweige, wie jetzt, auf den frühen Morgen eingeschränkt; denn man bediente sich ihrer sogar bey unfröhlichen und verwünschenswürdigen Gelegenheiten, wie z. B. der sterbende Polynites des Euripides, zu seiner Mutter und Schwester sagt:

O Mutter drücke mir mit deiner Hand
die Augen zu — und Freude sey mit euch,
denn mich umhüllt bereits des Todes Nacht ***).

*) Vermuthlich aus einer damahls sehr bekannten Tragödie.
**) Ilias IX. 225.
***) Phoeniss. Act. V. v. 1462.

Ja sie war nicht bloß ein Zeichen und Pfand des Wohlwollens, sondern wurde sogar auch gebraucht, um einem zu sagen, daß man nichts mehr mit ihm zu thun haben wolle; denn das ist es doch was man mit der Redensart „makran chärein" sagen will.

Die Zeit, wo der Gebrauch der Formel chäre, oder chärete enger eingeschränkt wurde, wird durch eine Anekdote von dem Laufer Pheidippides bezeichnet, der den Sieg bey Marathon den versammelten und wegen des Ausgangs der Schlacht bekümmerten Archonten mit diesen Worten ankündigte: „Freuet euch! wir siegen!" und so wie er sie ausgesprochen hatte, todt niederfiel, und also seinen letzten Athem auf diese fröhliche Bothschaft verwendet hatte. Der erste aber der dieser Formel sich zu Anfang eines Briefes bediente, war der Athenienſische Demagog Kleon, in dem Schreiben, worinn er den Athenienſern den Sieg bey Sphackeria und die Niederlage der Spartaner berichtet: aber selbst nach ihm behielt Nicias, in seinen aus Sicilien geschriebenen Briefen, die alte Weise, gleich unmittelbar mit den Sachen selbst anzufangen, bey.

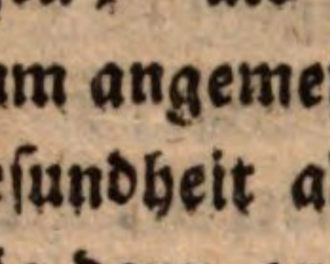
Aber der allbewunderte Plato, ein Mann von dem größten Gewicht, der in Dingen dieser Art billig als ein Gesetzgeber anzusehen ist, will *) daß chäreinfals eine Formel, die zu diesem Gebrauch zu schlecht und unbedeutend, oder vielmehr von zweydeutigem Sinne sey, ganz und gar verworfen werde, und empfiehlt dafür den Wunsch, wohl zu

*) In seinem zweyten Briefe an den Dionysius von Syrakus, gleich zu Anfang.

leben, (Eu prattein) als welcher zugleich das Wohlbefinden des Leibes und der Seele in sich schließe; und er macht dem Dionysius, an den er dieses schreibt, einen Vorwurf darüber, daß er sogar dem Apollo in einem Hymnus auf diesen Gott Freude geboten habe; eine Anrede, die sich für die Würde desselben um so weniger gezieme, da sie nicht einmahl rechtlichen Menschen anständig sey.

Der göttliche Pythagoras, wiewohl es ihm nicht gefallen hat uns etwas schriftliches von seinen Lehren und Meynungen zu hinterlassen, bediente sich (soviel sich aus dem Ocellus Lucanus, Archytas, und andern seiner Anhänger abnehmen läßt) auch der Formel Eu prattein nicht, sondern wollte daß man dafür mit dem Worte hygiänein (gesund seyn) anfangen sollte. Daher pflegten alle die zu seiner Schule gehörten, in allen Briefen von einiger Wichtigkeit so sie einander schrieben, mit diesem Wunsche anzufangen, als demjenigen der dem Leib und der Seele am angemessensten sey, und in dem einzigen Worte Gesundheit alles was dem Menschen gut ist, umfasse. Wie denn auch ihr dreyfaches Dreyeck, oder Pentagramma *) eines von den geheimen

*) Dieses Pentagramma, (auch Pentalpha, und mit einem altdeutschen Worte, Druidenfuß oder durch eine verderbte Aussprache Drudenfuß genannt) ist die bekannte Figur welche



entsteht, wenn alle Seiten eines regulären Fünfecks so lange verlängert werden bis sie

Zeichen, woran die Pythagoräer einander erkennen, in ihrer symbolischen Syrache Hygeia (Gesundheit) genennt wird. Ihrer Meynung nach ist in dem Begrif der Gesundheit das wohl leben und sich freuen zugleich enthalten, aber nicht umgekehrt *). Es giebt auch Pythagoräer, (der berühmte Philolaus ist einer von diesen) welche die Tetraktys (die Zahl Vier) ihren heiligsten Schwur, die nach ihrer Arithmetik die vollkommene Zahl ausmacht, das Principium der Gesundheit nennen.

sich durchschneiden. Da diese Figur die Geheimnisse der heiligsten Zahlen in sich vereinigte, so war sie eines der vornehmsten Symbole des Pythagorischen Ordens, von welchem auch die neuern geheimen Gesellschaften sie zu entlehnen nicht ermangelt haben. Die Pythagoräer (sagt der Vossische Scholiast Lucians) setzten dieses Zeichen statt des gewöhnlichen Grusses in ihren Briefen oben an.

*) Der Abschreiber hat hier offenbar durch Auslassung der Worte και το ευπραττειν και το χαιρειν, nach υγιαινειν ειναι, eine Lücke im Text verursacht, welche Gronov (ohne darum ein Oedipus zu seyn) so ergänzt hat, daß sie den in der Uebersetzung ausgedruckten Sinn geben. Uebrigens hat die Formel ευ πραττειν (lat. bene agere) welche ich in Ermangelung einer schicklichern Redensart durch „sich wohl gehaben" übersetzen mußte, einen Doppelsinn, den die deutsche „lebwohl" nicht ausdrücken kann: denn ευ πραττειν heißt sich wohl befinden, es heißt aber auch öfters, seine Sachen gut machen, glücklich in Ausführung einer Sache seyn, u. dergl. Und in dieser letztern Bedeutung nahmen es die Pythagoräer, wenn sie sagten, man könne seine Sachen gut machen (ευ πραττειν ohne gesund zu seyn (υγιαινειν). Aber

leben, (Eu prattein) als welcher zugleich das Wohlbefinden des Leibes und der Seele in sich schließe; und er macht dem Dionysius, an den er dieses schreibt, einen Vorwurf darüber, daß er sogar dem Apollo in einem Hymnus auf diesen Gott Freude geboten habe; eine Anrede, die sich für die Würde desselben um so weniger gezieme, da sie nicht einmahl rechtlichen Menschen anständig sey.

Der göttliche Pythagoras, wiewohl es ihm nicht gefallen hat uns etwas schriftliches von seinen Lehren und Meynungen zu hinterlassen, bediente sich (soviel sich aus dem Ocellus Lucanus, Archytas, und andern seiner Anhänger abnehmen läßt) auch der Formel Eu prattein nicht, sondern wollte daß man dafür mit dem Worte hygiänein (gesund seyn) anfangen sollte. Daher pflegten alle die zu seiner Schule gehörten, in allen Briefen von einiger Wichtigkeit so sie einander schrieben, mit diesem Wunsche anzufangen, als demjenigen der dem Leib und der Seele am angemessensten sey, und in dem einzigen Worte Gesundheit alles was dem Menschen gut ist, umfasse. Wie denn auch ihr dreyfaches Dreyeck, oder Pentagramma *) eines von den geheimen

*) Dieses Pentagramma, (auch Pentalpha, und mit einem altdeutschen Worte, Druidenfuß oder durch eine verderbte Aussprache Drudenfuß genannt) ist die bekannte Figur welche

entsteht, wenn alle Seiten eines regulären Fünfecks so lange verlängert werden bis sie

Zeichen, woran die Pythagoräer einander erkennen, in ihrer symbolischen Syrache Hygeia (Gesundheit) genennt wird. Ihrer Meynung nach ist in dem Begrif der Gesundheit das wohl leben und sich freuen zugleich enthalten, aber nicht umgekehrt *). Es giebt auch Pythagoräer, (der berühmte Philolaus ist einer von diesen) welche die Tetraktys (die Zahl Vier) ihren heiligsten Schwur, die nach ihrer Arithmetik die vollkommene Zahl ausmacht, das Principium der Gesundheit nennen.

sich durchschneiden. Da diese Figur die Geheimnisse der heiligsten Zahlen in sich vereinigte, so war sie eines der vornehmsten Symbole des Pythagorischen Ordens, von welchem auch die neuern geheimen Gesellschaften sie zu entlehnen nicht ermangelt haben. Die Pythagoräer (sagt der Vossische Scholiast Lucians) setzten dieses Zeichen statt des gewöhnlichen Grusses in ihren Briefen oben an.

*) Der Abschreiber hat hier offenbar durch Auslassung der Worte και το ευπραττειν και το χαιρειν, nach ὑγιαινειν ειναι, eine Lücke im Text verursacht, welche Gronov (ohne darum ein Oedipus zu seyn) so ergänzt hat, daß sie den in der Uebersetzung ausgedruckten Sinn geben. Uebrigens hat die Formel ἐυ πραττειν (lat. bene agere) welche ich in Ermangelung einer schicklichern Redensart durch „sich wohl gehaben" übersetzen mußte, einen Doppelsinn, den die deutsche „lebwohl" nicht ausdrücken kann: denn ἐυ πραττειν heißt sich wohl befinden, es heißt aber auch öfters, seine Sachen gut machen, glücklich in Ausführung einer Sache seyn, u. dergl. Und in dieser letztern Bedeutung nahmen es die Pythagoräer, wenn sie sagten, man könne seine Sachen gut machen (ἐυ πραττειν ohne gesund zu seyn (ὑγιαινειν). Aber

Doch warum gehe ich so weit in die alten Zeiten zurück, da ich dir den Epikur, einen Mann, der große Freude an der Freude hat und das Vergnügen allem andern vorzieht, nennen konnte, der sowohl in seinen mehr ausgearbeiteten Briefen, (deren nicht viele sind) als in denen an seine vertrautesten Freunde immer damit anfängt, daß er sie gesund seyn heißt.

Nicht weniger wirst du in der Tragödie und in der alten Komödie eine Menge Beyspiele finden, wo Hygiänein der Gruß ist, womit eine Person angeredet wird *).

Der Dichter Philemon beobachtet die nehmliche Rangordnung in folgender Stelle:

Zuvörderst wünsch' ich mir Gesundheit, (ὑγειαν)
dann Glück in meinem Thun (εὐπαραξιαν) zum
dritten Freude (χαιρειν)
und viertens Niemand Debitor zu seyn.

Jener Skolien-Dichter, dessen auch Plato erwähnt, was sagt er? „Das erste ist gesund, das zweyte „schön, das dritte reich zu seyn." Von der Freude — kein Wort! Und soll ich dich noch an jene Verse **) erinnern, die in Jedermanns Munde sind:

überhaupt läßt sie Lucian hier (vermuthlich ohne ihre Schuld) mit den Worten spielen: denn man kann auch umgekehrt von Gesundheit strotzen, und seine Sachen doch sehr schlecht, oder wenigstens sehr unglücklich machen.

*) Lucian führt drey Beyspiele aus unbekannten Komödien und Tragödien an, womit wir — ne quid nimis! — unsre Leser verschonen.

**) Des Ariphron von Sicyon. Sie sind der Anfang seines Päans auf die Göttinn der Gesund-

O Hygeia, der Götter ehrwürdigste
möcht ich mit Dir verleben
was mir zu leben übrig ist!

Ich könnte diesen Beyspielen noch tausend andere aus den berühmtesten Dichtern, Geschichtschreibern und Philosophen, beyfügen, welche alle dem Hygiänein den Vorzug geben, wenn ich nicht billig besorgen müßte den Vorzug zu verdienen, daß ich nicht aufzuhören wisse und einen Nagel mit einem andern austreibe. Nur erlaube noch ein paar Züge aus der alten Geschichte anzuführen, die mir eben beyfallen, und mit der Sache, wovon die Rede ist, in naher Verwandtschaft stehen.

Als Alexander (so erzählt Eumenes von Kardia *) in einem Briefe an den Antipater) im Begriff war das Treffen bey Issus zu liefern, gieng Hephästion in das Zelt des Königs hinein, und — es sey nun aus Unachtsamkeit, oder aus Verwirrung wie ich, oder von irgend einem Gotte dazu gedrungen — genug es gieng ihm wie mir, und er grüßte den König mit eben derselben ungewöhnlichen Formel (Hygiäne, Basileu!) indem er ihm sagte, es sey Zeit sich an die Spitze seines Heeres zu stellen. Die Ungewöhnlichkeit dieser Anrede verursachte eine allgemeine Bewegung unter den Umstehenden, und es fehlte wenig, daß Hephästion nicht vor Scham umgesunken wäre: aber Alexander gab der Sache auf der Stelle die rechte Wendung: ich ergreiffe die

heit (Hygeia) den uns Athenäus am Schluße seines Gelehrten-Gastmahls aufbehalten hat.

*) Einer der besten Generale Alexanders, dessen Leben Nepos und Plutarch beschrieben haben.

Vorbedeutung, sagte er, denn sie verspricht mir, daß wir gesund und wohlbehalten aus dem Treffen zurückkommen werden.

Dem Antiochus Soter träumte unmittelbar vor der Schlacht, die er den Galatern liefern sollte, Alexander erscheine ihm und befehle ihm, den Soldaten vor dem Treffen das Wort hygiänein zum Losungsworte zu geben: er gehorchte, und erfocht mit diesem Losungsworte einen Sieg, der in der Geschichte wenige seines gleichen hat.

Ptolemäus Lagi kehrte in seinem Briefe an den Seleukus ebenfalls die gewöhnliche Stellung der Wörter Chärein und Hygiänein um, indem er dieses voran setzte und mit jenem schloß, wie Dionysidorus, der seine Briefe gesammelt hat, berichtet.

Endlich kann ich nicht umhin, noch des berühmten Pyrrhus zu erwähnen, der nach Alexandern für den größten Feldherrn paßiert, und so viele ausserordentliche Zufälle und Glückswechsel in seinem Leben erfuhr. Dieser Fürst, der im Beten, Opfern und Beschenken der Götter eher zu viel als zu wenig that, betete niemals um Sieg, oder Vergrößerung seines Reichs, oder um Ruhm oder großen Reichthum, sondern immer nur bloß um Gesundheit; mit dieser, meynte er, wollte er sich alles übrige schon zu verschaffen wissen. König Pyrrhus betete, däucht mich, wie ein verständiger Mann; denn was hätten ihm alle Güter der Welt helfen können, wenn ihm dieses einzige gemangelt hätte?

Nun könnte man mir freylich einwenden: jedes Ding habe seine Zeit, und wiewohl gegen das von

mir gebrauchte Wort an sich selbst nichts zu sagen sey, so hätte ich, bloß dadurch daß ich es zur Unzeit angebracht, eine eben so große Ungereimtheit begangen, als wie wenn einer seinen Helm um die Wade binden, den Kopf hingegen in einen Stiefel stecken wollte. Allein, wenn diese Einwendung auf den vorliegenden Fall passen sollte, müßte man mir eine Zeit nennen können, wo es nicht Zeit wäre sich wohl zu befinden. Mich dünkt, dieß sey etwas das des Morgens und Mittags so nothwendig ist als um Mitternacht, zumal euch andern Staats- und Geschäftsmännern, die ihren Körper beständig zu so mancherley Dingen gebrauchen, und keine Zeit zum unpäßlich seyn haben. Hiezu kommt noch, daß wer uns Freude bietet, uns eigentlich nur ein Wort von guter Vorbedeutung und einen bloßen Wunsch hören läßt: wer uns aber Gesundheit anwünscht, thut noch etwas nützliches; denn er erinnert uns dadurch an Alles was zu Erhaltung unsrer Gesundheit beyträgt, und wünscht also nicht bloß, sondern giebt uns zugleich stillschweigend eine gute Lehre. Und wie? Ist nicht in den Mandaten, die euch von Zeit zu Zeit vom Kayser zugeschickt werden, immer das erste, daß euch empfohlen wird, euere Gesundheit wohl in Acht zu nehmen *)?

*) Lucian hatte (wie die meisten Griechen) ziemlich unvollständige und verworrene Begriffe von den römischen Gebräuchen und Sitten; wenigstens bis um die Zeit, wo er selbst in kayserliche Dienste trat. Mich wundert also weniger, daß er hier zwey verschiedene Formeln, nehmlich das zu Anfang der Briefe gewöhnliche si vales bene est, mit der eben so gewöhnlichen Schluß-

Denn das ist doch wohl der wichtigste, da alle Dienste, die der Staat von euch erwartet, davon abhangen. Uebrigens pflegt auch ihr selbst, wenn ich anders etwas von der römischen Sprache verstehe, wenn ihr denen die euch anreden, etwas freundliches sagen wollt, euch nach ihrer Gesundheit zu erkundigen *).

Alles dieß habe ich nicht deßwegen gesagt, als ob ich die Verwechslung der beyden Formeln wissentlich vorgenommen hätte, sondern bloß zu meiner Entschuldigung, da es mir nun einmal unvorsetzlich begegnet ist; man müßte mir denn nur zutrauen, daß ich mich durch eine fremde Art zu reden, mit Fleiß hätte lächerlich machen wollen, oder des Morgens früh mir eingebildet hätte, es sey um die Zeit wo man Abschied von einander nimmt. Indessen danke ich den Göttern, daß der Irrthum noch so gut abgelaufen ist, und daß ich, selbst indem ich mich versprochen habe, auf ein Wort von noch viel besserer Vorbedeutung als das gewöhnliche, gerathen bin: wer weiß, ob nicht Hygeia oder Aeskulap selbst die Hand im Spiele hatten, und dir aus meinem Munde eine dauerhafte Gesundheit versprechen wollten? Denn warum sollte mir, der in seinem ganzen Leben nicht auf diese Art gefehlt hat, nun gerade damals so etwas be-

formel valetudinem tuam cura diligenter, vermengt hat, als wie Dûsoul dieses quid pro quo nicht merkte, und sagen konnte: quaenam ea formula fuerit, quam hic tangit, nescio.

*) Diesen Sinn haben doch wohl die Worte, τῷ τῆς ὑγειας ονοματι ἀμειβεσθε, ut vales?

gegnet seyn, wenn nicht irgend ein Gott Theil daran hätte?

Wofern aber auch eine bloß menschliche Entschuldigung des Geschehenen Statt finden könnte, was wäre es Wunder, wenn gerade die übermäßige Begierde mich dir bey dieser Gelegenheit von meiner besten Seite zu zeigen, Schuld daran gewesen wäre, daß ich meinen Zweck gleich durch das erste Wort meiner Anrede verfehlt hätte? Auch könnte einen leicht die Menge von Soldaten aus dem Concepte bringen, von denen man bald vorwärts gedrängt bald wieder auf die Seite geschoben wird.

Tröstlich ist es indessen für mich, wiewohl mir das Geschehene von Andern als Unverstand oder schlechte Erziehung oder überkluge Affectation ausgedeutet werden mag, daß du es für ein Zeichen meiner Bescheidenheit und Simplicität und einer ungekünstelten, wenig an Formalitäten hangenden Seele genommen hast; wie denn allerdings eine große Zuversichtlichkeit in solchen Dingen nicht weit von Uebermuth und Unverschämtheit entfernt ist. Wünschen möchte ich wohl, daß mir so ein Fehler nicht wieder begegne; wenn er mir aber ja begegnen muß, so möge er wenigstens immer, wie diesesmal, zur guten Vorbedeutung werden.

Man erzählt etwas ähnliches, das sich unter dem ersten Augustus zugetragen haben soll. Dieser hatte einen vornehmen Römer von einem sehr großen Verbrechen, dessen er von seinen Feinden unschuldiger Weise angeklagt worden war, öffentlich losgesprochen. Dieser wollte sich dafür bedanken, und rief mit lauter Stimme: ich danke dir, Cäsar,

daß du so übel und ungerecht gerichtet hast. Diese seltsame Art sich zu bedanken, fiel den Personen, die um den Kayser] waren, so stark auf, daß sie im Begriff waren über den Mann herzufallen, wenn ihnen Augustus nicht ruhig zu seyn geboten hätte. „Laßt ihn mit Frieden," sagte er, „man muß nicht auf die Zunge, sondern auf die Meynung sehen." So urtheilte August: Du aber magst nun auf meine Meynung oder auf meine Zunge sehen, so wirst du jene wohlwollend, und diese Gutes vorbedeutend finden *).

Doch, ich merke daß ich weitläufig genug worden bin, um zu befürchten, daß man am Ende gar sagen werde, ich hätte den Verstoß absichtlich gemacht, um diese Apologie schreiben zu können. Und doch, was könnte ich mir schmeichelhafters wünschen, theuerster Aeskulapius **), als daß man

*) Und wir alle, die dieß lesen, werden vermuthlich diese so oft und in so bitterm Ernst wiederhohlte Versicherung der Euphemie des leidigen Vale, das ihm statt eines salve entwischt war, ziemlich platt finden, wiewohl sie eine bloße Folge des seltsamen Aberglaubens ist, womit die Alten der Wörter von guter und böser Vorbedeutung halben behaftet waren, und im Grunde nichts beweiset, als daß der Aeskulapius, an den diese Apologie gerichtet ist, über diesen Artikel so schwach war als jeder Andere, und also unserm Autor (dem vermuthlich an seiner Gunst viel gelegen war) sehr am Herzen lage ihn hierüber zu beruhigen.

**) Wer dieser Aeskulapius gewesen, oder wie, ein vornehmer Römer, ein Vir Consularis oder Praetorius (was, nach allen von Lucian deutlich genug gemachten Aeusserungen, der Mann, an

diesen Aufsatz unterhaltend genug fände, um eine solche Beschuldigung wahrscheinlich zu machen.

den diese Schrift gerichtet ist, gewesen seyn muß) zu dem ganz ungewöhnlichen und unrömischen Nahmen Aeskulap, oder Asklepius, gekommen seyn könne, ist mir unbegreiflich, und, wie es scheint, allen Commentatoren Lucians eben so unbekannt als mir. Sollte es etwa nur eine dem wahren Nahmen aus Respect unterschobene, und vielleicht gar der Euphemie und guten Vorbedeutung wegen, gewählte Benennung gewesen seyn? Man ist beynahe genöthiget so zu glauben: denn von einem Römer ist die Rede, und sicher hat nie ein Römer Aeskulapius geheissen.

Von der Astrologie*).

Wiewohl in dieser kleinen Schrift vom Himmel und von den Gestirnen die Rede seyn wird, so ist doch meine Absicht nicht vom Himmel und von den Gestirnen selbst, sondern bloß von der Divinationskunst, die auf sie gegründet wird, und von dem Licht, welches sie auf das menschliche Leben verbreitet, zu handeln; aber auch dieß nicht um eine Theorie

*) Ist Saul auch unter den Propheten? möchte man hier wohl sagen. Die Sache ist einigen gelehrten Männern so unglaublich vorgekommen, daß sie unserm Autor diese kleine Abhandlung lieber gar abgesprochen haben. Es ist nicht zu läugnen, daß sie zu Vermehrung seines Ruhmes nicht das geringste beyträgt, und von seinen bessern Werken so gewaltig absticht, daß man, wenn sie ja auf seine Rechnung kommen soll, zweifelhaft bleibt, ob eine zu große Jugend oder ein zu hohes Alter Schuld gehabt habe, daß sie seiner nicht würdiger ist. In der That, kann ich mir nicht vorstellen, was er bey dieser Schreiberey für einen Zweck gehabt haben könnte: denn was das feine Persifflage betrifft, welches Dr. Franklin darin gesehen haben will, so muß ich gestehen, daß es für mich zu fein ist; ich meines Orts habe in dem ganzen Aufsatze nichts ausspüren können, das auch nur den leisesten Geschmack von Laune, Witz, oder Ironie hätte.

rie derselben zu geben, vermittelst welcher jemand ein Meister in dieser Art von Divination werden könnte: sondern mein gerechtes Mißfallen darüber zu bezeugen, daß unsre Weisen, soviel ihrer sind, während sie sich mit allem möglichen abgeben, und ihre Schüler mit jedem andern Zweige der menschlichen Kenntnisse bekannt machen, die Astrologie allein verabsäumen und ihrer Aufmerksamkeit unwürdig halten. Und doch ist diese Wissenschaft unläugbar eine der allerältesten, und auch unter uns Griechen nichts weniger als ein neuer Ankömmling, sondern etwas woraus verschiedene alte Könige, die bey den Göttern in besondern Gnaden standen, sich ein ernsthaftes Geschäfte gemacht haben. Daß man heutiges Tages anders von der Sache denkt, läßt sich theils daraus erklären, daß man keine Achtung für etwas haben kann wovon man keinen Begriff hat, und daß diese Wissenschaft einen Grad von Fleiß und Application erfodert, vor dem sich unsere Trägheit scheuet; theils ist es auch die Folge eines zu raschen Schlusses aus vermeynten Erfahrungen. Man stößt auf einen angeblichen Astrologen, der etwas in den Sternen gelesen hat das nicht eingetroffen ist: und sogleich müssen es die Sterne selbst entgelten, man faßt einen Widerwillen gegen die Astrologie, und weil es Pfuscher in derselben giebt, spricht man der Wissenschaft selbst allen Werth ab, und erklärt sie für grundlose und windichte Aufschneiderey. Allein das ist, meines Erachtens, nicht billiger, als wenn man aus der Ungeschicklichkeit eines Künstlers folgern wollte, die Kunst selbst tauge nichts; oder wenn man der Musik die Gewißheit

ihrer Grundsätze und Regeln absprechen wollte, weil es schlechte Flötenspieler giebt: Alles was daraus folgt, ist, daß diese Leute Stümper sind; die Kunst ist immer Meisterin und in sich selbst vollkommen.

Die ersten Erfinder der Astrologie *) sind die Aethiopier; und die Ursache hievon liegt eines Theils in der Weisheit dieses Volkes das noch in vielen andern Stücken große Vorzüge vor den übrigen hat, theils in ihrer glücklichen Lage; denn sie sind immer von einem reinen Himmel umgeben, genießen immer des schönsten Wetters, und wissen nichts von dem Wechsel der Jahrszeiten, sondern leben in einem ewigen Sommer. Das erste was am Himmel ihre Aufmerksamkeit an sich zog, waren die Veränderungen des Mondes, der anstatt sich immer gleich zu bleiben, sich unter vielerley Gestalten zeigt, und sich immer aus einer wieder in die andern verwandelt. Die Sache schien ihnen wunderbar und einer genauern Untersuchung würdig. Sie beobachteten und forschten also so lange, bis sie fanden, die Ursache davon sey, daß der Mond kein eigenes Licht habe, sondern von der Sonne beleuchtet werde. Sie entdeckten auch die Bewegung und den Lauf einiger anderer Sterne, die wir Planeten (Irrsterne) nennen, weil sie unter allen die einzigen sind, die sich von ihrer Stelle bewegen; sie erforschten ihre Na-

*) Der Autor, wer er auch war, verwechselt hier, und in der Folge noch öfters die Astrologie, oder Sterndeuterey, mit der Astronomie, von welcher er übrigens wenig gewußt zu haben scheint, wiewohl sie in den Zeiten der Antoninen sehr cultiviert wurde.

tur, ihre Kräfte, ihren Wirkungskreis, und ihre verschiedenen Einflüsse; auch schöpften sie ihnen Nahmen, die nicht, wie die meisten Nahmen, nur bloß zum unterscheiden dienen, sondern zugleich Symbole ihrer Eigenschaften und Wirkungen seyn sollten.

Nachdem die Aethiopier diese ersten Beobachtungen am Himmel gemacht hatten, übergaben sie die noch rohe und ungebildete Wissenschaft ihren Nachbarn, den Aegyptern, welche sie höher trieben, das Zeitmaaß der Bewegung eines jeden Planeten bestimmten, und das Jahr in Monate, Tage und Stunden abtheilten, indem sie den periodischen Umlauf der Sonne zum Maaßstabe der Jahre und den des Mondes zum Maaß der Monate machten *). Sie giengen aber mit ihren Erfindungen noch viel weiter: denn sie theilten den ganzen Himmel mit allen seinen Planeten und Fixsternen in zwölf Abtheilungen, durch welche jene sich bewegen; und jede dieser Abtheilungen wurde gleichsam einem lebendigen Wesen zur Wohnung angewiesen, indem sie sich die in derselben befindliche Sterne zusammengenommen unter verschiedenen Bildern oder Gestalten von Seegeschöpfen, Menschen, Vögeln, wilden Thieren und zahmen Thieren vorstellten. Hieraus erklärt sich auch der Ursprung der gottesdienstlichen Verehrung der heiligen Thiere, und woher es kommt, daß nicht alle Aegypter alle zwölf Zeichen des Thier-

*) Alle diese Erfindungen schrieben sie ihrem Thoot oder Hermes zu.

kreises zum Wahrsagen gebrauchen, sondern die einen dieses, die andern jenes. Diejenigen, die sich z. B. das Zeichen des Stieres zu ihren astrologischen Operationen erwählt hatten *) verehren den Widder; diejenigen, die ihre Deutungen von den Fischen am Himmel hernahmen, essen keine Fische; diejenige, die den Steinbock zum Ausleger ihrer Schicksale machen **), tödten keinen Bock: Auch wird bloß dem himmlischen Stiere zu Ehren der Stier Apis so hochheilig gehalten; das Orakel, das sie ihm angeordnet haben, bezeichnet jene wahrsagerische Eigenschaft des Stiers am Himmel, und dafür ist ihm auch, wie billig, das ganze Land um Memphis zur Weide angewiesen.

Nicht lange nach den Aegyptiern haben auch die Lybier sich dieser Wissenschaft bemächtigt; denn

*) Die Worte des Textes, κριον σεβεσιν οἱκοσοι ἐς κριον ἀπεπλεπον, sind, ich gestehe es, für mich platter Nonsens: ich habe ihnen also (wie manchen andern Stellen dieses schalen Tractätchens, die an gleichem Gebrechen leiden) den leidlichsten Sinn zu geben gesucht, der sich mir darbot; denn bey der wörtlichen Geßnerischen Uebersetzung, quotquot respiciebant arietem, weiß ich mir gar nichts zu denken. Ob es Hr. Massieu mit seinem, ceux qui observerent le belier, adorent le belier, besser getroffen hat, lasse ich dahin gestellt.

**) Im Texte: „die den Steinbock kannten." Dieser ganze Abschnitt, der die Astrologie der Aegypter betrift, scheint sowohl was den Sinn und Zusammenhang der Gedanken als was den Ausdruck derselben betrift, zwischen Wachen und Schlaf geschrieben zu seyn.

das berühmte Orakel Ammons, den sie mit einem Widderkopfe abbilden, bezieht sich auf das himmlische Zeichen dieses Nahmens, und auf die Methode das Zukünftige mit Hülfe der Astrologie zu erforschen.

Auch die Babylonier sind mit allen diesen Dingen bekannt; ja, wenn man ihnen glauben wollte, waren sie es lange vor den andern; aber meiner Meinung nach ist die Astrologie viel später zu ihnen gekommen *).

Die Griechen aber haben das, was sie von derselben wissen, weder von den Aethiopiern noch Aegyptiern; sondern Orpheus, des Oeagers und der Kalliope Sohn, ist der erste, der ihnen etwas davon geoffenbahrt hat; freylich nicht sehr deutlich, weil es ihm nicht um Bekanntmachung der Wissenschaft selbst, sondern, seinem Charakter gemäß, bloß darum zu thun war, sie zu seinen magischen Gaukeleyen und Mysterien anzuwenden. So diente ihm, z. B. die Leyer, deren Erfinder er war, zum vornehmsten Werkzeuge seines geheimen Gottesdienstes; diese Leyer aber, die mit sieben Saiten bezogen war, war ihm ein Symbol, das die Harmonie der Planeten bezeichnete. Diese geheime Wissenschaft war es womit er alles bezauberte und alles bezwang; es war ihm nicht um die von ihm selbst fabricierte Leyer, und um das was man gewöhnlich unter Musik versteht, zu thun: (die Astrologie war die große Leyer des Orpheus,) und der Respect der Griechen vor seiner geheimen Wissenschaft, die Ursache, warum sie ihm und seiner Leyer einen

*) Seine Gründe bleibt uns der Vf. schuldig.

Platz am Himmel einräumten, wo noch jetzt eine gewisse Constellation den Nahmen der Leyer des Orpheus führt. Gewöhnlich bilden die Bildhauer und Mahler den Orpheus ab, wie er singend und auf seiner Leyer spielend mitten unter einer Menge von Thieren sitzt, unter welchen man auch einen Menschen, einen Stier, einen Löwen, kurz alle Thiere des Zodiakus *) finden wird. Wenn du dieß siehest, so erinnere dich dessen was ich sagte, und du wirst bald errathen was dieser Gesang und diese Leyer bedeuten, und wer der Stier und der Löwe ist, die dem Orpheus zuhören; wenn du mich anders verstanden hast, so wirst du alle diese Dinge am Himmel sehen.

Der berühmte Wahrsager Tiresias aus Böotien soll der erste unter den Griechen gewesen seyn, der die Entdeckung gemacht, daß die Planeten, da die einen männlicher, die andern weiblicher Natur sind, auch aus diesem Grunde nicht einerley Wirkungen haben: und daher soll die bekannte Fabel entstanden seyn, daß Tiresias wechselsweise Mann und Weib gewesen sey.

Um die Zeit, da Atreus und Thyestes sich um das Reich ihres Vaters stritten, wurde die Astrologie und die Wissenschaft der himmlischen Dinge unter den Griechen sehr eifrig getrieben, und stand in so hohem Ansehen, daß die sämmtlichen Städte, die zum Reich von Argos gehörten, den gemeinsa-

*) Dieß will der Verf. ohnezweifel mit seinem καὶ τῶν (nähmlich ζώων ἡμερίων) ἕκαστον sagen, wozu Dûsoul ein gar zu bescheidenes mihi non liquet setzt.

men Schluß faßten, denjenigen von den beyden Brüdern für ihren Regenten zu erkennen, der sich dem andern in dieser Wissenschaft überlegen gezeigt haben würde. Wie es nun zur Probe kam, lehrte sie Thyest den Widder am Himmel kennen, welches in der Folge den Mythologen Gelegenheit gab, zu sagen er habe ein goldnes Schaaf gehabt *); Atreus hingegen erklärte ihnen den Lauf der Sonne, und belehrte sie, daß die Sonne und die Welt sich nicht in einerley Direktion sondern gegen einander bewegen, so daß das was in Absicht der Welt Occident scheint, der Orient der Sonne ist. Dieser Entdeckung wegen machten ihn die Argiver zu ihrem Könige, und der Ruhm seiner großen Weisheit erscholl weit und breit.

Auf gleiche Weise erkläre ich mir die Fabel vom Bellerophon. Daß er ein geflügeltes Pferd gehabt habe, lasse ich mir nicht weiß machen; meiner Meinung nach wird dadurch nichts anders angedeutet, als daß er diese erhabene Wissenschaft getrieben, und gleichsam mit den Sternen Umgang gepflogen habe; er stieg allerdings zum Himmel auf, aber nicht auf einem geflügelten Pferde, sondern auf den Flügeln der Betrachtung.

Das nähmliche behaupte ich von Phrixus, dem Sohn Athamas, von welchem gefabelt wird, daß er auf einem goldnen Widder durch die Lüfte geritten sey **).

Auch die Wundergeschichte von dem Fluge des

*) S. die Anm. zur Abh. von der Tanzkunst im vierten Theil d. W. L.

**) S. das IXte Meergöttergespräch im 2. Th.

Dädalus scheint mir einen Bezug auf die Astrologie zu haben, und weder mehr noch weniger zu sagen als daß er sich stark auf diese Wissenschaft gelegt und auch seinen Sohn zu derselben angeführt habe. Aber vermuthlich ließ sich Ikarus von seiner jugendlichen Hitze und Vermessenheit über die Grenzen der erlaubten Wißbegierde hinausführen; und da er in seinen Gedanken schon den Pol des Himmels zu ersteigen hoffte, verirrte er sich von der Bahn der Vernunft und Wahrheit, und stürzte in ein Meer von bodenlosen Meinungen herab. Wiewohl die griechischen Mythologen die Sache anders erzählen, und ein bekannter Busen des Aegeischen Meeres nach seinem Nahmen *) genennt worden ist.

Vielleicht hat auch die alte Sage, daß Dädalus die Liebe der Pasiphae zu einem Stier durch seine Kunst begünstiget habe, keinen andern Grund, als daß diese Königinn den Stier am Himmel durch ihn kennen lernte, und überhaupt eine Liebhaberin der Astrologie wurde.

Unter denen, die sich in jenen uralten Zeiten auf diese Wissenschaft legten, gab es auch einige, die sie gleichsam unter sich theilten, so daß jeder seine Aufmerksamkeit auf einen besondern Stern, z. B. dieser auf den Jupiter, jener auf die Sonne, u. s. w. richtete, um die eigene Laufbahn,

*) Der Meerbusen, der auf der einen Seite von der Jonischen Küste, und auf der andern von der östlichsten Reihe der cykladischen Inseln eingeschlossen ist, hieß ehemahls das Ikarische Meer, vermuthlich von Ikaria, einer der besagten Inseln.

Bewegung und Kräfte desselben besonders zu studieren. So brachte z. B. Endymion alles was den Mond betrift in Ordnung: Phaethon hingegen stellte Beobachtungen über den Lauf der Sonne an, wurde aber vom Tod überrascht, bevor er seine Theorie zur Vollkommenheit hatte bringen können. In der Folge machte man ihn aus Unwissenheit seiner wahren Geschichte zu einem Sohn der Sonne, und zum Subject eines Mährchens, das nicht einmahl einen Schein von Glaubwürdigkeit hat. Er sey, sagen sie, zu seinem Vater Helios gekommen, und habe ihn gebeten, er möchte ihm den Sonnenwagen zu führen überlassen. Dieser habe es ihm auch bewilligt und ihn zugleich unterrichtet wie er sich dabey zu benehmen hätte. Aber Phaethon, wie er den Wagen bestiegen, habe ihm aus Jugend und Unerfahrenheit so übel regiert, daß er der Erde bald zu nahe gekommen sey, bald sich wieder zu weit von ihr entfernt habe, und die Menschen also wechselsweise durch gleich unerträgliche Hitze und Kälte zu Grunde hätten gehen müssen. Hierüber sey Jupiter so aufgebracht worden, daß er den Phaethon mit einem Donnerkeil von seinem Wagen herabgedonnert habe; seine Schwestern aber seyen um seinen Leichnam herumgestanden und hätten ihn so lange beweint, bis sie endlich in Pappelbäume verwandelt worden, in welcher Gestalt sie noch bis auf den heutigen Tag Bernstein um ihren Bruder weinten *). Aber so hat sich die Sache gewiß nicht ver-

*) Wenn Lucian Verfasser dieser Abhandlung ist, so muß er ein besonderer Liebhaber des Mähr-

halten, und es wäre wider allen Respect, den man den Göttern schuldig ist, solche Dinge zu glauben. Die Sonne hat keinen Sohn gezeugt, und wenn sie einen Sohn gehabt hätte, so wäre er nicht gestorben.

Die Griechen erzählen noch viele andere fabelhafte Dinge von den Göttern, denen ich meines Ortes keinen Glauben beymessen kann. Denn wie sollte man ohne Gottlosigkeit glauben können, Aeneas sey Aphroditens, Minos Jupiters, Askalaphus des Kriegsgottes, Autolykus des Merkurs Sohn gewesen? Alles was sich davon denken läßt, ist, daß jeder von ihnen einer dieser Gottheiten lieb und unter einem günstigen Aspect der Venus, des Jupiters, u. s. w. geboren war. Welcher von diesen Planeten in dem Augenblick der Geburt eines Menschen Hausregent ist *), der theilt ihm etwas von seinen Eigenschaften mit, assimiliert sich dessen Farbe, Gestalt, Gemüthsart und Verrichtungen und wird dadurch in gewissem Sinne sein Erzeuger. So

chens von Phaethon und seinen Schwestern gewesen seyn; denn man wird sich erinnern, es schon zwey Mahl (in den Göttergesprächen und in der kleinen Rede vom Bernstein) mit allen Umständen gelesen zu haben.

*) Dieser Ausdruck bezieht sich auf die astrologische Abtheilung des Himmels und des Thierkreises in zwölf Häuser, zu deren jedem ein Gestirn des Zodiakus gehört, und wovon immer ein Planet entweder von Einem, (wie z. B. der Mond vom Krebse) oder von zweyen zugleich (als Venus vom Stier und der Wage) die Regenten sind.

wurde, z. B. Minos durch Einfluß Jupiters ein König, Aeneas durch Aphroditens Willen schön, Autolykus ein Dieb, weil Merkur, der Patron der Diebe, ihm die Anlage und Neigung dazu mitgetheilt hatte *).

Nicht weniger grundlos ist der gemeine Glaube, daß Jupiter den Saturn gebunden, entmannt und in den Tartarus gestürzt habe. Das Wahre

*) Autolykus war ein berüchtigter Schaafstehler in der Heldenzeit, und eben so listig als gewandt in dieser Profession. Er übte seine Geschicklichkeit mit besonders glücklichem Erfolge an den Heerden des Königs Sisyphus von Korinth, und der König konnte mit aller Schlauheit, die seinen Nahmen zum Sprichwort machte, lange nicht hinter den Thäter kommen, weil Autolykus ein Mittel besaß, die schwarzen Schaafe weiß und die weissen schwarz zu färben, und dem König mittelst dieses Kunstgriffs die Schaafe wieder zu verkaufen, die er ihm gestohlen hatte. Sisyphus schöpfte endlich Verdacht, zeichnete seine Schaafe unter den Füßen, und entdeckte seinen Schaafdieb durch diesen Kunstgriff. Autolykus hatte eine schöne Tochter, Nahmens Antikleia, die für ihren Vater büßen mußte, aber so bald darauf mit dem Laertes verheirathet, und zur Mutter des Ulysses wurde, daß es zweifelhaft blieb, ob Laertes oder Sisyphus das nächste Recht an den Knaben habe. Da der Schaafstehler Autolykus auf diese Art zum Großvater des Helden der Odyssee wurde, so war es nicht mehr als billig, daß man auch ihn nach Möglichkeit zu veredeln suchte. Die Fabel machte ihn also zum Sohne des Merkur und der Nymphe Chione, und sein Diebstalent wurde eine Wundergabe, womit ihn sein göttlicher Vater ausge-

an der Sache und was zu diesen Fabeln Gelegenheit gegeben hat, ist, daß die Laufbahn des Saturnus den von uns am weitesten entfernten Kreis beschreibt, daß seine Bewegung sehr langsam und von den Menschen nicht leicht wahrzunehmen ist. Daher sagen sie er stehe wie mit Fesseln gebunden. Was man aber den Tartarus nennt, ist nichts anders als die Tiefe des Ethers.

Vorzüglich ist in den Gedichten des Homer und Hesiodus manches zu finden, das auf die Astrologie der ältesten Zeiten Bezug hat. Als z. B. was Homer von der goldenen Kette Jupiters und von den Pfeilen der Sonne sagt, worunter vermuthlich die Tage verstanden werden; ingleichen die Städte, der Chor und der Weinberg auf dem Schilde des Achilles. *) Denn was er von dem Ehebruch der Venus und des Kriegsgottes dichtet, ist offenbar aus keiner andern Quelle als der Astrologie geschöpft, und es wird nichts anders als die Conjunction dieser beyden Planeten dadurch angezeigt. Ihre Wirkungen aber characterisiert er in andern Stellen; z. B. wenn er im 5ten Buch der Ilias Jupitern zur Venus sagen läßt:

Halte du dich, mein Kind, an die süßen Werke der Liebe,

stattet habe, alles zu stehlen was er wollte, und, um nie ertappt zu werden, den gestohlnen Sachen jede beliebige Gestalt zu geben, und sie schwarz zu machen wenn sie weiß, oder weiß wenn sie schwarz waren. Hygin. Fab. 201.

*) Was diese mit der Astrologie gemein haben sollen, ist schwerlich zu errathen.

Für den Krieg wird Mars und Pallas Athene schon sorgen.

Diesen Begriffen zufolge bedienten sich unsre Alten der Divination bey allen Gelegenheiten, und betrachteten sie als eine Sache von der größten Wichtigkeit. Sie baueten keine Städte, führten keine Mauern auf, lieferten keine Schlacht, ja machten sogar nicht Hochzeit, ohne sich durch Wahrsager des günstigen Einflusses der Sterne versichert zu haben. Denn auch ihre Orakel hiengen mit der Astrologie zusammen. Die Jungfrau, die zu Delphi die Prophetin macht, ist das Symbol der Jungfrau am Himmel; und ein Drache läßt sich unter dem Dreyfuß hören *), weil auch unter den Gestirnen ein Drache zu sehen ist. Das Orakel des Apollo zu Didymi aber zeigt, meines Bedünkens, schon durch seinen Nahmen an, daß es eine Beziehung auf die himmlischen Zwillinge hat.

Die Divination war eine so hochheilige Sache in ihren Augen, daß Ulysses, da er auf seinen

*) Vermöge einer alten Sage kam das Orakel zu Delphi aus der Erde, und diese hatte den Drachen Python, ihren Sohn, zum Hüter (Pausan. in Phoc. v. 6.) und nach dem Hyginius Fab. 140.) zum Organ desselben bestellt. Aber seitdem Apollo sich durch Tödtung des Drachen Python des delphischen Orakels bemeistert hatte, konnte der Drache keinen Antheil mehr an dem Orakel haben. Der Verf. hätte also, um sich richtig auszudrücken, sagen müssen: „und der Drache, der sich ehemals (da noch keine Pythia existierte) aus der Erdspalte, über welche der Dreyfuß gestellt ist, hören ließ," u. s. w.

durch Homer so berühmt gewordenen Wanderungen in große Verlegenheiten gerathen war, und gerne gewußt hätte, wie es noch mit ihm werden würde, sogar in den Hades hinabstieg, nicht

Um die Todten zu schauen und die freudenlo-
sen Gefilde *).

sondern bloß aus Verlangen den Tiresias zu sprechen: und da er an dem Orte, den ihm Circe bezeichnet hatte, angelangt war, und die Grube gegraben und die Schaafe geschlachtet hatte, und eine Menge Verstorbener, unter welchen auch seine Mutter war, herbeykamen und von dem Blute trinken wollte, erlaubte er keinem, nicht einmal seiner eigenen Mutter, (wie schwer es ihm auch werden mußte, ihren Schatten vor Durst schmachten zu sehen) eher etwas davon zu kosten, bis Tiresias getrunken, und er die Seele dieses Propheten genöthigt hatte, ihm sein künftiges Schicksal vorherzusagen.

Lykurgus ordnete die ganze politische Verfassung der Spartaner nach dem Himmel an, und gab ihnen ein Gesetz, vermöge dessen ihnen niemals erlaubt war vor dem Vollmond in den Krieg zu ziehen **). Denn er glaubte, daß die Einflüsse

*) Odyss. XI. 94.

**) Es kam also auf einen Augenblick an? denn sobald der Mond voll ist, nimmt er wieder ab. Der Verfasser hätte sagen sollen, es war ihnen nicht erlaubt, im abnehmenden Monde zu Felde zu ziehen. Indessen ist der Ausdruck: „Lykurg habe die ganze Spartanische Verfassung nach dem Himmel reguliert," immer eine lächerliche Hyperbole, wodurch der Verf. diesem be-

des Mondes im Zunehmen und Abnehmen sehr verschieden seyen, und daß alles von diesem Planeten regiert werde.

Die Arkadier sind die einzigen, die nichts auf diese Dinge halten, und bey denen die Astrologie in keinem Ansehen stand; sie giengen vielmehr in ihrer Thorheit und Unwissenheit so weit, daß sie älter als der Mond zu seyn vorgaben.

Unsre Vorfahren waren also der Wahrsagerey sehr ergeben: aber heutiges Tages ist die Achtung für diese Wissenschaft sehr gefallen. Die einen behaupten, es sey unmöglich daß die Menschen durch die astrologische Divination etwas zuverläßiges herausbringen könnten; denn sie beruhe auf einem falschen Grunde: weder Mars noch Jupiter bewegten sich unsertwegen; diese Planeten bekümmerten sich ganz und gar nicht um die menschlichen Angelegenheiten, und stünden nicht in der geringsten Gemeinschaft mit uns, sondern vollbrächten ihren Umlauf auf ihre eigene Rechnung und vermöge ihrer Natur, nach einem nothwendigen Gesetze. Andere lassen zwar die Wahrheit der Astrologie unangefochten, läugnen aber dafür ihren Nutzen; weil das Vorhersagen dessen, was geschehen werde, an einer Begebenheit, die dem Schluß des Schicksals gemäß nun einmal unfehlbar erfolgen muß, nichts verändern könne.

rühmten Gesetzgeber ein sehr schlechtes Compliment macht.

Was ich meines Orts hierauf zu sagen habe, ist dieß: die Sterne am Himmel gehen zwar ihren eigenen Gang für sich; aber neben her hat ihre Bewegung dennoch Einfluß auf alle unsre Angelegenheiten. Wie? Sehen wir nicht öfters, daß die schnelle Bewegung eines Pferdes oder Vogels oder Menschen sogar Steine erschüttert? Treiben die Winde nicht Spreu und andere solche leichte Dinge da oder dorthin, ohne dadurch in ihrem Lauf gestört zu werden? Und wir könnten glauben, das Umdrehen der Sterne sollte sonst weiter nichts hervorbringen? Aus dem kleinsten Feuer fließt etwas zu uns über, wiewohl das Feuer nicht unsertwegen brennt und sich wenig darum bekümmert, ob wir warm oder kalt haben: und von den Sternen sollte nicht der geringste Einfluß zu uns kommen? Uebrigens gebe ich gerne zu, daß es nicht in der Macht der Astrologie steht, Böses in Gutes zu verwandeln, oder zu verhindern, daß die Begebenheiten nicht erfolgen sollten, die eine natürliche Folge jenes Einflusses der himmlischen Dinge auf die irdischen sind: aber sie hat doch immer wenigstens diesen Nutzen, daß man sich des Guten, das sie uns zusagt, im Voraus erfreut, das Böse hingegen desto leichter erträgt, weil es uns nicht ungewarnt auf den Hals kommt, und wir Zeit gehabt haben, ihm durch Reflexion etwas von seiner Bitterkeit zu benehmen, und durch die Erwartung uns an seinen Anblick zu gewöhnen.

Dieß ist meine Meynung von der Astrologie. *)

*) Auch Herr Massieu findet in einer Anmerkung am Schlusse seiner Uebersetzung dieser eben so seichten und übel räsonnierten als Geist und geschmacklosen Rhapsodie, nicht unwahrscheinlich, Lucian habe sich vielleicht bloß mit Feinheit über irgend einen aberglaubischen Schriftsteller lustig machen wollen, und meynt, selbst die Affectation des Jonischen Dialekts (worin dieses Tractätlein gegen Lucians Gewohnheit geschrieben ist) scheine anzudeuten, daß dieser ganze Aufsatz nichts als eine durchgängige Ironie sey. — Wenn dieß ist, so muß man dem Verfasser lassen, daß er sein möglichstes gethan hat, seine Ironie hinter einen angenommenen schwerfälligen Ernst dermaßen zu verstecken, daß man eher alles andere als seinen Spott unter dieser plumpen Maske vermuthen sollte.

Der Eisvogel, *)

oder

die Verwandlung.

Chärephon. Sokrates.

(Beyde im Phalerikus am Ufer stehend.)

Chärephon.

Was für Töne sind das, Sokrates, die fernher von jenem Vorgebirge zu uns herüber schallen? Wie lieblich sie sind! was für ein Geschöpf kann

*) Verschiedene Commentatoren Lucians haben diesen eleganten und (wenn mich mein Gefühl nicht gröblich betrügt) den Charakter, die Vorstellungsart und die populäre Manier zu philosophieren des Sokrates ziemlich glücklich nachahmenden Dialog unserm Autor abgesprochen, und sich deshalb auf den Compilator Diogenes Laertius berufen, der uns in seinen Nachrichten vom Plato sagt, ein Dialog dieses Nahmens (Halcyon) sey dem Plato selbst, wiewohl fälschlich zugeschrieben worden, da er doch, nach dem Zeugniß des Favorinus, einen gewissen

das seyn, das eine so schöne Stimme von sich giebt? denn alles was im Wasser lebt, pflegt stumm zu seyn.

Sokrates. Es ist ein Meervogel, Chäre-phon, Halcyon genannt, der immer trauert und klagt, und dadurch zu einem alten Volksmährchen Anlaß gegeben hat. Halcyone, sagt man, war eine

akademischen Philosophen, Nahmens Leo, zum Verfasser habe. Moses Düsoul, (dem es doch auch wohl einfallen mußte, daß Lucian demungeachtet einen Dialog gleiches Nahmens geschrieben haben könnte) meynt, wenn auch die Zeugnisse des Favorins und eines gewissen Nicias beym Athenäus, nicht hinreichten, so wäre doch kaum zu glauben, daß Lucian von der Macht der Götter so gesund und groß gedacht haben sollte als in diesem Dialog davon gesprochen werde. Aber warum sollte Lucian, seiner Göttergespräche unbeschadet, den Sokrates nicht in einem kleinen Dialog nach seiner Weise haben sprechen lassen können? — Thom. Morus muß in böser Laune gewesen seyn, da er schrieb, dieser Dialog sey so geschmacklos von Styl und so frostig und albern von Inhalt, daß er unmöglich von Lucian seyn könne. So dachte der größte Kenner der griechischen Litteratur, der je gewesen ist, der eben so scharfsinnige als gelehrte Tiber. Hemsterhuys nicht, wiewohl ihn Massieu aus Versehen unter diejenigen zählt, die an der Aechtheit des Halcyons zweifeln. Ich meines Orts habe hievon in seinen Anmerkungen keine Spur finden können, sondern gerade das Gegentheil, und von einer solchen Autorität unterstützt, wage ich es um so getroster zu behaupten, daß nicht der mindeste statthafte Grund vorhanden sey, dieses kleine sokratische Gespräch aus Lucians Werken auszumerzen.

Tochter des Aeolus; sie wurde in der ersten Blühte der Jugend mit dem schönen Sohn eines schönen Vaters, mit Ceyx, dem Sohn des Morgensterns Hevsphoros, vermählt: und da sie das Unglück hatte ihn durch einen frühzeitigen Tod zu verlieren, irrte sie untröstbar auf dem ganzen Erdboden umher, in der vergeblichen Hoffnung ihn wieder zu finden, bis die Götter sie endlich aus Mitleiden in diesen Vogel verwandelten, in welcher Gestalt sie nun in allen Meeren herumfliegt, und den geliebten Gatten sucht, den sie auf der Erde nirgends hatte finden können.

Chärephon. Das ist also der Halcyon, von dem so viel wunderbares erzählt wird? *). Ich habe seine Stimme in meinem Leben noch nie gehört, und sie fiel mir daher um so mehr auf, da sie etwas so zärtlich wehklagendes hat. Wie groß ist denn dieser Vogel, Sokrates?

Sokrates. Er ist nicht groß; aber seiner Kleinheit ungeachtet haben ihn die Götter für seine ausserordentliche Liebe zu seinem Gatten auch ausserordentlich belohnt; denn während seiner Heckzeit

*) S. Buffon Hist. Nat. des Oiseaux, vol. XIII. p. 207. u. f. wo meines Erachtens wahrscheinlich genug gemacht wird, daß der Halcyon der Alten, der Beschreibung des Aristoteles und andern Kennzeichen zufolge, der nehmliche Vogel, den die Franzosen Martin-Pécheur nennen, und also der Eisvogel der Neuern sey. Die Fabel von der Alcyone ist aus den Ovidischen Metamorphosen bekannt genug, wo sie, wiewohl mit einigen andern Umständen, sehr schön erzählt wird.

genießt die ganze Welt die den Seefahrern so angenehmen Halcyonischen Tage, die sich mitten im Winter durch das heiterste Wetter auszeichnen, und von welchen der heutige einer der schönsten ist. Siehst du nicht wie rein und sonnicht alles von obenher ist, und wie ruhig und ohne Wellen das Meer, als ob es ein Spiegel wäre, worin dieser schöne Himmel sich beschauen sollte? *)

Chärephon. In der That scheint heute ein wahrer halcyonischer Tag zu seyn, und der gestrige war eben so schön. Aber, um aller Götter willen, Sokrates, was soll ich von der Verwandlungsgeschichte, die du mir vorhin erzähltest, denken? Soll man glauben, daß jemals aus Vögeln Weiber oder aus Weibern Vögel geworden seyen! Ich gestehe, daß mir alles, was in diese Rubrik gehört, ganz und gar unmöglich scheint.

*) Les Grecs appelloient Alcyoniens les jours de calme vers le solstice, où l'air et la mer sont tranquilles, jours précieux aux navigateurs, durant lesquels les routes de la mer sont aussi sûres que celles de la terre; ces mêmes jours étoient aussi le tems donné à l'alcyon, pour élever ses petits. L'imagination, toujours prête à enluminer de merveillaux les beautés de la Nature, acheva d'alterer cette image, en plaçant le nid de l'Alcyon sur la mer applanie; c'étoit Eole qui enchainoit les vents en faveur de ses petits enfans. Alcyone, sa fille plainitive et solitaire, sembloit encore redemander, aux flots son infortuné Ceux, que Neptune avoit fait perir, etc. Cette histoire mythologique de l'oiseau Alcyon n'est, comme tout autre fable, que l'emblême du son histoire naturelle, etc. l. c. pag. 209. 10. et s.

Sokrates.] Mein liebster Chärephon, wir Menschen sehen nicht darnach aus, daß wir uns für sehr hell sehende Richter dessen was möglich und unmöglich ist, halten dürften. Wir haben zu Beurtheilung solcher Dinge nichts als unser menschliches Erkenntnißvermögen, welches nur zu oft weder sehen, noch begreiffen, noch glauben kann. Wie oft halten wir für schwer was in der That leicht, für unersteiglich, was mit der gehörigen Anstrengung sehr wohl zu erreichen ist? In sehr vielen Fällen mag wohl die Schuld bloß an unsrer Unerfahrenheit liegen: aber sehr oft liegt sie an der Schwäche und Kindheit unseres Verstandes. Denn der Mensch scheint in der That, wie alt er auch seyn mag, immer eine Art von Kind zu bleiben; und wie könnt' es anders seyn, da sein Leben in Vergleichung mit der ewigen Dauer des Weltalls so unendlich kurz, und, so zu sagen, nur ein Augenblick zwischen gebohren werden und sterben ist.*) Da wir nun die Kräfte der Götter und Dämonen so wenig kennen, wie mein Bester, sollten wir sagen können, was von Dingen dieser Art möglich oder unmöglich sey? Du hast gesehen, was für ein entsetzliches Wetter vorgestern war; man kan sich nicht ohne Schaudern an die fürchterlichen Blitze und Donnerschläge und das unerhörte Toben der

*) Da ich mich nicht entschließen konnte, ein so bedeutungsvolles Wort wie νεογιλος ist, aufzuopfern, so fand ich keine bessere Wendung um seinen Sinn auszudrücken als diese, und ich glaube nicht, dem Lucian einen Gedanken dadurch geliehen zu haben.

Winde erinnern; war es doch nicht anders als ob die ganze Welt zu Trümmern gehen würde! Und bald darauf heiterte sich der Himmel auf eine bewundernswürdige Art wieder auf, und das Wetter blieb schön bis auf diesen Augenblick. Was hältst du nun für größer und mühsamer, einen so erschrecklichen Sturm in den heitersten Himmel zu verwandeln, und die ganze Natur aus der wildesten Erschütterung in diese allgemeine Ruhe zu versetzen, oder eine Frau zu einem Vogel umzubilden? Ist das doch etwas, das sogar unsre Kinder, wenn sie ein wenig mit Bouissiren umgehen können alle Tage bewerkstelligen, indem sie ebendemselben Stücke Lehm oder Wachs tausenderley Gestalten zu geben wissen. Es ist also billig zu glauben, daß ein Gott, der sehr große und mit den unsrigen gar nicht vergleichbare Kräfte hat, alle dergleichen Dinge mit der größten Leichtigkeit ausrichten könne. Denn um wie viel glaubst du wohl daß der Himmel größer sey als du selbst?

Chärephon. Ich, Sokrates? wie sollt ein bloßer Mensch so etwas nur mit dem Gedanken zu erfassen, geschweige mit Worten auszusprechen vermögen?

Sokrates. Sehen wir nicht unter den Menschen selbst, wenn wir sie in dieser Rücksicht gegen einander halten, einen sehr großen Unterschied des Vermögens und Unvermögens? Vergleiche einmal ein Kind von fünf oder zehn Tagen mit einem erwachsenen Manne; was für ein erstaunlicher Unterschied von Schwäche auf der einen und Stärke auf der andern Seite, in Ansehung aller Verrich-

tungen des menschlichen Lebens, alles dessen was wir mit diesen unsern tausendkünstlerischen Händen *) machen, oder überhaupt mit unsern körperlichen oder geistigen Kräften ausrichten können! Lauter Dinge, wovon so ein kleines Kind nicht den mindesten Begriff hat, noch jemahls zu haben fähig scheint. Es ist so ganz und gar keine Proportion zwischen der Stärke eines ausgewachsenen Menschen und eines Kindes, daß ein einziger Mann gar leicht Millionen **) der letzten bemeistern würde; so dürftig und unvermögend sich selbst zu helfen, ist die menschliche Natur im ersten Anfang des Lebens. Da nun der Unterschied zwischen Menschen und Menschen schon so groß ist, was meynen wir was der ganze Himmel in Vergleichung mit unsern Kräften in den Augen derjenigen seyn müsse, die einen Sinn für diese Dinge haben? Ohne Zweifel werden ihrer viele seyn, denen es sehr glaublich scheinen wird, um so viel größer das ganze Weltall an körperlichem Inhalt sey als Sokrates oder Chärephon, um so viel müsse auch die Macht und Weisheit, welche gleichsam die Seele desselben ist, die unsrige übertreffen.

Mir und dir und tausend andern unsers gleichens sind eine Menge Dinge unmöglich, die andern sehr leicht sind. Wie viele Leute können nicht

*) Nach der scharfsinnigen Verbesserung, welche Hemsterhuys vorschlägt, χειρων statt τεχνων zu lesen.

**) Ich gestehe gern, daß dieß frostig genug ist, und habe daher, um der Sache wenigstens in etwas zu helfen, wie Massieu, Millionen aus Myriaden gemacht.

schreiben, oder auf der Flöte blasen? und doch ist die Flöte zu blasen oder zu schreiben dem, der es nicht gelernt hat, eben so unmöglich *) als Weiber aus Vögeln oder Vögel aus Weibern zu machen. Aber was für wunderbare Dinge die Natur wirken könne, davon haben wir Beweise täglich vor Augen. Betrachte dieses Würmchen ohne Füße und ohne Flügel, in der Zelle eines Bienenstocks! Die Natur setzt ihm Füße und Flügel an, schmückt es mit den schönsten Farben aus, und macht daraus die kunstvolle Werkmeisterin des Ambrosia der Erde, die Biene. Und ist nicht eben diese Natur, die (wie einige Weise sagen) mit Hülfe gewisser geheimnißvoller Künste des großen Ethers **), Luft und Wasser mit dieser unendlichen Menge lebendiger Geschöpfe bevölkert, die sie aus stummen und leblosen Eyern zu bilden weiß?

Da nun die Kräfte der Unsterblichen so groß sind, wie sollten so kleine und vergängliche Geschöpfe wie wir, (die wir, weit entfernt die Natur im Großen überschauen zu können, sogar bey dem, was in dem kleinen Kreise um uns hervorgeht, alle Augenblicke verlegen sind und unsre Unwissenheit gestehen müssen —) wie sollten wir uns anmaßen wollen, über die Eisvögel und Nachtigallen ***) etwas entscheidendes sagen zu können?

*) Lucian verschrieb sich doch wohl, da er „noch unmöglicher" schrieb?

**) Von unbegreiflichen Dingen unverständlich zu reden, ist sehr natürlich, und die Alten schämten sich dessen nicht.

***) Bekanntermaßen war nach dem Bericht der Mythologen auch die Nachtigall vorher eine

Ich für meinen Theil, du melodische Dulderin Halcyone, werde die Geschichte deiner zärtlichen Klagen meinen Kindern so überliefern, wie ich sie von meinen Vorältern empfangen habe, oft werd' ich deine fromme und treue Liebe zu deinen Gatten meinen beyden Weibern Xantippe und Myrto *) anpreisen, und nicht dabey vergessen was für Ehre dir dafür von den Göttern wiederfahren ist **). Wirst du es nicht auch so machen, mein lieber Chärephon.

Frauensperson, nemlich Philomele, die Tochter des attischen Königs Pandion, gewesen.

*) Lucian folgt hier, indem er dem Sokrates ausser der Xantippe (der einzigen, von welcher Xenophon und Plato etwas wissen) noch eine zweyte Ehegattin, die Tochter des Aristides, Myrto, beylegt, einer Tradition, deren Ungrund gleichwohl Panätius (nach Plutarchs Urtheil) hinlänglich erwiesen hatte. S. sein Leben des Aristides, am Schluß.

**) Wenn gleich Lucian in Nachahmung der schönen Simplicität der sokratischen Manier zu philosophiren nicht durchgängig glücklich gewesen, und ein paarmal darüber ins frostige gefallen ist (was ihm denn auch wohl an andern Orten, wo er den Sokrates nicht nachahmt, zu begegnen pflegt) so macht ihm dafür diese Nutzanwendung die er dem weisen Manne in den Mund legt, destomehr Ehre. Sie ist ganz rein aus dem Geist und Charakter dieses grossen Propheten des allgemeinen Menschensinns geschöpft, und es ist mehr Weisheit darinn als mancher vielleicht beym ersten Anblick denken mag. Sie giebt uns einen Fingerzeig, wie gute Menschen die wunderbaren Dinge die durch Tradition, Volksglauben, u. s. w., eine gewisse Sanction erhalten haben, anzusehen und zu recht zu legen pflegen — sie verdient zu Herzen genommen zu werden.

Chärephon. Und das wie billig, Sokrates. Es liegt eine sehr schöne Moral für Mann und Weib in dem Gegenstande womit du mich unterhalten hast.

Sokrates. So laß uns denn von der guten Halcyone Abschied nehmen; denn wir haben Zeit, wenn wir vor Nacht wieder in der Stadt seyn wollen.

Harmonides.*)

Der Flötenspieler Harmonides fragte einsmals den berühmten Timotheus **), seinen Lehrmeister,

*) Da es eine Eigenheit unsers Autors ist, seinen Lesern immer aus allen Umständen des Orts, der Zeit, und der Personen, auf welche seine Schrften Bezug haben, ein großes Geheimniß zu machen: so ist alles was man von dem Zweck dieses kleinen Aufsatzes errathen kann, daß es eine schriftliche captatio benevolentiae gewesen zu seyn scheint, womit er sich der Protection eines Grossen vielleicht zu Antiochia oder Laodicea, wo er sich öffentlich hören lassen wollte, zu versichern suchte, indem er ihm zugleich eine Abschrift der Stücke zuschickte, die er dem Publico vorzudeclamiren gesonnen war.

**) Dieser Timotheus von Theben, ein Zeitgenosse des großen Alexanders, wurde für den besten Flötenspieler seiner Zeit gehalten. Er muß nicht, (wie von mehreren Gelehrten ge-

wie er es aufangen müßte, um durch seine Kunst im ganzen Griechenlande berühmt zu werden. Dieß, sagte er, ist das einzige was noch fehlt, um das Gute das du an mir gethan hast, vollständig zu machen. Deinem Unterricht habe ich alles zu danken, was zu einem guten Flötenspieler erfodert wird, den schönen Ton, die Fertigkeit der Finger, die Sicherheit der Mensur, das richtige Zusammenstimmen mit dem Chor, und die Wissenschaft, das was jede Tonart eigenes hat, den hohen Enthusiasmus der Phrygischen, die Bacchische Wuth der Lydischen, das feyerliche der Dorischen und die Anmuth der Jonischen, richtig zu beobachten und auszudrücken. Aber noch sehe ich nicht, wie mich das alles zu den Vortheilen führen wird, um derentwillen ich deine Kunst zu erlernen getrachtet habe, zu dem ausgebreiteten Ruhm und dem Nahmen und Ansehen bey der ganzen Nation, so daß

schehen ist) mit einem andern noch berühmtern Timotheus von Milet verwechselt werden, den unser Autor meynt, wenn er weiter unten, eines Nahmensverwandten des Thebanischen Timotheus erwähnt. Dieser Milesier war etwas älter als jener, und Dichter und Musikus zugleich; er that sich in der lyrischen und dithyrambischen Poesie hervor, und vermehrte (nach dem Pausanias) die Cither, die vor ihm nur sieben Saiten hatte, mit vier neuen; welches bey den orthodoxen Anhängern der alten Musik großes Aergerniß erweckte. Athenäus hat das Decret aufbehalten, daß die Könige und Ephoren von Lacedämon gegen diese „den guten Sitten höchstgefährliche Neuerung „ergehen ließen. Deipnos. XIV. 4.

sobald ich mich sehen lasse, jedermann mit dem Finger auf mich weise, und zu seinem Nachbar sage: siehe, das ist der berühmte Harmonides, der große Flötenspieler! Wie du, mein bester Timotheus, zum erstenmal aus Böotien, deinem Vaterlande, nach Athen kamst, dich in der Pandionis *) öffentlich hören ließest, und im rasenden Ajax, wozu dein Nahmensverwandter die Musik componirt hatte, den Preis davon trugst, war im ganzen Athen niemand, der den Timotheus von Theben nicht gekannt hätte; und noch jetzt, wo du dich nur immer sehen lässest, läuft alles zusammen und drängt sich um dich her, wie die Vögel um die Nachteule. Das ist es, liebster Timotheus, weßwegen ich mir so ausserordentliche Mühe gegeben habe ein guter Flötenspieler zu werden; ohne dieß würde mich das Flötenblasen wenig angefochten haben; und in der That, wenn ich, unter der Bedingung unbekannt zu bleiben, ein zweyter Marsyas oder Olympus werden könnte, ich würde nicht die Hand darum umkehren. Denn was nützt eine Musik die nicht gehört wird **)? Mache dir also, ich bitte dich inständigst, auch noch dieses Verdienst um mich, und lehre mich, wie ich es machen muß, um mein Talent geltend zu machen; laß mich dir doppelten Dank schuldig seyn, für die Kunst selbst, und, was in meinen

*) Vermuthlich eine Tragödie, wovon die klägliche Geschichte der Töchter, des attischen Königs Pandion, der Prokne und Philomele, das Sujet war.

**) Tu licet et Thamyram superes et Orphea cantu,
Non erit ignotae gratia magna lyrae.
Ovid. Art. am. 399.

Augen noch mehr ist, für den Ruhm, den sie verschaffen kann.

Mein lieber Harmonides, antwortete ihm Timotheus, das Ziel wornach du mit solcher Leidenschaft trachtest, ist nichts geringes, sondern mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Du könntest dir vielleicht einbilden, der sicherste Weg diesen allgemeinen Beyfall und Ruhm zu erlangen, wäre, dich öffentlich vor jedermann hören zu lassen. Aber, ausserdem, daß sehr viele Zeit darüber hingehen dürfte, würden dich demungeachtet noch bey weitem nicht alle Leute kennen: denn wo wolltest du ein Theater, oder einen Cirkus finden, wo du allen Griechen auf einmal vorspielen könntest? Aber ich will dir sagen, wie du am bäldesten und gewissesten zum Ziele deiner Wünsche gelangen kannst. Immerhin magst du dich mit unter auch in Theatern hören lassen; aber bekümmere dich überhaupt wenig um den großen Hauffen: trachte hingegen den Vornehmsten unter den Griechen, der kleinen Zahl die an der Spitze der übrigen steht, den Männern die im Besitz der allgemeinen Hochachtung und Bewunderung sind, und denen, sie mögen loben oder tadeln, von den übrigen geglaubt wird, diesen trachte dich und deine Kunst bekannt zu machen; gefällst du diesen, sprechen diese vortheilhaft von dir, so sey versichert, du wirst in kurzem allen Griechen bekannt seyn. Denn wenn du von denen, die jedermann kennt und bewundert, für einen treflichen Flötenspieler erkannt wirst; was hast du dich denn um den großen Hauffen zu bekümmern, der am Ende sich doch immer an die-

jenigen anschließt, die besser als er von den Sachen urtheilen können? Was besser oder schlechter ist, davon versteht das große Publicum, das meistens aus bloß maschinenartigen Leuten besteht, nichts: hören sie aber daß die Vornehmsten jemand loben, so glauben sie, diese müßten dazu ihre guten Gründe haben, und loben also mit. Es ist wie bey den öffentlichen Wettkämpfen, wo das Volk zwar klatschen und pfeiffen mag so viel es will, der entscheidenden Richter aber nur fünf oder sieben sind.

Harmonides, sagt man, war nicht so glücklich von diesem guten Rathe profitieren zu können: denn beym erstenmale, da er sich an den Dionysien öffentlich um den Preis hören ließ, griff er sich aus übermäßiger Ruhmbegierde so ausserordentlich an, daß er seine Seele, im buchstäblichen Sinn in die Flöte ausbließ, und, ohne die Krone erlangt zu haben, auf der Scene den Geist aufgab.

Mich dünkt der Rath des Timotheus paßte nicht bloß auf den Harmonides und seinesgleichen, sondern auf alle Leute, die durch ein Talent von welcher Art es auch sey, sich hervorzuthun und öffentlichen Beyfall zu erhalten suchen. Ich selbst befinde mich in diesem Falle. Indem ich bey mir selbst überlegte, wie ich es anstellen könnte, um sobald als möglich allen Einwohnern dieser großen Stadt bekannt zu werden, sah ich mich, dem Rathe des Timotheus zu Folge, nach demjenigen um, der bey allen übrigen in solchem Ansehen stünde, daß ich nur seinen Beyfall nöthig hätte, um des allgemeinen gewiß zu seyn. Natürlicher

Weise konnte ich mich in dieser Absicht an keinen andern wenden als an Dich, den Mann, der, nach dem einstimmigen Urtheil der übrigen, ein Kenner aller Talente, und dessen Urtheil in Sachen des Geschmacks Gesetz und Regel ist. Wenn ich Ihm meine Schriften vorlege, sagte ich zu mir selbst, und wenn ich so glücklich seyn sollte seinen Beyfall zu erhalten, so ist das Ziel meiner Hoffnung erreicht, denn diese einzige Stimme versichert mir alle übrigen. Oder wem hätte ich den Vorzug vor dir geben können, ohne mit größtem Rechte die Gesundheit meines Verstandes verdächtig zu machen? Dem Anschein nach setze ich zwar alles auf einen einzigen Mann; in der That aber ist es soviel als ob ich meine Proben vor einer ganzen Welt von Zuhörern abgelegt hätte. Denn es ist unläugbar, daß du, mit jedem einzelnen oder mit allen zusammen verglichen, immer der erste bist. Bey den Lacedämoniern hatte in den Rathsversammlungen jeder Senator Eine Stimme, und jeder der beyden Könige zwey; du disponierst so zu sagen, über die Stimmen der Ephoren und der Rathsherrn zugleich, und dein Uebergewicht ist in Sachen des Geschmacks um so entscheidender da du immer den weissen Stein der Minerva hast *), womit du zum Vortheil dessen, denn du retten willst, die Majora machen kannst. Dieß ist es auch, worauf sich dermalen meine Hoffnung gründet, da ich sonst so große Ursache hätte vor der Verwegenheit meines Un-

*) S. L. W. I. Th. die Anmerk. zum Fischer.

Unternehmens zu zittern. Was meinen Muth noch mehr erhöht, ist der für mich so glückliche Umstand, daß ich dir nicht ganz fremd, sondern aus einer Stadt gebürtig bin, der du schon öfters, theils insonderheit, theils zugleich mit der ganzen Provinz, Beweise deines Wohlwollens gegeben hast. Wofern also auch, im schlimmsten Falle, wenn ich mich öffentlich hören lassen werde, die mehrern Stimmen gegen mich seyn sollten, so hoffe ich, du werdest durch die deinige den Abgang ersetzen, und auch bey dieser Gelegenheit zeigen, daß es dir gewöhnlich und eigen sey, wieder gut zu machen was andere verdorben haben *).

Daß ich an andern Orten vielen Beyfall erhalten habe, daß mein Nahme bekannt ist, und meine Werke von denen, welche sie gehört haben, gerühmt werden, kann mir hier nichts helfen **), das alles sind luftige Träume und Worte ohne Sinn; jetzt wird sich zeigen, was wahr an der Sache ist; jetzt wird das Schicksal meiner Arbeiten

*) Dieß ist im Original kürzer und urbaner durch ein einziges Wort ausgedruckt — και το ΕΠΑΝΟΡΘΩΜΑ οικειον σοι δοκειτο. Es scheint mir eine Anspielung auf das Amt des vornehmen Mannes, an den diese kleine Schrift gerichtet ist, oder auf gewisse Handlungen seines öffentlichen Lebens, worin er sich in dem Charakter eines Reformators zu seinem Vortheile gezeigt, in diesen Worten zu liegen; wodurch sie, wenn meine Vermuthung Grund hat, zu einem sehr feinen und wohlangebrachten Compliemente werden.

**) Indessen sieht dieß einem kleinen avis au lecteur sehr ähnlich.

unwiderruflich und auf immer entschieden werden! Sobald du den Ausspruch gethan hast, kann die Rede nicht mehr von Zweifeln oder zweyerley Meinungen seyn; mein Rang ist entschieden, und ich muß entweder für den ersten in meinem Fache gehalten werden, wenn du mich davor erklärst, oder — Doch wer um einen so hohen Preis kämpfen will, muß sich aller Worte von böser Vorbedeutung enthalten. So gebet dann, ihr Götter, daß wir mit Ehre in diesem Kampfe bestehen mögen, und befestiget den Ruhm, den wir an andern Orten erlangt haben, dergestalt, daß wir künftig immer mit Zuversicht auftreten können: denn dem ist keine andere Rennbahn furchtbar, der an den großen Olympischen Spielen gesiegt hat.

Der Gallische Herkules *)

Die Gallier nennen den Herkules in ihrer Sprache Ogmios **), und bilden ihn ganz anders als die Griechen, und in der That seltsam genug ab. Ich sah ehmals ein Gemählde bey ihnen, worauf er

*) Eine Vorrede, oder sogenannte Proslalia, deren einige schon im dritten Bande vorgekommen. Wann und wo sie gehalten worden, davon zeigt sich keine Spur; alles was aus Lucians Aeusserungen erhellet, ist, daß er sie in einem ziemlich hohen Alter, und nachdem er, dergleichen öffentlichen Proben seines Talents zu geben, viele Jahre lang unterlassen, gehalten habe; Umstände, woraus man beynahe schließen sollte, daß ihn irgend eine ungünstige Veränderung in seinem Schicksal zu dieser ressource genöthigt haben könnte.

**) Was Lucian in diesem kleinen Aufsatz von dem Gallischen Herkules sagt, ist nicht so beschaffen, daß die Mythologie und Geschichte der verschiedenen Herkulesse, und besonders des Gallischen, etwas dadurch gewinnen könnte. Auch war es ihm, wie man sieht, bey dieser Beschreibung eines emblematischen Gemähldes, das er, ohne zu sagen wo? und wann? einmal irgendwo in Gallien gesehen haben will, um nichts weniger zu thun, als unsre theologische und antiquarische Einsichten zu vermehren.

als ein sehr betagter glatzköpfiger alter Mann vorgestellt war, mit eisgrauen Haaren, so viel er deren noch übrig hat, voller Runzeln, und so schwarzbraun von Farbe, wie bey uns die alten Matrosen zu seyn pflegen. Man hätte ihn eher für einen Charon oder Japetus, oder einen andern solchen Bewohner des Tartarus, kurz eher für alles andere als für einen Herkules angesehen. Bey allem dem war sein Aufzug völlig Herkulisch; er hatte eine Löwenhaut um den Rücken, eine Keule in der rechten Hand, einen gespannten Bogen in der linken, und einen Köcher auf der Schulter; kurz, in diesem Punkte wars der leibhafte Herkules. Mein erster Gedanke war, sie hätten durch diese burleske Figur die griechischen Götter lächerlich machen, und sich besonders am Herkules wegen der Räubereyen rächen wollen, die er bey ihnen verübt, als er aus Gelegenheit seines Anschlages auf die Ochsen des Geryon einen grossen Theil der Abendländer durchstreifte: Aber das paradoxeste an diesem Gemählde habe ich euch noch nicht gesagt. Dieser alte Herkules zieht eine große Menge Volks nach sich, die alle an den Ohren gefesselt sind. Die Ketten sind äusserst leicht und fein aus Gold und Bernstein gearbeitet, und den zartesten Halsketten unsrer Damen ähnlich. Es wäre ihnen daher ein leichtes, sich von so zerbrechlichen Fesseln loß zu reissen und davon zu lauffen; aber das fällt ihnen gar nicht ein: da ist auch nicht einer der sich widersetzte oder sich frey zu machen suchte; sondern sie folgen ihrem Führer munter und fröhlich, überhäuffen ihn noch mit Lobsprüchen, und sind so vergnügt mit ihrem Zustande, daß sie,

so weit es die Länge ihrer Kette zuläßt, einander noch zuvorlaufen, um ihm desto näher zu seyn; kurz, man sieht ihnen deutlich an, daß es ihnen sehr Leid wäre, wenn man sie in Freyheit setzen wollte. Was mir aber das allerwidersinnigste an diesem Bilde schien, war, daß der Mahler, in der Verlegenheit wo er die äussersten Ringe dieser Kettchen fest machen sollte, da die Hände seines Herkules mit der Keule und dem Bogen schon genug zu thun hatten, sich, wie es schien, nicht besser zu helfen wußte, als daß er sie an die Zunge des Gottes hieng, die ihm zu diesem Behuf vorn an der Spitze durchbohrt war. Uebrigens ist er so vorgestellt, daß er den Kopf nach denen, die er führt, zurückdreht, und ihnen freundlich zulächelt.

Ich hielt mich eine gute Weile bey diesem seltsamen Gemählde auf, und betrachtete es mit einer Vermischung von Verwunderung, Verlegenheit und Unwillen. Von ungefähr traf sichs daß ein Gallier der in unsrer Litteratur kein Fremdling zu seyn schien (wie ich schon daraus schließen konnte, weil er sehr gut griechisch sprach) und der vermuthlich einer ihrer National-Philosophen war *), nahe

*) Lucian meynt vermuthlich die Druiden darunter; denn wiewohl Tiberius und Claudius nach der gemeinen Meynung ihren Orden aufgehoben haben sollen, so erhielt er sich doch, wenigstens in veränderter Gestalt, noch eine lange Zeit, und bis zur gänzlichen Ausrottung des Heidenthums in Gallien und Brittanien. So mächtige Gesellschaften wie der Druiden-Orden war, lassen sich nicht so leicht und schnell aufheben; wie wir aus dem was in

bey mir stand und meine Unruhe bemerkte. Ich will dir den Sinn dieses räthselhaften Gemähldes erklären, sprach er zu mir, denn ich sehe daß du erstaunt darüber bist und nicht weißt was du daraus machen sollst. Wir Gallier eignen die Beredsamkeit nicht dem Merkur zu, wie ihr Griechen, sondern dem Herkules, der jenem an Stärke weit überlegen ist. Daß er aber als ein alter Greis vorgestellt ist, muß dich nicht wundern; denn unter allen Talenten ist die Beredsamkeit das einzige, daß erst im Alter seine vollkommenste Stärke zeigt, wenn anders wahr ist was euere Poeten sagen,

Jüngerer Männer Gemüth ist immer beweglich und unstät *).

hingegen

unsern Tagen mit den Jesuiten vorgegangen ist, sehen können: und wiewohl die Druiden, zu Lucians Zeit ihre ehmalige richterliche Gewalt und ihren großen Einfluß auf die National-Angelegenheiten der Gallier um so mehr verlohren hatten, da die Nation selbst dem römischen Reich einverleibt war und nach römischen Gesetzen regiert wurde: so wurden sie doch von den Galliern noch immer als die Inhaber und Bewahrer ihrer alten vaterländischen Religion, Gelehrsamkeit und geheimen Wissenschaft betrachtet, und die Edelsten des Volkes suchten sie noch immer in ihren Wäldern und Grotten auf, um sich viele, oft ganzer zwanzig Jahre lang, von ihnen unterrichten zu lassen. S. Mela, de Situ Orb. III. 6.

*) Ilias III. 108. nach der Uebersetzung, deren acht erste Gesänge 1781 und die acht letzten 1787 in Leipzig bey Kummern herausgekommen sind.

— hat das erfahrne Alter immer
was klügeres zu sagen als die Jugend *).

Daher fließt bey euerm Homer Honig von Nestors Zunge, und die Wohlredenheit der alten Trojanischen Räthe wird, ihrer Anmuth wegen, mit einem Beyworte bezeichnet, dessen Stammwort, wenn ich mich recht erinnere, in euerer Sprache soviel als Blumen heißt **). Daß aber dieser alte Herkules, oder vielmehr die Beredsamkeit, die in ihm personificiert ist, seine Zuhörer an den Ohren gefesselt zu seiner Zunge zieht, sollte dich nicht wundern, da dir die Verwandtschaft der Ohren mit der Zunge nicht unbekannt ist; auch ist es nicht in der Absicht ihn zu mißhandeln geschehen daß ihm die Spitze der Zunge durchstochen worden ist, und ich erinnere mich in einem eurer Komödienschreiber ***)

*) Sagt Jokaste in den Phönissen des Euripides, v. 533.

**) Ilias III. 152. ὅπα λειριοεσσαν ἰεῖσι. Λειρια heissen nehmlich Lilien, ingleichen Blumen überhaupt. Homer sagt es zwar nicht unmittelbar von diesen Alten, sondern von den Grillen, mit welchen er sie vergleicht; aber es läuft auf eines hinaus. Solche Citationen aus ihren Dichtern, zumal einem Gallischen Druiden in den Mund gelegt, hatten den Reiz der elegantesten Urbanität für griechische Zuhörer.

***) Unglücklicher Weise ist von so vielen einst berühmten und treflichen komischen Dichtern nur der einzige Aristophanes bis zu uns gekommen, in welchem dieser Vers nicht zu finden ist. Zu Lucians Zeiten waren sie noch alle vorhanden, und ihre Ausrottung ist keines von den geringsten Uebeln wegen deren die christliche Klerisey des vierten Jahrhunderts in unsrer Schuld ist.

denn allen redereichen Leuten ist
die Zungenspitze durchgebohrt —

Ueberhaupt sind wir der Meynung, Herkules sey ein Mann von großem Verstande gewesen, der wo nicht alles, doch das meiste was er gethan, nicht durch körperliche Stärke sondern durch die Macht der Ueberredung ausgerichtet habe; und die Pfeile, womit sein Köcher angefüllt ist, sind nach unsrer Auslegung nichts anders als die Worte eines beredten Mannes, die gleich raschen und scharfgespitzten Geschossen die Seelen der Zuhörer durchdringen, und daher auch von euerm Homer geflügelt genennt werden. So weit mein Gallier; und zu meinem guten Glücke kam mir, — indem ich mich hieher verfügte und unterwegs bey mir erwog, ob es sich auch wohl für mich schicke, in einem so hohen Alter, und nachdem ich dergleichen öffentlichen Vorlesungen schon von so langer Zeit her entsagt hatte, mich wieder dem Urtheil so vieler Richter Preis zu geben, — glücklicher Weise, sage ich, kam mir jenes Gemählde in den Sinn, um mich über den Vorwurf zu beruhigen, den ich von mehr als einem meiner Zuhörer zu besorgen hatte, daß ich meine Jahre ganz vergessen haben müßte, um mich mit einem so jugendlichen Leichtsinn in ein solches Wagestück einzulassen. Mußte ich nicht erwarten, daß mir irgend ein homerischer Jüngling zurufen möchte:

Deine Kräfte sind schwach, du fühlst die
Schwere des Alters,
Schwächlich ist auch dein Waffen-Diener, und
steif deine Rosse *),

*) Ilias VIII. 103.

Die letztern Worte mit einem spottenden Blick auf meine Füße. Aber, wie gesagt, die Erinnerung an meinen alten Gallischen Herkules, macht mir zu allen Muth, und ich erröthe nicht mehr, nach dem Beyspiel eines eben so greisen Helden als ich bin, mich dieses Abenteuers zu erkühnen. Gute Nacht also auf immer, Stärke und Behendigkeit und Schönheit, und ihr übrigen Vorzüge der Jugend und des kraftvollen Alters so viel euerer sind! Und du, o Amor des Tejischen Dichters, fliege beym Anblick meines halbgrauen Bartes, auf deinen goldschimmernden Schwingen, schneller als ein Adler davon, — Hippokleides *) läßt sichs nicht kümmern. Diese Dinge sind vorbey: hingegen ist es nun mehr als jemals Zeit für mich, mich durch die Magie der Beredsamkeit zu verjüngen und wieder aufzublühen, so viele Ohren als nur möglich ist zu mir herbeyzuziehen, und meinen Bogen um so fleissiger zu gebrauchen, da ich nicht zu befürchten habe, daß mein Köcher jemahls an Pfeilen leer befunden werde. Ihr sehet, wie ich mich wegen meines Alters zu trösten suche. In diesem Vertrauen wage ich es also mein vorlängst ans Land gezognes Schiffchen, wieder flott zu machen, und nach Möglichkeit mit allem nöthigen ausgerüstet dem weiten Meere wieder zu überlassen. Möchtet ihr, gute Götter, mir den günstigen Wind zum Begleiter schicken, dessen ich mehr als jemals be-

*) Ein Sprüchwort das wir in der letzten Note zur Apologie seiner Schrift gegen die Gelehrten, die sich an die Großen vermiethen, schon erklärt haben

nöthigt bin; damit man, wenn ich es anders zu verdienen scheine, auch auf mich anwende, was die Freyer beym Homer von dem vermeynten alten Bettler sagen:

Welche Lenden der Greis aus seinen Lumpen uns vorweist *)!

Von der Syrischen Göttin. **)

Nicht weit vom Euphrates liegt in Syrien eine Stadt, welche die heilige Stadt (Hierapolis) ge-

*) Odyss. XVIII. 73.

**) Man hat diesen Tractat ohne einigen statthaften Grund unserm Autor absprechen wollen. Meinem Gefühle nach wollte ich ihm eben so lieb eines seiner besten Werke, als diese sehr unterhaltenden und merkwürdigen Nachrichten von einem der famosesten Tempel des Orients in jenen Zeiten, absprechen lassen. Was einige gelehrte Männer irre gemacht zu haben scheint, ist der glaubige Ton, worin er die darin vorkommenden Wunderdinge und Legenden erzählt. Mir scheint es sehr wahrscheinlich, daß er (es sey nun im Ernst oder Scherz, oder zwischen beyden, welches ihm am ähnlichsten sieht) den Einfall gehabt habe, einen kleinen Versuch im Styl und in der Manier des Herodotus zu ma-

nennt wird *), und die Assyrische Juno für ihre Schutzgöttin erkennt. Meines Bedünkens hat sie aber ihren jetzigen Nahmen nicht gleich bey ihrer

chen, und die Nachahmung nicht bloß auf die Jonische Mundart und die Diction dieses Lieblingsgeschichtschreibers der Griechen, sondern bis auf seine Vorstellungsart, seine lebhafte und naive Manier im Erzählen, und besonders seine mit etwas Leichtglaubigkeit schattierte Neigung, unglaubliche und mährchenhafte Dinge unter die wahre Geschichte zu mengen, — auszudehnen gesucht habe. Mich däucht, wenn dieß seine Absicht war, (und in der That scheint sie es gewesen zu seyn) so hätte er kein glücklicheres Süjet dazu finden können: und umgekehrt, da er einmal über dieses Süjet schreiben wollte, paßte keine Manier besser dazu als die Herodotische. Indessen wird der feinere Leser gleichwohl hier und da die Ohrenspitzen des Lucianischen Fauns unter der angenommenen Treuherzigkeit des Homers der Geschichtschreiber hervorstechen sehen, und dadurch um so mehr in dem Glauben an die Aechtheit dieser Schrift bestärkt werden.

*) Hierapolis war eine sehr ansehnliche, und zuletzt die Hauptstadt desjenigen Theils von Syrien, der unter den Römern Syria Euphratensis hieß. Ihr eigentlicher Nahme war Bambyce, auf Assyrisch Mabog, und den Beynahmen der heiligen Stadt bekam sie erst unter den griechischen Königen von Syrien aus Ursachen, wovon dieser Tractat Rechenschaft giebt. Sie lag, nach der Angabe der sogenannten Peutingerischen Tafel, 24000 römische Schritte von Zeugma und Cäciliana, zweyen unmittelbar am Euphrates liegenden Städten, und also fünf bis sechs Meilen von diesem Strohm entfernt. Nach d'Anville existiert sie noch, wiewohl in sehr armer Gestalt, unter dem Nahmen Manbidsch;

ersten Erbauung geführt, sondern in ihren ältesten Zeiten einen andern gehabt: sie bekam ihn erst, als einen Beynahmen, nachdem sie durch die großen Feste und Feyerlichkeiten, die in ihr vorgehen, berühmt wurde. Von dieser Stadt habe ich mir vorgenommen jetzt zu handeln, und ihre vornehmsten Merkwürdigkeiten, besonders die ihr eigenen religiösen Ceremonien, Feste und Opfer zu beschreiben. Im Vorbeygehen will ich auch der fabelhaften Traditionen erwähnen, womit sie sich über die Stifter ihres Tempels tragen, und von diesem berühmten Tempel selbst einen hinlänglichen Begriff zu geben suchen. Da ich ein gebohrner Assyrier bin, so kann mein Bericht von diesen Dingen für desto zuverläßiger gelten, weil ich theils als Augenzeuge davon spreche, theils alles, was die ältern Zeiten betrift, aus dem eigenen Munde der Priester habe.

Unter allen bekannten Völkern sollen, der gemeinen Meynung nach, die Aegyptier die ersten gewesen seyn, die einen Begriff von Göttern gefaßt, Tempel und heilige Oerter geweiht, und gottesdienstliche Versammlungen angeordnet; auch waren sie die ersten, die eine heilige Sprache und heilige Wissenschaften besaßen. Nicht gar lange hernach gieng die Theologie der Aegyptier zu den Assyriern über, die nun, nach ihrem Beyspiel, ebenfalls Tempel und Heiligthümer errichteten, in welchen sie die Bilder und Statuen der Götter aufstellten; wiedenn unter den christlichen Kayfern verlor sie mit ihrer Göttin und ihrem Tempel in kurzem auch ihren Glanz, ihren Reichthum, und ihre Population.

wohl in den ältesten Zeiten die Tempel bey den Aegyptern ohne Bildsäulen waren.

Es giebt auch in Syrien verschiedene Tempel, die den Aegyptischen an Alterthum wenig nachgeben, und von denen ich die meisten in Augenschein genommen habe. Einer davon ist dem tyrischen Herkules gewidmet, der mit dem Griechischen nicht vermengt werden muß; denn er ist ein Heros der Tyrier, und weit älter als der thebanische *). Auch in Phönizien ist ein großer und uralter Tempel zu sehen, von welchem die Sidonier im Besitz sind. Ihrer Sage nach gehört er der Astarte an; Astarte aber ist, meiner Meynung nach, soviel als bey den Griechen Selene, oder der Mond. Einer von den Priestern hingegen versicherte mich, er wäre Europen, der Schwester des Kadmus, heilig. Denn die Phönizier beehrten diese Tochter ihres Königs Agenor, nachdem sie aus ihren Augen verschwunden war, mit einem Tempel, und erzählten eine Legende von ihr, nehmlich, Jupiter habe sich ihrer ungemeinen Schönheit wegen in sie verliebt, und sie in Gestalt eines Stiers entführt und nach Kreta getragen. Das nehmliche habe ich auch von andern Phöniziern gehört, und das gewöhnliche Gepräge auf den Münzen der Stadt Sidon ist Europa auf dem Stier sitzend. Daß aber der besagte Tempel Europens sey, darin stimmen sie nicht alle mit einander überein. Ausser diesem haben die Phönizier

*) Aus Ursachen, deren Erörterung nicht dieses Ortes ist, hatte jede der ältesten Nationen ihren Herkules, und der griechische war unstreitig der jüngste. Der Tyrische hieß in ihrer Spra-

noch einen andern Tempel, der nicht Assyrischen, sondern Aegyptischen Ursprungs ist, und dessen Gottesdienst aus der Sonnenstadt (Heliopolis) nach Phönizien gekommen ist. Diesen hab' ich nicht selbst gesehen: doch ist auch dieser in großem Ansehen und sehr alt.

Nicht weniger habe ich zu Byblos *) einen Tempel der Venus Byblia gesehen, wo sie dem Adonis zu Ehren Mysterien begehen, mit welchen ich mich auch bekannt gemacht habe. Sie behaupten nehmlich, die Geschichte mit dem Adonis und dem wilden Schwein sey in ihrer Gegend vorgegangen, und dieser halben haben sie diese Orgien eingesetzt, wobey sie den Tod des Adonis durch eine allgemeine Land-Trauer mit großem Wehklagen be-

che Melcart, und war, aller Wahrscheinlichkeit nach, anfangs nur eine andere symbolische Vorstellung der allgemeinen Gottheit der ältesten Völker des Erdbodens, der Sonne, (die man unter so vielerley Nahmen, Gestalten und Symbolen überall angebetet findet.) Melcart, der von den Tyriern vorzüglich als der Schutzgott ihrer Stadt verehrt wurde, hatte mehr als Einen Tempel in Cölösyrien. Selden. de Diis Syriis, p. 109.

*) Die Alten hatten zwey Städte dieses Nahmens, wovon die eine in Aegypten, und die andere in Phönizien lag. Von der letztern ist hier die Rede. Sie war (wie Strabo sagt) die Residenz des Königs Cyniras, den die Mythologie zum Vater des Adonis macht, vielleicht weil er der Stifter oder Wiederhersteller des Adonisfestes war, das zu Byblos seinen Hauptsitz hatte, wiewohl es sich nach und nach fast überall in der alten Welt verbreitete.

beweinen. Wenn dann die Busen genug zerschlagen sind und genug geheult ist, bringen sie dem Adonis zuerst als einem Verstorbenen ein Todtenopfer: am folgenden Tag aber machen sie sich die angenehme Illusion, ihn wieder lebendig zu glauben *), und lassen ihn gen Himmel fahren. Sie scheeren sich auch die Haare ab, wie die Aegyptier, wenn ihr Apis gestorben ist. Die Damen aber, denen ihre schönen Haare zu lieb sind, um sie abscheeren zu lassen, sind zur Strafe verbunden **), ihre Schönheit einen ganzen Tag öffentlich feilzubieten; doch ist der Markt nur den Fremden offen, und von dem Gewinn wird der Venus ein Opfer gebracht.

Einige Byblier behaupten indessen, der ägyptische Osiris sey bey ihnen begraben, und dieses jährliche Trauerfest, und die Orgien, die dabey began-

*) Ich glaube mich durch diese Wendung wenig oder gar nicht von dem Sinn der Worte Lucians entfernt zu haben, μετα δε τῇ ἑτερῃ ἡμερῃ ζωειν τε μιν ΜΥΘΟΛΟΓΕΟΥΣΙ; denn in diesem letzten Worte: „den folgenden Tag aber mythologisieren sie er lebe" liegt, däucht mich, offenbar das Bestreben ausgedrückt, sich die Fabel oder Legende, „daß der Todte, und als todt beweinte, wiederlebe," wahr zu machen.

**) Der Text sagt zwar nicht ausdrücklich, daß diese Aufopferung Pflicht gewesen sey, aber der ganze Zusammenhang sagt es genugsam. Sie war zu Byblos (wie an mehrern andern Orten der alten heidnischen Welt) ein uralter religioser, und unter dem Schutze der Religion und selbst der Sitten und der öffentlichen Zucht stehender Gebrauch (oder Mißbrauch) welcher die Kraft eines Gesetzes hatte. Wie sehr aber den Bybliern am Herzen lag, das was sie ihrer

gen werden, würden nicht dem Adonis, sondern dem Osiris zu Ehren gefeyert. Der Umstand, der dieß wahrscheinlich macht, ist dieser. Alle Jahre kommt (um die Zeit des Festes) ein Kopf aus Aegypten zu Byblos angeschwommen, wohin er einen Weg, wozu ein Schiff sieben Tage braucht, zu schwimmen hat. Aber die Winde bringen ihn vermittelst einer göttlichen Steuerkunst dahin, und er wird niemals anderswohin verschlagen, sondern kommt immer richtig zu Byblos an; kurz, es ist ein wahres Mirakel. Es begegnet alle Jahre, und geschah auch da ich zu Byblos war; ich habe das Haupt mit meinen Augen gesehen, und sah recht gut, daß es aus ägyptischem Papier gemacht war. *)

Das

* Venus Astarte schuldig zu seyn glaubten, mit der Erhaltung guter Zucht und Sitten soviel möglich zu vereinigen, ist daraus offenbar, weil alle Jahre nur ein einziger solcher Markttag war, weil der Markt nur den Fremden offen stand, und weil der Gewinn nicht denen, die ihn verdient hatten, sondern der Göttin gehörte. Aus dem letztern Umstand erhellet auch, warum die Beybehaltung dieses mystischen Gebrauchs der Priesterschaft nicht gleichgültig seyn konnte.

*) Der heilige Vater Cyrillus, Bischoff von Alexandrien, bestätiget in seinem Commentar über das achtzehnte Buch des Propheten Jesaias, v. 2. diese Merkwürdigkeit; nur mit dem Unterschiede, daß es kein Kopf, sondern ein Topf von Papier (oder Nilschilf) gewesen sey, den die Alexandrier alle Jahre mit großen Ceremonien ins Meer gelassen, und auf welchem er, ihrem Vorgeben nach, von selbst richtig zu

Das ist aber nicht das einzige Wunder, das sich in der Gegend von Byblos zuträgt. Ein Fluß, der auf dem Libanus entspringt, und sich bey dieser Stadt ins Meer ergießt, führt den Nahmen Adonis. Dieser Fluß wird alle Jahre zu einer gewissen Zeit blutroth, so daß er, so oft ihm dieß begegnet, die Farbe des Meeres an seinem Ausfluß weit hinein verändert; und dieß ist gerade der Zeitpunct, wo die religiose Trauer der Byblier ihren Anfang nimmt. Sie fabeln nehmlich, in diesen nehmlichen Tagen werde Adonis im Libanon verwundet, und sein in diesen Fluß rinnendes Blut sey es, was ihm die rothe Farbe und seinen Zunahmen Adonis gebe. So glaubt und spricht der gemeine Mann. Mir aber gab ein gewisser Byblier einen andern Grund an, woran mir mehr Wahres zu seyn schien. Er sagte mir nehmlich, der Adonis fließe durch einen großen Theil des Libanus. Nun habe dieses Gebürge ein sehr röthlichtes Erdreich; die heftigen Winde aber, die allemal um diese Zeit wehen, führten einen dem Mennig ähnlichen Staub in den

Byblos angelangt sey, um den dortigen Frauen auf einem Zettel, (der in den Topf verschlossen und eingesiegelt worden war,) die frohe Nachricht zu bringen, daß Adonis lebe. Hier haben wir an Lucian einen Augenzeugen, daß der kopfähnliche Topf oder topfähnliche Kopf (denn diese Kleinigkeit thut nichts zur Sache) richtig zu Byblos angelangt war, weil er ihn sonst nicht hätte sehen können. Von den kleinen Nebenumständen, woraus uns begreiflich worden wäre, wie die Sache zugieng, sagt Lucian nichts, weil ihm die Priester auch nichts davon gesagt hatten.

Fluß, der seinem Wasser diese Farbe gebe; so daß also das Schwein, das den Adonis verwundete, ganz unschuldig an dieser Blutfarbe des Flusses wäre, und alle Schuld auf dem Boden ersitzen bliebe. So sagte mir der Byblier. Wenn es aber auch seine Richtigkeit damit hätte, so dächte ich doch, daß schon hinter dem Umstande, daß der Wind nun gerade um diese Zeit so stark wehen muß, um diese Wirkung hervorzubringen, etwas unläugbar Göttliches stecke *). Ich stieg auch von Byblos aus, eine Tagreise lang, den Libanus hinan, weil ich gehört hatte, es befinde sich dort noch ein alter Venustempel, den der König Cinyras **) erbauet habe. Ich sahe ihn wirklich und fand ihn sehr alt. Und soviel von den berühmtesten alten Tempeln in Syrien.

So viele aber auch ihrer sind, so ist doch, meiner geringen Meynung nach, keiner unter ihnen

*) Leichtfertiger Mensch! Wer erkennt nicht in diesem und so manchen ähnlichem Zuge die Lucianische Ironie?

**) Die Fragen, wie dieser Cinyras aus Cypern nach Byblos gekommen? Oder ob der Cinyras von Cypern ein anderer Cinyras gewesen sey? bleiben, wie so viele andere, die aus den unendlichen Variationnen und Widersprüchen der Mythologie entspringen, billig unbeantwortet. Denn von diesen Dingen gilt im eminentesten Sinne, was Terenz von der Liebe sagt: quae res in se neque consilium neque modum habet ullum, eam consilio regere non potes. Nicht als ob sich nicht immer etwas antworten ließe, sondern weil man fast immer eben so gut was anders, oder sogar das Gegentheil antworten könnte.

allen größer als der in Hierapolis, so wie es keinen ehrwürdigern, und überhaupt kein heiligeres Land in der Welt giebt als dieses. Alles in diesem herrlichen Tempel ist voll kostbarer Kunstwerke, uralter Weihgeschenke, und einer Menge sehenswürdiger Sachen; besonders haben die Marmorbilder etwas so Ehrfurchtgebietendes, daß man sie ohne Mühe für Götter halten kann; oder vielmehr die Götter selbst zeigen sich hier auf eine sonderbare Art gegenwärtig, dergestalt, daß die Bilder nicht selten schwitzen, in Bewegung kommen und auf einmal zu orakeln anfangen. Ja es giebt viele Leute, welche bezeugen, daß sie öfters noch laute Töne und Stimmen im Tempel gehört hätten, nachdem er schon zugeschlossen gewesen, und also niemand mehr darin seyn konnte *). Aber auch in Ansicht des Reichthums ist dieser Tempel der erste unter allen, die ich kenne. Denn es strömen ihm aus Arabien und Babylonien, von den Kappadoziern und Ciliciern, von den Phöniziern und Assyriern unsägliche Einkünfte und Schätze zu. Ich selbst habe an einem geheimen Orte des Tempels eine Menge kostbarer Kleider, und viele andere Geräthschaften gesehen, die bloß in die Hauptrubriken, Silber und Gold, abgetheilt waren. Der Festtage aber und der feyerlichen Volksversammlungen sind in der ganzen Welt nirgends so viele und sehenswürdige als hier **).

*) Die Götter waren in diesem Tempel immer in Action. Diese dramatische Lebhaftigkeit macht den Priestern desselben viele Ehre. Sie beweist, daß sie Virtuosen in ihrer Profeßion waren.

**) Diese heilige Stadt war also damals das Lo-

Auf meine Fragen: wie alt dieser Tempel und Gottesdienst sey? Und wer eigentlich die Göttin sey, die hier verehrt werde? erhielt ich gar verschiedene Antworten, die sich theils auf populäre Sagen, theils auf priesterliche Nachrichten und heilige Traditionen gründeten. Einige davon klangen gewaltig mährchenhaft, andere sehr fremd und ausländisch, noch andere stimmten ziemlich mit der griechischen Mythologie zusammen. Ich will sie alle anführen, erkläre mich aber für keine.

Das gemeine Volk giebt den Scythen Deukalion für den Erbauer aus *), eben den Deukalion, unter welchem die weltbekannte große Fluth eingebrochen. Die Historie von diesem Deukalion habe ich auch von den Griechen, nach ihrer Art, erzäh-

retto der heidnischen Welt. Von den Schätzen des Tempels der syrischen Göttin kann man sich einen Begriff daraus machen, daß sie zweyhundert Jahre vor Lucians Zeiten schon groß genug waren, um den unersättlichen Crassus auf seinem Zuge gegen die Parther aufzuhalten; indem er, (nach dem Berichte Plutarchs) sich eine große Angelegenheit daraus machte, das Gold und Silber der Göttin in eigener Person zu wägen, vermuthlich um den Tempel mit einer desto herzhafteren Taxe belegen zu können. Seit dieser Zeit hatte der Fanatismus der asiatischen Völker, der Ruf des hierapolitanischen Gottesdienstes und seiner Mysterien, und also auch der Reichthum, der von allen Seiten dahin strömte, immer zugenommen.

*) Die syrische Tradition setzte, indem sie den Deukalion zum Scythen macht, wie es scheint, das erste Menschengeschlecht jenseits des Kaukasus, und hilft also die bekannte Hypothese des Hrn. Bailly unterstützen.

len gehört, und sie lautet folgendermaßen *): „Das Geschlecht der jetzigen Menschen ist nicht eben dasselbe, das von Anfang war, sondern die vom ersten Geschlechte sind alle untergegangen. Die Menschen, wie sie jetzt sind, sind ein neues und zweytes Geschlecht, das vom Deukalion wieder in eine solche Menge ausgebreitet worden ist. Von jenen ersten Menschen aber sagt man, sie seyen trotzige, gewaltthätige Leute gewesen, die sehr große Ungerechtigkeiten begangen hätten; denn sie hätten weder ihren Eyd gehalten, noch Gastfreundlichkeit ausgeübt, noch der überwundenen und um Gnade bitten-

*) Lucian läßt es hier, wie öfters, sehr an Genauigkeit fehlen, und was er von Deukalion sagt, hängt nicht recht zusammen. Erst macht er ihn zum Scythen, und unmittelbar darauf sagt er: es sey eben der, von welchem die Griechen die Tradition hätten, die er uns hierauf unnöthiger Weise erzählt, da wir vielmehr die syrische von ihm erwarteten. Aber der Deukalion der Griechen war kein Scythe, sondern ein Thessalier, und die große Ueberschwemmung, aus welcher er sich in seinen Kasten rettete, betraf nur einen Theil von Griechenland. Lucian scheint also zwey ganz verschiedene Traditionen, die Syrische und die Griechische, wegen dessen, was sie mit einander gemein hatten, mit einander vermengt zu haben, und seine Erzählung kann daher wenig oder nichts zur Aufhelfung dieses so vorzüglich merkwürdigen Stücks der ältesten Erd- und Menschengeschichte beytragen; wobey es vornehmlich darauf ankommt, die verschiedenen Traditionen, die sich fast bey allen Völkern davon finden, anstatt sie zu vermengen, recht zu unterscheiden und auseinander zu setzen.

den verschont. Aber davon kam auch ein entsetzliches Unglück über sie. Denn auf einmal brachen die Wasser überall aus drm Erdboden hervor, ungeheuere Regengüsse stürzten von oben herab, die Flüsse schwollen an und ergossen sich, das Meer stieg weit über seine Ufer empor, kurz, alles wurde Wasser und alle Menschen giengen zu Grunde. Der einzige Deukalion wurde seiner Gutherzigkeit und Frömmigkeit wegen zur Pflanzung eines neuen Geschlechts erhalten; und zwar auf folgende Art. Er hatte einen sehr großen Kasten; in den packte er seine Weiber und Kinder ein, und wie sie alle darinnen waren, stieg er zuletzt selbst hinein. Wie er nun im Einsteigen war, da kamen Schweine und Pferde, und alle Arten von wilden Thieren, und kriechende Geschöpfe, mit Einem Worte, alle Thiere, die sich auf der Erde nähren, paarweise herbey gelaufen; er nahm sie alle ein, und Jupiter schickte ihnen so friedfertige Gesinnungen zu, daß sie ihm keinen Schaden thaten, sondern sie lebten alle in schönster Eintracht beysammen; und so wurden sie alle in diesem einzigen Kasten wie in einem Schiff erhalten, so lange die Fluth dauerte. Dieß erzählen vom Deukalion die Griechen."

Und nun setzen die von Hierapolis einen höchst bewundernswürdigen Umstand hinzu: nehmlich es habe sich in ihrer Gegend auf einmal eine große Kluft aufgethan, die alles das viele Wasser wieder eingeschluckt habe *). Hierauf habe Deukalion Altäre auf-

*) Aus der Art, wie Lucian von dieser Tradition der Hierapolitaner spricht, muß man schließen,

gerichtet, und neben der Kluft der Juno diesen Tempel erbaut und gewidmet. Die Kluft habe ich selbst gesehen; wenigstens ist unter dem Tempel eine befindlich, die aber überaus klein ist. Wie es nun zugegangen, daß sie so klein geworden, da sie doch

daß ihm unbekannt gewesen sey, daß die Athenienser in dem heiligen Hayn, der zum Tempel ihres Jupiter Olympius gehörte, ebenfalls eine Kluft, deren Mündung ungefähr eine Elle weit war, zeigten, in welche sich das Wasser der Ueberschwemmung Deukalions hineingezogen habe. Auch einen Tempel hatte, ihrer Sage nach, Deukalion zum ewigen Gedächtniß seiner wunderbaren Rettung dem Jupiter Phyxius mitten unter ihnen erbaut; und dieser Tempel stand viele Jahrhunderte lang, bis er endlich in der 50sten Olympiade vor Alter zusammenfiel, und Pisistratus an dessen Stelle den berühmten und erst vom Kayser Hadrianus vollendeten Tempel des Jupiter Olympius zu bauen anfieng. Da auf keine Weise zu glauben ist, daß Deukalion zu gleicher Zeit zu Athen und zu Hierapolis gerettet worden sey, und zum Andenken eben derselben Begebenheit, die sich an zwey so weit von einander entlegenen Orten zugleich zugetragen, zu Athen dem Jupiter, und zu Hierapolis in Assyrien der Juno einen Tempel erbaut haben sollte; so muß der griechische Deukalion wohl ein anderer gewesen seyn als der scythische der Hierapolitaner: oder vielmehr, es war nur Einer, den jede jüngere Nation von einer ältern borgte, und sich selbst zueignete und anpaßte, so gut sie konnte; und daraus mußte natürlicher Weise diese Verwirrung und dieses Chaos von Unfüglichkeiten und Widersprüchen entstehen, woraus es nunmehr so schwer, ja unmöglich ist, sich herauszufinden.

ehmals so ungeheuer groß gewesen seyn soll, kann ich nicht sagen; genug, die Spalte, die ich sah, ist klein. Zum Zeichen und Gedächtniß dieser Geschichte haben sie einen sonderbaren Brauch. Zweymahl im Jahr kommt Meerwasser in den Tempel, oder wird vielmehr hineingetragen, aber nicht etwa nur von Priestern; sondern ganz Syrien und Arabien, und noch eine Menge Volks von denen, die jenseits des Euphrates wohnen, laufen alle dem Meere zu und holen Wasser, um es in dem Tempel auszugießen. Von da fließt es in den besagten Schlund ab, der, ungeachtet er so klein ist, alle diese Menge Wassers faßt. Diese Ceremonie, sagen sie, habe Deukalion selbst in diesem Tempel angeordnet, zum immerwährenden Gedächtniß sowohl der Sündfluth als des wunderbaren Mittels, wodurch die Erde wieder trocken geworden sey. Dieß ist die älteste Tradition von dem Ursprung dieses Tempels.

Andere glauben, die berühmte Semiramis von Babylonien, von welcher in Asien so viele Denkmäler übrig sind, habe auch diesen Götterstz gestiftet; aber nicht der Juno, sondern ihrer Mutter, welche Derketo geheissen habe. Auch von dieser Derketo habe ich in Phönizien eine Abbildung gesehen, worinn sie in einer seltsamen Gestalt dargestellt wird: denn sie ist zur obern Hälfte Weib, von den Schenkeln aber bis zu den Fußspitzen läuft sie in einen Fischschwanz aus *). Die Göttinn der

*) Hier haben wir also eine phönizische und syrische Melusine. Die Theologie dieser Derketo (Derceto) ist in Finsterniß und Dunkel einge-

Hierapolitaner hingegen ist ganz Weib. Die Gründe, warum sie dieser Meynung sind, scheinen mir nicht sonderlich einleuchtend zu seyn. Die Fische werden zu Hierapolis für etwas heiliges gehalten und niemahls gegessen; hingegen essen sie alle Arten von eßbaren Vögeln, die Taube allein ausgenommen, die bey ihnen heilig ist. Diese Gebräuche scheinen nun den Anhängern jener Meynung, der Derketo und Semiramis zu Ehren eingeführt zu seyn, jener weil Derketo zur Hälfte die Gestalt eines Fisches hat, dieser weil Semiramis zuletzt in eine Taube soll verwandelt worden seyn. Ich meines Orts wollte mir noch gefallen lassen, daß Semiramis die Erbauerin dieses Tempels, aber nicht daß er der Derketo gewidmet sey; wenigstens nicht aus dem angeführten Grunde: denn es gibt auch unter den Aegyptiern einige die keine Fische essen, und sich doch nicht einfallen lassen, der Derketo einen Gefallen damit zu thun *).

hüllt. Sie hatte an einem See nahe bey Askalon in Palästina einen Tempel, wo sie (nach dem Diodor B. II. Cap. 4.) in Gestalt eines Fisches mit einem Weiberkopf verehrt wurde. Vermuthlich war diejenige worinn Lucian sie abgebildet gesehen, schon eine griechische Verschönerung. Das Feenmährchen, das die orientalische Schmeicheley erfand um der großen Semiramis (deren Herkunft unbekannt war) eine Göttinn oder eine Art von Dschinne oder Fee zur Mutter zu geben, kann man bey besagtem Diodor mit allen Umständen finden.

*) Der See bey Askalon, wo Derketo ihren vornehmsten Tempel hatte, war, wie Diodor bemerkt, sehr fischreich. Vermuthlich machte

Nach einer andern Erklärung zu Folge, die mir von einem gelehrten Manne mitgetheilt wurde, ist diese syrische Göttin keine andere als Rhea, und Attes der Erbauer des Tempels. Dieser Attes war von Geburt ein Lydier, und der Stifter der Orgien der Rhea: denn alles was die Phrygier, Lydier und Samothrazier dieser Göttin zu Ehren vornehmen, das haben sie vom Attes gelernt. Denn von der Zeit an, da ihn Rhea entmannte, hörte er auf wie ein Mann zu leben, zog Frauenkleider an, und schwärmte in diesem Aufzug in der ganzen Welt umher, weihte seine Anhänger in den Mysterien seiner Göttin ein, erzählte seine Abentheuer und sang das Lob der Rhea. Auf diesen seinen Schwärmereyen kam er auch nach Syrien; da aber diejenigen,

der Fischfang uno Fischhandel den vornehmsten Nahrungszweig der Askaloniten aus, und Derketo war ursprünglich die Schutzgöttinn desselben. Nach und nach könnte wohl, aus einem Aberglauben, der vielleicht ihrem Gewerbe günstig war, bey den Askaloniten die Enthaltung von Fischen ein Religionspunkt geworden seyn; aber so weit trieben sie die Sache gewiß nicht, daß sie, der Derketo zu Gefallen, auch dem Gewinn entsagt hätten, den sie aus dem Verkauf der Fische, die sie nicht selbst aßen, ziehen konnten. Mit den Abscheu der Aegypter vor den Fischen hatte es eine andere Bewandtniß, denn er gründete sich auf ihren Abscheu vor Typhon, dem Gott des Meeres, dessen Unterthanen die Fische waren, und den die ältesten Priester und Gesetzgeber der Aegyptier, um sie in diesem Lande zu fixiren und von allen Unternehmungen auf dem Meere abzuschrecken, zum Urheber und Prinzip alles Bösen gemacht hatten.

die jenseits des Euphrates wohnen, nichts mit ihm und seinen Orgien zu schaffen haben wollten, so ließ er sich in der nehmlichen Gegend, wo nun Hierapolis steht, nieder, und baute diesen Tempel. Was diese Meynuug zu bestätigen scheint, sind die vielen Attribute; welche die hierapolitanische Göttin mit Rheen gemein hat; denn ihr Wagen wird ebenfalls von Löwen gezogen, sie hat eine Trommel, und trägt einen Thurm auf dem Haupte, wie die Lydier die Rhea vorstellen. Mein Gelehrter nahm noch einen andern Beweis seiner Hypothese von den Gallen her, die man in diesem Tempel findet; eine Art von Priestern, dergleichen die Juno nie gehabt, da sie hingegen als Nachfolger des Attes (nach dessen Beyspiel sie sich selbst entmannen) der Rhea eigentlich angehören. Alles dieß scheint mir zwar scheinbar genug zu seyn, aber für wahr halte ich es um so weniger, da mir eine andere Ursache, warum sich die Priester in diesem Tempel entmannen, gesagt worden ist, die weit glaubwürdiger zu seyn scheint.

Mir, ich gestehe es, gefällt die Erklärung derjenigen vorzüglich, die mit der griechischen Mythologie *), am besten zusammentreffen. Diese sagen,

*) Dieß ist gesprochen wie ein ächter Græculus, der seine Religionsformen, seine Götter, seine Mythologie, u. s. w. überall hinbringt, und anstatt zu bedenken, daß die Griechen das alles größtentheils aus Aegypten und Phönizien, und also von Morgen her hatten, sich einbildet, auch ungleich ältere Völker hätten alles von ihnen, und dieß sey der Grund der Aehnlich-

die Göttin sey keine andere als Juno, der Tempel aber ein Werk des Bacchus, des Sohns der Semele. Denn bekanntermaßen kam Bacchus auf einem Rückzug aus Aethiopien *) in das Syrerland. Wirklich finden sich in dem Tempel viele Zeichen, daß Bacchus der Stifter desselben sey; unter andern die indianischen Kleider und Edelgesteine, und Elephantenzähne, welche Bacchus aus Aethiopien mitgebracht; und an zwey ungeheuern Phallen ist folgende Inschrift zu lesen:

Diese Phallen habe ich Dionysos der Juno meiner Stiefmutter aufgestellt **).

keiten, die sie überall zwischen den barbarischen Traditionen ꝛc. und ihren eigenen fanden.

*) D. i. aus Indien, denn die Rede ist hier von dem orientalischen Aethiopien, oder Mohrenland, welches häufig von den Alten genennt, und öfters mit dem afrikanischen zur Ungebühr vermengt wird.

**) Eine sonderbare Manier einer Stiefmutter seinen Respect zu bezeugen! Man muß aber gleichwohl nicht vergessen, daß diese Fundation in Zeiten gemacht scheint, wo die Ehrerbietung des schönen Geschlechts vor diesem mächtigen und ehrwürdigen Talisman nicht nur unendlich groß war, sondern auch, offenherzig und ungescheut, eingestanden und zu Tage gelegt wurde. Uebrigens kann nichts windichter seyn, als diese Hypothese, den Bacchus, den Sohn der Semele, zum Erbauer des Tempels zu Hierapel zu machen, und nichts schaaler als die Gründe, womit die Græculi, (denen Lucian hier wohl nur aus Ironie beyzustimmen scheint) sich zu Stützen derselben behalfen. Allem Ansehen nach waren diese Phallen ohne Vergleichung älter als die Inschrift, und be=

Ich für meinen Theil habe an diesen Beweisen schon genug. Zum Ueberfluß aber will ich doch noch etwas erwähnen, das in diesem Tempel zu den Orgien des Bacchus gehört. Unter den verschiedenen Arten von Phallen, welche die Griechen dem Bacchus zu Ehren aufstellen, sind auch gewisse Figuren von Zwergen mit übermäßig großen Geschlechtsgliedern, die sich durch Saiten bewegen lassen, und daher Neurospasta genennt werden. So eine kleine Figur von Bronze ist auch in diesem Tempel rechter Hand zu sehen.

Dieß sind die verschiedenen Traditionen, die über den ersten Stifter dieses religiosen Instituts vorhanden sind. Nun will ich auch von dem gegenwärtigen Tempel sprechen, und wie und von wem er aufgeführt worden ist. Man sagt nehmlich, der erste Tempel sey nicht mehr, sondern vor hohem zogen sich auf die älteste Religion dieser Länder, welche nur zwey Urgötter, Himmel und Erde (Uranos und Ge der Griechen) d. i. den Geist, oder das belebende Principium des Himmels, welches durch seine Kräfte und Einflüsse die Erde befruchtet und zur Mutter aller Dinge macht. Jenes wurde in diesen rohen und in gewissem Sinn unschuldigen Zeiten, unter dem Symbol wovon hier die Rede ist, vorgebildet; und daher die religiose Verehrung des Phallos (Phal, Baal) die nicht dem Geschlechtszeichen für sich selbst, sondern dem dadurch bezeichneten schaffenden oder zeugenden Grundwesen und Allvater erzeigt wurde, und wobey gewiß in den ältesten Zeiten niemand an arges dachte. Doch dieß nur im Vorbeygehen.

Alter endlich zusammengefallen; der jetzige aber sey ein Werk der Stratonike, die Gemahlin eines Assyrischen Königs *). Meines Bedünkens war es dieselbe Stratonike, die von ihrem Stiefsohn geliebt wurde, und dessen geheime Leidenschaft der Scharfsinn seines Arztes auf eine sonderbare Art ans Licht brachte. Dieser Prinz, der sich in einem Uebel, das er für schändlich hielt, nicht zu helfen wußte, und keinem Menschen sich entdecken wollte, war endlich darüber so krank geworden, daß er zu Bette liegen mußte. Er lag ohne Schmerzen, aber so daß er täglich eine schlimmere Farbe bekam und zusehends abzehrte und dahin welkte. Der Arzt, der nirgends kein Kennzeichen einer andern Krankheit an ihm finden konnte, schloß endlich aus allen Umständen seine Krankheit müsse Liebe seyn. Denn von geheimgehaltner Liebe zeigten sich viele deutliche Symptome, die erloschnen Angen, die schwache Stimme, die blasse Farbe, und die häufigen Thränen ohne anscheinende Ursache. Wie er nun einmahl so viel entdeckt zu haben glaubte, gebrauchte er folgendes Mittel, um der Sache auf den Grund zu kommen. Er legte die Hand auf das Herz des Patienten,

*) Lucian bleibt seiner Grille getreu, gerade die Umstände, die jeder andere angeben würde, in seinen Erzählungen auszulassen. Plutarch, der diese Anekdote in seinem Leben des Demetrius Poliorcetes ebenfalls sehr umständlich erzählt, nennt uns auch die übrigen Personen. Der Assyrische König war Seleukus Nikator, der Prinz Antiochus Soter, und der Arzt, der sich durch diese Cur bis auf diesen Tag so viel Ehre gemacht hat, Erasistratus.

und ließ während dessen alle Personen im Pallaste (bey denen einige Vermuthung möglich war daß sie der Gegenstand der geheimen Liebe des Prinzen seyn könnten) nach und nach in das Zimmer kommen. Der Kranke blieb bey allen andern, die herein kamen, in größter Ruhe: als aber seine Stiefmutter hereintrat, veränderte er die Farbe, der Schweiß brach ihm aus, er zitterte am ganzen Leibe, und das Herz klopfte ihm ausserordentlich. Da nun der Arzt nach diesem Vorfall, über die Ursach der Krankheit völlig im Klaren war, so blieb ihm nichts übrig als zur Cur zu schreiten. Er ließ den König, dem der Zustand seines Sohnes sehr zu Gemüthe drang, in das Krankenzimmer bitten. Diese Krankheit, woran der junge Herr darnieder liegt, ist keine Krankheit, sagte er zu ihm, sondern verkehrter Sinn: es thut ihm nichts weh; sein ganzes Uebel ist daß er verliebt ist und sich einer unsinnigen Leidenschaft überläßt. Er begehrt was er nimmermehr erhalten soll; denn, kurz, er hat sich in meine Frau verliebt, von der ich mich nun und nimmermehr trennen lassen werde. Wie der Vater dieß hörte, fing er an zu bitten, und seinem Arzt alle ersinnliche Vorstellungen zu thun; er beschwor ihn bey seiner Weisheit und bey dem Ruhm, den er sich in der Heilkunst erworben, er möchte seinen armen Sohn nicht so elendiglich umkommen lassen; möchte ihm aus einer Leidenschaft, die ihn ohne seinen Willen befallen habe und nicht in seiner Gewalt sey, kein Verbrechen machen, nicht aus bloßer Eifersucht das ganze Reich in ein solches Leid stürzen, und der Heilkunst selbst, die ihm doch mehr als alles am Herzen liegen müs-

se, die Schmach nicht zuziehen, als ob sie den Prinzen nicht hätte retten können. — Der Arzt blieb bey allen diesen Bitten unbeweglich. Was du mir so eindringend zumutheſt, antwortete er dem Könige, ist die größte Ungerechtigkeit von der Welt. Wie? Du willst meine Ehe zerreißen, und einem Arzte eine solche Gewalt anthun? Stelle dich einen Augenblick an meinen Platz. Du, der du von mir ein solches Opfer foderst, was würdest du thun wenn deine Gemahlin der Gegenstand seiner Leidenschaft wäre? O! rief der König, sie sollte mir nicht zu theuer seyn! Wenn mein Sohn seine Stiefmutter liebte, und sein Leben von ihrem Besitz abhinge, ich würde mich nicht bedenken; es ist keine Vergleichung zwischen dem Unglück eine Gemahlin oder einen Sohn zu verlieren! — Desto besser für den Prinzen, daß du so gesinnt bist, erwiederte der Arzt: höre auf deine Bitten an mich zu richten, dein Sohn ist nicht in meine sondern in deine Gemahlin verliebt, und alles, was ich vorhin sagte, war erdichtet. Der König blieb bey der Gesinnung, die er bereits erklärt hatte, trat seinem Sohn Gemahlin und Reich ab, und zog sich nach Babylonien zurück, wo er eine Stadt nach seinem Nahmen an den Euphrat baute, und wo er auch starb *).

Diese

*) Seleucia, deren Erbauer dieser Fürst war, lag nicht eigentlich am Euphrat, sondern am Tigris (der aber bey Babylon mit dem Euphrat zusammen fließt) und Seleukus starb nicht zu Seleucia, sondern in Macedonien u. s. w. sagen die Gelehrten und haben Recht. Lucian ist in solchen Dingen sehr nachläßig.

Diese besagte Stratonike, da sie noch mit ihrem ersten Gemahle lebte, hatte einen Traum, worin es ihr vorkam, als ob sie von Juno Befehl erhielte, ihr zu Hierapolis einen Tempel zu bauen, mit der Bedrohung, daß, wenn sie nicht gehorchen würde, viele und große Unfälle über sie kommen sollten. Die Königin machte sich anfangs nichts aus diesem Traum; da sie aber bald darauf von einer schweren Krankheit befallen wurde, entdeckte sie nicht nur dem König was ihr geträumt hatte, sondern wendete auch alles an die Juno zu versöhnen, und beschloß, sich dem Bau des Tempels zu unterziehen. Sobald sie also wieder hergestellt war, machte der König ihr Gemahl Anstalten, sie mit einer großen Summe Geldes und mit einem zahlreichen Heere, das sowohl zu ihrer Sicherheit als zum Bau des Tempels dienen sollte, nach der heiligen Stadt abzuschicken. Zu diesem Ende ließ er einen seiner vertrautesten, einen wunderschönen jungen Mann, Nahmens Combabus, zu sich rufen, und nachdem er ihm über sein großes Vertrauen in seine Klugheit, Rechtschaffenheit und Treue viel schönes gesagt und ihn seiner königlichen Gnade aufs stärkste versichert hatte, eröffnete er ihm, daß nun eine Gelegenheit gekommen sey, wo er, Combabus, ihm die stärkste Probe seiner Ergebenheit geben könne. „Ich brauche, fuhr er fort, einen Mann auf den ich mich gänzlich verlassen kann, um ihm, auf der bevorstehenden Reise, meine Gemahlin, das Commando über die Truppen, und die Oberaufsicht über den Bau und Einweihung des Tempels anzuvertrauen; und auf welchen Andern als dich hätte

meine Wahl fallen können? Uebrigens sey versichert, daß dich, bey deiner Wiederkunft, eine so großen Verdiensten angemessene Belohnung erwarten soll.“ Die Antwort des Combabus auf diesen Antrag war, daß er dem Könige zu Füßen fiel und ihn aufs inständigste bat ihn mit einem so schweren, seine Kräfte so weit übersteigenden, und mit so großer Verantwortung begleiteten Auftrage zu verschonen. Was er am meisten befürchtete, war die Eifersucht, die den König in der Folge anwandeln möchte, und wozu der Umstand, daß er eine so lange Zeit allein um die Königin seyn würde, eine nur gar zu natürliche Gelegenheit geben könnte. Da der König aber gegen alle seine Bitten und Vorstellungen unbeweglich blieb, so begnügte sich Combabus endlich, nur um einen Aufschub von sieben Tagen zu bitten, binnen welcher Zeit er seine nothwendigsten Angelegenheiten besorgen wollte, und sodann bereit wäre, sich schicken zu lassen wohin es dem Könige gefiele.

Da ihm diese Bitte ohne Schwierigkeit zugestanden worden war, begab er sich nach Hause, warf sich voller Verzweiflung zu Boden, und stieß über sein Schicksal die schmerzlichsten Klagen aus. Unglückseliger, rief er aus, wie übel bekommt dir deine Treue! Fatale Reise, deren Ausgang ich nur zu gut voraussehe! Ich bin selbst noch jung, und werde einer schönen jungen Frau zum Begleiter gegeben. Unfehlbar wird mir das größte Unglück daraus erwachsen, wenn ich nicht sogar die Möglichkeit des Uebels, das hier zu besorgen ist, aus dem Wege räume. Ich muß mich zu einem großen Opfer entschließen, wenn ich aller Furcht entbunden seyn

will. Dieser Entschließung zu Folge stümmelt er sich selbst, verschließt das abgeschnittene in eine kleine Urne, die er mit Myrrhen, Honig, und andern Spezereyen vollgießt, und versiegelt es mit seinem gewöhnlichen Siegelring. Hierauf besorgt er in aller Stille die Heilung seiner Wunde, und sobald er so weit hergestellt, daß er sich die Reise zu unternehmen getraute, geht er wieder zum Könige, und übergiebt ihm, in Gegenwart vieler Hofleute, das versiegelte Töpfchen, mit diesen Worten: Dieß, mein gebietender Herr, ist das kostbarste Kleinod, das ich besitze, und das mir sehr am Herzen liegt. Bisher habe ich es selbst zu Hause verwahrt: aber nun, da ich eine große Reise vor mir habe, lege ich es bey Dir nieder. Habe die Gnade für mich, es wohl zu verschließen; denn es ist mir weit mehr als Gold und in der That so lieb als mein Leben selbst *). Sorge also dafür, daß es bey meiner Zurückkunft unbeschädigt wieder in meine Hände komme. — Der König nimmt es in seine Obhut, drückt eigenhändig noch ein anderes Siegel darauf, und befiehlt seinen Schatzmeistern es in sorgfältige Verwahrung zu nehmen.

Combabus begab sich nun mit getrostem Herzen auf den Weg. Sie langten glücklich zu Hierapolis an, aber wiewohl sie den Bau des Tempels mit großem Eifer beschleunigten, so giengen doch drey volle Jahre darüber hin.

*) Dieß hat im Original eine eigene Schönheit, weil die Worte auch bedeuten können: es ist der Preis, oder das Aequivalent, wofür ich mein Leben erkaufen mußte.

Inzwischen begegnete was Combabus befürchtet hatte. Die Königin konnte gegen einen so liebenswürdigen jungen Mann, mit dem sie täglich und vertraulich umgieng, in die Länge nicht gleichgültig bleiben; sie verliebte sich in ihn, und diese Leidenschaft stieg nach und nach bis zur Raserey. Die Hierapolitaner sagen Juno selbst hätte Stratoniken diese unglückliche Leidenschaft zugeschickt; die ausserordentliche Tugend des Combabus sey ihr zwar keineswegs verborgen gewesen: aber sie habe Stratoniken dafür bestrafen wollen, daß sie so schwer an den Tempelbau gegangen sey. Anfangs zwar hatte die Königin noch so viel Gewalt über sich selbst ihre Krankheit zu verbergen: da aber das Uebel immer zunahm und zuletzt so heftig wurde, daß es ihr unmöglich war länger an sich zu halten, verbarg sie ihren Schmerz nicht mehr, klagte und weinte den ganzen Tag, ließ alle Augenblicke den Combabus zu sich rufen, und Combabus war ihr Alles und Alles. Endlich, wie sie es nicht länger aushalten konnte, suchte sie eine anständige Gelegenheit ihm ihr Anliegen noch deutlicher vorzutragen: aber keiner fremden Person wollte sie ihr Geheimniß nicht anvertrauen, und sich selbst zu erklären, schämte sie sich. Endlich kam sie auf den Einfall, sich in Wein zu berauschen, ehe sie sich in eine Explication mit ihm einließe: denn der Wein macht Muth und löset die Zunge; auch ist es dann weniger demüthigend abgewiesen zu werden, und man behält immer den Vortheil sich nicht mehr zu erinnern was man gethan hat, und alle Schuld auf den Wein zu schieben. Wie gedacht, so gethan. Nach aufgehobener

Tafel (und als jedermann sich zur Ruhe begeben hatte) geht sie in die Wohnung des Combabus, läßt sich bis zum Bitten herab, umfaßt seine Knie, kurz, zeigt ihm die ganze Stärke ihrer Liebe. Er hört ihre Reden mit allen Zeichen des Verdrusses und Unwillens an, weigert sich dessen was sie ihm zumuthet, und wirft ihr sogar vor, daß sie betrunken sey. Endlich, da sie in der Verzweiflung sich ein Leid anzuthun droht, sieht er sich genöthiget ihr sein Geheimniß zu entdecken, ihr die Gründe seines Verfahrens zu sagen, und endlich die ganze Sache so anschaulich zu machen, daß kein Zweifel gegen seine Aufrichtigkeit übrig bleiben konnte. Wie die Königin mit Augen sah was sie sich nie als möglich vorgestellt hätte, hörte zwar jene rasende Leidenschaft, aber nicht ihre Liebe auf; im Gegentheil, sie geht jetzt nur desto häuffiger und vertraulicher mit ihm um, und sucht sich wenigstens diesen Trost einer unbefriedigten Liebe so oft als immer möglich zu verschaffen. Seit dieser Zeit hat sich diese Art von Liebe zu Hierapolis erhalten, und geht noch bis auf den heutigen Tag daselbst im Schwange. Die Frauen lieben die Gallen *) mit der größten Leidenschaft, die Gallen lieben hinwieder die Frauen bis zum rasend werden; und die Männer sind so wenig eifersüchtig darüber, daß diese Art von Verhältniß vielmehr für eine sehr heilige Sache bey ihnen angesehen wird.

*) Die schon gedachten entmannten Priester von welchen in der Folge noch mehr vorkommen wird.

Inzwischen ermangelten die Ab- und Zugehenden nicht, dem Könige von allem was zu Hierapolis vorgieng genaue Nachricht zu geben, und es blieb ihm also auch nichts, was die Königin betraf, unbekannt. Der Verdruß, den er darüber faßte, war so groß, daß er Combaben, noch ehe das Werk vollendet war, zurückberief. Andere erzählen es anders, aber gegen alle Wahrheit, indem sie sagen, Stratonike, wie sie von Combaben abgewiesen worden, habe selbst an den König geschrieben, und ihn, aus Rachgier, beschuldigt, er habe einen Angriff auf ihre Ehre wagen wollen; kurz, was die Griechen von ihrer Phädra und Sthenoböa, das fabeln die Assyrier von ihrer Stratonike. Wiewohl ich nicht einmahl glauben kann, daß weder Sthenoböa noch Phädra so etwas zu thun fähig gewesen sey, wenn anders Phädra den Hipolytus wahrhaft geliebt hat. Doch dem sey wie ihm wolle, wie der Befehl des Königs nach Hierapolis kam, und Combabus merkte warum es zu thun sey, machte er sich getrost auf den Weg, weil er seine Apologie zu Hause gelassen hatte. Sobald er angekommen war, ließ ihn der König in Ketten und Banden werfen. Er berief hierauf alle seine Vertrauten, eben dieselben die auch beym Abschied des Combabus zugegen gewesen waren, ließ den Gefangenen vorführen, und klagte ihn öffentlich an, daß er mit seiner Gemahlin in einem höchststräflichen Umgang gelebt hätte, und warf ihm in der heftigsten Gemüthsbewegung die so schändlich von ihm betrogene Treue und Freundschaft vor. Combabus, sagte er, habe sich eines dreyfachen Verbrechens schuldig gemacht,

des Ehebruchs, der muthwilligen Verspottung des von seinem König in ihn gesetzten Vertrauens, und der Gottlosigkeit, da er sich nicht gescheuet, solche Frevel, während er in Geschäften der Göttin gebraucht worden, zu begehen. Das schlimmste war, daß er durch eine Menge von Zeugen überwiesen wurde, welche versicherten, sie hätten mit ihren Augen gesehen, daß sie einander in den Armen gelegen seyen. Das Urtheil ergieng also einhellig dahin, daß Combabus, da er des Todes würdige Dinge gethan, unverzüglich zum Tode geführt werden sollte.

Bisher war er immer dagestanden ohne ein Wort zu sagen: wie er aber Anstalt machen sah, ihn wirklich zum Tode abzuführen, brach er sein Stillschweigen, und foderte sein Kleinod, indem er ohne Scheu behauptete, die wahre Ursache warum er sterbe sey, nicht weil er eines unerlaubten Umgangs mit der Königin oder einer anbern pflichtwidrigen That schuldig sey, sondern weil der König zu dem Kleinod Lust habe, das er ihm bey seiner Abreise in Verwahrung gegeben. Sogleich befahl der König dem Schatzmeister, dem er es in Verwahrung gegeben hatte, er sollte es auf der Stelle herbeyschaffen. Dieß geschah; Combabus erbrach das Siegel, zeigte sowohl was in der kleinen Urne enthalten war, als was ihm fehlte, und das war es eben, o König, setzte er hinzu, was ich sogleich befürchtete, da du mir diesen Auftrag thatest; ich gieng ungern, aber da du mich in die Nothwendigkeit zu gehorchen setztest, sah ich mich gezwungen etwas zu thun, wobey ich mehr das Interesse

meines Herrn als meine Convenienz zu Rathe zog. Und dennoch werde ich, so wie ich bin, eines Verbrechens beschuldigt, das nur ein Mann begehen kann!

Der König war auffer sich vor Erstaunen über eine so überraschende Entwicklung. Er lief auf seinen Freund zu, umarmte ihn, und rief: O mein lieber Combab, was hast du gethan? Wie konntest du eine solche Grausamkeit an dir selbst begehen! Gewiß bist du der einzige in der Welt, der dessen fähig war. Unglücklicher Freund, du hast die Treue gar zu weit getrieben! Wollte Gott ich hätte es nicht gesehen, oder könnte es ungeschehen machen! Nein! eines solchen Beweises deiner Unschuld bedurfte ich nicht *)! Indessen weil es das Verhängniß nun einmal so gewollt hat, so soll die erste Satisfaction, die ich dir geben will, der Tod deiner Angeber seyn; diesem soll ein so großes Geschenk folgen als ein König geben kann, Gold und Silber, prächtige Kleider und Pferde, so viel du deß allen nur verlangst. Du sollst immer den Zutritt bey mir haben, auch ohne daß ich dich rufen lasse, und niemand soll dich zurückhalten dürfen, und kämest du wenn ich eben bey meiner Gemahlin liege **).

*) Und doch war er, ehe dieser Beweis producirt wurde, im Begriff ihm den Kopf abschlagen zu lassen? Was die Sultane nicht zu sagen fähig sind, weil sie darauf rechnen dürfen, daß man ihre Reden nicht nach der Logik anatomieren wird!

**) Ein Exceß von Gnade, wovon Combab vermuthlich nicht eilte Gebrauch zu machen.

Der König hielt Wort: die Angeber wurden auf der Stelle zum Tode geführt, Combabus hingegen mit Geschenken und Gnade überhäuft, und als der weiseste und glücklichste aller Assyrier betrachtet.

Weil aber der Bau des Tempels noch unvollendet gewesen war als Combab abgerufen wurde, so bat er sich vom Könige aus, daß er zurückkehren, und das Werk zu Stande bringen dürfte. Dieß wurde bewilligt; er vollendete den Bau, und machte nun Hierapel für sein ganzes übriges Leben zu seinem gewöhnlichen Aufenthalt. Ueberdieß wollte der König auch, daß seine Tugend und das Verdienst, so er sich um die heilige Stadt gemacht hatte, durch eine eherne Statue im Tempel geehrt würde, die noch jetzt daselbst steht, und ein Werk des Hermokles von Rhodus *) ist. Sie stellt ihn als eine Frau in männlicher Kleidung vor. Auch sollen verschiedene von seinen Freunden, die ihm besonders ergeben waren, um ihm sein Unglück desto erträglicher zu machen, sich freywillig entschlossen haben, ihm darin gleich zu werden. Sie entmannten sich nehmlich eigenhändig, und erwählten eben dieselbe Lebensweise, die er erwählt hatte. Andere mischen die Götter in die Sache, und sagen Combab sey von der Juno geliebt worden **), und sie sey es gewesen, die vielen Leuten diese Liebhaberey zum Verschneiden in den Kopf gesetzt habe, damit ihr Günstling nicht der einzige wäre, der den Verlust seiner Manns

*) Lucian ist, soviel ich weiß, der einzige, der diesen Bildgießer nennt.

**) Damit diese Assyrische Juno auch ihren Attes habe.

heit zu betrauern hätte. Indessen hat sich dieser Gebrauch, nachdem er einmal angefangen, bis auf diesen Tag erhalten, und es finden sich alle Jahre nicht wenige, die sich verschneiden und in Weiber umgestalten, es sey nun daß sie es den Combabus zu trösten oder der Juno zu Ehren thun; genug, sie verschneiden sich, und von diesem Augenblick an legen sie die männliche Kleidung ab, tragen Weiberkleider, und verrichten weibliche Geschäfte. So viel ich gehört habe, soll sich auch dieses letztere von Combaben herschreiben. Denn auch Er sah sich dahin gebracht, und dieß aus folgender Veranlassung. Eine fremde Dame, die bey einer großen Feyerlichkeit in den Tempel gekommen war und ihn gesehen hatte, verliebte sich in diesen schönen Mann (wofür sie ihn seiner Kleidung nach halten mußte) so sterblich, daß sie sich, wie sie erfuhr was ihm fehle, aus Verzweiflung das Leben nahm. Diese neue Probe, wie unglücklich er in Liebessachen war, drang dem guten Combabus so tief zu Herzen, daß er, damit keine Frau mehr an ihm betrogen würde, sein ganzes übriges Leben durch Frauenkleider trug; welches dann die Ursache ist, warum die Gallen weiblich gekleidet gehen. Und so viel denn von Combabus. Von den Gallen aber, und wie sie verfahren, wenn sie sich die Operation machen, und von andern sie betreffenden Dingen wird in der Folge noch Gelegenheit zu reden seyn. Zuvor aber gedenke ich von der Lage des Tempels und von seiner Größe zu sprechen.

Der Ort, worauf dieses heilige Gebäude steht, ist ein Hügel, der mitten in der Stadt liegt und

mit zwey Mauern umgeben ist. Die eine ist antik, die andere aber reicht nicht weit über unsere Zeit hinauf. Der Vorhof des Tempels sieht nach Mitternacht, und ist ungefähr sechshundert Fuß groß *). In diesem Vorhofe stehen auch die Phallen, welche Bacchus hier aufgestellt hat, und die nicht weniger als hundert und achtzig Fuß hoch sind **). Auf einen derselben steigt alle Jahre zweymal ein Priester ***) hinauf, der sich sieben Tage lang auf der

*) Die Rede ist hier nicht vom Tempel, sondern vom Propyläon, und nicht von dessen Höhe, sondern Größe; und Düsouls Bedenklichkeit, „es sey nicht glaublich, daß der Tempel so sehr groß gewesen sey," fällt also von sich selbst. Ich stelle mir dieses Propyläon als einen großen mit Säulengängen zu beyden Seiten umgebenen offenen Platz vor; denn das mußte er seyn, wenn die Phalli, deren gleich darauf erwähnt wird, darin stehen sollten. Ich vermuthe daß Lucian (dessen Sache die Genauigkeit nie gewesen zu seyn scheint) unter der Größe hier die Länge und Breite versteht, so daß dieser Vorhof des Tempels sechshundert Fuß lang und eben so breit gewesen wäre.

**) Man liest zwar in allen Handschriften und Ausgaben Lucians dreyhundert Orgyen, d. i. achtzehn hundert Fuß: da dieß aber offenbar eine Nulle zuviel ist, und in der That 180 Fuß noch eine sehr ansehnliche Höhe geben, so haben schon Palmer und Gronov den Vorschlag gethan, jene unglaubliche Höhe auf dreyßig Klafter zu ermäßigen. Und auch dieß ist in Rücksicht auf die verhältnißmäßig geringe Dicke dieser Art von Obelisken, noch immer mehr als zuviel.

***) Lucian sagt zwar nur schlechthin ein Mann, aber aus allem folgenden versteht sich, däucht

Spitze desselben aufhalten muß. Der Zweck dieses Hinaufsteigens wird verschiedentlich angegeben. Der gemeine Mann glaubt, er bespreche sich in dieser Höhe mit den Göttern, und bete Seegen und Glück auf ganz Syrien herab, und die Götter hörten seine Bitten desto besser da er ihnen um so viel näher sey. Andere glauben, es beziehe sich auf den Deukalion, und geschehe zum Andenken jener schrecklichen Wassersnoth, welcher zu entrinnen die Menschen auf die höchsten Bäume und Berge kletterten. Mir ist dieß nicht wahrscheinlich, und ich denke daß es bloß dem Bacchus zu Ehren geschehe. Ich schließe es daraus: wer dem Bacchus Phallen aufrichtet, pflegt immer oben auf dieselbe kleine hölzerne Männer zu stellen; zu welchem Ende, mag ein Anderer sagen als ich *). Ich denke also, der lebendige Mann steige bloß hinauf, um den hölzernen vorzustellen **).

Das Aufsteigen selbst wird auf folgende Art bewerkstelliget. Der Priester umschlingt sich selbst und den Phallus mit einem langen Seil, setzt hierauf die Füße auf eine Art hölzerner Nägel, die in den Phallus getrieben sind, und gerade so weit hervor gehen, daß er die Fußspitzen dagegen stemmen

mich, von selbst, daß der Mann, der (wenn auch nur in dem Wahn des Volks) zu den Göttern emporstieg um Seegen auf ganz Syrien herabzubringen, nichts geringers als ein Priester seyn konnte.

*) Und ein Anderer erklären als ich.

**) Was sollte wohl Lucianisches Persifflage seyn, wenn dieß es nicht wäre?

kann, und so schiebt und schwingt er sich nach und nach hinauf, indem er immer zugleich die Kette auf beyden Seiten um soviel als er steigt, mit der Bewegung eines Kutschers, der den Pferden die Zügel schießen läßt, in die Höhe wirft. Wer dieß nicht gesehen hat, kann sich einen Begriff davon machen, wenn er gesehen hat, wie man in Arabien, Aegypten und anderer Orten auf die Palmbäume steigt. Wenn er oben ist, läßt er einen andern mächtig langen Strick, den er bey sich hat, herunter, und zieht an demselben Holzwerk, Kleidungsstücke, allerley Geräthschaften, kurz alles was er nöthig hat, hinauf; vermittelst dieser Dinge macht er sich eine Art von Nest, worin er sitzt, und, wie gesagt, sieben Tage lang, ausharren muß. Während dieser Zeit kommen eine Menge von Andächtigen, und bringen Gold und Silber (manche lassen es auch wohl bey Kupfermünze bewenden) legen ihr Opfer unten an dem Phallus, worauf jener sitzt, auf die Erde nieder, sagen ihren Nahmen, und gehen wieder ab. Ein anderer Priester, der dabey steht, ruft jenem die Nahmen zu, der hierauf für einen jeden nahmentlich sein Gebet verrichtet, und sich dazu mit einer Art von metallnem Instrument accompagniert, das einen sehr lauten und durchdringenden Ton von sich giebt. Während dieser ganzen Zeit kommt kein Schlaf in seine Augen; denn so wie ihn ein Schlummer überfallen wollte, so steigt ein Scorpion hinauf, weckt ihn, und mißhandelt ihn ganz erbärmlich. Dieß ist seine unausbleibliche Strafe, wenn er sich vom Schlaf überwältigen läßt. Sie erzählen allerley miraculose und geheimnißvolle Dinge von diesem

Scorpion: ob sie aber auch wahr sind, kann ich nicht sagen. Meines Erachtens trägt die Furcht des Herabfallens ein großes zur Schlaflosigkeit bey. Aber genug von diesen Phallussteigern!

Der Tempel steht gegen die aufgehende Sonne, und ist im Geschmack der Jonischen Tempel gebaut und verziert. Er steht auf einer zwölf Fuß hohen Terrasse, zu welcher man auf einer nicht sehr breiten marmornen Treppe hinaufsteigt. Schon in der Vorhalle geben die künstlich ausgearbeiteten goldnen Flügelthüren den Hineingehenden einen herrlichen Anblick. Inwendig im Tempel ist das Gold allenthalben verschwendet, und die ganze Decke vergoldet. Hier athmet man diesen ambrosischen Wohlgeruch, der von der Luft des glücklichen Arabiens gerühmt wird; er duftet einem schon von Ferne unbeschreiblich angenehm entgegen, und verläßt einen auch nicht wenn man wieder weggeht, sondern setzt sich in die Kleider, und man glaubt ihn noch lange überall zu spüren.

Das Innere des Tempels hat zwey Abtheilungen. In die erste geht hinein wer will: Zu der zweyten steigt man ein paar Stufen hinauf; aber wiewohl sie auf der Vorderseite ganz offen ist, so haben doch nur die Priester das Vorrecht hineinzugehen *), und auch unter diesen nicht alle, sondern

*) Die zweyte Abtheilung, welche im Text Θαλαμος heißt, und in welche nur die vornehmsten Priester eingehen durften, war, was man in den katholischen Kirchen den Chor nennt; und überhaupt sehen wir in diesem großen Tempel der Syrischen Göttin das Modell, das ein paar Jahr-

nur diejenige, die den nächsten Zutritt bey den Göttern haben und denen der ganze innere Dienst des Heiligthums obliegt. In diesem Innersten des Tempels stehen die Bildsäulen der Juno und eines Gottes, dem sie, wiewohl es kein anderer als Jupiter ist, doch einen andern Nahmen geben *). Beyde sind von Gold, und beyde sitzend vorgestellt, die Juno auf Löwen, der andere auf Stieren; im übrigen ist dieser Gott dem Haupte, der Kleidung und dem Stuhle nach ein ausgemachter Jupiter, und man kann ihn, wenn man auch wollte, mit keinem andern vergleichen.

Was aber die Juno betrifft, so entdeckt man, je länger man sie betrachtet, immer mehr Merkmahle an ihr, wodurch sie sich von der gewöhnlichen Gestalt, in welcher sie vorgestellt zu werden pflegt, unterscheidet **). Im Ganzen ist sie, die Wahrheit

hunderte später den christlichen Basiliken zum Muster diente.

*) Warum sagt er uns nicht welchen? Vermuthlich war, so wie die angebliche Juno die Astarte, auch dieser Jupiter der Baal, oder Bel der Assyrer, der Gott des Himmels und die Göttinn der Erde.

**) Zum Beweise, daß die syrische Göttinn nicht die Juno der Griechen war, wiewohl sie von den nach Syrien verpflanzten Griechen nach und nach mit einander vermengt wurden; und eben weil sie die Stammmutter der Götter und aller Lebendigen vorstellte, vereinigte sie so vielerley Attribute und Symbole in ihrer Figur, daß es den Griechen, die von den Aehnlichkeiten immer am stärksten frappiert wurden, um so leichter war beynahe alle ihre Göttinnen in ihr zu finden. Eben so machen es die Griechen

zu sagen, unfehlbar Juno; aber sie hat doch etwas von Minerven und Aphroditen, von Selenen und Rheen, von Dianen, von der Nemesis und von den Parzen. In der einen Hand hält sie einen Scepter, in der andern einen Spinnrocken; auf dem Haupte trägt sie einen Thurm und ist mit Strahlen umgeben; auch ist sie mit dem Gürtel geschmückt, der sonst der Venus Urania ausschließlich eigen ist. Ausserdem ist sie über und über mit Goldblechen behangen, die mit sehr kostbaren weissen, wasserblauen, und feuerfarben Edelsteinen besetzt sind; auch ist sie mit einer Menge Sardonychen, Hyacinthen und Smaragden bedeckt, die ihr von Aegyptiern, Indiern und Aethiopiern, Medern, Armeniern und Babyloniern zum Geschenke gebracht werden. Doch etwas sehr merkwürdiges darf ich nicht vergessen. Auf dem Haupte trägt sie einen Stein, von seiner sonderbaren Eigenschaft die Lampe genannt. Dieser Stein gibt bey Nacht einen so hellen Schein von sich, daß der ganze Tempel davon wie mit Lampen beleuchtet scheint, bey Tage ist dieser Schein viel schwächer, doch behält er immer eine feurige Gestalt *). Ausser diesem ist an die-

in Aegypten mit der Isis; und Symplicius sagt daher nicht übel, man nenne die syrische Göttinn Atergatis, (die mit der Astarte einerley ist) τοπον θεων, gleichsam einen Gemeinplatz von Göttern (so wie die Aegyptier ihre Isis) weil sie die Attribute vieler Götter in sich begriffen. Comment. in Aristot. Auscult. Physic. L. IV. fol. 150. a. cit. Jablonsky in Panth. Aegypt. P. II. p. 24.

*) Da sich, (ausser den Morgenländischen Feen-

dieser Statue noch etwas sehr bewundernswürdiges, und das ist daß sie dir, wenn du ihr gegenüber stehst, gerade ins Gesicht sieht, und, so wie du bey ihr vorüber gehst, dir mit den Augen folgt, und daß sie es einem andern, eben so macht, der es zu gleicher Zeit auf der andern Seite versucht *).

mährchen, wo dergleichen hellleuchtende Carfunkel nichts seltnes sind,) kein Stein in der Natur findet, der bey Nacht einen ganzen Tempel hell machen könnte, so können wir uns wohl darauf verlassen, daß der vorgebliche Stein Lychnis kein Stein, sondern eine in einen vielseitig geschliffnen Crystall, oder vielleicht in ein dickes gelb gefärbtes Glas eingeschlossene wirkliche Lampe war. Der Betrug war vermittelst des Kopfschmucks der Göttinn um so leichter zu verbergen, da niemand so nahe hingehen durfte, um einen genauern Augenschein einnehmen zu können.

*) Düsoul erinnert sehr wohl, daß dieß, wenn die Rede von einem Gemählde wäre, gar nichts so ausserordentliches seyn würde (wie man denn viele, zum Theil sonst ziemlich unbedeutende Gemählde hat, die sich durch diese Eigenschaft auszeichnen) von einer Bildsäule hingegen wäre es, meynt er, nicht nur wunderbar, sondern ganz unmöglich. Ohne Zweifel ging hier eine Täuschung vor; aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein sehr flach gearbeitetes Gesicht, weit hervorstehende Junonische Ochsenaugen, und sehr große schwarze Augäpfel, bey einer Statue von mehr als Lebensgröße (wie diese vermuthlich war) etwas zu der Täuschung, woraus zu Hierapel ein so großes Wunder gemacht wurde, beygetragen haben kann. Hiezu kommt noch, daß diejenigen, die die Probe machen wollten, sich in der vordern Abtheilung des Tempels, also in einer ziemlichen Entfernung von der Statue, und einige Stufen nie-

Zwischen diesen beyden steht ein anderes goldenes Bild, das von den übrigen Statuen ganz und gar verschieden ist. Es hat keine eigene bestimmte Form, sondern ist so zu sagen aus allerley Götterformen zusammengesetzt. Auch geben ihm die Assyrier keinen eigenen Nahmen, sondern nennen es bloß das Zeichen, *) und wissen auch nichts zuver-

driger befanden; und endlich muß man auch nicht vergessen, daß diese vorgebliche wunderbare Eigenschaft der Syrischen Göttin eine angenommene, ausgemachte Glaubenssache war, welche bezweifeln oder gar bestreiten zu wollen einen Fremden zu Hierapel sehr übel hätte bekommen können.

*) Σημειον wird hier, däucht mich, richtiger durch Zeichen als durch Bild oder Statue gegeben, in welchem letztern Sinne es schwerlich bey einem Schriftsteller optimae notae zu finden seyn wird. Lucian, (wie wenig es ihn auch kümmern mochte wie dieses Bild aussehe oder wen es vorstelle) hätte doch entweder gar nichts davon sagen, oder es genauer beschreiben und sich verständlicher darüber ausdrücken sollen. Denn was sollen wir dabey denken, wenn er in Einem Athem sagt, „es sey den übrigen Statuen in keinem Stücke (εἴδαμα) ähnlich," — und „es trage die Gestalten der andern Götter" (φορεει δε τῶν ἀλλων θεῶν εἰδεα) denn wenn dieß war, so sah es allen ähnlich. Vielleicht war es älter als alle übrigen Götterbilder in diesem Tempel, und es ist nicht unmöglich, daß die Priester selbst nicht recht wußten was es war: aber daß sie es bloß aus Unwissenheit seines rechten Nahmens, σημειον genannt haben sollten, ist um so weniger zu glauben, da es ja nur von ihnen abhing, ihm einen Nahmen zu schöpfen und eine Legende dazu zu erdichten. Vermuthlich hatten sie ihre besondern Ursachen, warum sie ein Geheimniß aus die-

läſſiges weder von ſeinem Urſprung noch von ſeiner Geſtalt zu ſagen. Die einen geben ihm eine Beziehung auf den Bacchus, andere auf den Deukalion, andere auf die Semiramis; denn weil dieſes Bild eine goldene Taube auf der Scheitel ſtehen hat, fabeln einige es ſtelle die Semiramis vor. Es wird alle Jahre zwey Mahl feyerlich zum Meer getragen, wenn ſie, oben beſagter maßen, das Meerwaſſer, das in dem Tempel ausgegoſſen wird, abhohlen *). In dem vordern Theile des Tempels, den Hineingehenden linker Hand, ſteht der Thron des Sonnengottes; aber ſein Bild befindet ſich nicht darauf. Denn Sonne und Mond ſind die einzigen Götter, welche man hier nicht abgebildet ſieht. Als ich mich nach der Urſache erkundigte, erhielt ich zur Antwort: Von den andern Göttern

ſem Bilde und ſeinem Nahmen machten; wäre es am Ende auch keine andere geweſen, als die Anzahl der wunderbaren und myſteriöſen Dinge in ihrem Tempel zu vermehren.

*) Ich habe oben, da von dieſem religioſen Gebrauch der Hierapolitaner die Rede war, zu bemerken vergeſſen, daß Hierapolis, welches mitten in Syria Comagene oder Euphratenſis lag, wenigſtens zwanzig Meilen vom Meere entfernt war. Bey einer ſo großen Entfernung ſcheint das jährlich zweymahlige Abhohlen und Transportieren des Meerwaſſers, um es einer bloßen Ceremonie wegen im Tempel der Syriſchen Göttinn auszugießen ein Wunder der menſchlichen Thorheit geweſen zu ſeyn, das allen Glauben überſteigen würde, wenn der mindeſte Grund vorhanden wäre, an der Wahrhaftigkeit des Verfaſſers dieſes Tractats zu zweifeln.

Bilder zu machen sey deßwegen erlaubt, weil ihre Gestalten nicht jedermann bekannt seyen: Sonne und Mond hingegen zeigten sich allen Menschen am Himmel, und es sey also kein Grund vorhanden warum man sie noch abbilden sollte.

Hinter dem besagten Throne steht die Bildsäule des Apollo, aber nicht wie sie gewöhnlich gemacht wird. Alle andern bilden den Apollo als einen Jüngling in der ersten Blüthe der Jugend ab: die zu Hierapolis sind die einzigen, die ihm einen Bart geben. Sie behaupten daran recht zu thun, und tadeln die Griechen und die andern Völker, die sich den Apollo geneigt zu machen glauben, indem sie ihn beynahe zum Knaben machen. Es sey ein großer Unverstand, sagen sie, den Göttern unvollkommene Gestalten zu geben, und die erste Jugend ist ihrer Meinung nach etwas noch unvollendetes. Aber ausserdem hat ihr Apllo noch das Besondere, daß er bekleidet ist, welches man sonst nirgends findet.

Von den Verrichtungen dieses Apollo könnte ich sehr viel sagen, ich will mich aber bloß auf das wunderbarste einschränken, und fange bey seinem Orakel an. Bekanntermaßen gibt es viele Orakel in Griechenland, und nicht wenigere in Aegypten. Auch an verschiedenen Orten von Asien, und sogar in Lybien fehlt es nicht daran. Aber alle diese Orakel lassen sich bloß durch den Mund von Priestern oder Propheten hören: der einzige Apollo zu Hierapolis bewegt sich selbst, und verrichtet die ganze Operation des Wahrsagens von Anfang bis zu Ende ohne fremde Hilfe. Die Art und Wei-

se, wie er sich dabey benimmt, ist diese. Wenn er ein Orakel geben will, so fängt er an sich auf seinem Sitze zu bewegen; und sogleich heben ihn die Priester in die Höhe. Thun sie es nicht, so fängt er an zu schwitzen und bewegt sich mitten unter die Anwesenden hinein. So wie sie ihn aber auf die Schultern genommen haben, treibt er sie im Kreise herum, und springt von einem auf den andern. Endlich stellt sich ihm der Oberpriester entgegen, und fragt ihn alles worüber man die Antwort des Gottes zu haben wünscht. Will dieser nein sagen, so weicht er zurück: sagt er aber ja, so treibt er seine Träger vorwärts, mit der Bewegung eines Fuhrmanns, der seine Pferde lenkt. Auf diese Weise veranstalten sie die Orakel *), und sie verrichten nichts heiliges noch besonderes ohne ihren Apol-

*) Man versündigt sich gewiß nicht an diesen hochwürdigen Herren, wenn man glaubt, daß sie die Menschen, mit denen sie es zu thun hatten, viel zu sehr verachteten, um sie auf eine feine Art zu betrügen. Je gröber und unverschämter sie dabey zu Werke giengen, je gewisser konnten sie des Erfolgs seyn; denn nur eine feine, auf künstliche und wissenschaftliche Combinationen gegründete Taschenspielerey macht den Unglauben und die beobachtende Aufmerksamkeit rege. Allem Ansehen nach war dieser Apollo nichts als eine aus Kork, Schwamm und Baumwolle zusammen gestoppelte große Dratpuppe, und die Priester brauchten eben keine Hexenmeister zu seyn, um sie die hier erzählten Gaukeleyen und Affensprünge machen zu lassen, ohne daß der dumme, gaffende, götterscheue und blindlings glaubende Pöbel merkte, wie natürlich alles zugieng.

lo solchergestalt zu Rathe gezogen zu haben. Er sagt auch die Beschaffenheit der Jahreszeiten und die verschiedenen Wetterveränderungen vorher; ingleichen bestimmt er die Zeit, wenn das sogenannte Zeichen sich auf den Weg machen muß, um vorbesagtermaßen das Meerwasser abzuhohlen. Auch darf ich noch etwas nicht unerwähnt lassen, daß dieser Apollo in meiner Gegenwart prästierte. Die Priester trugen ihn auf ihren Schultern; auf einmahl läßt er sie stehen wo sie sind, und er selbst schwebt ganz allein in der Luft herum *).

Nach dem Apollo steht die Bildsäule des Atlas, und hinter dieser ein Merkur und eine Lucina. Dieß ist ungefähr alles was in dem Innern

*) Einige haben hier an den Magnet gedacht. Man hat freylich unglaubliche Beyspiele der Wunderkraft dieses Steins von sehr ehrwürdigen Zeugen. So versichert uns z. B. Sct. Augustin, es habe die colossalische goldne Statue des Serapis in seinem berühmten Tempel zu Alexandria zwischen einem großen Magnet im Fußboden und einem andern in der Decke frey in der Luft geschwebt! So spricht der venerable Beda in seinen Miraculis Mundi von einem zu Pferd in der Luft schwebenden Bellerophon und der grosse Gothenkönig Theodorich in einem Briefe an seinen Minister Boethius von einem in der Luft schwebenden Amor ꝛc. Oder sollten die Priester zu Hierapel schon eine specifisch leichtere Luft als die athmosphärische gekannt haben? Ich denke nein; aber ich glaube daß ein nicht ganz ungeübter Taschenspieler uns ohne Magnet und brennbare Luft dieses nähmliche Wunder um wenig Geld sehen lassen würde. Ganz gewiß hing der Apollo von Kork an einem seidnen Faden in der Luft.

des Tempels zu sehen ist. Ausserhalb desselben steht ein großer eherner Altar, und eine unzählige Menge eherne Statuen von Königen und Priestern, wovon ich nur einiger der merkwürdigsten gedenken will. Dem Tempel zur Linken steht das Bild der Semiramis, die mit der rechten Hand auf dem Tempel weißt. Die Ursache, warum sie hier steht, ist diese. Sie hatte allen Bewohnern von Syrien durch ein Edict anbefohlen, sie als ihre Göttin zu verehren, dem Dienste der übrigen Götter hingegen, besonders auch dem der Juno, zu entsagen; welches denn auch geschah. Da ihr aber in der Folge allerley schwere Unglücksfälle, Krankheiten und Schmerzen von den Göttern zugeschickt wurden, kam sie von diesem Wahnsinn wieder zu sich selbst, erkannte und bekannte daß sie nur eine Sterbliche sey, und befahl ihren Unterthanen, sich wieder zur Juno zu wenden. Zum Andenken dieser Begebenheit steht sie nun in dieser Stellung hier, um alle Ankommenden zu Anbethung der Juno anzuweisen, und zu bekennen, daß nicht sie sondern diese eine Göttin sey.

Ferner sah ich hier die Statuen der Helena, Hekuba und Andromache, des Paris, Hektors und Achilles. Ingleichen ein Bild des schönen Nireus, des Sohnes der Aglaja, und Philomelen und Prokne, noch in weiblicher Gestalt, den Tereus aber als Vogel; sodann noch eine andere Statue der Semiramis, und die oben erwähnte des Combabus, und ein Bild der Königinn Stratonike, von ungemeiner Schönheit, und eines von Alexandern (dem großen) das ihm sehr ähnlich sieht. Neben ihm steht

Sardanapalus der durch seine weibliche Gestalt und Kleidung sehr von ihm absticht *).

In dem Vorhofe des Tempels laufen große Stiere, Pferde, Adler, Bären und Löwen frey herum und weiden, die den Menschen nicht den geringsten Schaden thun, sondern alle heilig und so zahm sind daß sie sich mit den Händen streicheln lassen **).

Es gehören viele Priester zu diesem Tempel, wovon einige die Opfer schlachten, andere den Weyhrauch, noch andere das Feuer tragen, und wieder andere, Parabomii genannt, allerley andere Dienste, beym Altare verrichten. Ich selbst habe ih-

*) Dieß, glaube ich wenigstens, wollte unser Autor sagen, wenn er es gleich durch die Worte, ἀλλη μορφη και αλλη σολη, nicht so deutlich ausgedruckt hat.

**) D. Franklin ärgert sich, daß ein so verständiger Mann wie Lucian ein so albernes Mährchen ohne darüber zu spotten, als ob er es mit Augen gesehen hätte, erzählen könne. Vermuthlich hat er nicht bedacht, was für einen imposanten Effect diese im Vorhof des Tempels so zahm herum gehende Löwen und Bären machen mußten; und was für ein schauervolles Gefühl dieser Anblick den glaubigen Syrern davon gab, daß sie sich wirklich in dem Wohnsitz einer die ganze Natur beherrschenden Gottheit befinden müßten. Lucian erzählt nur wie hier alles den Sinnen erschien, nicht wie es zugieng. Er glaubte vermuthlich keinen verständigen Leser hintergehen zu können, und hoffte, wir würden diesen Priestern die Geschicklichkeit zutrauen, Schaafe und Kälber in Löwen und Bären zu verkleiden; zumahl da so leicht niemand nahe genug hingieng oder hingehen konnte, um den Betrug zu entdecken.

rer mehr als dreyhundert bey einem Opfer beschäftiget und gegenwärtig gesehen. Sie sind alle weiß gekleidet, und mit einer Art von Sonnenhut bedeckt. Der Hohepriester, der alle Jahre einem andern Platz macht, ist allein in Purpur gekleidet, und mit einer goldnen Tiare geziert.

Ausser den eigentlichen Priestern gibt es hier noch eine große Menge anderer heiliger Menschen, als da sind Trompeter, Pfeiffer, Gallen, und verschiedene fanatische und wahnsinnige Weibspersonen. Alle Tage wird zwey Mahl geopfert, wobey alles was zum Tempel gehört gegenwärtig ist. Bey den Opfern, die dem Jupiter gebracht werden, wird die tiefste Stille beobachtet; sobald aber der Gottesdienst der Juno angeht, fangen sie an zu singen, zu blasen und zu klappern. Warum sie diesen Unterschied beobachten, darüber konnten sie mir keine deutliche Auskunft geben.

Nicht weit von dem Tempel ist ein Teich, worin eine große Menge heiliger Fische von verschiedenen Arten gefüttert werden. Einige davon werden mächtig groß, haben ihre eigenen Nahmen, und kommen herbey geschwommen, wenn sie gerufen werden. Als ich sie besah, war auch einer darunter, der ein Gewinde von goldnen Blumen um die Floßfedern hängen hatte. Ich sah ihn in der Folge noch öfters, und allemahl mit diesem Ornat *). Der

*) Man kann nicht weniger neugierig seyn, oder doch nicht weniger Gefälligkeit gegen die Neugier seiner Leser haben als der Verfasser dieser Schrift. Augenscheinlich steckte ein Geheimniß hinter diesem Fisch, der, seinem Ornat nach, den König der heiligen Fische vorgestellt zu ha-

Sardanapalus der durch seine weibliche Gestalt und Kleidung sehr von ihm absticht *).

In dem Vorhofe des Tempels laufen große Stiere, Pferde, Adler, Bären und Löwen frey herum und weiden, die den Menschen nicht den geringsten Schaden thun, sondern alle heilig und so zahm sind daß sie sich mit den Händen streicheln lassen **).

Es gehören viele Priester zu diesem Tempel, wovon einige die Opfer schlachten, andere den Weyhrauch, noch andere das Feuer tragen, und wieder andere, Parabomit genannt, allerley andere Dienste, beym Altare verrichten. Ich selbst habe ih-

*) Dieß, glaube ich wenigstens, wollte unser Autor sagen, wenn er es gleich durch die Worte, ἀλλη μορφη και αλλη στολη, nicht so deutlich ausgedruckt hat.

**) D. Franklin ärgert sich, daß ein so verständiger Mann wie Lucian ein so albernes Mährchen ohne darüber zu spotten, als ob er es mit Augen gesehen hätte, erzählen könne. Vermuthlich hat er nicht bedacht, was für einen imposanten Effect diese im Vorhof des Tempels so zahm herum gehende Löwen und Bären machen mußten; und was für ein schauervolles Gefühl dieser Anblick den glaubigen Syrern davon gab, daß sie sich wirklich in dem Wohnsitz einer die ganze Natur beherrschenden Gottheit befinden müßten. Lucian erzählt nur wie hier alles den Sinnen erschien, nicht wie es zugieng. Er glaubte vermuthlich keinen verständigen Leser hintergehen zu können, und hoffte, wir würden diesen Priestern die Geschicklichkeit zutrauen, Schaafe und Kälber in Löwen und Bären zu verkleiden; zumahl da so leicht niemand nahe genug hingieng oder hingehen konnte, um den Betrug zu entdecken.

rer mehr als dreyhundert bey einem Opfer beschäftiget und gegenwärtig gesehen. Sie sind alle weiß gekleidet, und mit einer Art von Sonnenhut bedeckt. Der Hoheprieſter, der alle Jahre einem andern Platz macht, ist allein in Purpur gekleidet, und mit einer goldnen Tiare geziert.

Auſſer den eigentlichen Prieſtern gibt es hier noch eine groſe Menge anderer heiliger Menſchen, als da sind Trompeter, Pfeiffer, Gallen, und verſchiedene fanatiſche und wahnſinnige Weibsperſonen. Alle Tage wird zwey Mahl geopfert, wobey alles was zum Tempel gehört gegenwärtig ist. Bey den Opfern, die dem Jupiter gebracht werden, wird die tiefſte Stille beobachtet; ſobald aber der Gottesdienſt der Juno angeht, fangen ſie an zu ſingen, zu blaſen und zu klappern. Warum ſie dieſen Unterſchied beobachten, darüber konnten ſie mir keine deutliche Auskunft geben.

Nicht weit von dem Tempel ist ein Teich, worin eine groſe Menge heiliger Fiſche von verſchiedenen Arten gefüttert werden. Einige davon werden mächtig groß, haben ihre eigenen Nahmen, und kommen herbey geſchwommen, wenn ſie gerufen werden. Als ich ſie beſah, war auch einer darunter, der ein Gewinde von goldnen Blumen um die Floßfedern hängen hatte. Ich ſah ihn in der Folge noch öfters, und allemahl mit dieſem Ornat *). Der

*) Man kann nicht weniger neugierig ſeyn, oder doch nicht weniger Gefälligkeit gegen die Neugier ſeiner Leſer haben als der Verfaſſer dieſer Schrift. Augenſcheinlich ſteckte ein Geheimniß hinter dieſem Fiſch, der, ſeinem Ornat nach, den König der heiligen Fiſche vorgeſtellt zu ha-

Teich soll sehr tief seyn. Ich habe ihn zwar nicht soudiert, aber sie sagen er sey mehr als zweyhundert Klafter tief. Mitten darin erhebt sich ein steinerner Altar. Beym ersten Anblick scheint er zu schwimmen, und auf dem Wasser herumzufahren; und das glauben auch viele Leute; mir aber scheint es er ruhe auf einer großen Säule. Dieser Altar ist

ben scheint. Warum erkundigte sich Lucian nicht nach der Bedeutung dieses sonderbaren Phänomens? Oder, wenn er sie wußte, warum macht er uns ein Geheimniß daraus? Hatte dieser Fisch vielleicht eine Beziehung auf den berühmten Fisch Oannes, oder auf die obenerwähnte Derketo? Das letztere scheint aus der vom Eratosthenes erwähnten Tradition „daß „Derketo, da sie in den See bey Bambyce ge„fallen, von dem großen Fische gerettet wor„den sey," zu folgen. Was es auch war, die Sache verdiente um so mehr Aufmerksamkeit, da vielleicht die Wohlfahrt von ganz Syrien an diesen heiligen Fischen hing. Wenigstens läßt sich so etwas aus dem solennen Besuche schliessen, den alle Götter des Tempels den Fischen jährlich abstatten mußten, und aus der großen Wichtigkeit die darauf gelegt wurde, daß Jupiter die Fische ja nicht zu sehen bekomme, weil sie sonst alle des Todes wären u. s. w. Aber Lucian, der diese heiligen Absurditäten zu absurd fand, um nur einen Augenblick darüber zu räsonnieren, scheint sich ein eigenes Vergnügen daraus gemacht zu haben, seinen Lesern immer nur bloß das, was zuerst in die Augen fiel und den Aberglauben in dummes Erstaunen setzte, vorzuzeigen, und sie dann selbst von der Sache, und dem wie? und warum? derselben, denken zu lassen was sie wollten und konnten; woran er denn wohl auch nicht so unrecht that.

immer bekränzt und duftet von Weyhrauch, und alle Tage schwimmen ihrer Viele hinzu, um ihr Gebeth bey ihm zu verrichten, und ihn mit frischen Blumenkränzen zu behängen.

Eine der größten Feyerlichkeiten, wobey eine unzählige Menge Volks zusammen kommt, ist diejenige, die man die Procession an den See nennt, weil an diesem Tage alle Götterbilder des Tempels zum See herunter steigen. Unter diesen kommt die Juno zuerst, um der Fische willen, damit Jupiter sie nicht vor ihr zu sehen bekomme; denn wenn das geschehe, sagen sie, so stünden die Fische alle auf der Stelle ab. Nun kommt er zwar und will sie sehen; aber die Göttin stellt sich ihm entgegen, hält ihn zurück, und läßt nicht mit Bitten von ihm ab, bis er wieder umkehrt.

Die größten Solennitäten sind indessen diejenigen, die am Ufer des Meeres bey Abhohlung des Wassers vorfallen; da ich aber nicht dabey gegenwärtig gewesen bin, so habe ich nichts zuverlässiges davon zu sagen. Was aber nach ihrer Zurückkunft geschieht, habe ich mit eignen Augen gesehen, und davon kann ich Bericht ertheilen. Ein jeder bringt ein Gefäß voll Wassers herbey getragen, das mit Wachs versiegelt ist. Keinem ist erlaubt dieses Siegel selbst zu erbrechen, um das Wasser in dem Tempel auszugießen, sondern ein heiliger Hahn, der seinen Aufenthalt an dem Teiche hat, nimmt die Gefäße eines nach dem andern in Empfang, besieht den Siegel, löset den Bindfaden auf und nimmt das Wachs weg; und da ihm ein jeder etwas gewisses für seine Mühe bezahlen muß, so

bringt diese Ceremonie dem Hahn jährlich schweres Geld ein *). Wenn dieß geschehen ist, trägt jeder sein Wasser in den Tempel, gießt es als eine Liba-

*) Da ich es auf Lucians Wort und meinen wohlgegründeten Glauben an die ausnehmende Virtuosität der hierapolitanischen Priesterschaft hingewagt habe, diese Stelle ganz anders zu verstehen und zu übersetzen als alle andern Ausleger und Uebersetzer, so ist es billig, daß ich eine etwas genaue Rechenschaft von meinem Verfahren ablege. Daß der Text mit dürren Worten sagt, ein heiliger Hahn (ἀλεκτρυων ἱερος) recognosciere und erbreche die Siegel, und empfange die Reserationsgebühren dafür, u. s. w. hat seine unläugbare Richtigkeit; und daß sich in dieser ganzen Stelle (die anscheinende Absurdität der Sache selbst bey Seite gesetzt) nirgends keine Spur finde, woraus man eine zufällige Beschädigung des Textes vermuthen könnte, davon kann sich jedermann, der ein wenig Griechisch versteht, durch den Augenschein überzeugen. Aber dieser wörtliche Sinn kam den Philologen gar zu unsinnig vor. Gronov begnügte sich also mit folgender Anmerkung bey dem Worte Hahn (Alektryon) — „ein „Mensch, der so genennt wurde, aber warum?“ — Palmer würdigt die Stelle einer größern Aufmerksamkeit. Es kommt ihm seltsam vor, daß dieser Mensch gerade den Nahmen Hahn geführt haben sollte, und er kann (wie billig) nicht begreifen, warum Lucian, der die sogenannten Gallen, (die zum Tempel gehörigen und der Göttinn geheiligten Castraten) sonst nirgends Hähne nennt, gerade hier einen so frostigen Spaß machen, und den Gallen, der zum Eröffnen der versiegelten Wassergefäße bestellt war, einen Hahn heißen sollte. Er glaubt also Lucian habe, statt Hahn, Gallos geschrieben; ein Sciolus habe sich eingebildet, dieß sey nicht griechisch, Gallus heisse ja

tion vor der Göttinn aus, bringt sein Opfer dar, und reiset wieder nach Hause.

auf griechisch Alektryon, und so habe der Sciolus das Wort Gallos im Text in Alektryon verändert. Diese Vermuthung mag sinnreich seyn, wenn man will: mir kommt sie so gezwungen vor, daß ich kaum in der äussersten Noth meine Zuflucht zu ihr nehmen möchte. Indessen lassen es die übrigen Commentatoren stillschweigend dabey bewenden. Geßner übersetzt sacer quidam Gallus, Franklin one of the Galli, Massieu un des Galles qui habitent prés du Lac, und keiner bekümmert sich darum, daß Lucian nicht αλλ' εςι αλεκτρυων ἱρος gesagt haben würde, wenn er von einem Gallen gesprochen hätte, und daß er sich ganz anders hätte ausdrücken müssen (z. E. αλλ' εςι ἱρος, αλεκτρυων καλεεται, oder καλεμενος) wenn er hätte sagen wollen, dieser Galle werde Hahn genennt. Dem einzigen griechischen Scholiasten des Vossius steigt für einen Augenblick der Gedanke auf, ob nicht etwa gar ein natürlicher Hahn gemeint seyn könnte. „Wie?" (sagt er bey dem Worte Alektryon) „ein Vogel? oder „ein Mensch, der so genennt wurde? denn „was hätte ein natürlicher Gockelhahn mit einem Lohn, zumahl einem so großen, anfangen wollen? Und wie sollte ein Vogel, der „nicht unter die Amphibien gehört, auf dem „Wasser leben können?" — Die Einwendungen, die sich der gute Scholiast gegen seinen ersten glücklichen Einfall macht und für unbeantwortlich hält, könnten, wie man sieht, nicht schwächer seyn. Freylich brauchte der Hahn nicht viel für sich, aber drey bis vierhundert Priester brauchten desto mehr. Natürlicher Weise verdiente er das viele Geld der Göttin, d. i. den Priestern. Sodann sagt Lucian nicht daß er auf dem Teiche gewohnt habe; dann ἐπι τῃ λιμνῃ kann sehr wohl auch an dem Teiche heissen.

Unter allen ihren Festen aber ist, meines Wissens, das größte dasjenige, so sie unter dem Nah-

Ich sehe also nicht die geringste Schwierigkeit bey dem wörtlichen Sinne dieser Stelle; sondern, im Gegentheil, ich finde den heiligen Hahn, der dazu abgerichtet war, die Siegel zu beschnuppern und abzureissen, der Priesterschaft der Syrischen Göttinn, und ihrer heiligen Fische, ihres durch Affensprünge wahrsagenden Apollo, des Carfunkels, der bey Nacht ihren Tempel erleuchtet, der Fürbitten für das ganze Land, die den Göttern alle Jahre zwey Mahl auf der Spitze eines hundert und achtzig Schuh hohen Phallus gebracht werden, des Scorpions, der den Fürbitter immer wach erhält, ꝛc. wie nicht minder der Syrier, die an alle diese Dinge glaubten, vollkommen würdig. Ein heiliger Hahn, ein göttlicher Hahn, ein Genie in Hahnsgestalt, kurz ein geheimnißvoller und übernatürlicher Hahn that für eine solche Verrichtung, bey einer solchen Gelegenheit, eine ganz andere Wirkung als ein bloßer natürlicher Priester! Wer das nicht mit Händen greift, ist in der Kenntniß der schwächsten Seite der menschlichen Natur noch nicht weit gekommen. Ich meines Orts fühle mich mit einem schauervollen Respect vor diesen Priestern durchdrungen, die so gut wußten, wie man das Volk fangen muß, und wie viel man seiner Dummheit zumuthen darf. — Aber warum mußte es nun gerade ein Hahn seyn? Diese Frage hätte man bey jedem andern Thiere eben so gut aufwerfen können, und ein Hahn war immer so gut, ja in mancher Betrachtung geschickter dazu, als ein anderer Vogel. Von jeher hatte der Aberglaube dem Hahn etwas prophetisches und göttliches zugeschrieben; auch war er bey den Griechen und Römern dem Apollo, der Minerva, dem Merkur und dem Aeskulap heilig. Schon als avis augularix

men des Scheiterhauffens oder der Fackel, zu Anfang des Frühlings feyern. Das Opfer, das sie an diesem Tage bringen, besteht darin. Sie hauen eine Anzahl großer Bäume um und richten sie im Vorhofe des Tempels auf. Sodann werden Ziegen, Schaafe und andere zu diesem Ende herbeygebrachte Opferthiere lebendig an diese Bäume aufgehängt; hiezu kommen noch Vögel, Kleidungsstücke, auch

schickte er sich vorzüglich zu der Rolle, die man ihn hier spielen ließ; indessen können noch andere geheime Ursachen vorgewaltet haben. Uibrigens ist es billig sich alle die wahrscheinlichen Umstände hinzu zu denken, welche Lucian anzugeben für unnöthig gehalten hat. Ohne Zweifel wurden bey dieser wichtigen Handlung viele Feyerlichkeiten beobachtet; der heilige Hahn, wiewohl er dem Volk in die Augen fiel, war von vielen Priestern umgeben, welche zu behende Taschenspieler waren, um seine Operationen nicht auf eine unmerkliche Art zu leiten und zu unterstützen; kurz, wenn man, (dem Buchstaben des Textes gemäß) annimmt, daß ein natürlicher Hahn zu diesem einträglichen religiosen Gaukelspiel gebraucht worden, (den die aberglaubischen und vermuthlich auch hierüber durch Traditionen von Kindheit auf verblendeten Syrier um so gewisser für ein übernatürliches Wesen hielten, weil kein Argwohn betrogen zu werden in ihre Seele kam) so ist nicht der kleinste Umstand bey der Sache, der sich nicht sehr natürlich erklären und begreifen ließe: da hingegen die gewöhnliche Auslegung nicht nur dem Text Gewalt anthut, sondern auch der ganzen Handlung das Wunderbare und Geheimnißvolle nimmt, welches doch die Seele aller solcher religiosen Possenspiele, und allein fähig ist den Glauben des Volks immer lebendig zu erhalten.

alle Arten von goldenen und silbernen Möbeln oder Kleinodien, — kurz, alles was der gute Wille der Andächtigen zu einem so solennen Opfer beytragen will *). Wenn nun alles fertig ist, werden die Götter in Procession um die Bäume herum getragen, man legt Feuer unter die letztern, und in einem Augenblick ist alles in Brand. Zu diesem Feste kommen eine Menge Menschen aus Syrien, und allen angränzenden Gegenden rings umher, und jedermann bringt seine eigenen Götter mit, oder vielmehr Bilder, die nach selbigen abgeformt worden, um den Glanz des Festes vermehren zu helfen.

An gewissen gesetzten Tagen strömt das Volk schaarenweise dem Tempel zu, um andächtige Zuschauer bey den Mysterien abzugeben, welche die Gallen und andere vorerwähnte heilige Personen begehen, wobey sie sich in die Arme schneiden und einander wechselsweise den Rücken abbläuen, während viele andere um sie her stehend, unter dem Ge-

*) Ich setze diese Worte nach dem Zeichen — bloß der mehrern Deutlichkeit wegen hinzu. Denn Lucian bleibt seiner compendiarischen Manier zu erzählen getreu, und sagt nicht, wer alle diese Opfer hergab, weil es sich allerdings von selbst versteht, daß es nicht die Priesterschaft, sondern das andächtige Volk war, das nach Standesgebühr und Vermögen beytrug, die Bäume reichlich zu garnieren, und der großen Göttin an dem größten ihrer Feste seine Devotion in die Wette zu Tage zu legen. Natürlicher Weise waren die goldnen und silbernen Opfer der Göttin die angenehmsten, weil sie nicht mit verbrannten, und auch geschmolzen noch brauchbar waren.

Getön der Flöten und Wirbeln der Trommeln mit großer Begeisterung heilige Lieder dazu anstimmen. Aber das alles wird ausserhalb des Tempels verrichtet, und so lange sie diese Exercitien machen, dürfen sie nicht hinein gehen.

An diesen Tagen wird auch nicht selten der Orden der Gallen mit Neuangehenden vermehrt. Denn während die andern ihre Orgien begehen, theilt sich ihre Schwärmerey, von dem Getöse ihrer lärmenden Musik noch mehr angefacht, öfters auch den Umstehenden mit, und mancher, der nur als Zuschauer gekommen war, nimmt plötzlich selbst an dem Drama Theil, und spielt sogar eine Hauptrolle dabey. Ein junger Mensch, den diese Tollheit anwandelt, reißt sich auf einmal die Kleider vom Leibe, springt mitten unter die Gallen hinein, ergreift eines von den kurzen Schwerdtern, die vermuthlich schon von vielen Jahren her zu diesem Gebrauche in Bereitschaft gehalten werden, castriert sich, läuft, mit dem was er sich abgeschnitten hat in der Hand, in der Stadt herum, und in welches Haus ihm einfällt es hinein zu werfen, aus demselben muß er mit weiblicher Kleidung, und allem, was zum vollständigen Frauenschmuck gehört, versehen werden. Auf diese Weise verfahren alle, die sich die Operation machen.

Die Gallen werden nicht begraben wie andere Leute, sondern wenn einer von ihnen gestorben ist, so packen ihn seine Cameraden auf ihre Schultern, und tragen ihn vor die Stadt hinaus; hier legen sie ihn (auf einem dazu bestimmten Platze) sammt der Bahre ab, überdecken ihn mit Steinen, und

gehen dann wieder nach Hause. Nun müssen sie sieben Tage vorbeygehen lassen, bis sie den Tempel wieder betreten dürfen; wer es früher thäte, würde eine große Sünde begehen.

Ueberhaupt haben sie, die Reinigungen wegen verstorbener Personen betreffend, folgende Gesetze. Wer einen Todten angesehen hat, darf an demselbigen Tage nicht in den Tempel kommen, aber den folgenden Tag, wenn er sich vorher gereinigt hat, ist es ihm wieder erlaubt. Die Hausgenossen des Verstorbenen hingegen bleiben dreyßig Tage unrein; alsdann müssen sie sich die Haare abscheeren lassen, und nun steht ihnen der Tempel wieder offen; aber ohne diese vorhergehende Ceremonie wäre es Entheiligung, wenn sie ihn betreten wollten.

Die Hierapolitaner opfern Stiere und Kühe, wie auch Ziegen und Schaafe; nur die Schweine werden weder geopfert noch gegessen, sondern sie sind ihnen ein Greuel; wiewohl einige glauben, es geschehe nicht aus Abscheu, sondern weil dieses Thier heilig sey.

Unter den Vögeln ist das heiligste in ihren Augen die Taube; sie nur anzurühren ist Sünde bey ihnen, und wenn dieß einem wider seinen Willen begegnet, so ist er denselben ganzen Tag unrein. Die Tauben machen sich ihre Unverletzlichkeit so wohl zu Nutz, daß sie bey ihnen wohnen, in ihre Wohnzimmer hinein gehen, und gewöhnlich ohne alle Furcht ihrer Nahrung auf der Erde nachgehen.

Ich darf nicht vergessen, auch ein paar Worte von den Gebräuchen und Ceremonien zu sagen, die ein jeder Fremder, der den Festen der Syrischen

Göttin beywohnen will, zu beobachten hat. Wer zum erstenmal in die heilige Stadt kommt, ist verbunden, sich die Haupthaare und die Augenbrauen abscheern zu lassen. Hierauf opfert er ein Schaaf; von dem übrigen Fleische richtet er eine Mahlzeit zu; die abgestreifte Haut aber breitet er auf die Erde aus, setzt ein Knie darauf, legt die Füße und den Kopf des Opferthiers auf sein Haupt, und bittet in dieser Stellung die Götter, für dießmal sich sein geringes Opfer gefallen zu lassen, mit dem Versprechen, daß er sich ein andermal besser einstellen wolle. Wenn dieß geschehen ist, so bekränzt er sich selbst und alle Personen, die ihn auf dieser Reise begleitet haben; nimmt aber den Kranz wieder ab, wenn er sich wieder auf den Heimweg macht. Auf dieser ganzen Wallfahrt darf er sich zum Baden sowohl als zum Trinken keines andern als kalten Wassers bedienen, und nie anders als auf der harten Erde schlafen; es wäre ihm Sünde ein Bette zu besteigen, bevor er von seiner heiligen Wanderschaft wieder zu Hause angelangt ist. So lange er sich zu Hierapolis aufhalten muß, wohnt er bey einem Wirthe, mit dem er nicht bekannt zu seyn nöthig hat: denn jede Stadt hat hier ihre besondern Gastwirthe, die alle ankommenden Bürger derselben aufnehmen müssen. Diese Wirthe werden von den Syriern in ihrer Sprache Lehrer genannt, weil sie die Fremden in allem, was sie zu wissen nöthig haben, unterrichten.

Der Fremde opfert nicht in dem Tempel, sondern führt das Schlachtopfer bloß vor den Altar, und nachdem er es den Priestern vorgestellt, und

gehen dann wieder nach Hause. Nun müssen sie sieben Tage vorbeygehen lassen, bis sie den Tempel wieder betreten dürfen; wer es früher thäte, würde eine große Sünde begehen.

Ueberhaupt haben sie, die Reinigungen wegen verstorbener Personen betreffend, folgende Gesetze. Wer einen Todten angesehen hat, darf an demselbigen Tage nicht in den Tempel kommen, aber den folgenden Tag, wenn er sich vorher gereinigt hat, ist es ihm wieder erlaubt. Die Hausgenossen des Verstorbenen hingegen bleiben dreyßig Tage unrein; alsdann müssen sie sich die Haare abscheeren lassen, und nun steht ihnen der Tempel wieder offen; aber ohne diese vorhergehende Ceremonie wäre es Entheiligung, wenn sie ihn betreten wollten.

Die Hierapolitaner opfern Stiere und Kühe, wie auch Ziegen und Schaafe; nur die Schweine werden weder geopfert noch gegessen, sondern sie sind ihnen ein Greuel; wiewohl einige glauben, es geschehe nicht aus Abscheu, sondern weil dieses Thier heilig sey.

Unter den Vögeln ist das heiligste in ihren Augen die Taube; sie nur anzurühren ist Sünde bey ihnen, und wenn dieß einem wider seinen Willen begegnet, so ist er denselben ganzen Tag unrein. Die Tauben machen sich ihre Unverletzlichkeit so wohl zu Nutz, daß sie bey ihnen wohnen, in ihre Wohnzimmer hinein gehen, und gewöhnlich ohne alle Furcht ihrer Nahrung auf der Erde nachgehen.

Ich darf nicht vergessen, auch ein paar Worte von den Gebräuchen und Ceremonien zu sagen, die ein jeder Fremder, der den Festen der Syrischen

Göttin beywohnen will, zu beobachten hat. Wer zum erstenmal in die heilige Stadt kommt, ist verbunden, sich die Haupthaare und die Augenbrauen abscheern zu lassen. Hierauf opfert er ein Schaaf; von dem übrigen Fleische richtet er eine Mahlzeit zu; die abgestreifte Haut aber breitet er auf die Erde aus, setzt ein Knie darauf, legt die Füße und den Kopf des Opferthiers auf sein Haupt, und bittet in dieser Stellung die Götter, für dießmal sich sein geringes Opfer gefallen zu lassen, mit dem Versprechen, daß er sich ein andermal besser einstellen wolle. Wenn dieß geschehen ist, so bekränzt er sich selbst und alle Personen, die ihn auf dieser Reise begleitet haben; nimmt aber den Kranz wieder ab, wenn er sich wieder auf den Heimweg macht. Auf dieser ganzen Wallfahrt darf er sich zum Baden sowohl als zum Trinken keines andern als kalten Wassers bedienen, und nie anders als auf der harten Erde schlafen; es wäre ihm Sünde ein Bette zu besteigen, bevor er von seiner heiligen Wanderschaft wieder zu Hause angelangt ist. So lange er sich zu Hierapolis aufhalten muß, wohnt er bey einem Wirthe, mit dem er nicht bekannt zu seyn nöthig hat: denn jede Stadt hat hier ihre besondern Gastwirthe, die alle ankommenden Bürger derselben aufnehmen müssen. Diese Wirthe werden von den Syrern in ihrer Sprache Lehrer genannt, weil sie die Fremden in allem, was sie zu wissen nöthig haben, unterrichten.

Der Fremde opfert nicht in dem Tempel, sondern führt das Schlachtopfer bloß vor den Altar, und nachdem er es den Priestern vorgestellt, und

die Libation verrichtet hat, führt er es wieder lebendig nach seiner Wohnung zurück, wo er es schlachtet, und seine Gebete zugleich verrichtet.

Sie haben ausser der gewöhnlichen Art zu opfern noch eine andere, die darin besteht, daß sie die bekränzten Opferthiere von einer Terrasse des großen Platzes vor dem Tempel in eine Tiefe herabstürzen, wo sie vom Fall zerschmettert werden. Einige opfern sogar ihre eigenen Kinder auf diese Art; nur mit dem Unterschied, daß sie die Kinder in einen Sack stecken, und den Sack alsdann in den Abgrund hinunter werfen, indem sie ihn mit Verwünschungen begleiten, und sagen, es seyen keine Kinder, sondern Ochsen.

Es ist ein allgemeiner Gebrauch zu Hierapolis, sich (den Göttern zu Ehren) zu punctieren, die einen auf die Hände, andere im Nacken, und daher kommt es, daß alle Assyrier auf diese Art gezeichnet sind *).

*) Nehmlich, weil nicht leicht ein Syrier zu finden war, der nicht wenigstens einmal in seinem Leben eine Wallfahrt nach dem Tempel der heiligen Stadt gemacht hätte. Daß sie bey diesem Punctieren (wodurch ihnen vermuthlich das Bild der Göttin, oder ein Symbol, das sich auf den Hierapolitanischen Gottesdienst bezog, eingestochen wurde) eine religiose Absicht gehabt, ist sehr zu vermuthen, wiewohl Lucian es nicht ausdrücklich sagt. Es ist sonderbar genug, daß man diesen Gebrauch des Punctierens und Tättojierens (wie sie es in den Südseeinseln nennen) in allen Welttheilen und bey allen wenig cultivierten Völkern antrifft. Dülsoul ärgert sich sehr darüber, daß dieser Ge-

Sie haben noch einen andern Brauch, worin unter allen Griechen die von Trözene *) die einzigen sind, die mit ihnen übereinstimmen.

Es ist nehmlich bey den Trözeniern ein Gesetz, vermöge dessen kein Jüngling und keine Jungfrau eher heurathen können, bis sie dem Hippolytus ihre Haare geopfert haben. Etwas ähnliches ist auch zu Hierapolis eingeführt. Man läßt allen Knaben von Kindheit an die Haare wachsen, und betrachtet sie als etwas heiliges, das keine Scheere berühren darf: wenn sie aber das mannbare Alter erreicht haben, schneidet man ihnen eine Locke in dem Tempel ab, und diese wird dann, nebst dem ersten Bart, von den meisten in silbernen, von vielen auch in goldenen kleinen Vasen, worauf der Nahme des Gebers eingegraben ist, im Tempel aufgehängt. Auch ich habe diese Ceremonie in mei-

brauch (sich aus abergläubischer Andacht stigmatisieren zu lassen) auch bey Christen, besonders bey denen, die das heilige Grab zu Jerusalem besuchen, im Schwange gehe: als ob das der einzige heidnische Mißbrauch wäre, den die Christen, nachdem es ihnen gelungen das Heidenthum im alten römischen Reiche zu verdrängen, durch ihren vermeynten guten Gebrauch zu sanctificieren glaubten!

*) Trözen war eine Stadt in Argolis, nahe am Scyllätischen Vorgebürge. Die Trözenier verehrten den Hippolytus, der bey ihnen erzogen worden war, als einen Schutzgott ihrer Stadt, und behaupteten, daß er nicht (nach der gemeinen Meynung) des jämmerlichen Todes, wovon Euripides und Racine so gräßlich schöne Gemählde gemacht haben, gestorben, sondern von den Göttern in den Himmel versetzt wor-

ner Jugend mitgemacht *), und meine Locke mit meinem Nahmen muß noch auf diesen Tag im Tempel der syrischen Göttin zu sehen seyn **).

den sey, wo er den sogenannten Fuhrmann, eines der schönsten Sternbilder des mitternächtlichen Himmels, vorstelle.

*) Samosata, die Geburtsstadt unsers Autors, gehörte zu ebenderselben Provinz von Syrien, wozu Hierapolis gerechnet wurde, und war nicht über zwey Tagreisen von der letztern entfernt.

**) Da Lucian unsre Wißbegierde in dieser ziemlich flüchtig geschriebenen Nachricht von der Syrischen Göttin nicht selten unbefriediget läßt, so wird es manchem Leser vielleicht angenehm seyn, wenn ich über diese geheimnißvolle Göttin, ihren Tempel und einige Besonderheiten desselben, soweit ich Hülfsmittel dazu bey der Hand habe, noch einiges Licht zu verbreiten suche. — „Die Syrische Göttin (sagt Herr Larcher in seinem gekrönten Memoire sur Venus p. 16. f.) wurde auch für eine Venus gehalten; und es ist um so wahrscheinlicher, daß sie eine war, da man sie als die Natur selbst, oder doch als die erste Ursache, die aus der Feuchtigkeit die Anfänge und Saamen aller Dinge zieht, und als die Quelle alles Guten, so die Menschen zu genießen haben, betrachtet hat a). Hyginus versichert ebenfalls, daß diese Göttin die Venus gewesen sey. Es fiel (sagt er b), ein „Ey von ausserordentlicher Größe vom Himmel in den Euphrat; die Fische rollten es an das Ufer; die Tauben brüteten es aus, und so kam die Venus aus der Schale hervor, die in der Folge die Syrische Göttin genannt wurde." Auf die Bitte dieser Göttin,

a) Plutarch im Demetrius.
b) Fab. 167.

versetzte Jupiter, der ihre Tugenden ehren wollte, die Fische unter die Sterne; und die Syrier rechnen aus diesen Ursachen die Fische und Tauben unter die Götter c), und essen sie nicht. — Nach dem Strabo nannte sich diese Göttin Atergatis, dem Eratosthenes zufolge aber Derketo. „Sie fiel, sagt er, bey Nacht in einen See bey Bambyce (welches nach Aelianus und Appianus Heliopolis ist) und wurde durch den großen Fisch gerettet.“ — So weit Herr Larcher. Dieses letztrere Mährchen, so wie vermuthlich alle fabelhaften Traditionen der alten Welt, hatte (nach dem vom Athenäus d) citierten Erdbeschreiber Mnaseas) einen historischen Grund. Atergatis, sagte Mnaseas, sey eine syrische Königin und eine so große Liebhaberin von Fischen gewesen, daß sie ihren Unterthanen bey höchster Strafe Fische zu essen verboten, hingegen befohlen habe, alle, so sie fangen würden, in ihre Küche zu liefern. Dieß, meynt er, sey der Ursprung sowohl der bey Syriern zu einem Religionsartikel gewordenen Enthaltung von den Fischen, als des Gebrauchs, der von der Nachwelt vergötterten Atergatis, wenn man etwas Angelegenes von ihr zu erbitten hatte, silberne oder goldene Fische zu verehren; auch sagt er für gewiß, (wiewohl Lucian dessen keine Erwähnung thut) man hätte der Göttin täglich wahre gekochte und gebratene Fische vorgesetzt, die dann hernach von den Priestern, als ihren Repräsentanten, in ihrem Nahmen aufgeschmauset worden seyen; ein Umstand, auf den ich, auch ehe mir diese Stelle des Athenäus bekannt war, geschworen haben wollte; indem es ganz und gar unglaublich ist, daß etliche hundert Priester (deren Un-

c) Hier drückt sich Hygin wohl zu stark aus; richtiger hätte er gesagt: sie sehen sie für heilige, und den Göttern unmittelbar gehörige Thiere an.

d) L. VIII. p. 346.

terhalt eine große Menge und Mannichfaltigkeit von Lebensmitteln erfoderte) einen See voll der schönsten Fische unbenutzt gelassen haben und nicht listig genug gewesen seyn sollten, die Heiligkeit dieser Fische (wodurch sie bloß vor dem profanen Gaumen der Layen gesichert wurden) mit dem Interesse ihrer Leckerhaftigkeit zu vereinigen.

Uebrigens, däucht mir, ist das beste Mittel, sich aus den vielen übel zusammenhängenden und einander widersprechenden Meynungen und Traditionen über diese Göttin herauszufinden, wenn man drey Haupt-Epoken bey ihrem Tempel- und Gottesdienst annimmt. Allem Ansehen nach hatten der Gott des Himmels und die allgemeine Mutter aller Lebendigen, die Erde, zu Bambyce oder vielmehr Mabog (wie Hierapolis in den ältesten Zeiten hieß) einen Tempel, dessen Ursprung sich in dem grauesten Alterthum verlor, und also nahe genug an die Epoke der großen Fluth reichte, daß eine aus uralten Sagen nach und nach erwachsene Tradition den Stammvater des neuen Menschengeschlechts zum Erbauer desselben machen konnte. Dieser hieß bey den alten Syriern gewiß nicht Deukalion; aber wie die Griechen Herren von diesen Ländern wurden, und nicht nur ihre Mythologie mit den Traditionen der Morgenländer vermengten, sondern auch die morgenländischen Nahmen entweder mit griechischen vertauschten, oder wenigstens ihrer geliebten Euphonie wegen so griechisch als möglich tönen ließen: so setzten sie auch ihren Deukalion nach Syrien, machten ihn zum Erbauer des ersten Tempels zu Mabog, schuffen diese Nahmen in Bambyce, Beal in Belos oder Phallos, Astharet in Astarte, u. s. w. um, und trugen, mit Einem Wort, alles mögliche bey, die eigenthümliche Religion und alte Sage der Syrer, Phönizier, u. s. w. unkenntlich zu machen und zu verfälschen.

Vermuthlich war der älteste Tempel zu Mabog, der wohl kein großes Wunder der Kunst seyn mochte, in baufälligen Umständen, als ihn die berühmte Semiramis wieder aufbauen ließ, und ihn der Königin des Himmels (Astareth oder Astarte, vielleicht auch noch mit einem Nahmen, woraus die Griechen in der Folge Atergatis machten, genannt) besonders zueignete. Denn, nach aler Wahrscheinlichkeit hatte die ältere und einfachere Religion indessen nach und nach viele Veränderungen erlitten, und allerley neue Formen angenommen. Eben die Göttin z. B. die erst die Mutter Natur oder Erde vorstellte, hieß jetzt (als die Gemahlin des Herrn des Himmels) die Königin des Himmels. Von einer nach ihrem Tode vergötterten Königin der Phönizier hatte sie den Nahmen Astharet (ode wie er sonst mag gelautet haben) bekommen, aus welchem die Griechen Astarte, so wi aus Astarte ihre Aphrodite oder Venus genacht haben; und als Himmelskönigin wurde se auch von einigen auf den Mond, (so wie de König des Himmels auf die Sonne) gedeute. Wenn die Tradition, deren Lucian bey Erwähnung der Statue der Semiramis, im innen Vorhofe des Tempels, Meldung thut, einen Grund hatte, so ist zu vermuthen, daß diee Königin den Tempel der heiligen Stadt erst ach ihrer Bekehrung erbaut habe. Zwischen dieer zweyten Epoke desselben und den Zeiten der Königin Stratonike verfloß eine lange Reihe vn Jahrhunderten, worin sich vieles wieder vränderte. Die Traditionen wurden immer durler, ungewisser und fabelhafter, die Mytholgie verwickelter, die Götterlehre vielgestaltigr, und die Priester hatten Zeit genug gehabt die Masse, in welche sich das alles amalgamerte, so zu verarbeiten, wie es den Bedürfnisse des Aberglaubens und — ihrem Interesse an zuträglichsten war. Indes-

sen muß doch, da Lucian die eben genannte macedonische Prinzessin zur dritten Stifterin des hierapolitanischen Tempels macht, das von Semiramis erbaute Werk nach und nach wieder in großen Verfall gerathen seyn, ohne daß darum die Andacht des Volkes zu diesem uralten und durch so vielerley Denkmäler und Ueberbleibsel der Wunder-Zeiten ehrwürdig gewordenen Göttersitze, abgenommen hätte. Hieraus begreift sich, warum Stratonike, da sie der Juno einen Tempel bauen wollte, sich (vermuthlich nicht ohne Einfluß und Intriguen der syrischen Priesterschaft) entschloß, es gerade zu Hierapolis zu thun, und den dortigen Tempel größer und herrlicher, als er noch nie gewesen war, wieder aufführen zu lassen. Freylich war Juno nicht die Syrische Göttin; aber nichts nahm leichter ede beliebige Gestalt an als die Religion der Vielgötterey; und nichts konnte gefälliger und geschmeidiger seyn als die heidnischen Priester in solchen Fällen waren. War es doch ier Glaube des Volkes eben so sehr! Baal und Zevs bedeuten ja im Grunde einen und elen denselben Gott; die Syrische Göttin war die Königin des Himmels, das war die Hre (Juno) der Griechen auch: warum sollte also die Syrische Göttin nicht eben so gut Jun haben werden können, als sie nach und nao Mutter Erde, Rhea, Cybele, Astarte, Venus, Luna, Atergatis, und was weiß ich alls geworden war? Je mehr Attribute und Nihmen sie in sich vereinigte, desto größer uni geheimnißvoller wurde sie, desto heiliger und algemein verehrter wurde ihr Tempel, und desto besser befand sich bey beyden ihre zahlreiche Klerisey. Uebrigens ist klar, daß sich die eigentliche historische Zeit des Tempels zu Hierapel erst mit dieser letzten Epoke anfängt; ohnezweifel erhielt auch die innere Verfassung desselben, das Personale, und die ganze Einrichtung des Gottesdien-

stes, der Ceremonien, der Feste, u. s. w. mit dieser dritten Stiftung eine vollkommnere und imposantere Gestalt, wiewohl alles, was sich auf alte Sagen und verjährten Glauben gründete, wie billig, beybehalten, und durch die nach und nach hinzugekommenen Modificationen nur besser verbunden, nur verschönert und mehr in die Augen fallend gemacht wurde. — Soviel, bey dieser Gelegenheit und bloß nach zweckmäßiger Nothdurft, von dieser, mit allem ihrem damaligen großen Ruf, ohne Lucian ziemlich unbekannten Göttin!

Verzeichniß

von

Personen, die bis zu einem sehr hohen Alter gelebt haben *).

Einem Traum zu Folge, den ich an eben demselben Tage träumte und meinen Freunden erzählte,

*) Im Original, mit einem einzigen Worte, Makrobii. Wiewohl nicht zu läugnen ist, daß diese kleine Schrift, nach Hrn. Franklins Ausdruck, in Lucians schlechtester Manier geschrieben ist; so sehe ich, meines Orts, doch nicht den mindesten Grund sie ihm, mit le Clerc und andern, abzusprechen; im Gegenthell, ich getrauete mir überwiegende Gründe anzugeben, warum ich sie für eine Lucianische Gebnrt halte, wenn es sich der Mühe verlohnte, das Gefühl, das mich davon überzeugt, in deutliche Vorstellungen aufzulösen. Die Imbecilität des Inhalts, und besonders der Traum, worin Lucian von einem Gotte befehligt wurde, dem Quintil Makrobier darzubringen, beweist weiter nichts, als daß der römische Herr, dem er mit dem gegenwärtigen Aufsatz an seinem Geburtstag seine Aufwartung machte, ein Liebhaber von dergleichen litterarischen Curiosität und dabey sehr religios war, an Träume glaubte, und gern lange gelebt hätte; und daß Lu-

da du, erlauchtester Quintilius *), deinem zweyten Sohne seinen Nahmen beylegtest, widme ich dir dieses Verzeichniß von Personen, die bis zu einem sehr hohen Alter gelebt haben. Da die Worte, worin ich den Befehl dazu erhielt, anfangs etwas räthselhaftes für mich hatten, und ich nicht gleich errathen konnte, was der Gott, der mir den Traum zugeschickt hatte, eigentlich von mir wolle, so war mein erstes, daß ich die Götter bat, dich und deine Söhne bis zum äussersten Ziel des menschlichen Lebens gelangen zu lassen; überzeugt, daß ich nichts von ihnen erbitten könne, das sowohl dem ganzen menschlichen Geschlechte, als insbesondere mir und allen den meinigen zuträglicher seyn könnte; denn auch mir schien mein Traum irgend etwas gutes andeuten zu wollen.

Wie ich die Sache aber etwas länger überdachte, kam ich auf den Gedanken, ein Wink von dieser

cian, dem daran gelegen seyn mochte, ihn zum Gönner zu haben, geschmeidig genug war, sich nach seinem Geschmack und seiner Denkart zu richten.

*) Dieß ist ohnezweifel einer von zwey ihrer Eintracht wegen berühmten Gebrüdern Quintilien, Condianus und Maximus, welche beyde, nach Tillemonts Angabe (im Leben K. Antoninus Pius) zwanzig Jahre lang unter M. Aurels Regierung Präfecte oder Oberaufseher über Griechenland waren. Diese Brüder waren so gewohnt, Alles gemeinschaftlich zu thun, daß sie sogar ihre Bücher in Compagnie schrieben. Sie wurden beyde mehrmals mit dem Consulat decoriert, zum erstenmal unter Anton. Pius im Jahr 151, wo sie in Pannonien

ser Art, da er einem Manne, der von den schönen Wissenschaften Profeßion macht, gegeben worden, wolle vermuthlich soviel sagen, daß er dir etwas aus seinem Fache überreichen sollte. Ich wähle also diesen feyerlichen Tag, an welchem du dein Geburtsfest begehest, als den glücklichsten, dazu aus, dir dieses historische Verzeichniß von Personen, die bey völliger Gesundheit der Seele und des Leibes zu einem sehr hohen Alter gekommen sind, zum Geschenke darzubringen. Denn (wie unbedeutend auch diese kleine Schrift scheinen mag) *), so könntest du doch einen doppelten Nutzen daraus ziehen: auf der einen Seite den guten Muth und die Hoffnung, daß auch du zu einem so hohen Alter gelangen könntest; auf der andern die gute Lehre, die sich aus diesen Beyspielen ziehen läßt, daß gerade diejenigen, die in Rücksicht auf die Seele sowohl als auf den Körper die meiste Sorge für sich selbst getragen, auch dieselben sind, die bey vollkommener Gesundheit das höchste Alter erreicht haben.

So meldet uns Homer, daß Nestor, der weiseste unter allen Griechen seiner Zeit, den er uns überall in seinem Gedichte als einen Mann von den geübtesten Leibes- und Seelenkräften darstellt, sein Leben auf drey Menschenalter erstreckt habe **), und von dem Propheten Tiresias sagt uns

commandierten, und einige Jahre darauf (vielleicht noch unter eben diesem Kayser) in Griechenland.

*) Ich gestehe, daß ich diese Parenthese eigenmächtig eingeschaltet habe, weil Lucian (in der Eile hoffentlich) es zu thun vergessen hat.

**) Ilias I. 250.

die Tragödie *), er habe es gar bis zu sechs Generationen gebracht; und gesetzt auch, daß die Fabel hier etwas hinzugethan hätte, so ist doch immer höchst wahrscheinlich, daß ein Mann wie Tiresias, der sich den Göttern gewidmet hatte und daher eine sehr einfache und mäßige Lebensart führte, auch ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht haben werde.

Dieß ist um so eher zu glauben, da uns die Geschichte ganze Stämme von Menschen kennen lehrt **), bey denen, ihrer Lebensweise wegen, ein langes Leben etwas allgemeines war, als z. B. diejenigen, unter den alten ägyptischen Priestern, die sich mit Erklärung der heiligen Denkmäler und Schriften beschäftigten, die Ausleger der religiosen Traditionen und Fabeln bey den Assyrern und Arabern, und die Brachmanen der Indier, die ihr ganzes Leben in philosophischen Contemplationen zubringen. Eben dieß galt auch von den sogenannten Magen, den Propheten und Theologen der Perser,

*) Euripides macht den Tiresias in seinen Bacchantinnen zum Zeitgenossen des Kadmus, und zwar schon als einen alten Mann. Da er nun in den Zeiten des Polynikes und Eteokles, die in der fünften Generation von Kadmus abstammten, noch gelebt haben soll, so kommen allerdings sechs Generationen, wenigstens, für seine Lebenszeit heraus.

**) Lucian braucht hier das Wort γενεα, das ich durch Stamm (bey den Hindous Caste) gegeben habe, sehr richtig von den Aegyptischen Priestern, und von den Magen, Brachmanen, u. s. w., welche immer einen besondern heiligen Stamm für sich ausmachten, und sich mit keinem andern vermischen durften.

Parther, Bactrianer, Chorasmier, Saken, Meder, und vieler anderer barbarischer Völker, die bloß deswegen, weil die Magie, mit deren Ausübung sie beschäftigt sind, ihnen eine sehr strenge Lebensordnung vorschreibt, einer beständigen Gesundheit genießen, und ihr Leben meistens ungemein hoch bringen. Ja dieß galt sogar von ganzen Völkern, als z. B. von den Serern, von denen man uns versichert, daß sie gewöhnlich dreyhundert Jahre leben, welches einige der Luft ihres Landes, andere der Beschaffenheit des Bodens, und noch andere ihrer Lebensart und dem Umstande, daß die ganze Nation nichts als Wasser trinkt, zuschreiben *). Von den Bewohnern des Berges Athos erzählt man, daß sie ihr Leben bis auf hundert und dreyßig Jah-

*) Ueber die Serer und die Serica der Alten, besonders des Erdbeschreibers Ptolemäus, hat der berühmte d'Anville in einem besondern Memoire (im LI. Vol. der Mem. de l'Acad. des B. L.) eben so mühsame als scharfsinnige Untersuchungen angestellt, wovon eines der Resultate ist, daß die Ptolemäische Hauptstadt des Sererer-landes, Sera, das heutige Kan-Ttscheu-Fu sey, welches, bevor es unter die Herrschaft der Schineser kam, eine Hauptstadt von Tangut war. Wie die Alten zu der übertriebenen Meynung von dem langen Leben der Serer (welches sogar der philosophische Strabo (L. XV.) auf zweyhundert Jahre setzt) gekommen seyen, läßt sich nicht sagen; gewiß ist, daß ihnen die Serer sehr wenig bekannt, die Griechen hingegen gewohnt waren, von den Völkern jenseits des Jmaus und Ganges überhaupt die unglaublichsten Dinge zu glauben.

Jahre bringen *). Auch die Chaldäer sollen über hundert Jahre alt werden, und man schreibt dieß zum Theil dem Umstand zu, daß sie Gerstenbrod essen, und zwar weil sie es für ein Mittel halten, das Gesicht zu schärfen; wiewohl man sagt, daß sie, dieses Nahrungsmittels wegen, auch an Schärfe der übrigen Sinnen vor andern Menschen viel voraus haben sollen.

Soviel im Vorbeygehen von ganzen Stämmen und Völkern, denen man, theils wegen einer glücklichen Beschaffenheit des Erdbodens und der Luft, theils wegen ihrer Lebensordnung, zum Theil auch beyderley Ursachen wegen, ein sehr langes Leben zuschreibt. Ich glaube dir aber eine desto gerechtere Hoffnung zu diesem Vortheil zu machen, wenn ich dir in historischen Beyspielen zeige, daß es in jedem Klima und Lande Männer gegeben, welche bloß durch gehörige Leibesübungen und eine der Gesundheit besonders zuträgliche Lebensordnung ihr Leben ungemein hoch gebracht haben.

Um einige Ordnung in meinen Discurs zu bringen, will ich meine Beyspiele nach den verschiedenen Ständen classificieren, und also den Anfang mit königlichen und andern Personen von der ersten Classe machen, an deren Spitze ich glücklicher Weise den großen und glorwürdigsten Kayser und Selbstherrscher nennen kann, den die wohlthätige Gunst des Himmels zum höchsten Glück des ihm untergebenen Erdkreises auf diesen Gipfel der Hoheit erho-

*) Plinius giebt ihnen noch zehn Jahre mehr. L. VII. c. 2.

ben hat *). Denn die Betrachtung solcher Beyspiele aus einer Classe, der du selbst so nahe bist, wird

*) Moses Düsoul versichert, wiewohl ohne einen Grund seiner Gewißheit anzugeben, daß der Kayser, dem hier ein so pompöses und zugleich so linkisches Compliment gemacht wird, kein anderer als Marcus Aurelius sey. Ich sehe nicht warum es nicht eben so gut Antoninus Pius seyn könnte, und mir ist das letztere wahrscheinlicher, 1) weil Lucian, wenn er diese kleine Rhapsodie erst gegen Ende Marc-Aurels geschrieben hätte, selbst schon ein alter Mann gewesen wäre, und dieses Umstandes doch wohl vermuthlich bey so guter Gelegenheit mit einem Worte gedacht hätte; 2) weil auch Quintil, der Anno 151 schon Consul war, um die von Düsoul angegebene Zeit ebenfalls schon über 60 gewesen seyn müßte; 3) weil Lucian eines vor kurzem gebohrnen Sohnes des Quintil erwähnt; 4) weil er, da er dieß schrieb, sich in Griechenland, wo Quintil Gouverneur war, aufgehalten zu haben scheint, da er hingegen in den letzten Jahren Marc-Aurels, wahrscheinlich sich meistens in Syrien und Asien aufgehalten; und endlich 5) weil das, was er von dem Alter des Kayſers sagt, besser auf den Antoninus Pius, der (als Lucian dieß, nach meiner Vermuthung schrieb) schon 70 Jahre haben konnte, als auf Marc-Aurelen paßt, der in allem nur 59 Jahre alt wurde. Ich gestehe, jeder dieser Gründe wiegt sehr wenig für sich: aber alle zusammen haben doch wenigstens mehr Gewicht als Düsouls bloße Versicherung ohne irgend einen Grund. Vollends ganz lächerlich ist es, wenn J. H. Majus, der dieses Werklein in einer Anno 1724. zu Gießen gehaltenen Disputation commentiert hat, einen Avidius Cassius oder Claudius Pompejanus unter dem Autokrator ꝛc. verstanden wissen will. — Von

dich nicht nur auch für deine eigne Person um so eher ein gesundes und hohes Alter hoffen lassen, sondern dich auch desto mehr aufmuntern, durch Nachahmung ihrer Lebensweise das deinige dazu beyzutragen.

Pompilius Numa, der glücklichste unter allen römischen Königen, und derjenige, der sich den Dienst der Götter zu einer der größten Angelegenheiten seiner Regierung machte, lebte nach dem Zeugniß der Geschichte, über achtzig Jahre. Eben dieses wird auch von dem römischen Könige Servius Tullius gesagt; und Tarquinius, der letzte von seinen Nachfolgern, soll zu Kumä, wo er sich nach seiner Flucht von Rom aufgehalten, bis in sein neunzigstes Jahr der festesten Gesundheit genossen haben.

Diesen römischen Königen will ich noch einige andere Fürsten, die ein sehr hohes Alter erreicht haben, mit Bemerkung der Lebensweise eines jeden *), beyfügen, und dann wieder zurückkehren, um die hieher gehörigen Beyspiele unter den andern Römern sowohl als aus dem übrigen Italien nachzuholen. Denn diese sind die beste Widerlegung derjenigen, welche der Luft dieses Landes so-

dem im Original noch zehnmal abgeschmackter gedrehten Styl des dem Kayser gemachten Compliments will ich lieber gar nichts sagen. Wenn etwas mich an der Aechtheit dieses Stückes zweifeln machen könnte, so wäre es dieß allein.

*) Dieß Versprechen hat er gleichwohl nicht gehalten.

viel Böses nachsagen, und lassen uns um so getrosster die Erfüllung unsrer heissen Wünsche hoffen, daß der große Beherrscher des ganzen Erdbodens und Ozeans, der bey schon ziemlich weit vorgerückten Jahren dermalen die Welt regiert, das höchste, und munterste Alter erreichen werde *).

Arganthonius, König der Tarteſſier, soll nach dem Geschichtschreiber Herodotus und dem Liederdichter Anakreon, hundert und funfzig Jahre gelebt haben **); wiewohl andere dieß für eine Fabel halten.

Der Sicilianische Fürst Agathokles starb, nach dem Zeugniß des Demochares und Timäus im fünf und neunzigsten Jahre ***); Hiero, König von Sy-

*) Ich finde in dieser Stelle einen neuen Grund, warum Antoninus Pius gemeynt sey. Dieser lebte seine ganze Regierung durch in Rom und Italien, und seine weitesten Reisen waren nach seinen Landgütern in Campanien. Marc-Aurel hingegen brachte sein letztes Jahrzehend größtentheils ausserhalb Italien zu. Die Hoffnung für das lange Leben des Kayſers, welche Lucian auf die gesunde Luft von Italien gründet, paßt also weit besser auf jenen als auf diesen.

**) Alt scheint dieser, bloß durch sein ausserordentlich hohes Alter merkwürdige, Gaditanische Fürst geworden zu seyn: aber in der Angabe seiner Jahre gehen die Autoren sehr von einander ab. Anakreon, der Dichter, giebt ihm in seiner 68sten Ode, 150, Herodot, der Geschichtschreiber hingegen nur 120 Jahre. Das Gewisseste, nach Cicero (de Senect. XIX.) und Plinius (L. VII. 48.) war, daß er 80 Jahre regierte. Vermuthlich mag ihm das regieren sehr leicht angekommen seyn.

***) Diodor von Sicilien behauptet hingegen, (L. XXI.) er sey nur 72 alt geworden.

rakus, an einer Krankheit in seinem zwey und neun-zigsten, nachdem er siebenzig Jahre regiert hatte, wie Demetrius von Kalatia und andere Geschicht-schreiber versichern. Der Scythische König Ateas war über neunzig Jahre alt, als er in einem Tref-fen, das er dem König Philippus (von Macedonien) an der Donau lieferte, ums Leben kam: Auch soll Bardylis, König der Illyrier, in seinem neunzigsten Jahre noch zu Pferde gegen den besagten Philip-pus gefochten haben. Von Teres, einem Könige der Odrysier *), meldet Theopompus, er sey zwey und neunzig Jahre alt gestorben. Antigonus, der Ein-äugige, König der Macedonier **), starb an den

*) Die Odrysier waren eine der streitbarsten Na-tionen in Thrazien, denen es aber übel bekam, da sie sich unter der Regierung des Tiberius gegen die Römer aufbäumen wollten. Tacit. Annal. III. 38.

**) Dieser Antigonus, einer der vornehmsten Feld-herren Alexanders, erhielt anfangs, da sie die Statthalterschaften unter sich vertheilten, einige Provinzen von Klein-Asien, faßte aber bald größere Gedanken, und trachtete nach nichts geringerm als die ganze Monarchie Alexanders, wo möglich, an sich zu ziehen, dem er und sein Sohn Demetrius (Poleorcetes) weder an Ehrgeitz noch großem Muth und kriegerischen Talenten nachstanden. Er hatte auch in seinen großen Unternehmungen, worin er immer die vornehmsten, der übrigen, die sich in Alexan-ders Nachlaß theilten, zu Gegnern hatte, fast immer das Glück auf seiner Seite, bis er end-lich in dem berühmten Treffen bey Ipsus, wo Cassander Seleukus, Ptolemäus und Lysima-chus ihre Kräfte gegen ihn vereinigten, sein unruhiges Leben endigte.

vielen Wunden, die er in einem Treffen mit Seleukus und Lysimachus bekam, in seinem ein und achtzigsten Jahre, wie Hieronymus, der diesem Feldzug selbst beygewohnt hatte, berichtet; und nach eben diesem Geschichtschreiber fiel Lysimachus, König der Macedonier, in einer Schlacht gegen den Seleukus ebenfalls in seinem achtzigsten, Antigonus, des Demetrius Sohn und Antigonus des Einäugigen Enkel, regierte die Macedonier vierzig Jahre und lebte achtzig, wie Medius und andere Geschichtschreiber versichern. Auch Antipater, des Iolaus Sohn, und verschiedener Macedonischer Könige Vormund *), starb in einem Alter von mehr als achtzig Jahren.

Ptolemäus Lagus Sohn, der glücklichste aller Könige seiner Zeit **), beherrschte Aegypten bis in sein vier und achtzigstes Jahr, und lebte noch zwey Jahre, nachdem er das Reich seinem Sohne, Ptolemäus Philadelphus genannt, übergeben hatte, der mit Ausschluß aller seiner Brüder die sämmtlichen Staaten seines Vaters beherrschte.

Der Eunuch Philetärus, der Stifter und erste

*) Des unfähigen Philippus Aridäus, und des jungen Alexanders, den Roxane nach dem Tode des großen Eroberers gebohren hatte.

**) Er war derjenige von Alexanders Feldherren, der sich in den Besitz des größten und reichsten Theil seiner Eroberungen setzte; denn er hinterließ dem Sohn seiner jüngsten Gemahlin Berenice, dem Ptolemäus Philadelphus, Aegypten, Lybien, Arabien, Phönizien, Cölosyrien, und die ganze südliche Hälfte von Klein-Asien.

Regent des Königreichs Pergamus *), war acht=zig, und einer seiner Nachfolger, Attalus, mit dem Zunahmen Philadelphus, (derjenige, den der große römische Feldherr Scipio mit seinem Besuch be=ehrte) war zwey und achtzig Jahre alt, da er aus der Welt gieng.

Mithridates, König von Pontus, mit dem Beynahmen Kristes **), starb, nachdem er sich im=

*) Dieser Sohn des Glücks, (der vielleicht einen großen Theil davon einem Zufalle, wodurch er in seiner Kindheit combabisiert wurde, schuldig war) war der Sohn einer gemeinen Tänzerin in einem paphlagonischen Städtchen. Er schwang sich durch seine Talente in die Gunst des K. Lysimachus, wurde dessen Statthalter zu Per=gamus, und wußte von den damaligen Con=junctüren so schlauen Gebrauch zu machen, daß er sich, nach dem Tode des alten Lysimachus endlich in den Besitz von Pergamus setzte, und der Stifter eines kleinen asiatischen Königreichs dieses Nahmens wurde. Er hinterließ es den Abkömmlingen seiner Brüder, unter denen At=talus I. und Eumenes II. sich sehr hervortha=ten, der Sohn des letztern, Attalus III. aber eine fünfjährige wahnwitzige Regierung damit krönte, daß er den Senat und das Volk von Rom zu seinen Erben einsetzte.

**) D. i. der Erbauer oder Stifter, ohnezweifel weil er der erste Stifter des Königreichs Pon=tus war, wiewohl die Satrapie über diese Provinz unter der Persischen Oberherrlichkeit schon einige Zeit bey seinem Hause gewesen war. Der berüchtigte Mithridates Eupator, auch der Große genannt, der den Römern die Herrschaft der Welt so viele Jahre lang strei=tig machte, und den nur der Tod verhindern konnte, von jeder Niederlage zu einem neuen

mer gegen Antigonus den Einäugigen zu behaupten gewußt hatte *), im Pontus in einem Alter von vier und achtzig Jahren, wie der vorbesagte Hieronymus **) und andere Geschichtschreiber melden. Nach eben diesem Hieronymus lebte der Kappadozische König Ariarathes zwey und achtzig Jahre, und hätte vielleicht noch lange leben können, wenn er nicht vom Perdikkas, dem er in einem Treffen

Kampf aufzustehen, war in gerader Linie der siebente Abkömmling von Mithridates dem Stifter.

*) Diese Bedeutung muß hier das Wort φευγειν haben, oder es ist für mich gar keine in dieser Stelle. Denn daß Mithridates, der Stifter, nicht auf einer Flucht vor dem Antigonus im Pontus gestorben sey, sondern sich gegen diesen mächtigen und unternehmenden Eroberer immer im Besitz seines erworbenen Reiches zu erhalten gewußt habe, lehrt die Geschichte.

**) Der schon einigemal von Lucian citierte Hieronymus von Kardia, gehört unter die Geschichtschreiber vom ersten Rang, nehmlich unter die, welche die Talente des Feldherrn, des Staatsgeschäftsmanns und des Gelehrten in sich vereinigen, und selbst eine ansehnliche Rolle in dem politischen Drama gespielt haben, wovon sie uns sowohl das, was vor als was hinter dem Vorhang geschah, als Augenzeugen darstellen. Hieronymus von Kardia befand sich durch seine vieljährige Anhänglichkeit an die Person und das Interesse des Antigonus und Demetrius in diesem Falle. Sein historisches Werk, dessen Untergang zu beklagen ist, umfaßte die Geschichte Alexanders sowohl als der macedonischen Großen, die einander nach seinem Tode die zerrißnen Glieder seines ungeheuern Reiches mit so vieler Wuth streitig machten.

lebendig in die Hände fiel, ans Kreuz geschlagen worden wäre *).

Von dem Persischen Könige Cyrus, dem ältern, melden die Persischen und Assyrischen Denkmäler, mit denen auch Onesikritus, der Geschichtschreiber Alexanders, übereinzustimmen scheint, er habe, da er hundert Jahr alt geworden, sich nach allen seinen Freunden nahmentlich erkundiget; und da ihm gesagt worden sey, sein Sohn Cambyses hätte die meisten von ihnen aus dem Wege geräumt und vorgegeben, er habe es auf Befehl seines Vaters gethan, habe ihn der Gram, seinen Sohn solcher Verbrechen schuldig zu finden, und durch dessen Grausamkeit selbst noch unschuldiger Weise in einen bösen Ruf zu kommen, dahin gebracht, daß er seinem Leben freywillig ein Ende gemacht habe.

Artaxerxes, Mnemon genannt, König in Persien, der, gegen welcher sein Bruder, der jüngere Cyrus, den bekannten Feldzug unternahm **) starb

*) Es war dem Perdikkas, (der damals unter dem Nahmen des Bruders und Sohnes Alexander Verweser des macedonischen Reiches war) eigentlich bloß darum zu thun seinen getreuen Spießgesellen Eumenes in den Besitz von Kappadocien zu setzen, und diese mehr als barbarische Unthat an einem zwey und achtzigjährigen königlichen Greise, der den Macedoniern, nach Diodors Versicherung, keine Ursache über ihn zu klagen gegeben hatte, war also um so gräßlicher, da sie weder einen Schein von Nothwendigkeit, noch den Vorwand der Rache hatte.

**) Der durch Xenophons Rückzug der Zehntausend Griechen so berühmt geworden ist.

an einer Krankheit im sechs und achtzigsten, oder wie Dinon sagt *), im vier und neunzigsten Jahre seines Alters. Ein anderer Persischer König dieses Nahmens, von welchem der Geschichtschreiber Isidorus von Charax meldet, daß er zu seiner Väter Zeit regiert habe **), kam in einem Alter von drey und neunzig Jahren durch die Nachstellungen seines Bruders Gosithres ums Leben ***). Der Parthische

*) Der Verfasser einer verlornen Persischen Geschichte, von welcher Cornelius Nepos mit Achtung spricht.

**) Isidorus aus Charax, einer Stadt in Sesiane am Arabischen Meerbusen, lebte wahrscheinlich unter den Vespasianen, und war, unter andern, der Verfasser einer Beschreibung von Parthien, wovon vielleicht die noch vorhandenen Stathmi Partici ein Ueberbleibsel sind.

***) Da Artaxerxes Ochus weder einen Bruder Nahmens Gosithres hatte, noch von einem Bruder den er nicht hatte (denn die seinigen hatte er alle aus der Welt schaffen müssen um zum Throne zu gelangen) sondern von seinem Oberkämmerling Bagoas mit Gift aus dem Wege geräumt wurde, am allerwenigsten aber ein Zeitgenoße des Kaiser Augustus gewesen war, so ist schwer zu begreiffen, wie einem so gelehrten Manne als Vossius in seinem Werke von den Griech. Geschichtschreibern (IV. 10.) einfallen konnte, daß Ochus hier gemeynt sey. Ohne Zweifel war es ein sonst unbekannter Artaxerxes aus der Dynastie der Arsaciden, die nach Frerets Combinationen im Jahr 252 vor der Christl. Zeitrechnung ihren Anfang nahm, und durch einen glücklichen Abenteurer, der sich ebenfalls den Nahmen Artaxerxes beylegte und der Stifter der Sassaniden wurde, im J. 226. nach C. G. ihre Endschaft erreichte.

König Sinarthokles *) war, als er von den Sakaurischen Scythen in sein Land zurückgeführt den Thron bestieg, bereits in seinem achtzigsten Jahre, und regierte noch sieben. Tigranes, König von Armenien (der, mit welchem Lucullus Krieg führte) war fünf und achtzig Jahre alt, als er an einer Krankheit starb. In ebendemselben Alter verschied an einer Krankheit Hyspasines, König von Charax **) und der Gegenden am rothen Meere. Terä-

*) Ein sehr unbekannter Parthischer Schach, so wie der gleich darauf genannte Mnasktires. Mit den Sakaurischen Scythen, von denen sonst niemand nichts weiß, scheint es im Text nicht richtig zu seyn.

**) Auch diese Könige von Charax sind sehr unbekannte Potentaten. Charax (dessen eigentliche Lage, an einem Orte, wo der Tiger, durch einen Canal mit dem Fluß Euläus zusammen floß. Hr. D'Anville in seinen Untersuchungen über den Persischen Meerbusen zu bestimmen gesucht hat) war eine von Alexandern angelegte und nach seinem Nahmen genannte Stadt. Da sie in der Folge durch Ueberschwemmungen sehr ruinirt worden war, wurde einer von den Seleuciden, Nahmens Antiochus (vielleicht der vierte) ihr zweyter Stifter, und nannte sie daher Antiochia. Endlich machte sich ein benachbarter Arabischer Fürst, Nahmens Pasines, — d. i. von den Griechen und Römern, die (gleich den Franzosen) keinem Ausländer seinen Nahmen unverfälscht lassen konnten, so genannt — so viel Verdienste um diesen Ort (der unendlich viel vom Austreten der Flüsse leiden mußte, und bloß durch Dämme und Gräben, ohne die hier alles Morast war, existierte: und eben daher seinen griechischen Nahmen Charax erhalten hatte) daß Charax Se-

us, der dritte nach diesem Hyspasines, starb in seinem zwey und neunzigsten Jahre auf die nehmliche Art. Artabazus, der siebente, der nach dem Teräus zu Charax regierte, wurde in seinem sechs und achtzigsten Jahre von den Parthern auf den Thron gesetzt. Auch der Parthische König Mnaskires lebte sechs und neunzig Jahre.

Masinissa, König in Mauritanien, lebte neunzig Jahre; und der Asander, den Augustus glorwürdigsten Andenkens *), aus einem Ethnarchen, (wie er sich vorher nannte), zum König über den

leucia, d. i. Seleuciendamm, in der Folge nach ihm Charax Pasinu, Pasinesdamm, genennt wurde. Die kleinen Könige oder Fürsten, die in der Folge hieher gesetzt worden, scheinen anfangs von den Seleuciden, und zuletzt von den Parthern abhängig gewesen zu seyn. Das merkwürdigste an dem ganzen Königreich Charax wäre wohl gewesen, wenn uns Lucian das Geheimniß mitgetheilt hätte, das die Könige von Charax besessen zu haben scheinen, um in einer so wasserreichen und morastigen Gegend so alt zu werden. Doch Plinius (aus dessen L. VI. c. 27. alle diese Umstände genommen sind) erwähnt einer in der That noch größern Merkwürdigkeit, indem er versichert: das Land habe hier, nehmlich am Ausfluß des Tigers, durch das von den vielen zusammmenkommenden Flüssen angespülte Erdreich so viel gewonnen, daß Charax welches anfangs nur zehn Stadien, (1250 römische Schritte) vom Meere gelegen, zu seiner Zeit 120 römische Meilen davon entfernt gewesen sey.

*) Im Text: der Gott Sebastos, Divus Augustus. Bey den Römern war zwischen divus und Deus noch einiger Unterschied, aber die Griechen wollten lieber zuviel als zu wenig thun.

Bosporus erklärte *), gab in seinem neunzigsten Jahre im Gefecht zu Pferd und zu Fuß keinem etwas nach. Wie er aber seine Unterthanen dem Scribonius zufallen sah, endigte er sein Leben, das er schon bis auf drey und neunzig Jahre gebracht hatte, durch Enthaltung von allen Nahrungsmitteln *).

*) Eigentlich hatte Asander sich selbst zum Könige gemacht, wiewohl er sich nur Ethnarchen betitelte; denn er hatte den vorigen König Pharnazes (einen Sohn des großen Mithridates) seinen Schwiegervater, aus dem Wege geräumt und sich selbst an seinen Platz gesetzt, ohne den Gott Jul. Cäsar, der damals noch auf Erden den Meister spielte, um Erlaubniß zu fragen; ja er hatte sich sogar die Freyheit genommen, den König Mithridates von Pergamus, dem Cäsar den Bosporus geschenkt hatte, aus dem Felde zu schlagen. Bey so bewandten Umständen, und da es sich weder der Mühe verlohnte, noch der Würde des Herrn der Welt gemäß war, mit einem kleinen Fürsten im Cimmerischen Bosporus Lanzen zu brechen, fand August für besser das Vergangene als nicht geschehen zu betachten, und Asandern, um ihn nicht für einen Cimmerischen Ethnarchen zu erkennen, lieber zu einem König von seiner eigenen Schöpfung zu machen.

*) Dieß erhält das nöthige Licht aus der Erzählung des Dio Cassius (L. LIV.) wovon das kürzlich der Inhalt ist. Ein gewisser Abenteurer, Nahmens Scribonius, der sich im Bosporus für einen Abkömmling des großen Mithridates Eupators ausgab (also vermuthlich auch einen andern Nahmen als Scribonius annahm) wußte sich durch seine Künste, und durch das Vorgeben, daß er vom Augustus selbst abgeschickt worden dem alten Asander die Krone abzunehmen, einen so großen Anhang unter den Bos-

Von Goäsus, einem Fürsten der Omanier in dem glücklichen Arabien, erzählt Isidorus von Charax, sein Zeitgenosse, daß er schon fünfzehn Jahre über hundert alt gewesen, da er sein Leben durch eine Krankheit geendiget habe *).

poranern zu erwerben, daß der drey und neunzig jährige König, der sich nichts gutes mehr zu ihnen versah, zumahl (nachdem der Abenteurer sogar seine Gemahlinn Dynamys gewonnen hatte, seinem Leben selbst ein Ende machte. Scribonius vermählte sich sogleich mit dieser Enkelinn des Mithridates und spielte nun eine Zeitlang den König im Bosporus; bis endlich die Nachricht von diesem Hergang nach Rom kam, wo die Verwegenheit des Betrügers, den Nahmen Augusts zu einer so ernsthaften Farce zu mißbrauchen, so übel genommen wurde, daß Polemon (ein den Römern unterworfener Regulus von Klein-Armenien) den Auftrag erhielt, der Komödie ein Ende zu machen. Aber Polemon fand bey seiner Ankunft, daß ihm die Bosporaner, die den ihnen gespielten Betrug entdeckt hatten, schon zuvorgekommen waren. Uebrigens ist der Text in den Worten τας ὑπο τη μαχη ohne Zweifel verfälscht, und ich mußte mir bis auf bessern Bescheid Geßners Vorschlag, αρχη für μαχη zu lesen, wohlgefallen lassen.

*) Küsters Verbesserung, da er, statt des sinnlosen ὁ Μανων der ältern Ausgaben Ομανῶν liest, scheint um so passender zu seyn, weil noch heut zu Tage eine Provinz des glücklichen Arabiens Oman heißt, und dieß vielleicht eines von den wenigen Beyspielen ist, wo die Griechen einen ausländischen Nahmen wohlklingend genug fanden, um ihn ungefähr zu lassen wie er ist. In der Seereise durch das rothe Meer (zu welchem die Alten bekanntermaßen den

Ich habe, wie du siehest, eine schöne Anzahl von Königen, die lange gelebt haben, aus der Geschichte zusammengebracht. Da aber auch unter den Philosophen und unter den Gelehrten überhaupt, nicht wenige, wenn sie die nöthige Sorge für sich selbst getragen, zu einem hohen Alter gelangt sind, so will ich nun auch die hieher gehörigen Beyspiele aufsuchen, und bey den Philosophen den Anfang machen.

Demokritus von Abdera erlosch in einem Alter von hundert und vier Jahren, indem er der Lampe Oehl zuzugießen aufhörte. Der Musikus Xenophilus, welchem Aristoxenes eine große Stärke in der Pythagorischen Philosophie zuschreibt, lebte zu Athen über hundert und fünf Jahre *). Solon, Thales und Pittakus, die aus der Zahl der sogenannten sieben Weisen sind, brachten es alle drey auf hundert **). Von Zeno, dem Stifter der Stoischen Secte, wird erzählt, da er in seinem acht und

Arabischen und Persischen Meerbusen rechneten) die dem Arianus zugeschrieben wird, ist eines kleinen Golfo Nahmens Oman an der südlichen Küste von Arabien gedacht, dessen Nahme sich vielleicht auf die Bewohner dieser Gegenden bezieht.

*) Pro miraculo et id solitarium reperitur exemplum, Xenophilum Musicum centum et quinque annis vixisse sine ullo corporis incommodo. Plin. H. Lib. VII. c. 50. Diesen letzten Umstand hätte Lucian nicht vergessen sollen.

**) Die Traditionen sind hierüber sehr ungleich; aber Lucian nimmt mit Fleiß immer die höchsten Zahlen, weil sie am meisten zu seiner Absicht beweisen.

neunzigsten Jahre in die Volksversammlung gehen wollen, und von ungefähr einen Mißtritt gethan habe und zur Erde gefallen sey, habe er (mit den Worten der Niobe in der Tragödie) gerufen: „ich komme ja! was rufst du mich *)? sey sogleich wieder nach Hause umgekehrt, und habe seinem Leben durch Entziehung aller Nahrungsmittel ein Ende gemacht. Kleanthes, Zenons Schüler und Nachfolger in der Stoa, war neun und neunzig Jahre alt, als er, wegen eines Geschwüres, das er auf der Lippe bekam, die Entschließung faßte, auf eben die Art wie Zeno, zu sterben. Er hatte schon den Anfang dazu gemacht; weil er aber unvermuthet Briefe von einigen Freunden erhielt, ließ er sich wieder zu essen geben, um die Aufträge, womit sie ihn beladen hatten, auszurichten; sobald er aber damit fertig war, hörte er wieder auf Speise zu sich zu nehmen, und verließ die Welt.

Xeno-

*) Die Anspielung auf einen Vers aus der Niobe (des Euripides vermuthlich) die in diesen Worten des Zeno, nach der Angabe des Diogenes Laertius, liegt, macht die ganze Schönheit des Einfalls aus, und Lucian hatte unfehlbar die Anekdote, so wie dieser Compilator sie erzählt, im Sinne, wiewohl er (seiner Gewohnheit nach) nur aus dem Kopfe citiert, und daher anstatt, ἔρχομαι, τι ἀΰεις; — wie Zeno mit den Worten der Niobe sagte — ihn bloß ausrufen läßt τι με βοᾷς; die Art aber, wie er ihn seinem Leben ein Ende machen läßt, gefällt mir für einen acht und neunzigjährigen Greis besser als die des Diog. Laert. der ihn sich selbst erdrosseln läßt.

Xenophanes, des Dexinus Sohn und des Archelaus Physikus *) Schüler, lebte ein und neunzig Jahre; Xenokrates, Platons Lehrling, vier und achtzig; Karneades, der Stifter der jüngern Akademie, fünf und achtzig; Chrysippus ein und achtzig: Diogenes von Seleucia am Tiger **), ein Stoischer Philosoph, acht und achtzig: Posidonius, ein Rhodier durch Naturalisation, aber in der That ein Syrier von Apamea gebürtig ***), ein eben so berühmter

*) Dieses Beywort charakterisierte alle Philosophen von der Jonischen Schule (Thales, Anaximander, Anaximenes, Anaxagoras, u. s. w.) weil sie sich eigentlich allein mit physischen und hyperphysischen Speculationen abgaben, und sich dadurch hauptsächlich von der Sokratischen Schule und ihren Töchtern unterschieden.

**) Gewöhnlicher der Babylonier genannt, weil die ehmals so prächtige Stadt Seleucia (ambitiosum opus Nicatori Seleuci, wie es Ammianus nennt) welche Seleukus ungefähr 44 römische Meilen über dem alten Babylon an dem disseitigen Ufer des Tigers erbaute, zum Unterschied von andern Städten gleiches Nahmens, auch Seleucia Babylonia zubenannt wurde (Plin. VI. 26.) und damals ein neues und zweytes Babylon vorstellte.

***) Posidonius hatte der Stadt Rhodus durch die berühmte philosophische Schule, die er daselbst eröfnete, einen solchen Glanz und so viele Vortheile verschaft, daß sie, um ihn bey sich zu fixieren, ihm das Bürgerrecht ertheilten und ihn zu ihren ansehnlichsten Ehrenämtern beförderten. Da also Rhodus sein zweytes Vaterland worden war, so hielten ihn viele für einen gebohrnen Rhodier und nannten ihn so, aber Lucian, selbst ein Syrier, scheint stolz darauf zu seyn einen solchen Landsmann nennen zu können, und deutet deßwegen besonders auf die syrische Geburt des Posidonius.

Geschichtschreiber als Philosoph, vier und achtzig; Kritolaus der Peripatetiker über zwey und achtzig, und der göttliche Plato ein und achtzig. Athenodorus, Sandons Sohn von Tarsus, der die Ehre hatte einer der Lehrer des Kaisers Divus Augustus zu seyn, und seiner Vaterstadt die Befreyung von allen Schatzungen von demselben auszuwirken, starb im Schooß seiner Mitbürger im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters, und empfängt noch bis auf den heutigen Tag den Beweis der Erkenntlichkeit von ihnen, daß sie ihm als einem Schutzgott ihrer Stadt einen eigenen Tag im Jahre öffentlich feyern. Nestor, ein anderer Stoiker aus Tarsus, und ehmaliger Lehrer des Kaisers Tiberius, lebte zwey und neunzig, und Xenophon, des Gryllus Sohn, über neunzig Jahre.

Dieß sind die berühmtesten unter den Philosophen. Unter den Geschichtschreibern starb Ktesibius, wie Apollodorus in seiner Chronik berichtet, auf der Promenade zu Athen in seinem hundert und vier und zwanzigsten Jahre. Hieronymus *), wiewohl er einen großen Theil seines Lebens im Kriege zugebracht, unendlich viel ausgestanden und eine Menge Wunden empfangen hatte, dauerte dennoch, wie Agatharchidas im neunten Theile seiner Asiatischen Geschichte versichert, hundert und vier Jahre, und der besagte Geschichtschreiber kann nicht genug an diesem ausserordentlichen Manne bewundern, daß er bis auf den letzten Tag seines Lebens zum gesellschaftlichen Umgang tauglich geblieben, und den Ge-

*) Von Kardia.

brauch aller seiner Sinne unverletzt erhalten habe. Hellanikus von Lesbos und Pherecydes von Syros *) brachten es beyde auf fünf und achtzig. Timäus von Tauromenium, auf sechs und neunzig. Aristobulus von Kassandrien soll über neunzig Jahre gelebt haben; seine Geschichte aber fieng er in seinem fünf und achtzigsten zu schreiben an, wie er selbst im Eingang des Werkes sagt. Polybius von Megalopolis **) starb an den Folgen eines Sturzes, den er mit dem Pferde that, da er einsmal von seinem Landgut in die Stadt ritt, in seinem zwey und achtzigsten, und würde es also ohne diesen Zufall noch höher haben bringen können. Hypsikrates von Amisus ***), ein Schriftsteller von sehr weitläuftigen Kenntnissen, lebte zwey und neunzig.

*) Es ist sehr möglich, was Voßius behauptet, daß Lucian, der seinem Gedächtniß nicht immer trauen durfte, den Pherecydes von Leros meynte, wiewohl er Syros schrieb, weil dieser bekannter als jener ist; denn nicht dieser, der unter die Lehrer des Pythagoras gerechnet wird, sondern jener war der Geschichtschreiber — wiewohl beyde nichts für uns geschrieben haben, und uns also sehr gleichgültig seyn können.

**) Dessen vortreffliche Werke wir noch besitzen.

***) Oder von Emisa, wie Bochart vermuthet, in welchem Falle ein Phönizischer Schriftsteller gemeynt wäre, der (nach Tatians Zeugniß) in Phönizischer Sprache von Phönizischen Sachen geschrieben haben soll, und also auf Phönizisch nicht Hypsikrates geheissen haben kann. Amisus oder Amisum war eine ansehnliche alte Griechische Colonie im Pontus, die unter den Kayfern die Autonomie wieder erhielt, und sehr wohl die Vaterstadt eines uns nicht mehr be-

Unter den Rednern wurde Gorgias, den einige einen Sophisten nennen, hundert und acht Jahre alt, und endigte sein Leben dadurch, daß er keine Nahrung mehr zu sich nahm. Auf die Frage, durch was für ein Mittel er ein so hohes Alter bey völlig gesunden Sinnen erreicht habe, soll er geantwortet haben: „dadurch, daß er sich so selten als möglich habe zu Gaste bitten lassen.“ Isokrates schrieb seinen berühmten Panegyrikus da er bereits sechs und neunzig Jahre alt war *), und es fehlte ihm nur noch Eines am Hundert, als er, bey der Nachricht von dem großen Siege, welchen Philippus bey Chäronea über die Athenienser erhalten, mit Wehmuth den Vers des Euripides ausrief,

Aus Sidons Stadt verbannte Kadmus sich,

und, um Griechenland nicht in Fesseln zu sehen, freywillig aus der Welt gieng. Der Rhetor Apollodorus von Pergamus, einer der Lehrer des Divus Cäsar Augustus, lebte, wie sein College in diesem Amt, der Philosoph Athenodorus, zwey und achtzig Jahre; Potamon, ein nicht unberühmter Rhetor, neunzig. Der Tragödien-Dichter Sophokles erstickte an dem Kern einer Weinbeere in seinem fünf und neunzigsten Jahre. Wenige Jahre vor seinem Tode, da ihn sein Sohn Jophon, unter dem

kannten Griechischen Geschichtschreibers gewesen seyn könnte.

*) Lucian scheint hier, nach der Bemerkung des Abbe Auger (in seiner französischen Uebersetzung des Isokrates) (Tom. II. p. 60.) den Panegyrikus dieses Redners mit dem Panathenaikus desselben verwechselt zu haben.

Vorwand, sein Vater sey vor Alter wieder kindisch geworden, der Verwaltung seines Vermögens gerichtlich entsetzen lassen wollte, begnügte er sich den Richtern seinen (kürzlich ausgearbeiteten) Oedipus auf dem Hügel *) vorzulesen, welches die Wirkung hatte, daß sie ihn mit Zeichen der höchsten Bewunderung entließen, seinen Sohn hingegen einmüthig für einen Unsinnigen erklärten. Der komische Dichter Kratinus lebte sieben Jahre über neunzig, und hatte kurz vor seinem Tode noch die Freude, ein von ihm neu verfertigtes Stück, die Weinflasche betitelt, gekrönt zu sehen. Philemon, ebenfalls ein Komödiendichter, erreichte beynahe dasselbe Alter, und lag eben auf seinem Ruhebettchen, als er von ungefähr einen Esel die Feigen auffressen sah, die ihm selbst aufgetischt werden sollten; er gerieth darüber in ein unmäßiges Gelächter, rief einem seiner Bedienten, er sollte dem Esel auch Wein zu seiner Mahlzeit vorsetzen, lachte aber so heftig dazu daß er nicht wieder aufhören konnte, sondern sich im buchstäblichen Verstande des Ausdrucks todt lachen mußte. **) Auch der komische Dichter Epicharmus soll sieben und neunzig Jahr alt worden seyn. Die lyrischen Dichter Anakreon und Stesichorus wurden

*) So hieß eine Anhöhe vor Athen, wo die Eumeniden einen Tempel hatten, bey welchem der unglückliche Oedipus das Ziel seiner Leiden und seines Lebens fand. Die Tragödie des Sophokles über dieses Sujet ist, bekanntlich, noch vorhanden und beweiset stark gegen seinen Sohn Jophon.

**) Valer. Maxim. L. IX. cap. XII. extern. n. 6. erzählt dieses Histörchen auch.

beyde fünf und achtzig, und Simonides von Ceos über neunzig Jahre alt.

Unter den Grammatikern lebte Eratosthenes von Cyrene, der sich auch als Dichter, Philosoph und Geometer gezeigt hat, zwey und achtzig Jahre.

Lykurgus, der Gesetzgeber der Lacedämonier, soll fünf und achtzig gelebt haben.

Dieß, verehrenswürdigster Quintil, sind die Könige und Gelehrte *) die ich habe zusammenbringen können; meines Versprechens aber, auch noch einige Römer und andere Italiäner, die zu einem hohen Alter gelangt sind, beyzufügen, werde ich, so die Götter wollen, mich in einem andern Aufsatz entledigen **).

*) Es ist schon von Andern bemerkt worden, daß Demonax, welcher (nach dem Bericht unsers Autors im Leben desselben) gegen hundert Jahre alt geworden, noch gelebt haben müsse, als Lucian diesen kleinen Tractat geschrieben, weil er ihn sonst ohne Zweifel unter den Philosophen, die ein hohes Alter erreicht, nicht vergessen haben würde. Dieser Umstand kann einen neuen Vermuthungsgrund zu den oben angeführten hinzuthun, daß die Macrobii noch zu Antoninus Pius Zeiten aufgesetzt worden. Denn, wiewohl man keine genauen Data hat, um die Zeitrechnung des Demonax zu bestimmen, so ist doch aus verschiedenen Umständen wahrscheinlich, daß seine Lebenszeit zwischen das Jahr 70 und 170 nach der Christl. Zeitrechnung falle, und daß er in den letzten Jahren Marc-Aurels nicht mehr gewesen sey.

**) Die Götter haben es nicht gewollt, und wir verlieren nicht viel daran, zumal da Phlegons Catalogus, (gleichen Titels mit dieser Lucianischen Rapsodie) den Abgang allenfalls ersetzt.

Lob des Vaterlandes *)

Daß einem Menschen nichts angenehmer als sein Vaterland sey, ist schon vorlängst zum allgemeinsten Sprüchwort geworden. — „Aber, auch nichts ehrwürdiger und heiliger?“ — Allerdings, sollte

*) Ich kann nicht so geringschätzig von dieser kleinen Schrift denken, als Dr. Thom Franklin, dem sie nichts besseres als ein Schulexercitium aus den Zeiten, da unser Autor die Rhetorik lehrte, zu seyn scheint. Mir scheint sie vielmehr eine edle und reife Frucht seiner spåten Jahre, und ausdrücklich für seine Mitbürger zu Samosata, vielleicht bey einer zweyten oder dritten Zurückkunft zu ihnen, aufgesetzt zu seyn. Denn mir ist wahrscheinlich, daß er es, mit allem seinem Patriotismus und guten Willen, doch nie sehr lange bey diesen guten Halbgriechen, die von den Athenienſern gar zu stark abstechen mochten, habe aushalten können, und also mehr als einmal von ihnen weg: und wieder zu ihnen zurückgezogen sey. In dem Aufsatz selbst herrscht eben die sokratische Vorstellungsart, Bonhommie, und populåre Manier ad hominem zu philosophieren, die ich an den Alcion bemerkt habe; sie hat es bloß mit dem allgemeinen Menschengefühl zu thun, und respectiert alles was weisen und guten Menschen ehrwürdig ist, weil es mit

ich denken, da von allem was wir Menschen für ehrwürdig und heilig halten unsre Vaterstadt die erste Grundursache ist, da sie es ist, die uns dazu gebohren, auferzogen und gebildet hat. Man bewundert große, prächtige, mit herrlichen Gebäuden und Kunstwerken angefüllte Städte, aber jedermann liebt seine Vaterstadt wie klein und unansehnlich sie auch seyn möchte *); und selbst von

den edelsten und wohlthätigsten Empfindungen der menschlichen Natur verwebt ist. Kurz, dieser Aufsatz scheint mehr ein Werk des Herzens als des Witzes, aber ein sehr gutes Muster zu seyn, wie man über ein praktisches Sujet dieser Art mit simpeln ungekünstelten Menschen moralisieren muß.

*) Dieser Zusatz war nöthig um den Nachdruck des Wortes στεργειν zu ersetzen, welches nicht nur zärtlich lieben heißt, sondern auch noch das, was wir mit dem Wort vorliebnehmen sagen wollen, in sich schließt. Dieß ist es, was ein Dichter in folgenden Versen ausgedruckt hat, die ich bloß citire, weil mir nichts anderes beyfällt, daß die Meynung unsers Autors bey dem Worte στεργειν deutlicher machen könnte:

Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen.
Den ersten Schmerz, die erste Luft empfand,
Sey immerhin unscheinbar, unbekannt,
Mein Herz bleibt ewig doch vor allen dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich heimlich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradieß sich doch aus dir verbannt.

Dieß ist die Art von Liebe, vermöge deren wir z. B. eine Person lieben, nicht weil sie schön, sondern sie schön finden, weil wir sie lieben.

denen für die der Anblick schöner Gegenstände die größte Wollust ist, hat noch keiner sich durch diese Leidenschaft so sehr verblenden lassen, daß er über den herrlichen Dingen die an andern Orten zu sehen sind, seiner Vaterstadt gänzlich vergessen hätte.

Wenn sich daher jemand viel darauf einbildet, daß er zum Bürger einer durch ihre Lage, Größe und andere Vorzüge vor andern begünstigten *) Stadt gebohren wurde, so scheint er mir nicht zu wissen welche Ehre dem Vaterlande gebührt, und es ist offenbar, daß es einem solchen Leid seyn würde, wenn ihm das Schicksal eine geringere Vaterstadt hätte zu Theil werden lassen. Für mich liegt das größte Vergnügen in der Vorliebe für den bloßen Nahmen des Vaterlandes, ohne alle Rücksicht auf andere Orte: wenn die Rede davon ist, die Städte selbst mit einander zu vergleichen, so versteht sich daß Größe, Schönheit und Ueberfluß an Allem was für Geld zu haben ist, in Anschlag kommen muß: fragt sich aber, welche Stadt wir uns zur Vaterstadt wählen wollten, so würde gewiß niemand, mit Vorbeygehung seiner eigenen, eine glänzendere wählen; er würde zwar wünschen, daß sie den vorzüglichsten so nahe als möglich kommen aber er würde sie doch immer vorziehen wie sie auch seyn möchte.

Eben dasselbe thun auch rechtschaffene Kinder und gute Aeltern. Ein edelgesinnter junger Mensch,

*) Alles dieß drückt im Text das einzige Wort ευδαιμων aus; aber das bloße Wort glücklich würde in meinen Lesern diese bestimmten Begriffe nicht erregt haben.

wird nie einen andern höher ehren als seinen Vater, noch ein Vater seinen Sohn auf die Seite setzen, und eines andern Mannes Sohn wie sein eigenes Kind lieben; im Gegentheil die Aeltern sind hierin so schwach, daß sie von ihren Kindern nur eine zu gute Meynung haben, und in ihren Augen keine andern so schön, so groß, und mit allen möglichen guten Eigenschaften so reichlich ausgeziert sind als die ihrigen. Und in der That, wer nicht so von seinem Sohne urtheilt, der scheint mir nicht die Augen eines Vaters zu haben.

Es ist eine natürliche Folge der so engen Beziehung zwischen Vater und Vaterland, daß uns das Wort Vaterland oder Vaterstadt vor allen andern Wörtern so bekannt und traulich klingt; denn welches Wort nennen wir von Kindheit an öfter, und welches wird uns dadurch geläufiger und bekannter als Vater? Wer seinen Vater so ehrt wie es die Natur und das bürgerliche Gesetz befiehlt, muß nothwendiger Weise auch sein Vaterland über alles ehren: denn auch der Vater und des Vaters Vater und so weiter hinauf alle unsre Vorältern, gehören dem Vaterland an, und so führt uns dieser Nahme, indem wir immer weiter zurückgehen, zuletzt bis zu den vätterlichen Göttern *) hinauf.

Und auch diese haben Freude an ihren Vaterstädten, und wiewohl sie mit versorgendem Auge auf alle menschlichen Dinge herabsehen, da sie den

*) Den ersten Stiftern und Wohlthätern der Städte und in bürgerliche Gesellschaften sich formierenden Stämme und Völkerschaften.

ganzen Erdboden und was zu ihm gehört als ihr Eigenthum betrachten: so zieht doch ein jeder den besondern Ort wo er gebohren wurde: allen andern vor. Daher werden auch die Vaterstädte der Götter für ehrwürdiger angesehen, und die Inseln, wo die Geburtsfeste gewisser Götter gefeyert werden *) für heiliger als andere. Denn man glaubt daß keine Opfer den Göttern so angenehm seyen, als wenn man ausdrücklich an die Orte, wo sie, so zu sagen, einheimisch sind, reiset, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Wenn nun den Göttern selbst der Nahme des Vaterlandes so werth ist um wieviel mahl soll er es nicht uns Menschen seyn?

Denn in seinem Vaterlande ist es ja, wo ein jeder das Licht der Sonne zuerst erblickt hat; so daß sogar dieser Gott, wiewohl er allen Menschen gemein ist, von einem jeden deßwegen als ein vaterländischer betrachtet wird, weil er ihn an seinem Geburtsort zuerst gesehen hat. Hier hat er mit dem erst n vernehmlichen Ton, den er von sich gab, zugleich die Sprache seines Landes zu lernen angefangen, hier hat er die Götter kennen gelernt. Ist einem eine solche Vaterstadt zu Theil worden, daß er, um noch mehrere Kenntnisse und eine vollkommnere Ausbildung zu erlangen, noch einer andern

*) Z. B. Kreta, Samos, Delos, Cythere, u. s. w. wo nach einem populären, auf alte Sagen, Denkmäler und religiöse Gebräuche sich stützenden Glauben, Jupiter, Juno, Apollo und Diana, Venus, u. s. w. gebohren worden.

nöthig hat *), so denke er auch die Vortheile dieser Ausbildung seiner Vaterstadt; denn woher hätte er nun den bloßen Nahmen jener andern Stadt wissen können, wenn er ihn nicht in seiner Vaterstadt erfahren hätte?

Uebrigens sammelt man sich, denke ich, hauptsächlich deswegen einen Vorrath von gelehrten Kenntnissen ein, um sich dadurch seinem Vaterlande desto nützlicher zu machen; so wie man Vermögen zu erwerben sucht, um sich durch Beyträge zu den öffentlichen Ausgaben seiner Vaterstadt Ehre zu machen. Wenigstens ist nichts billiger. Es wäre sehr ungebührlich, wenn der, so die größten Wohlthaten empfangen hat, undankbar seyn wollte; und da wir auch gegen die einzelnen Personen, die uns Gutes erwiesen haben, uns, wie billig, dankbar zu zeigen beflissen sind: um wieviel mehr gebührt es sich dem Vaterlande das Gute zu vergelten das wir ihm zu danken haben? In den meisten Städten sind Gesetze gegen die Kinder gegeben, die sich undankbar gegen ihre Aeltern betragen: nun aber ist unsre Vaterstadt als unsre gemeinsame Mutter anzusehen, der wir dafür, daß sie uns nährte und erzog und die Vortheile ihrer Gesetze genießen ließ, nicht genug Dankbarkeit beweisen können.

Mir ist noch niemand vorgekommen, der seines

*) So wie z. B. Lucian zu Samosata das was er wurde nicht hätte werden können, sondern nach Antiochia, Athen, Alexandria, u. s. w. gehen mußte, um sich Kenntnisse und Talente, die ihm einen Nahmen machen konnten, zu erwerben.

Vaterlandes so uneingedenk gewesen wäre, daß er es in der Fremde jemals ganz aus den Augen verlohren hätte. Geht es einem in fremden Lande widerwärtig, so fällt einem immer ein, es sey doch kein größeres Gut als das Vaterland: geht es uns hingegen wohl, so glauben wir, es fehle uns bey allem unserm Glück doch das vornehmste, daß wir nicht in unserm Vaterlande sondern in der Fremde sind. Denn das Wort Fremder, Ausländer, führt immer einen nachtheiligen Nebenbegriff bey sich. Man wird daher immer sehen, daß Männer, die entweder durch erworbenes Vermögen oder durch Ehrenstellen oder den Ruf vorzüglicher Gelehrsamkeit, oder Tapferkeit, im Auslande zu Ansehen gekommen sind, nichts angelegners haben als in ihr Vaterland zurückzueilen, weil ihnen ist als ob sie ihres Glückes nirgends besser und unter bessern Menschen genießen könnten als dort. Je höher ein Mann ausser seinem Vaterlande geachtet worden ist, je größer ist sein Verlangen dahin zurückzukehren.

Das Vaterland ist zwar auch für junge Leute nicht ohne Reiz *); aber in einem gewissen Alter

*) Nichts kann unfüglicher seyn als diese Proposition, (die, dem ganzen Zusammenhang der Rede nach, augenscheinlich mit der folgenden in unmittelbarer Verbindung steht) von derselben zu trennen und an den vorgehenden Perioden zu hängen, wie in allen Ausgaben Lucians geschehen ist. Der lateinische Uebersetzer hat es bey diesem Schlendrian gelassen, und übersetzt, igitur junioribus etiam amabilis patria est; da doch dieser Satz nichts weniger als eine Folge des unmittelbar vor-

wird die Sehnsucht nach demselben um soviel stärker je mehr man in demselben an Erfahrung und Lebensweisheit vor der Jugend voraus hat. Je älter man wird, je angelegener arbeitet man an der Befriedigung des Wunsches, sein Leben in seinem Vaterlande zu beschließen, um da wo man zu leben angefangen hat, seinen Leib in die mütterliche Erde wieder nieder zu legen, und seinen Platz im Grabe der Vorältern einzunehmen. Es ist niemand, dem nicht vor den Gedanken grauet, gleichsam zur Strafe seiner Auswanderung in einem fremden Boden begraben zu liegen.

Was die Anmuthung zum Vaterland bey wahren ächten Bürgern ist, kann man nicht besser erkennen als wenn man den großen Unterschied bemerkt, der sich hierin zwischen den eingebohrnen und den Fremden, die nur auf einige Zeit an einem Orte wohnen, zeigt. Diese letztern, da sie, so zu sagen,

gehenden ist, und μεν ἐν hier nicht igitur sondern equidem heißt, Massieu, ohne sich die auffallende Inconsequenz einer solchen Folgerung anfechten zu lassen, tritt, seiner Gewohnheit nach, getreulich in den Fußtritt seines lateinischen Führers, und giebt diese Stelle: plus un homme est devenu celebre, plus il aspire à se retrouver parmi les siens; d'ou il est clair que la Patrie a aussi des charmes pour ceux qui sont à la fleur de l'age. Quant aux vieillards, u. s. w. Was hier sehr klar ist, ist dieß, daß Geßner mit seinem unglücklichen igitur und seiner sclavischen Anhänglichkeit an die gewöhnliche, aber oft ganz alberne Abtheilung des Textes in Capitel, an diesem lächerlichen d'ou il est clair Schuld war. Aber daß es auf Lucians Rechnung komme, ist nicht billig.

nur unächte Kinder desselben, und weder gewöhnt sind, diesen Ort Vaterland zu nennen, noch als Vaterland zu lieben, verlassen ihn auch ohne Mühe wieder, und versetzen sich da oder dorthin, in Hoffnung überall das nothwendige zu finden; es ist allenthalben gut Brod essen, sagen sie, und haben Recht, insofern sie die Befriedigung alles dessen was der Bauch fodert zum Maaß der Glückseligkeit machen. Diejenigen hingegeu, deren Mutter das Vaterland ist, lieben das Land worin sie gebohren wurden, auch in einem fremden; wie klein, rauh und mager es auch seyn mag, wie wenig sie auch auffer Landes von seinen Vorzügen zu rühmen haben mögen: es wird ihnen doch nie an Stoff gebrechen etwas zum Lobe ihres Vaterlandes zu sagen. Immerhin mögen sich andere mit ihren unübersehbaren Ebenen, grünen baumreichen Wiesen und mannichfaltigen Furchtfeldern groß wissen, auch sie finden noch immer etwas an ihrem Vaterlande anzurühmen; mag doch Argos auf den Vorzug Rosse zu nähren stolz seyn, Ulysses lobt sich sein steinichtes aber derbe Jünglinge nährendes Ithaka *). So eilt einer seinem

*) Diese im griechischen Texte, (der dieß alles griechischen Lesern mit zwey Worten sagen konnte) liegende Anspielungen auf das an Wiesen reiche und zur Pferdezucht vorzüglich geschickte Land des Menelaus (Odyss. IV.) und das arme steinichte Ithaka, von welchem Ulysses, (da er dem reichen Alcinous sagen muß wer er ist) mit Wärme und Stolz sagt: τρηχεῖ αλλ' ἀγαθὴ κουροτρόφος, „rauh ist sie, „aber dafür ernährt sie auch rüstige Knaben!“ (Odyss. IX. 27.) — Diese Anspielungen mußten so, wie ich gethan habe, ausgedrückt wer-

Vaterlande zu, wenn es auch nur eine kleine armselige Insel wäre; und wenn er bey andern das Leben eines Gottes haben könnte, er würde die Unsterblichkeit selbst ausschlagen und lieber in seinem Vaterlande begraben seyn wollen und der Rauch in seinem Vaterlande würde ihm heller dünken als das Feuer andrer Orten *).

Der stärkste Beweis, wie theuer allen Menschen das Vaterland seyn muß, scheint wohl dieser zu seyn, daß alle unsre Gesetzgeber überall auf die größten Verbrechen keine schwerere Strafe zu setzen gewußt haben, als die Verbannung aus dem Vaterlande. Und nicht nur die Gesetzgeber, auch die Heerführer denken so groß von demselben: denn wenn sie ihre Untergebenen zu Anfang einer Action aufmuntern, so wissen sie dem Kriegsmanne keinen stärkern Beweggrund sich wohl zu halten vorzulegen, als diesen er kämpfe für sein Vaterland; so wie dieses Wort erschallt, will niemand mehr schlecht seyn, und selbst der furchtsame bekommt Muth sobald er sein Vaterland nennen hört **).

den, oder würden verlohren gegangen seyn. Der lateinische Uebersetzer und sein getreuer Nachhall Massieu haben die Schönheiti dieser Stelle gänzlich übersehen.

*) Fortgesetzte Anspielungen auf den homerischen Ulysses s. Odyss. V. 215. u. f. I. 57. u. f.

**) Ich kan dieses Stück nicht verlassen, ohne noch ein hübsches Exempelchen von der Art, wie manche Gelehrte citieren und Noten machen, in der ersten Anmerkung des Hrn. J. F. Reizius zu diesem Lob des Vaterlandes aufzustellen. So sagt der gelehrte Reizius: „Antiquiorem Luciano hunc esse dialogum existimat, Huet. in

Praepar. Evangelica Prop IV. c. 51. pag. 94. (monente Cl. J. H. Majo in Dissert. ad Luciani Macrobios) additque consulendum etiam Athenagoram in extremo legationis pro Christianis." Das Wort Dialogus und die Berufung auf den Athenagoras machte mir die Sache gleich verdächtig; ich wollte aber doch sehen, was Hüet für Gründe haben könnte, dem Lucian dieses Encomium patriae abzusprechen. Ich schlug also sein mit soviel unnützer Gelehrsamkeit und so armseligen Demostrationen angefülltes Werk *) nach, und siehe, da ist kein Wort von dem Encomium Patriae, sondern die Rede ist von dem berüchtigten Dialogus Philopatris — „At „Auctor Dialogi, qui inscribitur plus Philopa„tris et inter opera Luciani edi solet, Luciano „licet videatur aliquanto vetustior," u. s. w. Die Disputation des Clarissimus Majus (weil. Professors in Gießen, der Ao. 1724 eine gelehrte Kapuzinersuppe von Collectaneen über Lucians Matrobier gegossen hat) habe ich nicht auftreiben können: aber aller Wahrscheinlichkeit nach spricht auch Cl. Majus. vom Philopatris, und Hr. Reizius hat sich also bloß durch den Anblick der Buchstaben, welche die Worte φιλοΠΑΤΡΙς und ΠΑΤΡΙδος εγκ. mit einander gemein haben zu der vierfachen Sünde verleiten lassen, zwey so himmelweit verschiedene Werke zu verwechseln, eine Note an den unrechten Fleck zu setzen, den hochw. Bischoff von Avranches sagen zu lassen was er nicht sagt, und mich Armen um eine halbe Stunde zu bringen, welche leicht zu was besserm angewandt werden konnte, als seine mit halbgeschloßnen Augen gemachte Anmerkung zu berichtigen.

*) nach der 6ten Ausgabe, die 1722. bey Th. Fritsch in Leipzig herausgekommen ist.

Ein kleiner Wortwechsel mit Hesiodus.

Ein Fragment *).

Lycinus Hesiodus.

Lycinus.

Daß du ein treflicher Dichter seyst, Hesiodus, und dieses Talent zugleich mit dem Lorberzweig von den Musen empfangen habest, zeigst du uns in deinen Werken, worin in der That alles von göttlicher Begeisterung zeugt, und wir glauben dir also gern, daß du in diesem Punct die Wahrheit gesagt habest:

*) Ich stehe keinen Augenblick an, dem glücklichen Gedanken, den meines Wissens. Dr. Thom. Franklin zuerst gehabt hat, beyzutreten, und diesen Aufsatz für ein Fragment, für den bloßen Anfang eines größern Dialogs zu halten, den entweder Lucian selbst unvollendet gelassen, oder wovon, durch Schuld des Zufalls, das Exemplar von welchem unsere Handschriften Copien sind, mangelhaft geworden. Diese Voraussetzung rettet wenigstens die Ehre unsers Autors, von dem nicht wohl zu glauben ist, daß er ein so zweckloses, und, so zu

aber es ist noch etwas übrig worüber du uns einen kleinen Zweifel erlauben mußt. Du hättest, sprichst du, jenen göttlichen Gesang von den Musen empfangen um das vergangene zu besingen, und das zukünftige zu weissagen *) Nun ist nicht zu läugnen, daß du das erste auf eine ganz meisterhafte Weise bewerkstelliget hast, indem du uns sowohl die

sagen, eh es recht zu brennen anfängt, wieder auslöschendes Stück von einem Dialog absichtlich so gemacht haben sollte. Ist es nur Fragment, so halten wir nicht nur wie billig unser Urtheil zurück, sondern finden uns sogar nicht ungeneigt zu glauben, daß uns, nach dieser Probe zu urtheilen, das Ganze vielleicht sehr angenehm unterhalten haben würde.

*) Hier ist, zu besserer Verständniß dieser Disputation, die Stelle aus dem Eingang seiner Theogonie, von der die Rede ist, wiewohl nur in einer prosaischen Uebersetzung: „mit „diesen Worten reichten mir die redseligen Töchter des großen Zevs (die Musen) einen immer grünen Lorbeerzweig dar, und hauchten „mit göttlicher Stimme mich an, so daß ich „(von ihnen, nehmlich) hörte das vergangene „so wohl als das zukünftige.“ — Lucian, wir müssen es gestehen, hat sich hier einen kleinen Fechterstreich erlaubt, indem er das χλυοιμι des Hesiodus in χλειοις verwandelt, welches einen etwas andern Sinn giebt. Hesiodus hört nur die Musen das vergangne und künftige singen; Lucian spricht so, als ob Hesiodus sich anheischig gemacht hätte, es selbst zu singen. Was indessen unserm Autor in etwas zu statten kommt, ist daß die Böotier eine Tradition hatten, Hesiodus sey ein Wahrsager gewesen, und daß man noch zu Pausanias Zeiten carmina divinatoria von ihm hatte. Paus. in Boeotic c. 31.

Genealogie der Götter bis zu jenen ersten Uranfängen aller Dinge, dem Chaos, der Erde, dem Himmel und der Liebe, als die Tugenden der Weiber *) und die Regeln des Feldbaues, und was von den Pleiaden, und von der rechten Zeit zum Säen, zum erndten, zur Schiffahrt, und andern Verrichtungen zu wissen ist, vorgetragen; das andere aber, woraus dem menschlichen Leben ungleich mehr gutes zugewachsen wäre, und was eher einer unmittelbaren Gabe der Götter gleich gesehen hätte, ich meyne das Vorhersagen der künftigen Dinge, das bist du uns schuldig geblieben, und mußt es ganz und gar in Vergessenheit gestellt haben; denn es zeigt sich in allen deinen Werken keine Spur davon, daß du in diesem Stücke nur soviel geleistet hättest als ein Kalchas oder Telephus **), oder

*) Unter den vielen Gedichten die dem Hesiodus zugeschrieben wurden, war auch eines über die Weiber und eines von berühmten morgenländischen Frauen. Paus. ibid.

**) „Wer hat jemals sagen hören, ruft hier M. „Düsoul aus, daß Telephus unter den Pro„pheten gewesen sey? Dieses Wort ist also „falsch; aber was für ein anderes an seine „Stelle zu setzen sey, dürfte so leicht nicht zu „errathen seyn.“ — Wenn es mir erlaubt wäre, dem ungeachtet zu rathen (ohne just zu behaupten daß ich es errathen habe) so würde ich sagen, Lucian habe sich vielleicht bloß verschrieben, und Telemus schreiben wollen, oder der Abschreiber habe aus eilfertiger Unachtsamkeit den unbekanntern Telemus in den bekannten Telephus verwandelt.

Telemus, Eurymus Sohn, bekannt mit den Zeichen der Zukunft, Odyss. IX. 509.

Polyidos *) oder Phineus **), die, ohne von den Musen begabt worden zu seyn, nichts desto weniger geweissagt und ohne Anstand auf die an sie ergangenen Fragen Orakel ertheilt haben. Du wirst dir also wohl gefallen müssen, von diesen drey Vorwürfen einen auf dir ersitzen zu lassen: entweder du hast, mit Erlaubniß so was hartes zu sagen, gelogen, und die Musen haben dir die Gabe der Weissagung nicht versprochen: oder sie haben sie dir zwar gegeben, wie sie versprochen hatten, du aber verbirgst deine Gabe aus Mißgunst in deinem Busen und willst uns nichts davon zukommen lassen, ungeachtet wir's so wohl gebrauchen könnten: oder du hast zwar wirklich viel dergleichen geschrie-

oder wie es Ovid. (Metam. XIII.) übersetzt, Telemus Eurymides quem nulla fefellerat ales, ist aus der Odyssee, als ein großer Augur oder Wahrsager bekannt, der, (wie Polyphemus sagt) bey dieser Profession unter den Cyklopen grau geworden. — Im Nothfall wäre noch Telegonus bey der Hand, der, nach dem Suidas, der Erfinder der Divination durch Schlangen und Vögel war, und vermuthlich eben der ist, den Apollodor (Lib. II. c. 9.) zu einem Sohn des prophetischen Meergottes Proteus macht. Ich dächte aber, wir hielten uns, da es bey jenem nur auf ein η und μ für ein ε und φ ankomt, an den Homerischen Telemus.

*) S. Luc. Werke. 4. Theil, die Anmerk.

**) Ein Thrazischer König aus der heroischen Zeit, der sich mit weissagen abgab und deßwegen von den Göttern des Gesichts beraubt wurde; wiewohl man auch andere Ursachen seiner Blindheit angab, die zum Theil eben so glaublich sind. Apollodor. I. 21.

ben, hast es aber noch nicht in die Welt ausgehen lassen, sondern spareſt den Gebrauch derſelben wer weiß auf welche andere Zeit nach dieſem Leben auf. Denn das möchte ich mich nicht unterſtehen zu ſagen, die Muſen könnten dir mit der zweyten Hälfte ihres ſo poſitiven Verſprechens etwa gar nicht Wort gehalten haben. Dieß, mein lieber Heſiodus, ſind Dinge, worüber uns doch wohl kein anderer als du ſelbſt aus dem Wunder helfen kann. Denn ſo wie die Götter Geber alles Guten ſind, das von ihnen entſpringt *), ſo gebührt ſich auch, daß ihr andern Dichter, als ihre Günſtlinge und Schüler, uns mit aller Wahrheit mittheilt was ihr von ihnen gehört habt, und uns nicht in Zweifeln ſtecken laſſet.

Heſiodus. Ich könnte mir die Antwort auf das alles ſehr bequem machen, mein ſchöner Herr, denn ich brauchte dir nur zu ſagen, von allen meinen Rhapſodien ſey nichts mein eigen, ſondern alles Eingebung der Muſen; von ihnen müſſe man ſich alſo Rechenſchaft darüber geben laſſen was ich geſagt, und was ich weggelaſſen. Ich, für meine Perſon, ſey zwar für alles verantwortlich was ich aus eigener Wiſſenſchaft geſchrieben, als da iſt, wie man das Vieh hüten, aus und eintreiben, weiden und melken ſoll, und was ſonſt zu den Verrichtungen der Hirten und zur Theorie der Viehzucht gehört: was aber die Göttinnen betreffe, dieſe theilten ihre Gaben nach ihrem Ge-

*) Im Text, Δοτηρες ἐσαν, eine Anſpielung auf den 46. V. der Theogonie des Heſiodus.

fallen aus, wem und wie sie es für gut befänden. Indessen bin ich auch um eine poetische Rechtfertigung gegen dich eben nicht verlegen. Ich denke nehmlich, man müsse es mit den Poeten nicht so scharf nehmen, und mit einer so spitzfündigen Genauigkeit fodern, das alles was sie sagen Sylbe vor Sylbe zutreffe, oder wenn ihnen etwa eine Kleinigkeit im Feuer der Arbeit entwischt ist, gleich so scharf dahinter seyn; sondern bedenken, das wir auch manches um des Sylbenmaßes und Wohlklangs willen mit einflicken müssen *). Oft schleicht sich dieß oder jenes glatte Wort ich weiß selbst nicht wie in den Vers hinein. Aber du nimmst uns gerade das Beste was wir voraus haben, die Freyheit und die Gewalt zu machen was wir wollen. Für alle die vielfachen Schönheiten eines Gedichts hast du keine Augen: dafür suchst du sorgfältig herum wo du einen Splitter oder Dorn auftreiben kannst, um einen Vorwand zum schicanieren zu haben. Freylich bist du nicht der einzige, auch bin ichs nicht allein dem so mitgespielt wird; es gibt ihrer nur zu viele die es meinem Kunstverwandten, dem Homer, nicht besser machen und seine Gedichte um dergleichen armseliger Kleinigkeiten willen aufs jämmerlichste durch die Hechel ziehen. Wenn ich mich aber ja auf eine genaue Beantwortung deiner Anklage einlassen soll, so brauche ich zu meiner gründlichsten Rechtfertigung nur ein Wort zu sagen. Lies meine Arbeiten und Tage, guter Freund! Da kannst du eine Menge Vorhersagungen finden, worin ich

*) Eine schlimme poetische Ausrede!

in einem ächt prophetischen Geist und Ton voraus verkündiget habe, was erfolgen werde wenn dieß oder jenes auf die rechte Art und zur rechten Zeit gethan wird, und was für Schaden die Unterlassung des einen oder andern bringen werde. So kann, zum Exempel, der Vers

So wirst du in Einem Korb deine ganze Aerndte tragen *),

und wieder was ich von den Vortheilen sage, so die Landleute von guter Bebauung ihrer Felder zu erwarten haben, mit größtem Rechte für eine dem menschlichen Leben höchst nützliche Wahrsagung angesehen werden.

Lycinus. Das heisse ich wie ein ächter Hirt gesprochen, wundervoller Hesiodus und du könntest das Vorgeben, deine Verse aus Eingebung der Musen gesungen zu haben, nicht besser bestätigen als dadurch daß du nichts zu ihrer Vertheidigung vorzubringen weißt. Denn die Weissagungen, von denen du da sprichst, die sind es freylich nicht was wir von dir und den Musen erwarteten; in diesem Punct sind unsre Bauern noch ganz andere Propheten, und wissen uns gar meisterlich vorherzusagen: wenn der liebe Gott fleißig regnen lassen werde es schwere Garben geben; wenn die Hitze hingegen gar zu lang anhalte und die Felder schmachten müssen, werde Hunger aus ihrem Durst erfolgen; man müsse die Aecker nicht mitten im Sommer bestellen, oder man werde seinen Saamen vergebens ausgestreut haben und wer sein Korn schneiden

*) Op. et Dies. v. 480.

wollte, wenn es noch grün ist, würde die Halme leer finden. Man braucht wahrlich kein großer Wahrsager zu seyn, um mit der zuversichtlichsten Gewißheit versichern zu können, wenn du deinen Knecht nicht mit der Egge über den Saamen fahren und ihn mit Erde bedecken lassest, werden die Vögel herabgeflogen kommen und dir die ganze Hoffnung deiner Aerndte wegfressen. Ich habe nichts dagegen, daß man dergleichen Regeln und Vorschriften in Verse bringe: nur hat die Wahrsagerkunst, däucht mich, damit ganz und gar nichts zu schaffen, als die es bloß mit ungewissen Dingen, die man aus keinen natürlichen Anzeigen vorherwissen kann, zu thun hat; wie, zum Exempel, da dem Minos geweissagt wurde, daß sein Sohn in einer Tonne voll Honig ersticken werde, oder da den Griechen die Ursache warum Apollo über sie zürne, vorausgesagt wurde, ingleichen, daß Ilium im zehnten Jahre werde eingenommen werden. Wenn man aber auch solche Vorhersagungen wie die vorangeführten auf Rechnung der Divinations-Kunst setzen wollte, so sehe ich nicht warum ich nicht eben so gut ein Wahrsager seyn sollte als ein anderer. Denn ich will ohne einen Trunk aus der Castalischen Quelle, und ohne Lorbeer und delphischen Dreyfuß hiemit geweissagt haben: wer beym kaltem Wetter nackend herumgehen werde, zumal wenn ihm der liebe Gott noch einen tüchtigen Platzregen oder Hagel auf den Pelz schicken sollte, der werde mit einem nicht geringen Schauder befallen werden, ja, was noch wunderbarer ist, ich prophezeye ihm sogar, daß auf

diesen Frost, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine große Hitze folgen werde.

Wenn du nun, wie zu hoffen ist, einsiehest, wie lächerlich es ist solche Vorhersagen für Weissagungen auszugeben, so wirst du diesen Behelf wohl von selbst fahren lassen, und wir thun vielleicht am besten, wir lassen es bey dem bewenden, was du zuerst sagtest, nehmlich, du habest selbst nicht gewußt was du sagest, sondern deine Verse seyen dir durch irgend einen göttlichen Anhauch einpoetisiert worden. Indessen kann ich doch nicht bergen, daß es auch mit dieser Eingebung nicht allzu richtig steht: denn es ist nicht wohl zu glauben, daß eine Gottheit nur die eine Hälfte ihres Versprechens gehalten, die andere hingegen unerfüllt gelassen haben würde. — —

Ende des fünften Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt

des fünften Theiles.

Seite.

Hermotimus, oder, von den Philosophischen Secten. = = = = = 1

Das traurige Loos der Gelehrten die sich an vornehme und reiche Familien vermiethen. = = = = = = 98

Schutzrede für die vorhergehende Schrift. = 161

Der Eunuch, oder der Philosoph ohne Geschlecht. = = = = = = 184

Von der Trauer um die Verstorbenen. = 195

Von den Opfern. = = = = = 209

Schutzrede für einen im Grüßen begangenen Fehler. = = = = = 225

Inhalt.

Seite.

Von der Astrologie. = = = = 240

Der Eisvogel, oder die Verwandlung. = 258

Harmonides. = = = = = 267

Der Gallische Herkules. = = = = 275

Von der Syrischen Göttin. = = = 282

Verzeichniß von Personen, die bis zu einem sehr hohen Alter gelebt haben. = 348

Lob des Vaterlandes. = = = = 375

Ein kleiner Wortwechsel mit Hesiodus. = 386

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
201. - - -

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Maillard, Ludwig / Wieland, Christoph Martin, 1733-1813 [Übersetzer] [Verfasser von ergänzendem Text] / Ast, Friedrich

Lucians von Samosata Sämtliche Werke

Bd.: Fünfter Theil

Wien und Prag 1798

Rem.IV 197-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780319-5
VD18 90786645